This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

47551.5 (25-26)

The gift of

RADCLIFFE COLLEGE LIBRARY

HARVARD COLLEGE LIBRARY

Gotth. Ephr. Lessings

sämmtliche Werke.

204.1.13 V.25

Literatur und Theologie.

Zehnter Theil.

Theologie.
Zweyter Theil.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1825.

47551.5 (25 ...)

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JUL 1 1969

Inhalt.

Seite

Durch die Fragmente des Wolfenbütteliſchen Ungenannten veranlaßte einzeln gedruckte kleine Schriften. (Fortſetzung.)

IV.

Eine Parabel, nebſt einer kleinen Bitte und einem eventualen Abſagungsſchreiben an den Herrn Paſtor Goeze, in Hamburg. 1778. 1

V.

G. Ephr. Leſſings nöthige Antwort auf eine ſehr unnöthige Frage des Hrn. Hauptpaſtor Goeze, in Hamburg. 1778. 20

VI.

Der nöthigen Antwort auf eine ſehr unnöthige Frage, des Herrn Hauptpaſtor Goeze in Hamburg. Erſte Folge. 1778. 44

VII.

Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen giebt. 57

Inhalt.

Seite

VIII.

Vorrede zu dem Fragmente des Wolfenbüttelischen Ungenannten von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger. 1778. 107

IX.

Anti-Goeze. D. i. Nothgedrungener Beyträge zu den freywilligen Beyträgen des Herrn Pastor Goeze 1r. Beytrag. 1778. 114

Desselben 2r. 125
— — 3r. 134
— — 4r. 145
— — 5r. 154
— — 6r. 164
— — 7r. 175
— — 8r. 185
— — 9r. 195
— — 10r. 204
— — 11r. 215

Anhang.

Nähere Berichtigung des Märchens von 1000 Dukaten, oder Judas Ischarioth dem Zweyten. 225

Theologische Aufsätze.

I. Leibnitz, von den ewigen Strafen. 237

II. Des Andreas Wissowatius Einwürfe wider die Dreyeinigkeit. . . 279

Durch die Fragmente

des

Wolfenbütteliſchen Ungenannten

veranlaßte

einzeln gedruckte

kleine Schriften.

(Fortſetzung.)

IV.

Eine Parabel.

— quae facilem ori paret bolum.
Etymologista vetus.

Nebst

einer kleinen Bitte und einem eventualen Abfagungsschreiben

an

den Herrn Paſtor Goeze, in Hamburg.

1778.

Ehrwürdiger Mann!

Ich würde ehrwürdiger Freund ſagen, wenn ich der Menſch wäre, der durch öffentliche Berufung auf ſeine Freundſchaften ein günſtiges Vorurtheil für ſich zu erſchleichen gedächte. Ich bin aber

vielmehr der, der durchaus auf keinen seiner Nächsten dadurch ein nachtheiliges Licht möchte fallen lassen, daß er der Welt erzählet, er stehe, oder habe mit ihm in einer von den genauern Verbindungen gestanden, welche die Welt Freundschaft zu nennen gewohnt ist. —

Denn berechtiget wäre ich es allerdings, einen Mann Freund zu nennen, der mir mit Verbindlichkeit zuvor gekommen ist; den ich auf einer Seite habe kennen lernen, von welcher ihn viele nicht kennen wollen; dem ich noch Verbindlichkeit habe, wenn es auch nur die wäre, daß seine Wächterstimme noch meines Namens schonen wollen.

Doch, wie gesagt, ich suche, blos durch meine Freunde, eben so wenig zu gewinnen, als ich möchte, daß sie durch mich verlieren sollten.

Also nur, Ehrwürdiger Mann! Ich ersuche Sie, die Güte zu haben, nachstehende Kleinigkeit in einige Ueberlegung zu ziehen. Besonders aber dringe ich darauf, sich über die beigefügte Bitte nicht blos als Polemiker, sondern als rechtschaffner Mann und Christ, auf das baldigste zu erklären ꝛc.

Die Parabel.

Ein weiser thätiger König eines großen großen Reiches, hatte in seiner Hauptstadt einen Pallast von ganz unermeßlichem Umfange, von ganz besonderer Architektur.

Unermeßlich war der Umfang, weil er in selbem alle um sich versammelt hatte, die er als Gehülfen oder Werkzeuge seiner Regierung brauchte.

Sonderbar war die Architektur: denn sie stritt so ziemlich mit allen angenommenen Regeln; aber sie gefiel doch, und entsprach doch.

Sie gefiel: vornämlich durch die Bewunderung, welche Einfalt und Größe erregen, wenn sie Reichthum und Schmuck mehr zu verachten, als zu entbehren scheinen.

Sie entsprach: durch Dauer und Bequemlichkeit. Der ganze Pallast stand nach vielen vielen Jahren noch in eben der Reinlichkeit und Vollständigkeit da, mit welcher die Baumeister die letzte Hand angelegt hatten: von aussen ein wenig unverständlich; von innen überall Licht und Zusamhang.

Was Kenner von Architektur seyn wollte, ward besonders durch die Aussenseiten beleidiget, welche mit wenig hin und her zerstreuten, großen und kleinen, runden und viereckten Fenstern unterbrochen waren; dafür aber desto mehr Thüren und Thore von mancherley Form und Größe hatten.

Man begriff nicht, wie durch so wenige Fenster in so viele Gemächer genugsames Licht kommen könne. Denn daß die vornehmsten derselben ihr Licht von oben empfingen, wollte den Wenigsten zu Sinne.

Man begriff nicht, wozu so viele und vielerley Eingänge nöthig wären, da ein großes Portal auf jeder Seite ja wohl schicklicher wäre, und eben die Dienste thun würde. Denn daß durch die mehrern kleinen Eingänge ein jeder, der in den Pallast gerufen würde, auf dem kürzesten und unfehlbarsten Wege gerade dahin gelangen solle, wo man seiner bedürfe, wollte den Wenigsten zu Sinne.

Und so entstand unter den vermeynten Kennern mancherley Streit, den gemeiniglich diejenigen am hitzigsten führten, die von dem Innern des Pallastes viel zu sehen, die wenigste Gelegenheit gehabt hatten.

Auch war da Etwas, wovon man bey dem ersten Anblicke geglaubt hätte, daß es den Streit nothwendig sehr leicht und kurz machen müsse; was ihn aber gerade am meisten verwickelte, was ihm gerade zur hartnäckigsten Fortsetzung die reichste Nahrung verschaffte. Man glaubte nämlich verschiedne alte Grundrisse zu haben, die sich von den ersten Baumeistern des Pallastes herschreiben sollten: und diese Grundrisse fanden sich mit Worten und Zeichen bemerkt, deren Sprache und Charakteristik so gut als verloren war.

Ein jeder erklärte sich daher diese Worte und Zeichen nach eignem Gefallen. Ein jeder setzte sich daher aus diesen alten Grundrissen einen beliebigen neuen zusammen; für welchen neuen nicht selten dieser und jener sich so hinreißen ließ, daß er nicht allein selbst darauf schwor, sondern auch andere darauf zu schwören, bald beredte, bald zwang.

Nur wenige sagten: „was gehen uns eure Grundrisse an? Dieser oder ein andrer: sie sind uns alle gleich. Genug, daß wir jeden Augenblick erfahren, daß die gütigste Weisheit den ganzen Pallast erfüllet, und daß sich aus ihm nichts, als Schönheit und Ordnung und Wohlstand auf das ganze Land verbreitet."

Sie kamen oft schlecht an, diese Wenigen! Denn wenn sie lachenden Muths manchmal einen von den besondern Grundrissen ein wenig näher beleuchteten, so wurden sie von denen, welche auf diesen Grundriß geschworen hatten, für Mordbrenner des Pallastes selbst ausgeschrien.

Aber sie kehrten sich daran nicht, und wurden gerade dadurch am geschicktesten, denjenigen zugesellet zu werden, die innerhalb des Pallastes arbeiteten, und weder Zeit noch Lust hatten, sich in Streitigkeiten zu mengen, die für sie keine waren.

Einsmals, als der Streit über die Grundrisse nicht sowohl beygelegt, als eingeschlummert war, — einsmals um Mitternacht erscholl plötzlich die Stimme der Wächter: Feuer! Feuer in dem Pallaste!

Und was geschah? Da fuhr jeder von seinem Lager auf; und jeder, als wäre das Feuer nicht in dem Pallaste, sondern in seinem eigenen Hause, lief nach dem Kostbarsten, was er zu haben glaubte, — nach seinem Grundrisse. „Laßt uns den nur retten! dachte jeder. Der Pallast kann dort nicht eigentlicher verbrennen, als er hier stehet!"

Und so lief ein jeder mit seinem Grundrisse auf die Straße, wo, anstatt dem Pallaste zu Hülfe zu eilen, einer dem andern es vorher in seinem Grundrisse zeigen wollte, wo der Pallast vermuthlich brenne. „Sieh, Nachbar! hier brennt „er! Hier ist dem Feuer am besten beyzukommen. „— Oder hier vielmehr, Nachbar; hier! — Wo „denkt ihr beyde hin? Er brennt hier! — Was „hätt' es für Noth, wenn er da brennte? Aber er „brennt gewiß hier! — Lösch ihn hier, wer da „will. Ich lösch ihn hier nicht. — Und ich hier „nicht! — Und ich hier nicht!"

Ueber diese geschäftigen Zänker hätte er denn auch wirklich abbrennen können, der Pallast; wenn er gebrannt hätte. — Aber die erschrocknen Wächter hatten ein Nordlicht für eine Feuersbrunst gehalten.

Die Bitte.

Ein andres ist ein Pastor: ein andres ein Bibliothekar. So verschieden klingen ihre Benennungen nicht, als verschieden ihre Pflichten und Obliegenheiten sind.

Ueberhaupt denke ich, der Pastor und Bibliothekar verhalten sich gegen einander, wie der Schäfer und der Kräuterkenner.

Der Kräuterkenner durchirret Berg und Thal, durchspähet Wald und Wiese, um ein Kräutchen aufzufinden, dem Linneus noch keinen Namen gegeben hat. Wie herzlich freuet er sich, wenn er eins findet! Wie unbekümmert ist er, ob dieses

neue Kräutchen giftig ist, oder nicht! Er denkt, wenn Gifte auch nicht nützlich sind — (und wer sagt es denn, daß sie nicht nützlich wären?) — so ist es doch nützlich, daß die Gifte bekannt sind.

Aber der Schäfer kennt nur die Kräuter seiner Flur; und schätzt und pflegt nur diejenigen Kräuter, die seinen Schafen die angenehmsten und zuträglichsten sind.

So auch wir, ehrwürdiger Mann! — Ich bin Aufseher von Bücherschätzen; und möchte nicht gern der Hund seyn, der das Heu bewacht: ob ich schon freylich auch nicht der Stallknecht seyn mag, der jedem hungrigen Pferde das Heu in die Raufe trägt. Wenn ich nun unter den mir anvertrauten Schätzen etwas finde, von dem ich glaube, daß es nicht bekannt ist: so zeige ich es an. Vors erste in unsern Katalogen; und dann nach und nach, so wie ich lerne, daß es diese oder jene Lücke füllen, dieses oder jenes berichtigen hilft, auch öffentlich: und bin ganz gleichgültig dabey, ob es dieser für wichtig, oder jener für unwichtig erkläret, ob es dem einen frommet, oder dem andern schadet. Nützlich und verderblich, sind eben so relative Begriffe, als groß und klein.

Sie hingegen, Ehrwürdiger Mann, würdigen alle literarische Schätze nur nach dem Einflusse, den sie auf Ihre Gemeinde haben können, und wollen lieber zu besorglich als zu fahrläßig seyn. Was geht es Sie an, ob etwas bekannt, oder nicht bekannt ist? wenn es nur Einen auch von den

Kleinsten ärgern könnte, die Ihrer geistlichen Aufsicht anvertrauet sind.

Recht gut! Ich lobe Sie darum, Ehrwürdiger Mann. Aber weil ich Sie lobe, daß Sie Ihre Pflicht thun: so schelten Sie mich nicht, daß ich die meinige thue; — oder, welches einerley ist, zu thun glaube.

Sie würden vor Ihrer Todesstunde zittern, wenn Sie an der Bekanntmachung der bewußten Fragmente den geringsten Antheil hätten. — Ich werde vielleicht in meiner Todesstunde zittern: aber vor meiner Todesstunde werde ich nie zittern. Am allerwenigsten deswegen, daß ich gethan habe, was verständige Christen itzt wünschen, daß es die alten Bibliothekare zu Alexandria, zu Cäsarea, zu Constantinopel, mit den Schriften des Celsus, des Fronto, des Porphyrius, wenn sie es hätten thun können, möchten gethan haben. Um die Schriften des letztern, sagt ein Mann, der sich auf solche Dinge verstehet, gäbe itzt mancher Freund der Religion gern einen frommen Kirchenvater hin.

Und ich hoffe ja nicht, Ehrwürdiger Mann, daß Sie sagen werden: „jene alten Feinde der „Religion hätten es allerdings verdient, daß ihre „Schriften sorgfältiger wären aufbehalten worden. „Aber wozu der Neuern ihre aufbewahren, die „nach siebzehnhundert Jahren doch nichts Neues „sagen könnten?

Wer weiß das, ohne sie gehört zu haben? Wer von unsern Nachkommen glaubt das, ohne

es zu sehen? Dazu bin ich der festen Meynung, daß Welt und Christenthum noch so lange stehen werden, daß in Betracht der Religion die Schriftsteller der ersten zwei Tausend Jahre nach Christi Geburt, der Welt eben so wichtig seyn werden, als uns itzt die Schriftsteller der ersten zwey Hundert Jahre sind.

Das Christenthum geht seinen ewigen allmäligen Schritt: und Verfinsterungen bringen die Planeten aus ihrer Bahn nicht. Aber die Sekten des Christenthums sind die Phases desselben, die sich nicht anders erhalten können, als durch Stockung der ganzen Natur, wenn Sonn und Planeten und Betrachter auf dem nämlichen Punkte verharren. Gott bewahre uns vor dieser schrecklichen Stockung!

Also, ehrwürdiger Mann: mißbilligen Sie es wenigstens weniger hart, daß ich ehrlich genug gewesen, eben sowohl sehr unchristliche Fragmente, als eine sehr christliche Schrift des Berengarius, von ihrem Untergange zu retten und an das Licht zu bringen.

Doch das ist die Bitte noch nicht, ehwürdiger Mann, die ich Ihnen zu thun habe. Ich bitte von gewissen Leuten nichts, was ich nicht allenfalls auch Recht hätte, von ihnen zu fodern. Und mit dieser Bitte allerdings können Sie es halten, wie Sie wollen.

Sondern meine eigentliche Bitte ist der Art, daß Sie die Gewährung derselben mir nicht wohl verweigern können. Sie haben mir Unrecht gethan;

und einem ehrlichen Manne ist nichts angelegener, als Unrecht, welches er nicht thun wollen und doch gethan, wieder gut zu machen.

Es besteht aber dieses mir zugefügte Unrecht darin, daß Sie eine von mir geschriebene Stelle ganz wider ihren Zusammenhang zu commentiren, das Unglück gehabt. Ihr Kopf war eben wärmer, als helle. Ich erkläre mich an einem Gleichnisse.

Wenn ein Fuhrmann, der in einem grundlosen Wege mit seinem schwerbeladenen Wagen festgefahren, nach mancherley vergeblichen Versuchen sich los zu arbeiten, endlich sagt, wenn alle Stränge reissen, so muß ich abladen: wäre es billig, aus dieser seiner Rede zu schliessen, daß er gern abladen wollen, daß er mit Fleiß die schwächsten mürbesten Stränge vorgebunden, um mit guter Art abladen zu dürfen? Wäre der Befrachter nicht ungerecht, der aus diesem Grunde die Vergütung alles Schadens, selbst alles innern von aussen unmerklichen Schadens, an welchem eben sowohl der Einpacker Schuld könnte gehabt haben, von dem Fuhrmanne verlangen wollte?

Dieser Fuhrmann bin ich: dieser Befrachter sind Sie, ehrwürdiger Mann. Ich habe gesagt, wenn man auch nicht im Stande seyn sollte, alle die Einwürfe zu heben, welche die Vernunft gegen die Bibel zu machen, so geschäftig ist: so bliebe dennoch die Religion in den Herzen derjenigen Christen unverrückt und unverkümmert, welche ein inneres Gefühl von den wesentlichen Wahrheiten derselben erlangt haben. Dieses zu unterstützen,

schrieb ich die Stelle nieder, die eine so unmilde Ausdehnung von Ihnen erdulden müssen. Ich soll und muß gesagt haben, daß auf die Einwürfe gegen die Bibel sich schlechterdings nichts antworten lasse; daß es nur umsonst sey, darauf antworten zu wollen. Ich soll und muß die letzte unfehlbare Zuflucht des Christen dem Theologen, je eher je lieber zu nehmen, angerathen haben; damit ein schwacher, aber großsprecherischer Feind desto eher das Feld behaupten könne.

Das ist nicht die wahre Vorstellung meiner Gedanken, ehrwürdiger Mann. Gleichwohl kann es bey Ihnen auch nicht Vorsatz gewesen seyn, eine so falsche Vorstellung meiner Gedanken zu machen. Sie waren, in Zuversicht auf Ihre gute Sache, die Sie auch von mir angegriffen zu seyn vermeyten, zu hastig: Sie übereilten sich.

Ehrwürdiger Mann, die sich am leichtesten übereilen, sind nicht die schlechtesten Menschen. Denn sie sind größten Theils eben so fertig, ihre Uebereilung zu bekennen; und eingestandene Uebereilung ist oft lehrreicher, als kalte überdachte Unfehlbarkeit.

Sonach erwarte ich denn auch von Ihnen, ehrwürdiger Mann, daß Sie, in einem der nächsten Stücke Ihrer freywilligen Beyträge, eine so gut als freywillige Erklärung zu thun, nicht ermangeln werden; des Inhalts: daß allerdings noch ein gewisser Gesichtspunkt übrig sey, in welchem meine von Ihnen angegriffene Stelle sehr unschuldig erscheine; daß Sie diesen Gesichtspunkt über-

sehen; daß Sie weiter keine Ursache haben, diesen übersehenen Gesichtspunkt, nachdem Sie von mir darauf geführet worden, nicht für den zu halten, auf welchen ich hier gearbeitet.

Nur eine solche Erklärung kann dem Verdachte Einhalt thun, den Sie, ehrwürdiger Mann, über meine Absichten verbreiten zu wollen scheinen. Nur nach einer solchen Erklärung darf ich auf das wieder begierig seyn, was Ihnen ferner gegen mich zu erinnern, gefallen möchte. Ohne eine solche Erklärung aber, ehrwürdiger Mann, muß ich Sie schreiben lassen, — so wie ich Sie predigen lasse.

Das Absagungsschreiben.

Mein Herr Pastor,

Mit vorstehenden friedlichen Blättern glaubte ich von Ihnen abzukommen; und schon freute ich mich in Gedanken auf den freywilligen Beytrag, in welchem Ihre heilige Faust das christliche Banier wieder über mich schwenken würde.

Indeß aber entweder mich die Presse, oder ich die Presse nicht genugsam fördern konnte, erhalte ich das 61 — 63ste Stück besagter Beyträge, — und bin wie vernichtet!

Das hat der nämliche Mann geschrieben? Wie soll die Nachwelt, auf welche die freywilligen Beyträge doch ganz gewiß kommen wer-

den, einen so plötzlichen Sprung von Weiß auf Schwarz sich erklären? — Goeze, wird die Nachwelt sagen, Goeze wäre der Mann gewesen, der in Einem Athem gegen einen und eben denselben Schriftsteller sauersüße Komplimente zwischen den Zähnen murmeln, und aus vollem Halse laute Verleumdungen ausstoßen können? Er hätte zugleich die Katze und den Eber gespielt? Die Katze, die um den heißen Brey gehet; und den Eber, der blind auf den Spieß rennet? Das ist unglaublich! In dem 55sten Stücke ist sein Eifer noch so gemäßiget, noch so ganz anonymisch; er nennet weder Sack noch Esel, auf die sein Stecken zuschlägt: und auf einmal im 61sten Stücke ist Lessing namentlich hinten und vorne; muß Lessing namentlich geknippen werden, so oft er den Krampf in seine orthodoxen Finger bekömmt? Dort will er das Wasser kaum regen: und hier, Plumps! Das ist unbegreiflich! Nothwendig müssen also zwischen dem 55sten und 61sten Stücke dieser kostbaren Blätter, wie wir sie itzt haben, alle diejenigen verloren gegangen seyn, die uns dieses Plumps! erklären würden."

So wird die Nachwelt sagen, Herr Pastor. Doch was kümmert Uns die Nachwelt, Herr Pastor, die vielleicht auch so nicht sagen wird? Genug, Sie wissen selbst am besten, wie sehr sich die Nachwelt irren würde; und ich berühre diese Saite blos, um es bey der itztlebenden Welt — versteht sich, der Welt, die wir Beyde füllen — zu entschuldigen, falls auch mein Ton, den ich mir künftig mit dem Herrn Pastor Goeze erlauben

dürfte, ihr von dem allzuviel abzuweichen scheinen sollte, den ich noch bisher anzugeben, für schicklicher gehalten.

Denn wahrlich, Herr Pastor, der zudringlichen Griffe, mit welchen Sie an mich setzen, werden allmählig zu viel! Erwarten Sie nicht, daß ich sie Ihnen alle vorrechne: es würde Sie kitzeln, wenn Sie sähen, daß ich alle gefühlt habe. Ich will Ihnen nur sagen, was daraus kommen wird.

Ich will schlechterdings von Ihnen nicht als der Mann verschrieen werden, der es mit der Lutherischen Kirche weniger gut meynet, als Sie. Denn ich bin mir bewußt, daß ich es weit besser mit ihr meyne, als der, welcher uns jede zärtliche Empfindung für sein einträgliches Pastorat, oder dergleichen, lieber für heiligen Eifer um die Sache Gottes einschwatzen möchte.

Sie, Herr Pastor, Sie hätten den allergeringsten Funken Lutherischen Geistes? — Sie? der Sie auch nicht einmal Luthers Schulsystem zu übersehen im Stande sind? — Sie? der Sie, mit stillschweigendem Beyfall, von ungewaschenen, nuch wohl treulosen Händen die Seite des Lutherschen Gebäudes, die ein wenig gesunken war, weit über den Wasserpaß hinaus schrauben lassen? — Sie? der Sie den ehrlichen Mann, der freylich ungebeten, aber doch aufrichtig, den Männern bey der Schraube zuruft: schraubt dort nicht weiter! damit das Gebäude nicht hier stürze! — der Sie diesen ehrlichen Mann mit Steinen verfolgen?

Und warum? — Weil dieser ehrliche Mann zugleich den schriftlich gegebenen Rath eines ungenannten Baumeisters, das Gebäude lieber ganz abzutragen, — gebilliget? unterstützt? ausführen wollen? auszuführen angefangen? — Nicht doch! — nur nicht unterschlagen zu dürfen, geglaubt.

O sancta simplicitas! — Aber noch bin ich nicht da, Herr Pastor, wo der gute Mann, der dieses ausrief, nur noch dieses ausrufen konnte. — Erst soll uns hören, erst soll über uns urtheilen, wer hören und urtheilen kann und will!

O daß Er es könnte, Er, den ich am liebsten zu meinem Richter haben möchte! — Luther, du! — Großer, verkannter Mann! Und von niemanden mehr verkannt, als von den kurzsichtigen Starrköpfen, die, deine Pantoffeln in der Hand, den von dir gebahnten Weg, schreyend aber gleichgültig, daher schlendern! — Du hast uns von dem Joche der Tradition erlöset: wer erlöset uns von dem unerträglichern Joche des Buchstabens! Wer bringt uns endlich ein Christenthum, wie du es itzt lehren würdest: wie es Christus selbst lehren würde! Wer — —

Aber ich vergesse mich; und würde noch mehr Sie vergessen, Herr Pastor, wenn ich, auf eine dergleichen Aeusserung, Ihnen vertraulich zusprächte: Herr Pastor, bis dahin, was weder Sie noch ich erleben werden; bis dahin, was aber gewiß kömmt, gewiß! gewiß! — wäre es nicht besser, unsers Gleichen schwiegen? unsers Gleichen verhielten sich nur ganz leidend? Was einer von

Uns zurück halten will, möchte der andere übereilen: so daß der eine mehr die Absichten des andern beförderte, als seine eignen. Wie wäre es, Herr Pastor, wenn wir den Strauß, den ich noch mit Ihnen auszufechten habe, den ersten und letzten seyn ließen? Ich bin bereit, kein Wort weiter mit Ihnen zu verlieren, als was ich schon verloren habe.

Doch nein; das werden Sie nicht wollen. Goeze hat noch keinem seiner Gegner das letzte Wort gelassen; ob er sich gleich immer das erste genommen. Er wird, was ich zu meiner Vertheidigung sagen müssen, als Angriff betrachten. Denn der Tummelplatz des seligen Ziegra muß ihm nicht vergebens nun ganz angestorben seyn.

Ich beklage: denn sehen Sie, Herr Pastor, es wird mir unmöglich seyn, nicht gegen Ihren Stachel zu lecken, und die Furchen, fürchte ich, die Sie auf dem Acker Gottes mich mit aller Gewalt wollen ziehen lassen, werden immer krümmer und krümmer werden.

Nicht zwar, daß ich Ihnen jede hämische Anspielung; jeden, wenn Gott will, giftigen Biß; jeden komischen Ausbruch Ihres tragischen Mitleids; jeden knirschenden Seufzer, der es beseufzet, nur ein Seufzer zu seyn; jede pflichtschuldige Pastoralverhetzung der weltlichen Obrigkeiten, womit Sie gegen mich von nun an Ihre freywilligen Beyträge spicken und würzen werden, aufmutzen, oder, wenn ich auch könnte, verwehren wollte. So

unbillig

unbillig bin ich nicht, daß ich von Einem Vogel in der Welt eine einzige andere Feder verlangen sollte, als er hat. Auch haben dieserley Pharmaka ihren Credit längst verloren.

Sondern nur eines werde ich nicht aushalten können: Ihren Stolz nicht; der einem Jeden Vernunft und Gelehrsamkeit abspricht, welcher Vernunft und Gelehrsamkeit anders braucht, als Sie. Besonders wird alle meine Galle rege werden, wenn Sie meinen Ungenannten, den Sie nur noch aus unzusammenhängenden Bruchstücken kennen, so schülerhaft und bubenmäßig zu behandeln fortfahren. Denn Mann gegen Mann, — nicht Sache gegen Sache — zu schätzen: so war dieser Ungenannte des Gewichts, daß in aller Art von Gelehrsamkeit, sieben Goeze nicht ein Siebentheil von ihm aufzuwägen vermögend sind. Das glauben Sie mir indeß, Herr Pastor, auf mein Wort.

Und sonach meine Ritterliche Absage nur kurz. Schreiben Sie, Herr Pastor, und lassen Sie schreiben, so viel das Zeug halten will: ich schreibe auch. Wenn ich Ihnen in dem geringsten Dinge, was mich oder meinen Ungenannten angeht, Recht lasse, wo Sie nicht Recht haben: dann kann ich die Feder nicht mehr rühren.

V.

Gotth. Ephr. Leſſings

nöthige Antwort

auf eine

ſehr unnöthige Frage

des

Herrn Hauptpaſtor Goeze, in Hamburg.

1778.

Endlich ſcheinet der Herr Hauptpaſtor Goeze, nach ſo langem ärgerlichem Aufheben, welches nur bey der ſchlechteſten Art von Klopffechtern im Gebrauch iſt, zur Klinge kommen und bey der Klinge bleiben zu wollen.

Wenigſtens äußert er nun *), daß er auf den Punkt, über welchen er mit mir ſtreite —

„Ob die chriſtliche Religion beſtehen könne, wenn auch die Bibel völlig

*) Leſſings Schwächen. Zweytes Stück. S. 66.

verloren gienge, wenn sie' schon längst verloren gegangen wäre, wenn sie niemals gewesen wäre?" —

sich sofort weiter gehörig einlassen wolle, sobald ich eine bestimmte Erklärung würde von mir gegeben haben, was für eine Religion ich unter der christlichen Religion verstehe.

Wenn ich mich weniger rein wüßte, wer könnte mir es verdenken, wenn ich mich dieser Anforderung, die eine wahre Calumnie enthält, aus eben dem Grunde weigerte, aus welchem Er, sich einer weit weniger verfänglichen Anforderung von mir, zu entziehen für gut findet. Er sagt nämlich: *) „der Bibliothekar in Wolfenbüttel habe dem Hauptpastor in Hamburg nichts zu befehlen." Sehr wahr! Aber was hat denn der Hauptpastor in Hamburg dem Bibliothekar in Wolfenbüttel zu befehlen, daß er ihn öffentlich vorladen darf, auf eine Frage zu antworten, die voraussetzt, daß er befriedigend nicht darauf antworten könne?

Doch der Bibliothekar will es so genau nicht nehmen. Denn der Bibliothekar, wie gesagt, weiß sich rein, und muß herzlich lachen, wenn der Hauptpastor versichert zu seyn vorgiebt, **) „daß ich, wenn „ich voraus hätte sehen können, daß die Controvers „diesen Lauf nehmen werde, mich wohl gehütet ha„ben würde, mich so frühzeitig zu verrathen, und

*) S. 64.
**) S. 69.

„die wahren Gedanken meines Herzens zu offen„baren.“

Ich habe nichts mehr gewünscht, als das; und es soll sich gleich zeigen, wer von uns beyden, ob der Hauptpastor oder der Bibliothekar, mit der längern Nase nun abziehen wird.

Denn kurz: ich antworte auf die vorgelegte Frage so bestimmt, als nur ein Mensch von mir verlangen kann; daß ich unter der christlichen Religion alle diejenigen Glaubenslehren verstehe, welche in den Symbolis der ersten vier Jahrhunderte der christlichen Kirche enthalten sind.

Damit sich der Herr Hauptpastor auch keine Whistonsche Falle hier träumen lasse, setze ich hinzu, daß ich sogar das sogenannte Symbolum der Apostel, und das Symbolum des Athanasius mit darunter begreifen will, ob es schon ausgemacht ist, daß diese zu jenen gar nicht gehören.

Bey dieser Erklärung könnte ich es bewenden lassen, und dürfte ruhig abwarten, wie der Herr Hauptpastor seinen Feldzug nunmehr weiter anzustellen belieben werde. Denn nunmehr ist es an ihm, zu beweisen:

1) warum nothwendig die in jenen Glaubensbekenntnißen enthaltenen Lehren sich verlieren müßten, wenn die Bibel sich verlöre;

2) warum diese Lehren längst verloren gegangen seyn müßten, wenn die Bibel verloren gegangen wäre;

3) warum wir diese Lehren gar nicht wissen könnten, wenn die Bibel niemals gewesen wäre.

Doch ich will an unnöthiger Verlängerung unserer Streitigkeit nicht Schuld haben, und füge daher folgende kurze Sätze hinzu, bey welchen mich der Herr Hauptpastor jederzeit festhalten kann. Nur muß er mich bey keinem derselben eher festhalten wollen, als bis er seinen Beweis geführet hat. Denn sonst würde offenbar eine gelehrte Streitigkeit zu einem Inquisitionsverhöre werden. Genug, daß er ungefähr daraus sieht, was Ich im recessu habe, und worauf Er sich gefaßt halten muß.

§. 1.

Der Inbegriff jener Glaubensbekenntnisse heißt bey den ältesten Vätern Regula fidei.

§. 2.

Diese Regula fidei ist nicht aus den Schriften des Neuen Testaments gezogen.

§. 3.

Diese Regula fidei war, ehe noch ein einziges Buch des Neuen Testaments existirte.

§. 4.

Diese Regula fidei ist sogar älter als die Kirche. Denn die Absicht, zu welcher; die Anordnung, unter welcher eine Gemeinde zusammengebracht wird, ist ja wohl früher als die Gemeinde.

§. 5.

Mit dieser Regula fidei haben sich nicht allein die ersten Christen, bey Lebzeiten der Apostel, begnügt; sondern auch die nachfolgenden Christen der ganzen ersten vier Jahrhunderte haben sie für vollkommen hinlänglich zum Christenthume gehalten.

§. 6.

Diese Regula fidei also ist der Fels, auf welchen die Kirche Christi erbauet worden, und nicht die Schrift.

§. 7.

Diese Regula fidei ist der Fels, auf welchen die Kirche Christi erbauet worden, und nicht Petrus und dessen Nachfolger.

§. 8.

Die Schriften des Neuen Testaments, so wie sie unser itziger Kanon enthält, sind den ersten Christen unbekannt gewesen, und die einzelnen Stücke, welche sie ohngefähr daraus kannten, haben bey ihnen nie in dem Ansehen gestanden, in welchem sie, bey einigen von Uns, nach Luthers Zeiten, stehen.

§. 9.

Die Layen der ersten Kirche durften diese einzelne Stücke gar nicht einmal lesen; wenigstens nicht ohne Erlaubniß des Presbyters lesen, der sie in Verwahrung hatte.

§. 10.

Es ward sogar den Layen der ersten Kirche zu keinem geringen Verbrechen gerechnet, wenn sie dem geschriebenen Worte eines Apostels mehr glauben wollten, als dem lebendigen Worte ihres Bischofs.

§. 11.

Nach der Regula fidei sind selbst die Schriften der Apostel beurtheilet worden. Nach ihrer mehrern Uebereinstimmung mit der Regula fidei, ist die Auswahl unter diesen Schriften gemacht worden; und nach ihrer wenigern Uebereinstimmung mit derselben sind Schriften verworfen worden, ob sie schon Apostel zu Verfassern hatten, oder zu haben vorgegeben wurden.

§. 12.

Die christliche Religion ist in den ersten vier Jahrhunderten aus den Schriften des Neuen Testaments nie erwiesen, sondern höchstens nur beyläufig erläutert und bestätiget worden.

§. 13.

Der Beweis, daß die Apostel und Evangelisten ihre Schriften in der Absicht geschrieben, daß die christliche Religion ganz und vollständig daraus gezogen und erwiesen werden könne, ist nicht zu führen.

§. 14.

Der Beweis, daß der Heilige Geist durch seine

Leitung es dennoch, selbst ohne die Absicht der Schriftsteller, so geordnet und veranstaltet, ist noch weniger zu führen.

§. 16.

Auf die unstreitig erwiesene Authentie der Regula fidei, ist auch weit sicherer die Göttlichkeit derselben zu gründen, als man itzt auf die Authentie der Neutestamentlichen Schriften, derselben Inspiration gründen zu können vermeynet; welches eben, um es beyläufig zu sagen, der neugewagte Schritt ist, welcher den Bibliothekar mit allen neumodischen Erweisen der Wahrheit der christlichen Religion so unzufrieden macht.

§. 17.

Auch nicht einmal als authentischer Commentar der gesammten Regula fidei sind die Schriften der Apostel in den ersten Jahrhunderten betrachtet worden.

§. 18.

Und das war eben der Grund, warum die älteste Kirche nie erlauben wollte, daß sich die Ketzer auf die Schrift beriefen. Das war eben der Grund, warum sie durchaus mit keinem Ketzer aus der Schrift streiten wollte.

§. 19.

Der ganze wahre Werth der apostolischen Schriften in Absicht der Glaubenslehren, ist kein andrer,

als daß sie, unter den Schriften der christlichen Lehrer oben an stehen; daß sie, so fern sie mit der Regula fidei übereinstimmen, die ältesten Belege derselben, aber nicht die Quellen derselben, sind.

§. 20.

Das Mehrere, was sie über die Regula fidei enthalten, ist, nach dem Geiste der ersten vier Jahrhunderte, zur Seligkeit nicht nothwendig; kann wahr und falsch seyn; kann so oder so verstanden werden.

* * *

Diese Sätze habe ich aus eigner, sorgfältiger, mehrmaliger Lesung der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte gesammelt; und ich bin im Stande, mich mit dem gelehrtesten Patristiker darüber in die schärfste Prüfung einzulassen. Der Belesenste hatte in dieser Sache nicht mehr Quellen, als ich. Der Belesenste kann also auch nicht mehr wissen, als ich; und es ist gar nicht wahr, daß so tiefe und ausgebreitete Kenntniße erfordert werden, um in allen diesen Stücken auf den Grund zu kommen, als sich manche wohl einbilden, und manche die Welt gern bereden möchten.

Ich sollte vielleicht noch etwas über die Unschädlichkeit dieses meines Systems beyfügen, und zugleich den besondern Nutzen und Vortheil zeigen, den die christliche Religion in Absicht ihrer itzigen Feinde davon zu erwarten habe. Doch dazu wird mir der fernere Fortgang der Controvers schon noch Gelegenheit geben; besonders wenn es dem Herrn Hauptpastor gefallen sollte, sie von unserer übrigen

Uns zurück halten will, möchte der andere übereilen: so daß der eine mehr die Absichten des andern beförderte, als seine eignen. Wie wäre es, Herr Pastor, wenn wir den Strauß, den ich noch mit Ihnen auszufechten habe, den ersten und letzten seyn ließen? Ich bin bereit, kein Wort weiter mit Ihnen zu verlieren, als was ich schon verloren habe.

Doch nein; das werden Sie nicht wollen. Goeze hat noch keinem seiner Gegner das letzte Wort gelassen; ob er sich gleich immer das erste genommen. Er wird, was ich zu meiner Vertheidigung sagen müssen, als Angriff betrachten. Denn der Tummelpatz des seligen Ziegra muß ihm nicht vergebens nun ganz angestorben seyn.

Ich beklage: denn sehen Sie, Herr Pastor, es wird mir unmöglich seyn, nicht gegen Ihren Stachel zu lecken, und die Furchen, fürchte ich, die Sie auf dem Acker Gottes mich mit aller Gewalt wollen ziehen lassen, werden immer krümmer und krümmer werden.

Nicht zwar, daß ich Ihnen jede hämische Anspielung; jeden, wenn Gott will, giftigen Biß; jeden komischen Ausbruch Ihres tragischen Mitleids; jeden knirschenden Seufzer, der es beseufzet, nur ein Seufzer zu seyn; jede pflichtschuldige Pastoralverhetzung der weltlichen Obrigkeiten, womit Sie gegen mich von nun an Ihre freywilligen Beyträge spicken und würzen werden, aufmutzen, oder, wenn ich auch könnte, verwehren wollte. So

unbillig

unbillig bin ich nicht, daß ich von Einem Vogel in der Welt eine einzige andere Feder verlangen sollte, als er hat. Auch haben dieserley Pharmaka ihren Credit längst verloren.

Sondern nur eines werde ich nicht aushalten können: Ihren Stolz nicht; der einem Jeden Vernunft und Gelehrsamkeit abspricht, welcher Vernunft und Gelehrsamkeit anders braucht, als Sie. Besonders wird alle meine Galle rege werden, wenn Sie meinen Ungenannten, den Sie nur noch aus unzusammenhängenden Bruchstücken kennen, so schülerhaft und bubenmäßig zu behandeln fortfahren. Denn Mann gegen Mann, — nicht Sache gegen Sache — zu schätzen: so war dieser Ungenannte des Gewichts, daß in aller Art von Gelehrsamkeit, sieben Goeze nicht ein Siebentheil von ihm aufzuwägen vermögend sind. Das glauben Sie mir indeß, Herr Pastor, auf mein Wort.

Und sonach meine Ritterliche Absage nur kurz. Schreiben Sie, Herr Pastor, und lassen Sie schreiben, so viel das Zeug halten will: ich schreibe auch. Wenn ich Ihnen in dem geringsten Dinge, was mich oder meinen Ungenannten angeht, Recht lasse, wo Sie nicht Recht haben: dann kann ich die Feder nicht mehr rühren.

V.

Gotth. Ephr. Leſſings

nöthige Antwort

auf eine

ſehr unnöthige Frage

des

Herrn Hauptpaſtor Goeze, in Hamburg.

1778.

Endlich ſcheinet der Herr Hauptpaſtor Goeze, nach ſo langem ärgerlichem Aufheben, welches nur bey der ſchlechteſten Art von Klopffechtern im Gebrauch iſt, zur Klinge kommen und bey der Klinge bleiben zu wollen.

Wenigſtens äußert er nun *), daß er auf den Punkt, über welchen er mit mir ſtreite —

„Ob die chriſtliche Religion beſtehen könne, wenn auch die Bibel völlig

*) Leſſings Schwächen. Zweytes Stück. S. 66.

verloren gienge, wenn sie schon längst verloren gegangen wäre, wenn sie niemals gewesen wäre?" —

sich sofort weiter gehörig einlassen wolle, sobald ich eine bestimmte Erklärung würde von mir gegeben haben, was für eine Religion ich unter der christlichen Religion verstehe.

Wenn ich mich weniger rein wüßte, wer könnte mir es verdenken, wenn ich mich dieser Anforderung, die eine wahre Calumnie enthält, aus eben dem Grunde weigerte, aus welchem Er, sich einer weit weniger verfänglichen Anforderung von mir, zu entziehen für gut findet. Er sagt nämlich: *) „der Bibliothekar in Wolfenbüttel habe dem Hauptpastor in Hamburg nichts zu befehlen." Sehr wahr! Aber was hat denn der Hauptpastor in Hamburg dem Bibliothekar in Wolfenbüttel zu befehlen, daß er ihn öffentlich vorladen darf, auf eine Frage zu antworten, die voraussetzt, daß er befriedigend nicht darauf antworten könne?

Doch der Bibliothekar will es so genau nicht nehmen. Denn der Bibliothekar, wie gesagt, weiß sich rein, und muß herzlich lachen, wenn der Hauptpastor versichert zu seyn vorgiebt, **) „daß ich, wenn „ich voraus hätte sehen können, daß die Controvers „diesen Lauf nehmen werde, mich wohl gehütet ha„ben würde, mich so frühzeitig zu verrathen, und

*) S. 64.
**) S. 69.

„die wahren Gedanken meines Herzens zu offen„baren.“

Ich habe nichts mehr gewünscht, als das; und es soll sich gleich zeigen, wer von uns beyden, ob der Hauptpastor oder der Bibliothekar, mit der längern Nase nun abziehen wird.

Denn kurz: ich antworte auf die vorgelegte Frage so bestimmt, als nur ein Mensch von mir verlangen kann; daß ich unter der christlichen Religion alle diejenigen Glaubenslehren verstehe, welche in den Symbolis der ersten vier Jahrhunderte der christlichen Kirche enthalten sind.

Damit sich der Herr Hauptpastor auch keine Whistonsche Falle hier träumen lasse, setze ich hinzu, daß ich sogar das sogenannte Symbolum der Apostel, und das Symbolum des Athanasius mit darunter begreifen will, ob es schon ausgemacht ist, daß diese zu jenen gar nicht gehören.

Bey dieser Erklärung könnte ich es bewenden lassen, und dürfte ruhig abwarten, wie der Herr Hauptpastor seinen Feldzug nunmehr weiter anzustellen belieben werde. Denn nunmehr ist es an ihm, zu beweisen:

1) warum nothwendig die in jenen Glaubensbekenntnißen enthaltenen Lehren sich verlieren müßten, wenn die Bibel sich verlöre;

2) warum diese Lehren längst verloren gegangen seyn müßten, wenn die Bibel verloren gegangen wäre;

3) warum wir diese Lehren gar nicht wissen könnten, wenn die Bibel niemals gewesen wäre.

Doch ich will an unnöthiger Verlängerung unserer Streitigkeit nicht Schuld haben, und füge daher folgende kurze Sätze hinzu, bey welchen mich der Herr Hauptpastor jederzeit festhalten kann. Nur muß er mich bey keinem derselben eher festhalten wollen, als bis er seinen Beweis geführet hat. Denn sonst würde offenbar eine gelehrte Streitigkeit zu einem Inquisitionsverhöre werden. Genug, daß er ungefähr daraus sieht, was Ich im recessu habe, und worauf Er sich gefaßt halten muß.

§. 1.

Der Inbegriff jener Glaubensbekenntnisse heißt bey den ältesten Vätern Regula fidei.

§. 2.

Diese Regula fidei ist nicht aus den Schriften des Neuen Testaments gezogen.

§. 3.

Diese Regula fidei war, ehe noch ein einziges Buch des Neuen Testaments existirte.

§. 4.

Diese Regula fidei ist sogar älter als die Kirche. Denn die Absicht, zu welcher; die Anordnung, unter welcher eine Gemeinde zusammengebracht wird, ist ja wohl früher als die Gemeinde.

§. 5.

Mit dieser Regula fidei haben sich nicht allein die ersten Christen, bey Lebzeiten der Apostel, begnügt; sondern auch die nachfolgenden Christen der ganzen ersten vier Jahrhunderte haben sie für vollkommen hinlänglich zum Christenthume gehalten.

§. 6.

Diese Regula fidei also ist der Fels, auf welchen die Kirche Christi erbauet worden, und nicht die Schrift.

§. 7.

Diese Regula fidei ist der Fels, auf welchen die Kirche Christi erbauet worden, und nicht Petrus und dessen Nachfolger.

§. 8.

Die Schriften des Neuen Testaments, so wie sie unser itziger Kanon enthält, sind den ersten Christen unbekannt gewesen, und die einzelnen Stücke, welche sie ohngefähr daraus kannten, haben bey ihnen nie in dem Ansehen gestanden, in welchem sie, bey einigen von Uns, nach Luthers Zeiten, stehen.

§. 9.

Die Layen der ersten Kirche durften diese einzelne Stücke gar nicht einmal lesen; wenigstens nicht ohne Erlaubniß des Presbyters lesen, der sie in Verwahrung hatte.

§. 10.

Es ward sogar den Layen der ersten Kirche zu keinem geringen Verbrechen gerechnet, wenn sie dem geschriebenen Worte eines Apostels mehr glauben wollten, als dem lebendigen Worte ihres Bischofs.

§. 11.

Nach der Regula fidei sind selbst die Schriften der Apostel beurtheilet worden. Nach ihrer mehrern Uebereinstimmung mit der Regula fidei, ist die Auswahl unter diesen Schriften gemacht worden; und nach ihrer wenigern Uebereinstimmung mit derselben sind Schriften verworfen worden, ob sie schon Apostel zu Verfassern hatten, oder zu haben vorgegeben wurden.

§. 12.

Die christliche Religion ist in den ersten vier Jahrhunderten aus den Schriften des Neuen Testaments nie erwiesen, sondern höchstens nur beyläufig erläutert und bestätiget worden.

§. 13.

Der Beweis, daß die Apostel und Evangelisten ihre Schriften in der Absicht geschrieben, daß die christliche Religion ganz und vollständig daraus gezogen und erwiesen werden könne, ist nicht zu führen.

§. 14.

Der Beweis, daß der Heilige Geist durch seine

Leitung es dennoch, selbst ohne die Absicht der Schriftsteller, so geordnet und veranstaltet, ist noch weniger zu führen.

§. 16.

Auf die unstreitig erwiesene Authentie der Regula fidei, ist auch weit sicherer die Göttlichkeit derselben zu gründen, als man itzt auf die Authentie der Neutestamentlichen Schriften, derselben Inspiration gründen zu können vermeynet; welches eben, um es beyläufig zu sagen, der neugewagte Schritt ist, welcher den Bibliothekar mit allen neumodischen Erweisen der Wahrheit der christlichen Religion so unzufrieden macht.

§. 17.

Auch nicht einmal als authentischer Commentar der gesammten Regula fidei sind die Schriften der Apostel in den ersten Jahrhunderten betrachtet worden.

§. 18.

Und das war eben der Grund, warum die älteste Kirche nie erlauben wollte, daß sich die Ketzer auf die Schrift beriefen. Das war eben der Grund, warum sie durchaus mit keinem Ketzer aus der Schrift streiten wollte.

§. 19.

Der ganze wahre Werth der apostolischen Schriften in Absicht der Glaubenslehren, ist kein andrer,

als daß sie, unter den Schriften der christlichen Lehrer oben an stehen; daß sie, so fern sie mit der Regula fidei übereinstimmen, die ältesten Belege derselben, aber nicht die Quellen derselben, sind.

§. 20.

Das Mehrere, was sie über die Regula fidei enthalten, ist, nach dem Geiste der ersten vier Jahrhunderte, zur Seligkeit nicht nothwendig; kann wahr und falsch seyn; kann so oder so verstanden werden.

* * *

Diese Sätze habe ich aus eigner, sorgfältiger, mehrmaliger Lesung der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte gesammelt; und ich bin im Stande, mich mit dem gelehrtesten Patristiker darüber in die schärfste Prüfung einzulassen. Der Belesenste hatte in dieser Sache nicht mehr Quellen, als ich. Der Belesenste kann also auch nicht mehr wissen, als ich; und es ist gar nicht wahr, daß so tiefe und ausgebreitete Kenntniße erfordert werden, um in allen diesen Stücken auf den Grund zu kommen, als sich manche wohl einbilden, und manche die Welt gern bereden möchten.

Ich sollte vielleicht noch etwas über die Unschädlichkeit dieses meines Systems beyfügen, und zugleich den besondern Nutzen und Vortheil zeigen, den die christliche Religion in Absicht ihrer itzigen Feinde davon zu erwarten habe. Doch dazu wird mir der fernere Fortgang der Controvers schon noch Gelegenheit geben; besonders wenn es dem Herrn Hauptpastor gefallen sollte, sie von unserer übrigen

Katzbalgerey abzusondern, und ohne Vermischung mit neuen Verleumdungen zu behandeln.

Ihm dazu um so viel mehr Lust zu machen, habe ich mich in diesem Bogen aller Gleichnisse, aller Bilder, aller Anspielungen sorgfältig enthalten; und bin es weiter zu thun erböthig, wenn er sich eben der Präcision und Simplicität in seinen Gegensätzen bedienen will.

Zusätze

von des

Verfassers eigner Hand.

Zur Seite 21.

§. 1.

Ich habe öfter Gelegenheit gehabt, mich zu wundern, wie sehr dieses Wort Regula fidei und diese Bedeutung desselben auch Männern unbekannt gewesen, denen man einige theologische Gelehrsamkeit hätte zutrauen sollen. Aber freylich Kirchenväter lieset man nicht mehr, und in Rechenbergs Hierolexico reale steht nichts davon. Selbst Suicer hat unter *Κανων* die Bedeutung des Glaubensbekenntnisses nicht, sondern hat die Stellen, die dahin gehören, zu der Bedeutung der doctrina in verbo Dei tradita, seu in Scripturis sacris comprehensa gezogen. — Ich will nicht leugnen, daß es diese Bedeutung auch bey spätern Vätern hat, z. E. bey dem Isidorus Pelusiota. Aber er hätte diese unsre ganz specielle Bedeutung doch auch nicht ganz vergessen sollen. — Also Neuere konnten sich gar nicht einbilden, daß Regula fidei etwas anders seyn könne, als analo-

gia fidei; als jene in den symbolischen Büchern ihnen so viel empfohlene norma, ad quam omnia dogmata secundum analogiam fidei dijudicanda. Es war ihnen ganz unmöglich zu glauben, daß es eine höhere Richtschnur habe geben können, nach welcher selbst dieses verbum Dei geprüft werden müsse; ob sie wohl im Grunde diese höhere Richtschnur unwissend annehmen.

Zuerst hätte ihnen doch auch schon ihr Bingham (lib. X. c. 13.) den sie dann und wann nachschlagen, sagen können, daß die formula fidei, sonst Symbolum genannt: bey den ältesten Kirchenvätern Regula fidei heiße. Die wenigen Belegstellen, die er anführt, wären leicht um ein großes zu vermehren. Besonders aber wundert es mich, daß der fleißige Mann aus dem Augustin keine anführt, bey welchem spätern Kirchenvater gleichwohl noch sehr beträchtliche vorkommen. Die deutlichste und entscheidendste ist wohl Sermone VII. de flamma in rubo Tomo V. p. 27. der Benediktiner Ausgabe: „wir mögen gewisse Stellen verstehen, „wie wir wollen, non tamen hoc sentire debe„mus, quod abhorret a regula fidei, regula „veritatis." Die übrigen Stellen sind

1. Zu Anfang einer seiner Anreden ad Catechumenos de Symbolo t. VI. p. 399. Accipite filii regulam fidei quod Symbolum dicitur.

2. Sermone 186, de natali Domini t. V. p. 616. non ergo vobis subrepat quorundam sententia minus attentorum in regulam fidei et in scripturarum oracula diuinarum.

3. Sermone 69. ibid. p. 242. quomodo invocarunt in quem non crediderunt? Ideo primum Symbolum didicistis, vbi est regula fidei vestrae breuis et grandis.

4. Sermone 216. ibid. 663. nennt er das Symbolum: regulas, quae ad sacramentum fidei pertinent.

Eigen iſt es, welches ich beyläufig bemerke, daß eben derſelbe behauptet, das Symbolum dürfe nicht geſchrieben werden.

Sermone 213. ibid. p. 654. Nec vt eadem verba Symboli teneatis, vllo modo debetis scribere, sed audiendo perdiscere: nec, cum didiceritis scribere, sed memoria semper tenere et recolere.

Und eben ſo eigen iſt die Urſache, die er davon angiebt, weil Gott per prophetam praenuntians Testamentum novum Ier. 31, 33. geſagt habe: hoc est testamentum, quod ordinabo iis post dies illos, dando legem meam in mente eorum, et in corde eorum scribam eam. Huius rei significandae causa, audiendo symbolum discitur; nec in tabulis vel in aliqua materia, sed in corde scribitur. — Vor allen Dingen mußten auch die Competentes das Symbolum lernen und hernach ſechs Tage darauf das Vater Unſer. Jenes mußten ſie täglich vor ſich fleißig wiederholen.

Nun iſt es aber ganz vorzüglich Tertullian, der ſich dieſes Ausdrucks regula fidei be-

dient, über den seine Leser um so weniger zweifelhaft seyn können, da er das dadurch bezeichnete Ding sogleich beyfügt. So schreibt er cap. 13. de praescriptione:

> Regula est autem fidei, vt iam hic quid defendamus, profideamur, illa scilicet qua creditur, Unum esse Deum etc.

Und von eben dieser regula fidei, schreibt er an einem andern Orte (de velandis virginibus c. I.) regula quidem fidei una omnino est, sola immobilis et irreformabilis credendi scilicet in unicum Deum omnipotentem etc. wo nur der Anhang, per carnis etiam resurrectionem.

Was er nun in dieser Stelle regula fidei nennt, nennt er regulam veritatis, Apologet. c. 47. an mehreren Orten schlechtweg regulam — als ad Praxeam p. 635. wo er die Regel selbst wiederholt und hinzufügt: hanc regulam ab initio Evangelii decucurrisse — ante quosque haereticos — und im Anfange de praescr. c. 14.

So wie aber regula fidei oft ohne Zusatz regula genannt wird, so heißt sie auch oft schlechtweg fides, d. i. nicht der Glaube subiectiue, sondern der Glaube obiectiue; das Glaubensbekenntniß: woraus vielleicht die Lehre, daß wir den Glauben in der Taufe erhalten, näher von dem Glaubensbekenntniß zu erklären. Auch in den Beschlüssen der Synoden wird es oft in dieser Bedeutung genommen; z. E. in dem 46. der Laodiceniſchen:

ὅτι δεῖ φωτιζομένους τὴν πίστιν ἐκμανθάνειν. Diese Bedeutung des Worts πίστις kann vielleicht auch manchen Stellen des N. T. und manche sonst unbegreifliche Aussprüche der Väter erläutern.

Was ferner Tertullian regulam nennet und regulam fidei, das nennte schon vor ihm Irenäus κανονα (c. haer. II. c. 28.) und κανονα της αληθειας (I. c. 9. 28.) Chrysostomus aber über Phil. 3, 16. und aus ihm Theophylactus erklären τῷ αὐτῷ κανονι durch τῇ αὐτῇ πίστει, τῷ αὐτῷ ὅρῳ, wobey zu bemerken, daß ὅρος ebenfalls das Glaubensbekenntniß heißt.

§. 2.

Da ich dieß behaupte und die Regula fidei im Grunde nichts anders ist, als das Symbolum; so wird man vermuthen, daß ich jenes Fabelchen von Entstehung desselben, für mich anführen werde. Aber mit nichten. Vielmehr ist dieses Fabelchen eben die Ursache gewesen, warum ich das Wort Symbolum gar nicht habe brauchen wollen. — Sie ist also nicht aus der Schrift gezogen; denn die Kirchenväter nennen sie überall traditam ab apostolis oder mit einem Worte traditionem, welche Irenäus sorgfältig von der ostensione ex scripturis eorum, qui Evangelia conscripserunt unterscheidet: (l. III. c. 5. 179.)

Zwar sagt Augustinus in der vorher angeführten Anrede an die Catechumenen; ista verba, quae audistis, per diuinas scripturas sparsa sunt; sed inde collecta et ad vnum redacta,

ne tardorum hominum memoria laboraret. Allein das sagt Er, der gewissermaßen als der Erfinder der Untrüglichkeit der heil. Schrift in allen und jeden Stücken anzusehen ist, und der vermuthlich, in Folge seiner übertriebenen Meynung von derselben, auch der Erste gewesen, der diesen Begriff von dem Symbolo gehabt hat. Daher die Väter nach ihm auch lieber für Canon fidei, Canon scripturarum sagen. Ueberdem möchte ich doch wohl wissen, wie er es hätte beweisen wollen, daß alle und jede Worte des Symboli in der Schrift zerstreut wären: z. E. die Worte von der Höllenfahrt Christi, descendit ad inferna, die dem Thomas beygelegt werden, wenn er überhaupt sie gelesen hat, da er sie in den Auslegungen des Symboli, die ungezweifelt von ihm sind, ganz übergeht. Und so dürfte dies zu einer andern Untersuchung merkwürdig seyn.

Soll nun aber doch die regula fidei aus den Schriften des N. T. gezogen seyn: wer hat sie herausgezogen? wann ist sie herausgezogen worden? Wie ist sie herausgezogen worden?

Wer? Einer oder Mehrere? Da auf diesen Auszug so vieles ankommt, kann es uns gleichgültig seyn, die Person des Ausziehers zu kennen? Wenn die Verfasser der auszuziehenden Schriften unter göttlicher Eingebung ständen, die ihnen auch jedes Wort vorschrieb: war der Auszieher seiner Willkühr überlassen? oder war er auch dabey weiter nichts als ein leidendes Instrument?

Wenn? Früher oder später als die Schriften

ten des Neuen Testaments sämmtlich vorhanden waren? Früher? Wie ist das möglich? Wenigstens von sämmtlichen möglich? Höchstens könnten sie also nur von den allerersten Schriften der Apostel ausgezogen seyn: und aus demjenigen Buche, welches vielleicht gerade für die Religion das Wichtigste ist, dem Evangelio Johannis, wäre nichts genommen? — Später? Also erst nach? — Womit hatten sich denn die ganze Zeit über bis dahin die ersten Christen beholfen? Brauchten sie bis dahin keinen Inbegriff des Glaubens? War es gleichviel was sie für das noth- (hier fehlt alles übrige.)

Zu Seite. 22.

§. 5.

Davon sagt Tertullianus de vel. virg. c. 1. nachdem er die regulam selbst hingesetzt: hac lege fidei monente caetera disciplinae et conuersationis d. i. was also nicht zum Glauben sondern zur Disciplin gehört, admittent nouitatem correctionis operante scilicet et proficiente vsque in finem gratia Dei.

* * *

Ich will hoffen, daß man nicht so gar streng mit mir verfahren, und mich aus diesem Worte nur anhalten wird, bis gerade zum Ausgange des 399. Jahres Zeugniß hiervon beyzubringen. Eigentlich hab ich nur sagen wollen bis auf das erste Nicäische Concilium. In diesem, bin ich der Meynung, hat die ganze christliche Religion so einen

neuen Schwung erhalten, daß ich die Lehrer nach demselben nicht gern so gerade zu gegen mich möchte anziehen lassen. Wenn man daher in der Griechischen Kirche den Chrysostomus und in der Lateinischen den Hieronymus oder wohl gar den Augustinus noch zum vierten Jahrhundert rechnen will, weil sie in demselben noch geboren und auch in demselben schon geschrieben: so muß ich erklären, daß ich ihre Zeugnisse gegen mich nicht anders kann gelten lassen, als wo ich sie mit ältern, eben so ausdrücklichen Zeugnissen belegt finde. Wohl aber müssen dieser drey Männer Zeugnisse, wo sie für mich lauten, statt aller ältern gelten.

§. 6.

Tertullianus de anima c. 1. wo regula fidei, sacramentum fidei heißt; welches Lactantius schlechtweg sacramentum nennt.

In einer andern (als der oben angeführten) Anrede an die Catechumenos sagt Augustinus (t. VI. p 418): sacramentum Symboli, quod accepistis memoriaeque mandatum pro vestra salute retinetis, noueritis hoc esse *fidei catholicae fundamentum*, super quod aedificium surrexit Ecclesia.

Noch zu Ende des siebenten Jahrhunderts (680) oder wohl gar noch später wurden das Symbolum und Vater Unser für die zwey Grundpfeiler des christlichen Glaubens gehalten. Denn unter den neun Canonibus, die dem Concilio Constantinopolitano III. Oecumenico VI. beygelegt wer-

den, heißt der siebente: commonendi sunt Fideles omnes, a minimo vsque ad maximum, vt orationem dominicam et Symbolum discant; et discendum est iis, quod his duabus sententiis omne fidei Christianae fundamentum incumbit.

§. 7.

Ueberhaupt haben die Papisten darin gefehlt, daß sie den Canon fidei zur norma catholici und ecclesiastici sensus gemacht.

§. 8.

Die Schriften des N. Testaments, so wie sie unser jetziger Canon enthält, sind den ersten Christen unbekannt gewesen: *) und die einzeln Stücke, welche

*) Ich zweifle an der Authentie keiner einzigen Schrift des N. Testaments: ich glaube fest, daß sie alle von den Männern geschrieben worden, deren Namen sie führen. Ich bin gar nicht derjenigen Meynung, welche glauben, daß sie vor den Zeiten des Trajans gänzlich unbekannt gewesen. Wie könnte ich auch? da mich nichts berechtigt sie für untergeschobne Schriften zu halten. Ich will es gern zugeben, daß „schon im Anfange des zweyten Jahrhunderts besonders die vier Evangelia bekannt gewesen." Nur meyne ich, muß man nicht mit Herrn Leß hinzusetzen, daß

sie ohngefähr daraus kannten, haben bey ihnen nie in dem Ansehen gestanden, in

---

sie damals schon allgemein bekannt gewesen.*) Allgemein bekannt konnte in den Zeiten vor Erfindung der Druckerey kein einziges Buch in einem Zeitraume von hundert Jahren werden. Und wie allgemein waren sie denn bekannt, selbst nach des Herrn Leß Versicherungen? Einige Männer gedenken ihrer, mehr oder weniger ausdrücklich, in Schriften, die selbst nicht bekannt waren. Eine treffliche Allgemeinheit. Wo ist der unbekannte Schmierer auch itzt, der nicht von einem noch unbekannten Schmierer irgend einmal sollte seyn angeführet worden? darf aber die Nachwelt einmal aus solchen kümmerlichen Anführungen schließen, daß der angeführte Scribent zu seiner Zeit allgemein bekannt gewesen? Wie doch immer gewisse Gelehrte kaum die Hälfte ihres Satzes gut machen, und die andre Hälfte, so contreband sie auch immer seyn mag, getrost mit einschleppen! Sie wissen wohl, daß die gelehrten Visitatores es so genau nicht nehmen. —

Nun mögen sie doch Beyde! Ich will blos sagen, daß die ersten Christen keine vollständige Sammlung aller Neutestamentlichen Schriften in Händen gehabt, so wie wir sie jetzt haben. Jede Kirche hatte Anfangs, ausser einem Exemplar des Evangelii, welches der Apostel ihr Stifter mit-

*) Wahr. der Chr. R. S. 54.

welchem sie, bey einigen von Uns, nach Luthers Zeiten stehen. *)

---

gebracht hatte, †) nur die Briefe, welche entweder dieser Apostel ihr Stifter, oder auch ein andrer, nach ihrer Bekehrung ausdrücklich an sie geschrieben hatte. Dieses beweise ich

1. Aus der Stelle des Tertullian de Praesc. c. 36. von den literis authenticis etc.

2. Aus dem Umstande, daß Clemens in seinem Briefe an die Cor. die Cor. nur auf den Brief Pauli an sie namentlich verweiset: so wie Polykarpus in seinem Briefe an die Philipper nur auf den Brief Pauli an die nämlichen Philipper. Alles übrige was beide in ihren Briefen aus andern Apostolischen Schriften anführen oder anzuführen scheinen, führen sie nur entweder in ganz allgemeinen Ausdrücken an, oder sagen es wohl gar in ihrem eignen Namen.

Wenn ich aber sage, daß die ersten Christen nur eine so unvollständige Bekanntschaft mit den Schriften des N. T. gehabt, so begreife ich darunter keinesweges auch die Bischöfe und Presbyteros. Diese konnten gar wohl mehrere Stücke des Neutestamentlichen Canons kennen und besitzen; auch wohl alle. Genug, daß daraus doch noch immer nicht erhellet, daß diese Schriften alle allgemein gänge und gebe unter den Christen gewesen.

*) Wenn aber die ersten Christen nur so geringe

†) Eus. H. E.

Zu Seite 23.

§. 9.

Dieses ist aus einer Stelle des Irenäus lib. IV. c. 33. so klar, als nur etwas seyn kann:

Kenntnisse von dem gesammten N. Testamente gehabt: so können sie auch unmöglich die Begriffe davon gehabt haben, die wir itzt davon haben sollen.

Sie konnten sie immerhin für göttlich und für untrüglich halten, in allen und jedem Worte: aber folgt daraus, daß sie ihren Glauben daraus geschöpft, den sie zum Theil schon hatten, zum Theil auf dem weit kürzern Wege der mündlichen Predigt erhielten? Sie hielten die Schriften der Apostel für das was sie waren, für ευρημενα βιβ και χρονφ, für Dinge, die nach Beschaffenheit der Zeit und anderer Umstände an diese und jene Gemeine insbesondere geschrieben waren, die andere nur unter vollkommen ähnlichen Umständen verbinden könnten.

Zur Erläuterung möge noch das dienen: Barnabas in seinem Briefe hatte gleichen Zweck mit Paulo, nämlich zu zeigen, daß die Christen von allen Verpflichtungen gegen das Mosaische Gesetz frey sind. Da nun Paulus längst alle seine Briefe geschrieben hatte, als Barnabas den seinigen schrieb: so ist daraus, daß Barnabas den Paulus gleichwohl nicht anführt, nothwendig eins von beyden zu schließen:

entweder kannte er die Briefe des Paulus nicht:

post deinde et omnis sermo ei (discipulo vere spirituali, der ungezweifelt glaubt, daß es nur einen einzigen Gott gebe, welcher der Stifter sowohl des alten als des neuen Testaments sey) constabit, si et scripturas diligenter legerit *apud eos*, qui in Ecclesia sunt Presbyteri. Warum soll er die Schrift eben bey den Presbytern lesen, wenn nicht diese die wenigen Exemplare, die davon vorhanden waren, in Verwahrung hatten? Und wozu hatten sie dieselbe in Verwahrung, wenn nicht blos darum, damit sie gleich ihre mündliche

---

oder er hielt es für unnöthig sie anzuführen.

Aus jenem würde ein großes Vorurtheil wider die Authentie dieser Pauliniſchen Briefe folgen; wenigstens ließe sich die Art, wie sich Michaelis die Publikation der apostolischen Schriften einbildet, sehr schlecht damit verbinden. Dieses wäre geschehen,

entweder, weil er geglaubt, daß die Pauliniſchen Briefe nichts bewiesen; d. i. weil er sie nicht für eingegeben gehalten:

oder, weil er geglaubt, daß Paulus nicht mehr beweisen könne als er selbst; d. i. weil er sich für eben so inspirirt gehalten, als Paulus. Und dieses letzte ist wohl unstreitig der wahre Fall. Denn er sagt es selbst; er sagt §. 9. daß auch in ihn Jesus ἐμφυτον δωρεαν της διδαχης αὐτου gelegt habe.

Erklärung beyfügen könnten und niemand sie nach eignem Gutdünken lesen möchte?

Umsonst will Leß uns glauben machen, Irenäus rathe nur deswegen die Schrift bey den Presbytern zu lesen, damit man nicht etwa durch verfälschte Kopeyen hintergangen werde (Wahrh. der christl. Religion 4te Ausg. S. 63.) Denn Irenäus streitet hier nicht mit Leuten, die sich verfälschter Abschriften der Bibel bedienen; sondern mit Leuten, welche ihren Beweis nicht aus den, allen und jeden Menschen deutlichen Stellen der Bibel führen wollten, vielmehr aus den dunkeln, aus Gleichnissen und Parabeln. Ja es ist eine offenbare Verdrehung, wenn er den Irenäus sagen läßt: alle göttliche Schriften, die prophetischen und evangelischen lägen da, und wären deutlich und könnten von allen befragt werden. Denn dieses sagt er offenbar (l. II. c. 27.) nur von einem Theile der Schrift, der wegen seiner Deutlichkeit zum Grunde gelegt werden müsse; anstatt daß die Gnostiker die dunkeln Theile derselben zum Grunde legen wollten, die er deswegen valde hebetes nennt, qui a tam lucidam adapertionem coecutiunt et nolunt videre lumen praedicationis; sed constringunt semet ipsos et per tenebrosas parabolarum absolutiones unusquisque eorum proprium putat invenisse Deum.

Zu Seite 23.

§. 12.

Die christliche Religion, nach ihren Glaubenslehren nämlich, ist in den u. s. w.

Die älteſten Kirchenväter lehrten die chriſtliche Religion in den Schriften der Evangeliſten zwar finden, aber ſie hatten ſie nicht darin gefunden. Die παραδοσις εκκλεσιαςικη war ihr Fundament, auf welches ſich beſonders Clemens Alexandrinus beruft.

Zu Seite 25.

§. 19.

Ich ſage, in Abſicht der Glaubenslehren. Denn ſonſt hat ſie noch einen andern ſehr großen Werth. So wie das Symbolum die regula fidei iſt, ſo iſt die Schrift regula disciplinae. S. Tertullianus Apolog. c. 47. und de corona militis c. 2.

§. 20.

Der kürzeſte und bündigſte Beweis von dieſem §. iſt, daß alle Ketzereyen der erſten vier Jahrhunderte Punkte der regulae fidei betreffen. In allen andern Dingen konnte man ſicher glauben und behaupten, was man wollte, ohne für einen Ketzer gehalten zu werden; wie aus den Kirchenvätern zu ſehen. Was haben die nicht alles behauptet! Beſonders Tertullian und Origenes! Die erſte Ketzerey welche keine Punkte der regula fidei betraf, war die Pelagianiſche.

Noch war dem Exemplar des Verfaſſer gleich nach dem Titelbogen auf einem beſondern Blatte

Folgendes vermuthlich zu einer Fortsetzung, oder auch zu einem eignen Werke Bestimmtes beygeschrieben.

G. E. L.

Bibliolatrie

Καλόν γε τον πονον ᾧ
Χριζε σοι προ δομων λατρευω,
Τιμῶν μαντεῖων ἑδράν.

Ich verstehe unter Bibliolatrie diejenige Verehrung, welche man für die Bibel und besonders für die Bücher des N. Testaments zu verschiedenen Zeiten verschiedentlich gefordert hat. Ich nehme also Latrie nicht in dem Sinne der katholischen Kirche, nach welchem es blos eine Verehrung und einen Dienst anzeigt, wie sie nur Gott zukommen; und bin weit entfernt, das ganze zusammengesetzte Wort Bibliolatrie nach Idololatrie gebildet zu haben.

Blos weil ich lange Titel hasse und unter diesen so ziemlich alles zu bringen ist, was ich zu meiner Vertheidigung über eine Sache anzuführen habe, die mich nach der Verdrehung eines unwissenden und hämischen Zeloten um alle Ansprüche auf den Namen eines Christen bringen sollte: blos darum habe ich auch hier zweydeutige Kürze einer langweiligen Umschreibung vorziehen zu dürfen geglaubt. Büchertitel sind ja doch nur wie Taufnamen, die nicht zum Characterisiren, sondern lediglich zum Unterscheiden gegeben werden.

Die darauf folgenden Zeilen, nur nicht an Christum gerichtet, *) sagt beym Euripides Jon, **) indem er vor dem Tempel des Apollo die Stufen kehrt. Auch ich halte es für keine unrühmliche Arbeit vor dem Sitze göttlicher Eingebungen wenigstens die Stelle desselben zu fegen.

*) Das Original hat nämlich φοῖβε.

**) In Ion. Act. I. v. 128 — 130.

VI.

Der nöthigen Antwort

auf eine

sehr unnöthige Frage

des Herrn

Hauptpastor Götze in Hamburg.

Erste Folge.

1778.

Si licet, et, falsi positis ambagibus oris
Vera loqui finitis — — —

Ovid.

Ich habe meine Erklärung, was für eine Religion ich unter der christlichen Religion verstehe, ohne Anstand abgegeben. Aber, anstatt des Beweises, den ich darauf erwarte, den Herr Goeze darauf versprochen; (nämlich, daß diese christliche Religion sich nothwen-

dig mit der Bibel verlieren müsse, daß sie ohne Bibel weder werden noch dauern können:) muß ich nun hören, daß es eine Ungereimtheit sey, einen dergleichen Beweis von ihm zu fodern.

„Diese Forderung, sagt er, *) ist so ungereimt, als eine seyn kann. Ich bin in dieser „Sache der Respondent. Herr L. ist der Opponent. Ich behaupte eine Wahrheit, welche von „allen vernünftigen Christen, von allen Lehrern „der christlichen Kirche, ohne Unterschied der verschiedenen Partheyen, in welche dieselbe getheilet „ist, selbst die Socinianer nicht ausgenommen, als „ein, keinem Zweifel unterworfener Grundsatz angenommen ist: daß die Bibel der einige „Lehrgrund der christlichen Religion „ist, ohne welchen dieselbe nicht erwiesen, nicht fortgepflanzet werden, also „nicht bestehen könne."

Ich will mich auf jene Kathederetiquette, welche eben so wohl für mich, als für ihn zu erklären ist, nicht einlassen. Wer beweisen kann, läßt sich nicht lange nöthigen, zu beweisen. Ich will nur sogleich den Nagel auf den Kopf zu treffen suchen, und rund heraus erklären:

1) Daß es nicht wahr ist, daß alle Lehrer der christlichen Kirche, ohne Unterschied der ver-

*) Lessings Schwächen 3tes Stück.

schiedenen Partheyen, die Bibel für den einigen Lehrgrund der christlichen Religion halten;

2) Daß die Socinianer eben dadurch ihre Sache so gut wie gewonnen haben, wenn man die Bibel zum einigen Lehrgrunde der christlichen Religion macht.

1. Es ist notorisch, daß die Lehrer der christlich-katholischen Kirche die Bibel so wenig für den einigen Lehrgrund der christlichen Religion annehmen, daß sie ihn nicht einmal für den vornehmsten gelten lassen; indem bey ihnen das Ansehen der Bibel dem Ansehen der Kirche schlechterdings untergeordnet ist: indem bey ihnen es nicht darauf ankömmt, was die Bibel sagt, sondern darauf, was die Kirche sagt, daß es die Bibel sage, oder sagen hätte können. Haben einige Katholiken, welche gern Proselyten unter den Protestanten machen wollen, sich nachgebender hierüber erklärt: so geht mich dieses nichts an; und der eigentliche Lehrbegriff der Römischen Kirche ist nach diesen wenigen Achselträgern nicht zu bestimmen. Alle und jede rechtgläubige Katholiken glauben die Bibel und der Bibel, weil sie Christen sind: sind aber nicht Christen, weil sie die oder der Bibel glauben. — Und nun möchte ich gern wissen, mit welchem Fuge ein Lutherischer Pastor, und ein verdorbener Advokat, einem Manne mit dem Reichsfiscale drohen können, weil er auftrichtig genug ist, als Lutheraner lieber seine Zuflucht zu einem Lehrsatze der Römischen Kirche zu nehmen, als die ganze

christliche Religion unter Einwürfen der Freygeister erliegen zu lassen, die blos die Bibel und nicht die Religion treffen; die blos das Buch treffen, in welchem, nach dem höchst neuen und bis auf diesen Tag unerwiesenen Lehrsatze der strengern Lutheraner, die Religion einzig und allein enthalten seyn soll. — Diese Herren mögen sich nur selbst vor dem Reichsfiscale in Acht nehmen. Denn es wird dem Reichsfiscale leicht begreiflich zu machen seyn, daß nur sie und ihres Gleichen die Stänker sind, welche den Groll, den die im Deutschen Reiche geduldeten Religionspartheyen gegen einander doch endlich einmal ablegen müßten, nähren und unterhalten; indem sie alles, was Katholisch ist, für Unchristlich verdammen, und durchaus keinen Menschen, auch nicht einmal einen armen Schriftsteller, dem es nie in die Gedanken gekommen ist, sich eine Parthey zu machen, auf den aus feiger Klugheit verwüsteten und öde gelassenen Confiniis beyder Kirchen dulden wollen.

2. Was ich von den Socinianern sage, liegt am Tage. Wer die Gottheit Christi nicht mit ins Neue Testament bringt, wer sie nur aus dem Neuen Testamente holen will, dem ist sie bald abdisputirt. Daher ist den Socinianern der Grundsatz, daß sowohl die Gottheit Christi, als die übrigen Wahrheiten der christlichen Religion, einzig aus den Schriften der Evangelisten und Apostel erwiesen werden müssen, sehr willkommen gewesen; und es läßt sich leicht zeigen, daß es ebenfalls Feinde der Gottheit Christi, daß es die Arianer gewesen, welche ihn zuerst angenommen haben. —

Also nur alsdann, wenn Herr Götze sowohl dieses, als jenes abzuleugnen, und das Gegentheil davon zu erhärten im Stande ist: will ich ihm allenfalls den Beweis des Hauptsatzes, zu welchem er sich anheischig gemacht hat, schenken, und den Erweis meiner Gegensätze antreten. Aber bis dahin muß er mir nicht übel nehmen, wenn ich geradezu äussere, daß er dasjenige nicht beweisen kann, wovon er so trotzig vorgiebt, daß er es nicht zu beweisen brauche. Denn wenn er nicht damit sagen will, daß man es ohne Beweis annehmen müsse: so muß es wenigstens doch anderswo erwiesen seyn; und er kann ja diesen anderswo geführten Beweis, mich zu beschämen, mit leichter Mühe abschreiben, oder auch nur mit einem Worte nachweisen.

Ich sage: daß ich sodann meine Gegensätze zu erweisen nicht anstehen will. Aber werde ich damit nicht zu spät kommen? Hat Herr Goeze nicht bereits mit einer einzigen Stelle des Irenäus alle meine 20 Gegensätze auf einmal niedergeschlagen? „Da die Kirchenväter, sagt er, bey Herrn „Lessing mehr gelten, als die Bibel" — (Verläumdung! die Neutestamentlichen Schriften gelten mir nur nicht viel mehr, als die ersten Kirchenväter.) — „so will ich ihm eine Stelle aus dem „Irenäo entgegensetzen, welche sein Gewäsche, „und überhaupt seine in der Antwort angegebenen „20 Sätze auf einmal niederschlagen kann. Dieser „ehrwürdige Vater des zweyten Jahrhunderts „schreibt adv. Haer. lib. III. cap. I. Non enim „per alios dispositionem nostrae salutis cognovimus,

„novimus, quam per eos, per quos Evange„lium pervenit ad nos, quod quidem tunc „praeconaverunt, postea vero per Dei volun„tatem in scripturis nobis tradiderunt, fun„damentum et columnam fidei nostrae futu„rum. Es wird sich zeigen, ob Herr Lessing „Stellen in Vorrath habe, welche hinlänglich seyn „werden, dieses Zeugniß niederzuschlagen."

Und was sich itzt schon zeigt, ist dieses, daß Herr Goeze, wenn er sich in der Geschwindigkeit nicht besser beritten macht, auf dem ausgeschriebenen Turniere nur eine sehr armselige Figur spielen wird. — Er hätte den Irenäus, den er citiret, selbst gelesen? Unmöglich! Er hat dieses einzelne Stellchen, Gott weiß in welcher Lutherschen Polemik, blos aufgelesen. Denn er legt, wider alle Grammatik, wider allen Zusammenhang, einen Sinn hinein, welcher nicht der Sinn des Irenäus, sondern der Sinn der Lutherschen Polemik ist, in welcher er es auflas. — Denn kurz, Irenäus sagt in dieser Stelle schlechterdings nicht, daß die Schrift der Grund und Pfeiler unsers Glaubens geworden. Wenn er dieses hätte sagen wollen, müßte es heissen: in scripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei nostrae *futuris*. Aber es heißt nicht *futuris*, sondern *futurum*, und bezieht sich nicht auf scripturis, sondern auf evangelium, welches hier nicht die vier aufgezeichneten Evangelia, sondern den wesentlichen Inhalt der Evangelien, ohne Rücksicht auf dessen Verzeichnung, bedeutet. Herr Goeze selbst, in der beygefügten Uebersetzung dieser Stelle,

hat nicht anders construiret; und nur bey ihm ist es begreiflich, wie man so leichte Worte anders construiren und anders verstehen kann. Das Evangelium ist der Grund und Pfeiler unsers Glaubens: wer leugnet das? Allein das Evangelium ist eben sowohl ein praeconatum, als ein scripturis traditum; und das futurum muß sich eben sowohl auf jenes, als auf dieses beziehen. Eben sowohl das blos gepredigte Evangelium muß der Grund und Pfeiler unsers Glaubens seyn können, als das aufgeschriebene. — Daß dieses der wahre Sinn des Irenäus ist, erhellet aus den folgenden Kapiteln unwidersprechlich. Und wenn er besonders im 4ten sagt: Quid autem si neque Apostoli quidem Scripturas reliquissent nobis, nonne oportebat ordinem sequi Traditionis, quam tradiderunt iis quibus committebant Ecclesias; hat er auch wie Goeze geglaubt, daß die christliche Religion nothwendig hätte untergehen müssen, wenn die Apostel nichts geschrieben hätten? Wenn er fortfährt: Cui ordinationi assentiunt multae gentes barbarorum, eorum qui in Christum credunt *sine charta et atramento*, scriptam habentes per Spiritum in cordibus suis salutem, et veterum Traditionem diligenter custodientes, in unum Deum credentes, fabricatorem coeli et terrae et omnium quae in eis sunt, per Christum Jesum Dei filium: hat er auch gelehrt, wie Goeze, daß der heilige Geist ohne Schrift nichts vermöge; daß kein Glaube ohne Schrift möglich sey? Wenn er, nachdem er die damalige Regulam fidei, wörtlich angeführet, hinzusetzt: Hanc fidem qui *sine lite-*

ris crediderunt, quantum ad sermonem nostrum barbari sunt: quantum autem ad sententiam, ad consuetudinem et conversationem, propter fidem perquam sapientissimi sunt, et placent Deo, conversantes in omni justitia et castitate et sapientia: hat er auch, wie Goeze, den Gebrauch der Bibel allen und jeden Christen für unentbehrlich gehalten? würde er mich auch, wie Goeze, wegen meiner Fiction eines Volks, das ich ohne Bibel Christen seyn lasse, verdammet haben? —

Was ich oben von den Arianern sage, daß sie die ersten gewesen zu seyn scheinen, welche verlangt haben, daß man ihnen die Gottheit Christi vor allen Dingen in den Neutestamentlichen Schriften zeigen müsse, gründet sich auf das, was wir von dem eigentlichen Verlaufe der Streitigkeit auf dem Nicäischen Concilio wissen. Die Geschichte dieses Concilii selbst kann Herr Goeze doch wohl nicht auch mit unter die verrufenen Quellen rechnen, gegen deren Gebrauch er S. 136. protestiret? Folgende Sätze mögen den Gang meines Erweises, den ich zu seiner Zeit führen will, in Voraus zeigen.

§.

Der Sieg der heiligen Schrift über die Ketzerey, oder die Kraft der heiligen Schrift in Bestimmung der Rechtgläubigkeit, hat sich auf dem Nicäischen Concilio nur schlecht erwiesen. Durch die Schrift ist auf demselben schlechterdings nichts ausgemacht worden.

§.

Arius und seine Philosophen blieben auf ihren Köpfen; und nur zwey der letztern wurden für die Orthodoxie gewonnen. Aber wie?

§.

Der eine Philosoph ward durch die bloße Regulam fidei, durch das bloße Glaubensbekenntniß, auf eine wunderbare Weise erleuchtet.

§.

Die Mitwirkung des heiligen Geistes bey dem bloßen Glaubensbekenntniße, war also noch damals nichts befremdendes.

§.

Hingegen zeigte sich von der Mitwirkung des heiligen Geistes bey vermeynten deutlichen Stellen der Schrift, nicht die geringste Spur.

§.

Denn der zweyte Philosoph ward nicht durch dergleichen Stellen überführt, sondern durch ein Paar menschliche, nicht einmal sehr passende Gleichnisse überredet.

§.

Ja, den rechtgläubigen Vätern kam es im geringsten nicht ein, ihren Lehrsatz aus der Schrift auch nur erweisen zu wollen. Sie hatten blos

die Herablassung, auf die Schriftstellen, welche die Arianer dagegen anführten, übel und böse zu antworten.

§.

Sie gaben ihren Lehrsatz für keine Wahrheit aus, die in der Schrift klar und deutlich enthalten sey; sondern für eine Wahrheit, die sich von Christo unmittelbar herschreibe, und ihnen von Vater auf Sohn treulich überliefert worden.

§.

Sie erwiesen also nur, daß die Schrift diesen Ueberlieferungen nicht widerspreche.

§.

Und der Gebrauch, den sie sonach von der Schrift machten, war ein ganz anderer, als der, den man aus neuerer Zeit aufgedrungen hat; welchem zu Folge nach dem gar nicht gefragt wird, was uns überliefert worden, sondern aus der einzigen Schrift unmittelbar bestimmt wird, was uns hätte überliefert werden sollen.

§.

Sollte die Ueberlieferung gar nicht mit in Anschlag kommen: so müßte man behaupten, daß jeder vernünftige Mann, ohne im geringsten etwas von dem Christenthume zu wissen, das ganze Christenthum aus den Neutestamentlichen Schriften einzig und allein ziehen und absondern könne; und daran zweifle ich sehr.

§.

Schade, daß davon keine Erfahrung gemacht werden kann, indem wohl schwerlich ein vernünftiger Mann zu den Neutestamentlichen Schriften kommen dürfte, ohne das Christenthum vorher zu kennen; und die Kunst, es wieder zu vergessen, wenn er zu dieser vermeynten einigen Quelle nun selbst kammt, noch soll erfunden werden.

Zusätze

von des Verfassers eigner Hand.

Zu der S. 48. angeführten Stelle aus dem Irenäus —

Diese nämliche Stelle des Irenäus haben schon viele Protestanten und unter andern auch Mestrezat in seinem Traité de l'Eglise S. 581. zu dem nämlichen Behufe gebraucht; und ich muß mich wundern, daß die Katholiken, und namentlich Du Perron nicht pertinenter darauf geantwortet haben; welches durch die einzige angeführte, grammatikalische Bemerkung hätte geschehen können.

Die nächste Stelle, die Mestrezat aus den ältesten Kirchenvätern in eben der Absicht anführt, ist aus dem Clemens Alexandrinus (VII. lib. Strom. p. 890. ff. der Potterschen Ausgabe) ge-

nommen und beweiſet eben ſo wenig wider mich. Sie beweiſet nur gegen die Katholiken, welche die Kirche zum höchſten Richterſtuhle in Glaubensſachen machen wollen; aber nicht gegen mich, der ich behaupte, daß die mündliche Tradition dem geſchriebenen Worte in den erſten Jahrhunderten vorgezogen worden. Dies erhellet aus dem Anfange des nämlichen Werks und beſonders aus p. 322. wo Clemens von ſeinem Lehrer redet und den προφητικον και αποστολικον λειμων, auf welchen er die beſten Blumen gleich einer Sicilianiſchen Biene genutzt, der weit zuverläſſigern παροδοσι της μακαριας διδασκαλιας entgegenſetzt, und der Ausſpruch beſonders merkwürdig iſt: τα αποῤῥητα, καθαπερ ὁ Θεος, λογῳ πιστευεται ου γραμματι.

So viel ich finde, iſt Irenäus der erſte, welcher unter dem Worte Scripturae und γραφαι die Neuteſtamentlichen Schriften der Apoſtel und Evangeliſten mit begreift.

* * *

Auch von dieſen ſagt er (l. II. 28, 2.) Scripturae quidem perfectae sunt, quippe a Verbo Dei et Spiritu eius dictae.

* * *

Und doch ſagt er damit noch lange nicht, was wir itzt von der Schrift behaupten. Denn er ſagt zugleich (II. 28, 3.) daß dieſe vollkommne Schrift uns gleichwohl nicht vollkommen verſtändlich ſey.

* * *

Nur ein Theil derselben rede zu allen Menschen vollkommen verständlich und daß nach diesem vollkommen verständlichen Theile der minder verständliche jederzeit müsse ausgelegt werden, erhelle daraus, weil er mit der regula veritatis übereinstimme.

* * *

Also ist es bey ihm auch eine regula veritatis, welche früher als alle Schrift ist, auf welcher das Christenthum eigentlich beruhet.

* * *

Nach dieser regula veritatis müsse die Schrift erklärt werden; nicht aber müsse die regula veritatis aus der Schrift oder aus der Gnostik gezogen werden. Non enim regula ex numeris, sed numeri ex regula; nec Deus ex factis, sed ea, quae facta sunt ex Deo. Omnia enim ex uno et eodem Deo (II. 25, 1.)

* * *

Und das war sie selbst, diese regula veritatis. Omnia ex vno et eodem Deo, nämlich durch sein Wort, quod semper coexistebat Deo (II. 25, 3.)

Zu S. 49. Z. 26. nach futuris. Oder vielmehr fundamento et columnae fidei nostrae *futuris*, da denn das *futurum*, noch weniger für einen bloßen Schreibefehler anstatt futuris könnte ausgegeben werden.

VII.

Axiomata,

wenn es deren

in dergleichen Dingen giebt.

— — acumine pollentibus notionem praedicati in notione subjecti indivulso nexu cum ea cohaerentem pervidendi.

Wolfii Phr.

Wider den

Herrn Paſtor Goeze, in Hamburg.

1778.

Der Bogen, oder wie viel es geben wird, den ich zu ſchreiben mich niederſetze, dürfte mir deßwegen ſehr ſauer werden, weil ich kaum weiß, für wen ich ihn ſchreibe. Ich weiß nur, wider wen; und habe ſo wenig Hoffnung, daß er auch für den werden könne, wider den er gerichtet iſt,

daß ich diese Hoffnung kaum in einen Wunsch zu verwandeln wage.

Ueber eine Stelle nämlich, von der ich mir bewußt bin, daß ich sie mit Ueberlegung und in guter Meynung geschrieben habe, hat der Herr Pastor Goeze, in Hamburg, Erinnerungen gemacht, und in zweyerley Zeitungen abdrucken lassen, die mich lieber als Gegner der christlichen Religion brandmarkten.

Ich mag die Stelle, so wie ich sie geschrieben habe, hier nicht wiederholen. Und das um so viel weniger, da ich den einzeln Sätzen derselben, die ich wie lauter Axiome dahin gepflanzt haben soll, eine etwas andre Ordnung geben will. Vielleicht, daß durch diese kleine Veränderung allein, mein Gegner mich besser verstehen lernt; besonders wenn er findet, daß seine eignen Einwendungen mir behülflich gewesen, mich besser zu erklären. Vielleicht, daß durch diese kleine Veränderung allein, meine Sätze vollends werden, was sie noch nicht waren. Denn wer weiß nicht, daß Axiomata, Sätze sind, deren Worte man nur gehörig verstehen darf, um an ihrer Wahrheit nicht zu zweifeln?

Gleich Anfangs stutzt der Herr Pastor gewaltig, daß mir weder die bisherigen Bestreitungen, noch die bisherigen Vertheidigungen der christlichen Religion, so ganz gefallen. Er stutzt; aber wenn ich ihn nur bewegen kann, das Ding, welches ihn so scheu macht, erst recht anzusehen: so soll er es beruhiget wohl hoffentlich vorbey gehen.

Wenn ich heucheln wollte, dürfte ich mich nur so erklären, daß alle Schuld meiner unbefriedigten Erwartung auf die Bestreitungen der Religion fiele. Daß diese, ohne Ausnahme, ganz schief und verfehlt sind, wird mir der Herr Pastor gern zugeben. Wenn ich nun sagte? „wie der „Angriff, so die Vertheidigung. Was kann der „Gottesgelehrte dafür, daß man seine gute Sache „auf keiner andern Seite, mit keinen bessern Waf„fen angreifen wollen? Wenn man die Festungen „von oben herab belagern wird: so wird man auch „darauf denken, sie von oben herein zu beschir„men."

Doch ich verachte alle Ausflüchte; verachte alles, was einer Ausflucht nur ähnlich sieht. Ich habe es gesagt, und sage es nochmals: auch an und für sich selbst, sind die bisherigen Vertheidigungen der christlichen Religion, bey weitem nicht mit allen den Kenntnissen, mit aller der Wahrheitsliebe, mit allem dem Ernste geschrieben, den die Wichtigkeit und Würde des Gegenstandes erfordern!

Und allerdings ist diese meine allgemeine Aeußerung aus Induction entstanden; und zwar aus einer so vollständigen, so genau erwogenen Induction, als ich in meiner Verfassung zu machen, nur im Stande gewesen.

Nun, so führe man diese Induction erst vor unsern Augen! ruft mein Gegner in einem schon triumphirenden Tone mir zu.

Lieber Herr Pastor, ich wünschte sehr, diese Zumuthung wäre nicht gedruckt an mich ergangen. Es ist eine wahre Kanzelzumuthung: und Sie wissen wohl, wie man einer dergleichen Zumuthung begegnet. Ebenfalls durch eine Zumuthung.

Wenn ich sage, alles Queckſilber verraucht über dem Feuer: muß ich demjenigen zu gefallen, dem die Allgemeinheit meiner Behauptung nicht ansteht, alles Queckſilber aus der ganzen Natur zusammenbringen, und es vor seinen Augen verrauchen lassen? Ich dächte, bis ich das im Stande bin, spräche ich blos zu ihm: „Guter Freund, „alles Queckſilber, das ich noch über Feuer brachte, „das verrauchte wirklich. Kennst du welches, das „nicht verraucht: so bring es, damit ich es auch kennen lerne; und du sollst Dank haben."

Alle die unzähligen großen und kleinen Schriften, die auch nur seit diesem Jahrhunderte für die Wahrheit der christlichen Religion geschrieben worden, auf die Capelle zu bringen: welch ein Zumuthen! War es dem Herrn Pastor doch Ernst damit, wollte er nicht blos mich damit verhöhnen, nicht blos sich an meiner Verlegenheit weiden, entweder zu widerrufen, oder mich einer Arbeit ohne Ende zu unterziehen: nun gut, so beweise er es durch eine Kleinigkeit. Sie soll ihm nur ein Wort kosten, diese Kleinigkeit.

Nämlich: er nenne mir nur diejenige Schrift, mit welcher ich meinen Versuch des Verrauchens zuerst machen soll. Er nenne mir sie nur; und ich bin bereit. Ist es eine, die ich schon kenne, so

darf mir nicht bange seyn. Ist es eine, die ich nicht kenne, und mein Versuch schlägt fehl: desto besser. Ich nehme für eine große Belehrung eine kleine Beschämung gern vorlieb.

Nur eins muß ich mir dabey ausbedingen. Er muß nicht thun, als ob der, welcher gewisse Beweise einer Sache bezweifelt, die Sache selbst bezweifle. Der geringste Fingerzeig dahin ausgestreckt, ist Meuchelmord. Was kann ich dafür, daß man neuerer Zeit Nebenbeweise zu einer Gewißheit und Evidenz erheben wollen, die sie schlechterdings nicht haben können? Was kann ich dafür, daß man die ganze Sache nicht in den bescheidenen Schranken lassen wollen, innerhalb welcher sie alle ältere Theologen gesichert genug hielten? Oder ist dem Herrn Pastor die Geschichte der Dogmatik so wenig bekannt, daß er von diesen Veränderungen nichts weiß? Wie kömmt er, und Er insbesondere dazu, sich gegen einen Mann zu erklären, der nur mit diesen Veränderungen unzufrieden ist? Er ist ja sonst kein Freund von theologischen Neuerungen. Warum will er nur diese gegen mich in Schutz nehmen? Weil ich mich nicht überall nach der theologischen Schulsprache ausgedruckt habe, die ihm geläufig ist? Ich bin Liebhaber der Theologie, und nicht Theolog. Ich habe auf kein gewisses System schwören müssen. Mich verbindet nichts, eine andere Sprache, als die meinige zu reden. Ich bedaure alle ehrliche Männer, die nicht so glücklich sind, dieses von sich sagen zu können. Aber diese ehrlichen Männer müssen nur andern ehrlichen Männern nicht auch den Strick um die Hörner werfen

wollen, mit welchem sie an die Krippe gebunden sind. Sonst hört mein Bedauren auf: und ich kann nichts als sie verachten.

So viel von dem Grausale, der dem Herrn Pastor gleich am Eingange des Weges aufstieß. Nun von der Stelle selbst, die ich, wie gesagt, nicht ganz in der nämlichen Ordnung, aber doch in allen ihren Worten, in ihrem ganzen Sinne, gegen die Mißdeutungen des Herrn Pastor zu retten, mich gezwungen sehe. Die logische Ordnung unsrer Gedanken ist nicht immer die, in welcher wir sie andern mittheilen. Aber sie ist die, welche vor allen Dingen der Gegner aufsuchen muß, wenn sein Angriff nach der Billigkeit seyn soll. Und so hätte der Herr Pastor mit dem dritten meiner Sätze anfangen müssen, wie folget.

I. (3)

Die Bibel enthält offenbar mehr, als zur Religion gehöret.

Dieses geschrieben zu haben, darf mich nicht reuen. Aber darauf geantwortet haben, wie der Herr Pastor Goeze darauf antwortet, möchte ich um alles in der Welt nicht.

„In diesem Satze, antwortet er, liegen zwey „Sätze. Einmal: die Bibel enthält das, was zur „Religion gehört. Zweytens: die Bibel enthält „mehr als zur Religion gehört. In dem ersten „Satze räumt der Herr H. das ein, was er in dem

„vorhergehenden geleugnet hat. Enthält die Bibel „das, was zur Religion gehört: so enthält sie die „Religion objective selbst.

Ich erschrecke! Ich soll geleugnet haben, daß die Bibel die Religion enthalte? Ich? Wo das? Gleich in dem vorhergehenden? Doch wohl nicht damit, daß ich gesagt habe? die Bibel ist nicht die Religion? damit?

Lieber Herr Pastor, wenn Sie mit allen ihren Gegnern so zu Werke gegangen sind! Ist denn seyn und enthalten einerley? Sind es denn ganz identische Sätze: die Bibel enthält die Religion; und die Bibel ist die Religion? Man wird mir doch nimmermehr in Hamburg den ganzen Unterschied zwischen Brutto und Netto wollen streitig machen? Da, wo so viele Waaren ihre bestimmte Thara haben, wollte man mir auf die hl. Schrift, auf eine so kostbare Waare, nicht auch eine kleine Thara gut thun? — Nun, nun; der Herr Pastor ist auch wirklich so unkaufmännisch nicht. Denn er fährt fort:

„Der zweyte Satz kann zugegeben werden, „wenn man einen Unterschied macht zwischen dem, „was wesentlich zur Religion gehört, und zwischen „dem, was zur Erläuterung und Bestätigung der „Hauptsätze, welche eigentlich das Wesen der Re„ligion ausmachen, gehöret.

Gut! also handeln wir doch schon um das Brutto. Und wie? wenn auch ganz unnöthige Emballage darunter wäre? — Wie? wenn

auch nicht Weniges in der Bibel vorkäme, das schlechterdings weder zur Erläuterung noch zur Bestätigung, auch des allergeringsten Satzes der Religion, diente? Was andre auch gute Lutherische Theologen von ganzen Schriften der Bibel behauptet haben, darf ich doch wohl von einzeln Nachrichten in dieser und jener Schrift behaupten? Wenigstens muß man ein Rabbi oder ein Homilet seyn, um nur eine Möglichkeit oder ein Wortspiel auszugrübeln, wodurch die Hajiemim des Ana, die Crethi und Plethi des David, der Mantel, den Paulus zu Troas vergaß, und hundert andere solche Dinge, in einige Beziehung auf die Religion können gebracht werden.

Also der Satz, die Bibel enthält mehr, als zur Religion gehöret, ist ohne Einschränkung wahr. Auch kann er, durch seinen gehörigen Gebrauch, der Religion unendlich vortheilhafter, als durch seinen Mißbrauch ihr schädlich werden. Mißbrauch ist von allen Dingen zu besorgen; und ich hätte nichts dagegen, daß man sich im voraus dawider decket. Nur hätte das auf eine passendere Art geschehen müssen, als es in folgendem Zusatze des Herrn Pastor geschehen ist.

„Soll aber dieser Satz der Bibel zum Nach„theil gereichen; so ist er völlig unkräftig, eben so „unkräftig, als wenn ich sagen wollte: Wolfs „System der Mathematik enthält Scholia, und „diese verringern den Werth desselben.

Wie gesagt, bey mir soll dieser Satz der Bi-

bel

bel zu keinem Nachtheile gereichen. Er soll sie vielmehr mit Eins unzähligen Einwürfen und Spötteryen entziehen, und in die aufgegebnen Rechte alter Urkunden wieder einsetzen, denen man Ehrerbietung und Schonung schuldig ist.

Mit Ihrem Exempel hiernächst, Herr Pastor, bin ich mehr zufrieden, als Sie glauben. Freylich verringern die Scholia in Wolfs Elementen der Mathematik nicht den Werth derselben. Aber sie machen doch, daß nun nicht alles darin demonstrirt ist. Oder glauben Sie, daß die Scholia eben so gewiß seyn müssen, als die Theoremata? Nicht zwar, als ob nicht auch Scholien demonstrirt werden könnten: sondern sie brauchen es hier nur nicht. Es hieße die Demonstration verschwenden, wenn man alle die Kleinigkeiten damit versehen wollte, die man in ein Scholion bringen und auch nicht bringen kann. — Eine ähnliche Verschwendung der Inspiration ist von eben so wenig Nutzen, aber von unendlich mehr Aergerniß.

II. (4)

Es ist bloße Hypothese, daß die Bibel in diesem Mehrern gleich unfehlbar sey.

Nicht? Sondern was denn? Unwidersprechliche Wahrheit. Unwidersprechlich? dem so oft widersprochen worden! dem noch itzt so viele widersprechen! so viele, die auch Christen seyn wollen, und Christen sind. Freylich nicht Wittenbergisch-Lutherische Christen: freylich nicht Christen

von Calovs Gnaden. Aber doch Christen, und selbst Lutherische Christen; von Gottes Gnaden.

Wenn indeß Calov und Goeze doch Recht hätten! Letzterer führt wenigstens ein so treffliches Dilemma an. „Entweder, sagt er, dieses Mehrere ist von Gott eingegeben, wenigstens gebilliget, oder nicht. Ist das erste, so ist es eben so unfehlbar, wie das Wesentliche. Nimmt man aber das letzte an, so verliert das erste auch seine Zuverlässigkeit."

Wenn dieses Dilemma richtig ist: so muß es auch gelten, wenn ich, anstatt des Mehrern, irgend ein anderes Subject setze, von welchem das nämliche doppelte Prädicat zu gelten scheint. Z. E. „Das moralisch Böse ist entweder durch Gott geworden, wenigstens von ihm gebilliget, oder nicht. Ist das erste: so ist es eben so göttlich, und also eben so gut, wie das Gute. Nimmt man aber das letzte an, so können wir auch nicht wissen, ob Gott das Gute erschaffen und gebilliget habe. Denn Böses ist nie ohne Gutes, und Gutes nie ohne Böses."

Was denkt mein Leser? Wollen wir beyde Dilemmata behalten? oder beyde verwerfen? Ich bin zu dem letzten entschlossen. Denn wie? wenn sich Gott bey seiner Inspiration gegen die menschlichen Zusätze, die selbst durch die Inspiration möglich wurden, eben so verhalten hätte, wie bey seiner Schöpfung gegen das moralisch Böse? Wie? wenn er, nachdem das eine und das andere Wunder einmal geschehen war, das, was diese Wunder hervorgebracht hatten, seinem natürlichen

Laufe überlassen hätte? Was schadet es, daß in diesem Falle die Grenzen zwischen menschlichen Zusätzen und geoffenbarten Wahrheiten so genau nicht mehr zu bestimmen wären? Ist doch die Grenzscheidung zwischen dem moralisch Bösen und dem moralisch Guten eben so unbestimmbar. Haben wir aber darum gar kein Gefühl vom Guten und Bösen? Würden sich deswegen gar keine geoffenbarte Wahrheiten von menschlichen Zusätzen unterscheiden? Hat denn eine geoffenbarte Wahrheit gar keine innere Merkmale? Hat ihr unmittelbar göttlicher Ursprung an ihr und in ihr keine Spur zurückgelassen, als die historische Wahrheit, die sie mit so vielen Fratzen gemein hat?

Also gegen den Schluß des Herrn Pastor hätt' ich das, und sonst noch manches, einzuwenden. Aber er will auch nicht sowohl durch Schlüsse beweisen, als durch Gleichnisse und Schriftstellen.

Und diese letztern, die Schriftstellen, werden doch wohl unwidersprechlich seyn? Wenn sie das doch wären! Wie gern wollte ich den ewigen Cirkel vergessen, nach welchem die Unfehlbarkeit eines Buches aus einer Stelle des nämlichen Buches, und die Unfehlbarkeit der Stelle aus der Unfehlbarkeit des Buches bewiesen wird. Aber auch die sind so wenig unwidersprechlich, daß ich denken muß, der Herr Pastor hat nur gerade die allerzweifelhaftesten für mich aufgesucht, um die triftigern auf eine bessere Gelegenheit zu versparen.

Wenn Christus von der Schrift sagt, sie zeuge von ihm: hat er damit sagen wollen, daß

sie nur von ihm zeuge? Wie liegt in diesen Worten die Homogenität aller biblischen Bücher, sowohl in Ansehung ihres Inhalts, als ihrer Eingebung? Könnte die Schrift nicht eben sowohl von Christo zeugen, wenn auch nur das eingegeben wäre, was sich darin als ausdrückliche Worte Gottes oder der Propheten auszeichnet?

Und die πασα γραφη des Paulus! — Ich brauche den Herrn Pastor nicht zu erinnern, wem er erst über die wahre Erklärung dieser Stelle genug thun muß, ehe er fortfährt, sich ihrer so geradehin zu bedienen. Eine andere Construktion giebt den Worten des Paulus einen so andern Sinn; und diese Construktion ist eben so grammatisch, mit dem Zusammenhange eben so übereinstimmend, hat eben so viele alte und neue Gottesgelehrten für sich, als die in den gemeinsten Lutherschen Dogmatiken gebilligte Construktion: daß ich gar nicht einsehe, warum es schlechterdings bey dieser bleiben soll? Luther selbst hat in seiner Uebersetzung nicht sowohl diese, als jene befolgt. Er hat kein και gelesen; und schlimm genug, wenn durch diese Variante, so wie man dieses και mitnimmt oder wegläßt, die Hauptstelle von dem principio cognoscendi der ganzen Theologie, so äusserst schwankend wird.

Endlich das feste prophetische Wort! — Woher der Beweis, daß unter dem prophetischen Worte auch alle historische Worte verstanden werden? Woher? Die historischen Worte sind das Vehiculum des prophetischen Wortes. Ein Vehi-

culum aber soll und darf die Kraft und Natur der Arzney nicht haben. Was hat der Herr Pastor an dieser Vorstellung auszusetzen? Daß es nicht seine, nicht seine Wittenbergische Vorstellung ist: das weiß ich. Wenn aber nur das Deutschland durch zwey Zeitungen erfahren sollen: warum hat er sich und mir die Sache nicht noch leichter gemacht? Warum hat er nicht kurz und gut in Bausch und Bogen erklärt, daß meine ganze Stelle den Compendien der Wittenbergischen Orthodoxie platterdings widerspreche? Zugegeben; und herzlich gern! hätte ich sodann eben so kurz antworten können.

III. (1)

Der Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel ist nicht die Religion.

Wenn es wahr ist, daß die Bibel mehr enthält, als zur Religion gehöret: wer kann mir wehren, daß ich sie, in so fern sie beydes enthält, in so fern sie ein bloses Buch ist, den Buchstaben nenne; und dem bessern Theile derselben, der Religion ist, oder sich auf Religion beziehet, den Namen des Geistes beylege?

Zu dieser Benennung ist derjenige sogar berechtiget, der das innere Zeugniß des h. Geistes annimmt. Denn da dieses Zeugniß sich doch nur bey denjenigen Büchern und Stellen der Schrift mehr oder weniger äußern kann, welche auf unsere geistige Besserung mehr oder weniger abzwecken:

was ist billiger, als nur solcherley Bücher und Stellen der Bibel den Geist der Bibel zu nennen? Ich denke sogar, es streife ein wenig an Gotteslästerung, wenn man behaupten wollte, daß die Kraft des H. Geistes sich eben sowohl an dem Geschlechtsregister der Nachkommen des Esau beym Moses, als an der Bergpredigt Jesu beym Matthäus, wirksam erzeigen könne.

Im Grunde ist dieser Unterschied zwischen dem Buchstaben und dem Geiste der Bibel der nämliche, welchen andere auch gute Lutherische Theologen schon längst zwischen der heiligen Schrift und dem Worte Gottes gemacht haben. Warum hat Herr Pastor Goeze nicht erst mit diesen angebunden, ehe er einem armen Layen ein Verbrechen daraus macht, in ihre Fußtapfen zu treten?

IV. (2)

Folglich sind die Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel, nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion.

Ganz gewiß hat eine Folge die Natur des Grundsatzes, aus welchem sie hergeleitet wird. Jener ist theils zugegeben, theils erwiesen. Sind Einwürfe gegen zufällige Erläuterungen der Hauptsätze der christlichen Religion, keine Einwürfe gegen die Hauptsätze selbst: so können noch weniger Einwürfe gegen biblische Dinge, die auch nicht einmal

zufällige Erläuterungen der Religion sind, Einwürfe gegen die Religion seyn.

Ich brauche also hier nur noch auf die Instanz des Herrn Pastor zu antworten. Freylich, wenn eine Landesverfassung gerade nicht weniger und nicht mehr enthält, als die Landesordnung: so hat derjenige Unterthan, der muthwillige Einwürfe gegen die Landesverfassung macht, auch die Landesordnung muthwillig angegriffen. Aber wozu wären denn sodann ganz verschiedene Benennungen? Warum hieße nicht das Eine sowohl als das Andere, Landesverordnung oder Landesverfassung? Daß das Eine anders heißt, als das Andere, ist ja ein offenbarer Beweis, daß das Eine auch etwas anders ist, als das Andere. Denn vollkommene Synonyma giebt es nicht. Ist aber das Eine etwas anders, als das Andere: so ist es ja nicht wahr, daß das Eine bestreiten, nothwendig auch das Andere bestreiten, heißen muß. Denn der Umstand, welcher die zweyfache Benennung veranlaßt hat, sey noch so klein: so kann der Einwurf auch doch nur diesen kleinen Umstand betreffen; und das, was der Herr Pastor so spöttisch Antithese nennt, ist völlige Rechtfertigung. Ich will mich an einem Exempel erklären, das ihm ganz nahe ist. Die Sammlung Hamburgischer Gesetze des Herrn Syndikus Klefeker (wenn sie fertig geworden, was ich itzt nicht weiß) enthält doch wohl die vollständigste und zuverläßigste Verfassung der Stadt Hamburg? könnte doch wohl auch diesen Titel führen? Wenn sie ihn nun führte: könnte ich keinen Einwurf gegen dieses Werk

machen, ohne mich der Autorität der Hamburgischen Gesetze selbst entgegen zu stellen? Könnte mein Einwurf nicht die historischen Einleitungen betreffen, die Herr Klefeker einer jeden Klasse von Gesetzen vorausgeschickt hat? Oder haben diese historischen Einleitungen dadurch die Kraft der Gesetze erhalten, weil sie mit den Gesetzen in Einem Bande abgedruckt worden? Woher weiß der Herr Pastor, daß die historischen Bücher der Bibel, nicht ohngefähr solche Einleitungen seyn sollen? welche Bücher Gott eben so wenig einzugeben, oder auch nur zu genehmigen brauchte, als Bürgerschaft und Rath nöthig hatten, diese Einleitungen in ihren besondern Schutz zu nehmen. Genug, daß Klefeker alle Archive der Stadt offen stunden! Hat er sie nicht sorgfältig genug gebraucht: so brauche sie ein andrer besser; und damit gut. Vielmehr wäre es ein ärgerlicher Mißbrauch, eine unnütze Verschleuderung der gesetzgebenden Macht, wenn man ihr Ansehen an zwey so verschiedene Dinge so ganz gleich hätte vertheilen wollen; an die Gesetze, und an die Geschichte der Gesetze.

V. (5)

Auch war die Religion, ehe eine Bibel war.

Hierwider sagt der Herr Pastor: „Aber doch „nicht ehe eine Offenbarung war." — Was er damit will, ist mir ganz unbegreiflich. Freylich kann eine geoffenbarte Religion nicht eher seyn, als sie geoffenbaret worden. Aber sie kann doch eher

seyn, als sie niedergeschrieben worden. Davon ist ja nur die Rede. Ich will ja nur sagen: die Religion war, ehe das geringste von ihr schriftlich verfaßt wurde. Sie war, ehe es noch ein einziges Buch von der Bibel gab, die itzt sie selbst seyn soll. Was soll nun die windschiefe Frage, die mich in meinen eignen Gedanken irre machen könnte? — Mehr weiß ich hierauf nicht zu erwiedern.

VI. (6)

Das Christenthum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen schrieb; und eine sehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon zu Stande kam.

„Alles dieses, sagt der Herr Pastor, kann „ich dem Herausgeber einräumen." — Kann? warum denn nur kann? — Muß mir der Herr Pastor einräumen.

Muß er mir das aber einräumen: so räumt er mir ja auch zugleich ein, daß das mündlich geoffenbarte Christenthum weit früher gewesen, als das aufgeschriebne; daß es sich erhalten und ausbreiten könne, ohne aufgeschrieben zu seyn. Mehr will ich ja nicht; und ich weiß wiederum gar nicht, warum er mir auch hier die Frage entgegen setzt: „War denn das Christenthum schon, ehe Christus „und die Apostel geprediget hatten?"

Diese Frage soll diesen Satz zu seiner Absicht unbrauchbar machen; welche Absicht der folgende Satz enthält. Da wollen wir sehen.

Hier möchte ich vorläufig nur auch gern eine Frage, oder zwey, thun; blos um mich zu belehren, blos den ganzen Sinn des Herrn Pastor zu fassen. — „Wenn, so lange Christus und die „Apostel predigten, so lange die ausserordentlichen „Gaben des h. Geistes in den Gemeinen wirksam „waren, die Fortpflanzung der christlichen Religion „durch mündlichen Unterricht besser zu erhalten „war, als durch Schriften:" fing der Gebrauch der Schriften erst an, als jene ausserordentlichen Gaben aufhörten; oder fing er früher an? Fing er früher an, und ist es unleugbar, daß diese Gaben nicht zugleich mit den Aposteln aufhörten, sondern noch Jahrhunderte fortdauerten: entlehnten in diesem Zeitraume die Gaben den Beweis von den Schriften, oder die Schriften von den Gaben? Jenes hat keinen Verstand; und war dieses: sind wir nicht sehr übel daran, daß die nämlichen Schriften, welche die ersten Christen auf den Beweis der Gaben glaubten, wir ohne diesen Beweis glauben müssen? Fieng hingegen der Gebrauch der Schriften nicht eher an, als die Wundergaben aufhörten: woher nehmen wir den Beweis, daß die Schriften in die Stelle der Wundergaben nicht sowohl getreten, als treten sollen?

Und doch erhellet aus der Geschichte, daß dieses allerdings der Fall ist. Allerdings ist zu erweisen, daß so lange die Wundergaben, und besonders die unmittelbare Erleuchtung der Bischöfe, Statt

hatten, man aus dem geschriebenen Worte weit weniger machte. Es war ein Verbrechen sogar, dem Bischofe nicht anders, als auf das geschriebene Wort glauben zu wollen. Und das nicht ohne Grund. Denn die ἐμφυτος δοξα της διδαχης, die in den Bischöfen war, war eben dieselbe, welche in den Aposteln gewesen war; und wenn Bischöfe das geschriebene Wort anführten, so führten sie es freylich zur Bestätigung ihrer Meynung, aber nicht als die Quelle ihrer Meynung an.

Dieses bringt mich nahe zu der Absicht wieder zurück, in welcher ich den Satz, bey welchem wir halten, und den nächstvorgehenden, vorausgeschickt habe. Zu der Folge nämlich:

VII. (7)

Es mag also von diesen Schriften noch so viel abhangen; so kann doch unmöglich die ganze Wahrheit der christlichen Religion auf ihnen beruhen.

D. i. wenn es wahr ist, daß die Religion des A. und N. Testaments eine geraume Zeit schon geoffenbaret war, ehe das geringste von ihr schriftlich verfaßt wurde; und eine noch geraumere Zeit bestand, ehe alle die Bücher fertig wurden, die wir itzt zum Kanon des A. und N. Testaments rechnen: so muß sie ja wohl ohne diese Bücher sich denken lassen. Ohne diese Bücher, sage ich. Ich sage nicht: ohne den Inhalt dieser Bücher. Wer mich dieses, statt jenes, sagen läßt, läßt mich Un-

sinn sagen, um das große heilige Verdienst zu haben, Unsinn zu widerlegen. Nochmals, und nochmals: ohne diese Bücher. Auch hat, so viel ich weiß, noch kein Orthodox behauptet, daß die Religion in einem dieser Bücher zuerst, durch eins dieser Bücher ursprünglich, geoffenbaret worden, und so wie die übrigen dazu gekommen, allmälig mit angewachsen sey. Vielmehr gestehen es gelehrte und denkende Theologen einmüthig, daß in diesen Büchern blos gelegentlich, bald mehr bald weniger, davon aufbehalten worden. — Dieses Mehrere oder Wenigere wäre schon wahr gewesen, ehe es gelegentlich schriftlich aufbehalten wurde: und sollte itzt für uns nur wahr seyn, weil es schriftlich aufbehalten worden? —

Hier sucht sich zwar der Herr Pastor mit einer Unterscheidung zu helfen: ein andres, will er, sey die Wahrheit der Religion; und ein andres unsre Ueberzeugung von dieser Wahrheit. „Die „Wahrheit der christlichen Religion, sagt er, beruhet „allerdings auf sich selbst; sie bestehet auf ihrer „Uebereinstimmung mit den Eigenschaften und dem „Willen Gottes, und auf der historischen Gewißheit „der Factorum, auf welche ihre Lehrsätze sich zum „Theil gründen. Allein, unsere Ueberzeugung von „der Wahrheit der christlichen Religion beruhet doch „lediglich und allein auf diesen Schriften." Aber, wenn ich diese Worte recht verstehe: so sagt der Herr Pastor entweder etwas sehr Unphilosophisches, oder er schlägt sich selbst, und ist völlig meiner Meynung. Vielleicht auch, daß er sich so unphilosophisch ausdrücken mußte, um nicht gar zu deut-

lich meiner Meynung zu scheinen. Denn man überlege doch nur! Wenn die Wahrheit der christlichen Religion Theils — (dieses Theils hat er freylich nicht buchstäblich hingeschrieben, aber sein Sinn erfordert es doch nothwendig) — wenn sie, sage ich, Theils auf sich selbst, d. i. auf ihrer Uebereinstimmung mit den Eigenschaften und dem Willen Gottes, Theils auf der historischen Gewißheit der Factorum beruhet, auf die sich einige ihrer Lehrsätze gründen: entspringt nicht aus diesem doppelten Grunde auch eine doppelte Ueberzeugung? Hat nicht jeder einzelne Grund seine Ueberzeugung für sich? Was braucht einer von beiden die Ueberzeugung des andern zu entlehnen? Ist es nicht fauler Leichtsinn, dem einen die Ueberzeugung des andern zu gute kommen zu lassen? Ist es nicht leichtsinnige Faulheit, die Ueberzeugung des einen auf beyde erstrecken zu wollen? Warum soll ich Dinge, die ich deswegen für wahr halten muß, weil sie mit den Eigenschaften und dem Willen Gottes übereinstimmen, nur deswegen glauben, weil andre Dinge, die irgend einmal in Zeit und Raum mit ihnen verbunden gewesen, historisch erwiesen sind?

Es sey immerhin wahr, daß die biblischen Bücher alle die Fakta erweisen, worauf sich die christlichen Lehrsätze zum Theil gründen: Fakta erweisen, das können Bücher; und warum sollten es diese nicht können? Genug, daß die christlichen Lehrsätze sich nicht alle auf Fakta gründen. Die übrigen gründen sich, wie zugegeben, auf ihre innere Wahrheit; und wie kann die innere Wahrheit

irgend eines Satzes von dem Ansehen des Buches abhangen, in dem sie vorgetragen worden? Das ist offenbarer Widerspruch.

Noch kann ich mich über eine Frage nicht genug wundern, die der Herr Pastor mit einer Zuversicht thut, als ob nur Eine Antwort darauf möglich wäre. „Würde," fragt er, „wenn die „Neutestamentlichen Bücher nicht geschrieben, und „bis auf uns gekommen wären, wohl eine Spur „von dem, was Christus gethan und gelehret hat, „in der Welt übrig geblieben seyn?" — Gott behüte mich, jemals so klein von Christi Lehren zu denken, daß ich diese Frage so geradezu mit Nein zu beantworten wagte! Nein; dieses Nein spräche ich nicht nach, und wenn mir es ein Engel vom Himmel vorsagte. Geschweige, da mir es nur ein Lutherscher Pastor in den Mund legen will. — Alles, was in der Welt geschieht, ließe Spuren in der Welt zurück, ob sie der Mensch gleich nicht immer nachweisen kann: und nur deine Lehren, göttlicher Menschenfreund, die du nicht aufzuschreiben, die du zu predigen befahlest, wenn sie auch nur wären gepredigt worden, sollten nichts, gar nichts gewirket haben, woraus sich ihr Ursprung erkennen ließe? Deine Worte sollten erst, in todte Buchstaben verwandelt, Worte des Lebens geworden seyn? Sind die Bücher der einzige Weg, die Menschen zu erleuchten, und zu bessern? Ist mündliche Ueberlieferung nichts? Und wenn mündliche Ueberlieferung tausend vorsetzlichen und unvorsetzlichen Verfälschungen unterworfen ist: sind es die Bücher nicht auch? Hätte Gott durch die nämliche Aeusse-

sung seiner unmittelbaren Gewalt, nicht eben so wohl die mündlichen Ueberlieferungen vor Verfälschungen bewahren können, als wir sagen, daß er die Bücher bewahret hat? — O über den Mann, allmächtiger Gott! der ein Prediger deines Wortes seyn will, und so keck vorgiebt, daß du deine Absicht zu erreichen, nur den einzigen Weg gehabt, den du dir gefallen lassen, ihm kund zu machen! O über den Gottesgelehrten, der ausser diesem einzigen Wege, den er sieht, alle andere Wege, weil er sie nicht sieht, platterdings leugnet! — Laß mich, gütiger Gott, nie so rechtgläubig werden, damit ich nie so vermessen werde! —

Wie viel kleine Nachrichten und Begriffe sind nicht auch wirklich durch blose mündliche Ueberlieferung bis auf den heutigen Tag fortgepflanzet worden, ohne deren Hülfe wir schwerlich wohl die Schriften des N. T. vollkommen so verstehen und auslegen würden, als wir mit ihrer Hülfe thun? Dieses gilt nicht allein von den Katholiken, die es eingestehen; sondern auch von den Protestanten, ob deren schon es wenige zugeben.

Das Apostolische Glaubensbekenntniß ist offenbar mehr aus einem mündlich überlieferten Lehrbegriffe entstanden, als unmittelbar aus der Schrift gezogen worden. Wäre es dieses: so würde es gewiß, theils vollständiger, theils bestimmter seyn. Daß es dieses nicht ist, läßt sich weniger aus der Muthmaßung erklären, daß es nur ein Formular für Täuflinge seyn sollen, als daher, daß es den mündlich überlieferten Glauben enthält, der zur

Zeit seiner Abfassung, als man die Bücher des N. Testaments so sorgfältig noch nicht durchsiebt hatte, auch den Grund noch nicht erkannte, sie so sorgfältig durchsieben zu müssen, gänge und gäbe war.

Doch wo gerathe ich hin? — Wohin der Herr Pastor mir leichter ein Kreuz nachschlagen kann, mir lieber einen Fluch nachrufen wird, als mir folgen. — Also zurück und weiter.

VIII. (8)

War ein Zeitraum, in welchem sie (die christliche Religion) bereits so ausgebreitet war, in welchem sie sich bereits so vieler Seelen bemächtiget hatte, und in welchem gleichwohl noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen ist: so muß es auch möglich seyn, daß alles, was die Evangelisten und Apostel geschrieben haben, wiederum verloren gienge, und die von ihnen gelehrte Religion doch bestünde.

Es ist nicht spöttische Parodie, es ist mein herzlicher Ernst, wenn ich zum Theil die Worte des Herrn Pastor gegen ihn selbst kehre, und sage: „Bey aller Achtung, welche ich für die sonstige Geschicklichkeit und Verdienste des Hrn. Pastor um die theologische Literatur habe, kann ich mich doch nicht entbrechen, das, was er gegen

diesen

„dieſen Satz erinnert, entweder für höchſt gefährliche „Heterodoxie, oder für höchſt hämiſche Ver„leumdung zu erklären.“ — Er wähle! Auch ſteht ihm beydes zu Dienſten.

Zuerſt alſo: ſeine Erinnerungen von Seiten der Verleumdung. — Ein handgreifliches Sophisma! ruft er. Ey! Aber doch wohl nicht nur für einen Mann, an dem die Hand verſtändiger und rechtgläubiger iſt, als der Kopf? „Denn,“ ſagt er, „man ſetze nur für die Worte: in welchem „gleichwohl noch kein Buchſtabe aus „dem von ihr aufgezeichnet war, was „bis auf uns gekommen iſt, dieſe, in wel„chem gleichwohl noch kein Wort aus „dem von ihr geprediget war, was bis „auf uns gekommen iſt: ſo wird uns die „Falſchheit deſſelben in die Augen leuchten.“ — Vortrefflich! — Wo iſt der Schriftſteller, dem ich nicht ein Sophisma, dem ich nicht eine Gotteslästerung anflicken will, ſobald ich ihm, ſtatt ſeiner Worte, andere unterſchieben darf? Andere? blos andere? Wenn es der billige, der chriſtliche Herr Paſtor dabey bewenden ließe! Aber er ſchiebt mir, ſtatt meiner guten, ſtatt meiner, wenn auch nicht einen wahren Sinn, doch einen Sinn habenden Worte, Worte unter, die ſchlechterdings gar keinen Sinn haben. Ich ſage: die chriſtliche Religion war, ehe von der chriſtlichen Religion etwas aufgeſchrieben wurde. Damit ſoll ich geſagt haben: die chriſtliche Religion war, ehe die chriſtliche Religion geprediget, geoffenbaret wurde. Das iſt, ich ſoll geſagt haben: die chriſtliche Religion war, ehe die

christliche Religion war. Bin ich denn aus dem Tollhause entlaufen, um so etwas zu sagen? zu schreiben?

Der Herr Pastor fährt hierauf fort mir Dinge vorzuhalten, an denen ich nie gezweifelt habe. Und warum? wozu? Damit seine Zeitungsleser glauben sollen, ich zweifle allerdings daran? — Schön! Seiner sehr anständig!

Nur wenn er nochmals in die Frage fällt, „Woher können wir nun die Lehren und Thaten „Christi und seiner Apostel wissen?" und er sich selbst darauf antwortet, „Allein aus den Schrei„ben der Evangelisten und Apostel:" muß ich mich nochmals gegen dieses Allein verwahren. Mit dem Zusatze: daß der größere Theil der Christen ihm dieses Allein eben so wenig zugiebt. Oder sind die Katholiken keine Christen? Wäre ich kein Christ, wenn ich in diesem Stücke mich auf die Seite der Katholiken neigte? Unartig genug, daß viele Protestanten den Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion so führen, als ob die Katholiken durchaus keinen Antheil daran hätten! Ich dächte, wie nur das gegen das Christenthum gelten kann, worauf weder Katholik noch Protestant zu antworten weiß: so müsse auch nur das zum Christenthum gehören, was dem Katholiken und Protestanten gemein ist. Wenigstens kleidet es einen Theologen, von welchem Theile er auch sey, sehr schlecht, einen Satz, von dem er weiß, daß ihn der andere Theil behauptet, in dem Munde eines Dritten, da wo dieser Dritte weder Katholik

noch Protestant seyn will, als einen solchen zu verdammen, der die ganze christliche Religion schlechterdings aufhebe.

Und hier fängt sich die Heteroborie des Hrn. Pastors an. Wie? die christliche Religion selbst würde verloren gehen, wenn es möglich wäre, daß die Schriften der Evangelisten und Apostel verloren giengen? Wie? So hat man noch keinen zuverlässigen Lehrbegriff aus diesen Schriften gezogen, der sich in andern Schriften erhalten würde? So ist derjenige, der seinen ganzen Glauben nur aus einem dergleichen Lehrbegriffe hat, kein Christ? So wird niemand gesund, als wer die Arzney mit sammt der Schachtel verschlingt? — Man gebe nur Acht, nun werde ich müssen gesagt haben, daß nicht allein die Schriften der Evangelisten und Apostel, sondern auch alles das, was jemals aus diesen Schriften gezogen worden, verloren gehen, und dennoch die christliche Religion bestehen könnte. — Nun werde ich müssen gesagt haben, daß die christliche Religion bestehen könne, obgleich die christliche Religion verloren gienge.

Und doch darf man nur auf meine Absicht zurück sehen, in welcher ich die ganze Stelle geschrieben habe, die dem Herrn Pastor ein solches Aergerniß ist. Ich will Einwürfe gegen den minder wichtigen Theil der Bibel auf ihren wahren Belang herabsetzen. Das ist meine Absicht. Und nur in dieser Absicht sage ich, daß derjenige, dessen Herz mehr Christ ist, als der Kopf, sich ganz und gar an diese Einwürfe nicht kehre; weil er fühle,

was andere sich zu denken begnügen; weil er allenfalls die ganze Bibel entbehren könnte. Er ist der zuversichtliche Sieger, der die Festungen liegen läßt, und das Land einnimmt. Der Theolog ist der furchtsame Soldat, der sich an den Grenzfestungen den Kopf zerstößt, und kaum das Land darüber zu sehen bekömmt.

A propos! — Zu Anfange des vorigen Jahrhunderts wollte ein abgesetzter Lutherscher Prediger aus der Pfalz mit seiner Familie, die aus zusammengebrachten Kindern beyderley Geschlechts bestand, sich nach einer von den Kolonieen des Brittischen Amerika begeben. Das Schiff, worauf er übergieng, scheiterte an einer kleinen unbewohnten Bermudischen Insel; und von dem Schiffsvolke ersoff, außer der Familie des Predigers, fast alles. Der Prediger fand diese Insel so angenehm, so gesund, so reich an allem, was zur Unterhaltung des Lebens gehört, daß er sich gern gefallen ließ, die Tage seiner Wallfahrt daselbst zu beschließen. Der Sturm hatte unter andern eine kleine Kiste an das Land getrieben, in welcher bey allerley Geräthschaft für seine Kinder, auch ein Katechismus Lutheri sich befand. Es versteht sich, daß dieser Katechismus, bey gänzlichem Mangel aller andern Bücher, ein sehr kostbarer Schatz für ihn wurde. Er fuhr fort, seine Kinder daraus zu unterrichten; und starb. Die Kinder unterrichteten ihre Kinder wieder daraus; und starben. Nur erst vor zwey Jahren ward wieder einmal ein Englisches Schiff, auf welchem ein Hessischer Feldprediger war, an diese Insel verschlagen. Der Feldprediger — ich könnte

es aus seinen eigenen Briefen haben — gieng mit einigen Matrosen, die frisches Wasser einnehmen sollten, ans Land; und erstaunte nicht wenig, sich auf einmal, in einem ruhigen lachenden Thale, unter einem nackten, fröhlichen Völkchen zu finden, das Deutsch sprach; und zwar ein Deutsch, in welchem er nichts als Redensarten und Wendungen aus Luthers Katechismus zu hören glaubte. Er wird neugierig darob; und siehe! Er fand, daß das Völkchen nicht allein mit Luther sprach, sondern auch mit Luther glaubte; und so orthodox glaubte, als nur immer ein Feldprediger. Einige Kleinigkeiten ausgenommen. Der Katechismus war, wie natürlich, in den anderthalb hundert Jahren aufgebraucht, und sie hatten nichts davon mehr übrig, als die Bretterchen des Einbandes. In diesen Bretterchen, sagten sie, steht das alles, was wir wissen. — Hat es gestanden, meine Lieben! sagte der Prediger. — Steht noch, steht noch! sagten sie. Wir können zwar selbst nicht lesen, wissen auch kaum, was Lesen ist: aber unsere Väter haben es ihre Väter daraus herlesen hören. Und diese haben den Mann gekannt, der die Bretterchen geschnitten. Der Mann hieß Luther, und lebte kurz nach Christo.

Ehe ich weiter erzähle, Herr Pastor: waren diese gute Leutchen wohl Christen, oder waren sie keine? Sie glaubten sehr lebhaft, daß es ein höchstes Wesen gebe; daß sie arme sündige Geschöpfe wären; daß dieses höchste Wesen demohngeachtet, durch ein andres eben so hohes Wesen, sie nach diesem Leben ewig glücklich zu machen, die Anstalt

getroffen. — Herr Pastor; waren diese Leutchen Christen, oder waren sie keine?

Sie müssen nothwendig sagen: sie waren keine. Denn sie hatten keine Bibel. — Barmherziger Gott! Unbarmherziger Priester! — Nein; ich erzähle Ihnen, von diesem lieben, fröhlichen, glücklichen Völkchen, weiter nichts.

Lieber schwatzen wir noch einen Augenblick über ein Ding, von dem es weit verzeihlicher ist, keine richtigen Begriffe zu haben. Der Herr Pastor will beweisen, daß „überdem mein Satz der „Erfahrung und Geschichte offenbar widerspreche." Aber, was er desfalls anführt, ist so kahl, so obenabgeschöpft, daß er dergleichen Tiraden sich höchstens nur in seinen Texten erlauben müßte. Man höre nur. „Von dem neunten Jahrhunderte „an, sagt er, bis auf den Anfang des funfzehnten, „war ein Zeitraum, in welchem die Schriften der „Evangelisten und Apostel beynahe verloren gegan„gen waren. Wer kannte, außer wenigen Gelehr„ten, die Bibel? Sie steckte in Handschriften und „Uebersetzung, bis auf die Erfindung der Druckerey, „in den Klöstern." Warum sollen vom neunten bis zum funfzehnten Jahrhundert der Abschriften des N. Testaments wenigere gewesen seyn, als vom fünften bis aufs neunte? Warum vom fünften bis aufs neunte wenigere, als vom ersten bis aufs fünfte? Gerade umgekehrt; die Codices der neutestamentlichen Schriften vermehrten sich mit der Folge der Zeit. Gerade waren dergleichen Codices, im ersten und zweyten Jahrhunderte am seltensten;

und so selten, daß ganze große Gemeinden nur einen einzigen Codicem besaßen, den die Presbyter der Gemeinde unter ihrem Schlosse hielten, und den auch, ohne ihre besondere Erlaubniß, niemand lesen durfte. Getraut er sich von dem Zeitraume, den er angiebt, eben das zu erweisen? Ich glaube, meines wenigen Theils, daß in diesem Zeitraume mehr Abschriften der Bibel in dem einzigen Deutschland gewesen, als in den zwey ersten Jahrhunderten in der ganzen Welt; den Grundtext des A. Testaments etwa ausgenommen. Oder will er zu verstehen geben, daß man mit dem neunten Jahrhunderte angefangen habe, dem gemeinen Manne die Bibel aus den Händen zu spielen? Das muß er wohl; denn er fährt fort: „Der große Haufe erfuhr aus derselben nichts mehr, als was ihm die „Römische Klerisey davon sagte, und diese sagte ihm „nichts mehr, als was er ohne Nachtheil ihres Interesse wissen konnte. Wie war in dieser Zeit die „christliche Religion, in Absicht auf den großen Haufen, beschaffen? War sie mehr als ein verwandeltes Heydenthum? — Die strenge Wahrheit ist, daß die Bibel auch vor dem neunten Jahrhunderte nie in den Händen des gemeinen Mannes gewesen war. Der gemeine Mann hatte nie mehr daraus erfahren, als ihm die Klerisey daraus mittheilen wollen. Und so hätte sich die Religion schon weit eher verschlimmern müssen, wenn es nicht wahr wäre, daß sie sich auch ohne unmittelbaren Gebrauch der Bibel erhalten könnte. Cui assentiunt, möchte ich aus dem Irenäus hinzusetzen, multae gentes barbarorum, eorum qui in Christum credunt, sine charta et atramento scrip-

tam habentes per Spiritum in cordibus suis salutem. Endlich; wenn die christliche Religion vom neunten bis zum funfzehnten Jahrhunderte nur daher so verfiel, weil die Schrift beynahe verloren war: warum hätte sie sich denn nicht allgemeiner wieder aufgerichtet, seitdem die Schrift durch die Druckerey gleichsam wiedergefunden worden? Hat denn die Römische Kirche seitdem nur eine einzige ihrer alten Lehren fahren lassen? Giebt es nicht Middletone, die sie noch itzt für nichts besseres, als für ein abgeändertes Heydenthum halten? Ich bin gewiß, der Herr Pastor ist dieser erbaulichen Meynung sogar selbst. — Aber die Reformation doch? diese haben wir doch wohl ganz dem ungehindertern häufigern Gebrauch der Bibel zu danken? — Auch das ist ungezweifelt nicht. Denn die Reformation kam weniger dadurch zu Stande, daß man die Bibel besser zu brauchen anfieng; als dadurch, daß man die Tradition zu brauchen aufhörte. Auch haben wir dem ungehindertern häufigern Gebrauche der Bibel eben sowohl den Socinianismus zu danken, als die Reformation.

So wenigstens denke ich; unbekümmert, wie sehr sich der Herr Pastor darüber wundert. Ich wundre mich nicht einmal, daß er sich wundert. Der Himmel erhalte uns nur noch lange in dem nämlichen Verhältnisse; daß er sich wundert, und ich mich nicht.

IX. (9)

Die Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel sie lehrten: sondern sie lehrten sie, weil sie wahr ist.

Jede scharfsinnige Unterscheidung läßt sich von einem, der seiner Sprache nur ein wenig mächtig ist, in eine Antithese bringen. Weil nun aber freilich nicht jede Antithese auf einer scharfsinnigen Unterscheidung beruhet; weil oft nur ein bloses Wetterleuchten des Witzes ist, was ein zerschmetternder Strahl des Scharfsinnes seyn sollte, zumal bey den lieben Dichtern: so ist der Name Antithese ein wenig verdächtig geworden. Das kömmt nun den Herren sehr gut zu Passe, die, ich weiß nicht welchen natürlichen Widerwillen gegen allen Scharfsinn haben; besonders, wenn er sich nicht in ihre Alltagsworte kleidet. Sie schreyen: Antithese! Antithese! Und damit haben sie alles widerlegt.

Auch diese Antithese sagt nichts! sagt der vielsagende Herr Pastor. „Denn sind die Evange„listen und Apostel Männer, welche geredet und „geschrieben haben, getrieben durch den hl. Geist: „so ist die christliche Religion wahr, weil die Evan„gelisten und Apostel, oder eigentlich, weil Gott „selbst sie gelehret hat. Der zweyte Satz steht blos „müßig da."

Nun denn! so muß ich schon das Maaß meiner Sünden häufen, und eine Antithese mit einer andern Antithese unterstützen. Auch das, was Gott

lehret, ist nicht wahr, weil es Gott lehren will: sondern Gott lehret es, weil es wahr ist.

Steht der zweyte Satz hier auch müßig? — Ja; wenn wir nicht wüßten, was diese Herren sich für einen schönen Begriff von dem Willen Gottes machten, wenn wir nicht wüßten, daß, nach ihrem Sinne, Gott etwas wollen könne, blos weil er es wolle. Und auch das ließe sich in gewissem Verstande von Gott noch sagen: so daß ich kaum weiß, wie ich ihren Unsinn in Worte fassen soll.

X. (10)

Aus ihrer innern Wahrheit müssen die schriftlichen Ueberlieferungen erkläret werden, und alle schriftliche Ueberlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat.

Das erste Wort, was der Herr Pastor hierauf erwiedert, ist: Gut! Und so freuete ich mich schon. Doch er läßt auf dieses Gut ein Aber folgen: und das sonderbarste Aber von der Welt. Sogleich ist nichts mehr gut: auch das nicht, was wir oben aus seinem eignen Munde haben.

Oben (VII. 7.) hatte er selbst uns belehret, daß die innere Wahrheit der christlichen Religion auf der Uebereinstimmung mit den Eigenschaften Gottes beruhe; und nun weiß er auf einmal von dieser innern Wahrheit kein Wort mehr, sondern setzt die hermeneutische Wahrheit entweder le-

diglich an ihre Stelle, oder erklärt doch wenigstens die hermeneutische Wahrheit für die einzige Probe der innern. Als ob die innere Wahrheit eine Probe noch brauchte! Als ob nicht vielmehr die innere Wahrheit die Probe der hermeneutischen seyn müßte!

Man höre nur. Ich will des Herrn Pastors vermeynte Widerlegung, und meine Antwort, in eine Art von Dialog bringen, welcher der Kanzeldialog heißen könnte. Nämlich; ich unterbreche den Herrn Pastor: aber der Hr. Pastor hält sich nicht für unterbrochen. Er redet fort, ohne sich zu bekümmern, ob unsere Worte zusammen klappen, oder nicht. Er ist aufgezogen, und muß ablaufen. Also: Ein Dialog und kein Dialog.

Er. „Gut; aber derjenige, der mir die „schriftlichen Ueberlieferungen aus ihrer innern „Wahrheit erklären will, muß mich vorher über„zeugen, daß er selbst von der innern Wahrheit „derselben eine richtige und gegründete Vorstellung „habe." —

Ich. Vorher? Warum vorher? Indem er das eine thut, thut er ja auch das andre. Indem er mir die innere Wahrheit eines geoffenbarten Satzes erklärt, (ich sage erklärt, nicht blos erklären will:) beweiset er ja wohl genugsam, daß er selbst von dieser innern Wahrheit eine richtige Vorstellung habe.

Er. — „und daß er sich nicht selbst ein „Bild davon mache, das seinen Absichten gemäß „ist."

Ich. Wenn seine Absichten keine innere Güte haben: so können die Religionssätze, die er mir beybringen will, auch keine innere Wahrheit haben. Die innere Wahrheit ist keine wächserne Nase, die sich jeder Schelm nach seinem Gesichte bossiren kann, wie er will.

Er. „Woher aber will er die Erkenntniß „der innern Wahrheit der christlichen Religion neh„men."

Ich. Woher die innere Wahrheit nehmen? Aus ihr selbst. Deßwegen heißt sie ja die innere Wahrheit; die Wahrheit, die keiner Beglaubigung von außen bedarf.

Er. — „als aus den schriftlichen Ueberliefe„rungen, oder aus den Schriften der Evangelisten „und Apostel. —

Ich. Was müssen wir aus diesen nehmen? Die innere Wahrheit? oder unsere erste historische Kenntniß dieser Wahrheit? Jenes wäre eben so seltsam, als wenn ich ein geometrisches Theorem nicht wegen seiner Demonstration, sondern deßwegen für wahr halten müßte, weil es im Euklides steht. Daß es im Euklides steht, kann gegründetes Vorurtheil für seine Wahrheit seyn; so viel man will. Aber ein anders ist, die Wahrheit aus Vorurtheil glauben; und ein anders, sie um ihrer selbst willen glauben. Beydes kann vielleicht in der Anwendung auf das Nämliche hinaus führen; aber ist es darum das Nämliche? — Also ist es blos die historische Kenntniß der innern Wahrheit, die

wir einzig und allein aus den Schriften der Evangelisten und Apostel sollen schöpfen können? Aber der größere Theil der Christen versichert, daß es noch eine andere Quelle dieser historischen Kenntniß gebe; nämlich die mündliche Ueberlieferung der Kirche. Und allerdings ist es unwidersprechlich, daß die mündliche Ueberlieferung einmal die einzige Quelle derselben gewesen; und daß sich schlechterdings keine Zeit angeben läßt, wenn sie nicht blos zur zweyten Quelle geworden, sondern ganz und gar Quelle zu seyn aufgehört habe. Doch dem sey, wie ihm wolle. Ich will hier nur Protestant seyn; die neutestamentlichen Schriften mögen die einzige Quelle unserer historischen Kenntniß der Religion immerhin seyn. Hat sich die erste einzige Quelle seit siebzehnhundert Jahren nie ergossen? Ist sie nie in andere Schriften übergetreten? Nie und nirgends in ihrer ursprünglichen Lauterkeit und Heilsamkeit in andere Schriften übergetreten? Müssen schlechterdings alle Christen aus ihr selbst schöpfen? Darf sich schlechterdings kein Christ an den nähern zugänglichen Tiefen benügen, in welche sie übergetreten ist? Das, das ist ja nur hier die Frage. — Darf er: warum könnten die Schriften der Evangelisten und Apostel nicht ohne seinen Nachtheil verloren seyn? verloren gehen? Warum dürfte er sie nicht als verloren gegangen ansehen, so oft man ihm mit Einwürfen gegen Stellen derselben zusetzt, die in dem Wesen seiner Religion nichts verändern? — Darf er nicht: so darf er ohne Zweifel vornehmlich darum nicht; weil bis auf diesen Tag noch kein vollständiger untrüglicher Lehrbegriff aus ihnen gezogen worden; auch vielleicht ein der-

gleichen Lehrbegriff nun und nimmermehr aus ihnen gezogen werden kann. Denn nur dann wäre es allerdings nothwendig, daß jeder mit seinen eignen Augen zusähe; jeder sein eigner Lehrer, jeder sein eigner Gewissensrath aus der Bibel würde. Aber wie bedauerte ich sodann euch, arme unschuldige Seelen, in Ländern geboren, deren Sprache die Bibel noch nicht redet! in Ständen geboren, die überall noch des ersten Grades einer bessern Erziehung ermangeln, noch überall nicht lesen lernen! Ihr glaubt Christen zu seyn, weil ihr getauft worden. Unglückliche! Da hört ihr ja: daß Lesen können eben so nothwendig zur Seligkeit ist, als Getauft seyn!

Er. — „in der gehörigen Verbindung mit „den Schriften des alten Testaments."

Ich. Nun vollends gar! — Ich sorge, ich sorge, liebe fromme Idioten; ihr müßt noch Hebräisch lernen, wenn ihr eurer Seligkeit wollt gewiß seyn.

Er. „Ich werde seiner Vernunft hier nichts „einräumen, ob ich gleich allezeit voraussetze, daß „die Lehrsätze der Religion, welche mir als die „christliche vorgeprediget wird, nie einem allgemei„nen und unstreitigen Grundsatze der Vernunft wi„dersprechen müssen."

Ich. Herr Pastor! Herr Pastor! — Also besteht die ganze Vernunftmäßigkeit der christlichen Religion darin, daß sie nicht unvernünftig ist? — Und Sie schämen sich nicht in

Ihr theologisches Herz, so etwas zu schreiben? — Schreiben Sie es: so predigen Sie es auch. Und das läßt man Sie in Hamburg predigen?

Er. „Wir erkennen also die Wahrheit der „christlichen Religion nur alsdann, wenn unsere „Begriffe von derselben eben diejenigen sind, wel„che die schriftlichen Ueberlieferungen, die in der „hl. Schrift enthalten sind, davon in unsern See„len hervorbringen sollen."

Ich. — Sollen! Aber welche sollen sie hervorbringen? — Können Sie es leugnen, Herr Pastor, können Sie es sich selbst verhehlen, daß nur wenige Stellen des ganzen N. T. bey allen Menschen die nämlichen Begriffe hervorbringen? daß der bey weitem größere Theil bey diesen diese, bey andern andere Begriffe hervorbringt? Welches sind die rechten, die hervorgebracht werden sollen? Wer soll das entscheiden? Die Hermeneutik? Jeder hat seine eigene Hermeneutik. Welches ist die wahre? Sind sie alle wahr? oder ist keine wahr? Und dieses Ding, dieses mißliche, elende Ding soll die Probe der innern Wahrheit seyn! Was wäre denn ihre Probe?

Er. „Freylich können die schriftlichen Ueber„lieferungen der christlichen Religion keine innere „Wahrheit geben, wenn sie keine hat.

Ich. Mich dünkt, Herr Pastor, daß Sie oben ganz so freygebig nicht waren, wo es Ihnen innere Wahrheit eines Lehrsatzes genug schien, daß er geschrieben da stehe. Sie sind doch wohl nicht

nur darum so freygebig, weil Sie aus der Sache, mit der Sie es sind, im Grunde nicht viel machen? weil Ihnen eine geoffenbarte Wahrheit, bey der sich nichts denken läßt, eben so lieb ist als eine, bey der sich etwas denken läßt?

Er. „Das soll sie aber nicht.

Ich. Schön, daß sie nicht soll, was sie nicht kann! — Wenn aber die schriftliche Ueberlieferung der christlichen Religion innere Wahrheit weder geben kann, noch geben soll: so hat auch die christliche Religion ihre innere Wahrheit nicht von ihr. Hat sie sie nicht von ihr: so hängt sie auch von ihr nicht ab. Hängt sie von ihr nicht ab: so kann sie auch ohne sie bestehen. Dahin will ich ja nur.

Er. „Ihr Zweck ist also dieser: die innere „Wahrheit derselben zu entdecken und zu beweisen."

Ich. Soll entdecken so viel heißen, als zuerst bekannt machen: so habe ich schon bewiesen, daß die Schrift die innere Wahrheit der christlichen Religion der Welt nicht zuerst bekannt gemacht hat. Hier setze ich noch hinzu; daß sie itzt den einzeln Menschen dieses noch weniger thut. Denn wir kommen alle, mit den Grundbegriffen der Religion bereits versehen, zu ihr. — Und beweisen! Soll beweisen hier nur so viel heißen, als, einen schriftlichen Belag geben, in welchem die Worte des zu beweisenden Satzes enthalten sind: so hat ja der Herr Pastor selbst schon eingestanden, daß ein solcher Belag der innern Wahrheit nichts

helfen

helfen kann, nichts helfen soll. Soll aber beweisen hier heißen, was es eigentlich heißt: die Verbindung einer Wahrheit mit andern anerkannten und ungezweifelten Wahrheiten darthun; so kann ja jedes andere Buch dieses eben sowohl, als die Schrift, besonders nachdem es ihm die Schrift vorgethan. Und so wäre wieder nicht einzusehen, warum die christliche Religion itzt nicht ganz ohne die Schrift sollte bestehen können.

Er: „Folglich sind es leere Worte, wenn „man die innere Wahrheit der christlichen Religion „und die Ueberlieferungen, oder deutlicher, die heilige Schrift, einander als zwey verschiedne Dinge „entgegen setzen will." —

Ich. Entgegen setzen? Wer will denn diese zwey Dinge einander entgegen setzen? Ich? Ich behaupte ja nur, daß sie itzt von einander ganz unabhängig seyn können. Sind denn jede zwey verschiedene Dinge einander entgegen gesetzt? Wer das behauptet, mag freylich leere Worte machen; ich mache durchaus keine. Ich will dem Theologen die Schrift nicht nehmen, der allein an ihr seine Künste zu zeigen gelernt hat. Ich sehe es zu wohl ein, wie viel das gelehrte Studium der Schrift allen andern Kenntnissen und Wissenschaften aufgeholfen hat; in welche Barbarey wir leicht wieder versinken könnten, wenn es ganz aus der Welt verbannt würde. Aber der Theolog soll uns Christen sein gelehrtes Bibelstudium nur nicht für Religion aufdringen wollen. Er soll nur nicht gleich über Unchristen schreyen, wenn er auf einen ehrlichen

Layen stößt, der sich an dem Lehrbegriffe begnügt, den man längst für ihn aus der Bibel gezogen, und diesen Lehrbegriff nicht sowohl deßwegen für wahr hält, weil er aus der Bibel gezogen, sondern weil er einsieht, daß er Gott anständiger, und dem menschlichen Geschlechte ersprießlicher ist, als die Lehrbegriffe aller andern Religionen; weil er fühlt, daß ihn dieser christliche Lehrbegriff beruhiget.

Er. — „Eben so vergeblich, als wenn man „sagen wollte: man muß die Gesetze eines Gesetz„gebers aus seiner innern Gerechtigkeit erklären. „Umgekehrt; die innere Gerechtigkeit eines Gesetzge„bers muß aus seinem Gesetze erkannt, und beur„theilet werden."

Ich. Der Herr Pastor sind doch in allen ihren Instanzen und Erläuterungen ganz sonderbar unglücklich. Umgekehrt! sage ich nun wiederum. Und wenn die Wahrheit kein Wetterhahn ist, so wird sie es hoffentlich wohl bey meinem Commando bewenden lassen. Was? die Gesetze eines Gesetzgebers müßten nicht aus seiner innern Gerechtigkeit erklärt werden? Wenn der Buchstabe des Gesetzes einen trifft, den der Gesetzgeber zu treffen unmöglich kann die Absicht gehabt haben; wenn, dem Buchstaben nach, Strafe auf einen fällt, auf dessen in ihrer Art einzige Handlung, die der Gesetzgeber nicht vorher sehen können, vielmehr Belohnung als Strafe stehen müßte: verläßt der Richter nicht mit Fug den Buchstaben, und holt seinen Ausspruch aus der innern Gerechtigkeit her, von der er annimmt, daß sie dem Gesetzgeber beygewohnet

habe? — Was? die innere Gerechtigkeit eines Gesetzgebers müsse aus seinen Gesetzen erkannt und erklärt werden? Solon war doch wohl auch Gesetzgeber? Und Solon würde sehr unzufrieden gewesen seyn, wenn man ihm nicht eine lautere vollkommnere Gerechtigkeit hätte zutrauen wollen, als aus seinen Gesetzen sichtbar war. Denn als man ihn fragte, ob er seinen Bürgern die besten Gesetze gegeben habe; was antwortete er? Ὅτι οὐ τους καταπαξ καλλιστους, ἀλλ' ὧν ἐδυναντο τους καλλιστους. „Die besten schlechterdings nun freylich nicht: aber doch die besten, deren sie fähig waren." Also: —

Doch ich bin es herzlich satt, mit einem Tauben länger zu reden. Sonst könnte ich hier nicht unschicklich einer Anwendung dieser Worte des Solon noch gedenken, die dem Herrn Pastor höchst ärgerlich seyn würde, wenn er nicht etwa schon wüßte, daß sie ein Kirchenvater gemacht hat. Und doch, was würden ohne Ausnahme die armen Kirchenväter für Wischer von unsern Lutherschen Pastoren bekommen, wenn sie itzt schrieben! Dieser nämliche Kirchenvater entbricht sich nicht, eine zweyfache christliche Religion gelten zu lassen: eine für den gemeinen Mann, und eine andere für den feinern gelehrtern Kopf, die unter jener nur verborgen liege. So weit gehe ich doch noch lange nicht. Bey mir bleibt die christliche Religion die nämliche: nur daß ich die Religion von der Geschichte der Religion will getrennet wissen. Nur daß ich mich weigere, die historische Kenntniß von ihrer Entstehung und ihrer Fortpflanzung; und eine Ueberzeu-

gung von dieser Kenntniß, die schlechterdings bey keiner historischen Wahrheit seyn kann, für unentbehrlich zu halten. Nur daß ich die Einwürfe, die gegen das Historische der Religion gemacht werden, für unerheblich erkläre; sie mögen beantwortet werden können, oder nicht. Nur daß ich die Schwächen der Bibel nicht für Schwächen der Religion halten will. Nur daß ich die Prahlerey des Theologen nicht leiden kann, welcher dem gemeinen Manne weiß macht, jene Einwürfe wären alle schon längst beantwortet. Nur daß ich den kurzsichtigen Hermenevtiker verschmähe, der Möglichkeiten auf Möglichkeiten thürmet, um die Möglichkeit zu erhärten, daß diese Schwächen auch wohl keine Schwächen seyn könnten; der eine kleine Bresche, welche der Feind geschossen, nicht anders zu stopfen weiß, als durch einen weit größern Wallbruch, den er anderwärts mit eignen Händen macht.

Und damit soll ich mich an der christlichen Religion versündiget haben? Damit? damit, daß ich geschrieben: „Was gehen den Christen des „Theologen Hypothesen, und Erklärungen, und „Beweise an? Ihm ist es doch einmal da, das „Christenthum, welches er so wahr, in welchem „er sich so selig fühlet. Wenn der Paralyticus „die wohlthätigen Schläge des elektrischen Funken „erfährt: was kümmert es ihn, ob Nollet, „oder ob Franklin, oder ob keiner von beiden „Recht hat?"

Doch, daß ich auch das geschrieben habe, läßt der Herr Pastor seinen Zeitungslesern zu mel-

den wohl bleiben. Gleichwohl ist nur zur Rechtfertigung eines Christen *solcher* Art, die ganze Stelle hinzugefügt worden, über die er einen so kauderwelschen Commentar zu machen für gut befunden. Nur dieses war die Absicht dieser Stelle. Nur dem *fühlenden* Christen sollte darin eine Schanze versichert werden, in welche er sich getrost werfen könne, wenn er mit seinen muthigern Theologen das Feld nicht mehr zu halten wage. Daß die Theologen, und die Theologen einer jeden Sekte, den Wahlplatz nicht sobald räumen, auch nicht so bald zu räumen brauchen; besonders, wenn sie sich nur mit ihres gleichen herumschlagen: wer weiß das nicht? Habe auch ich es nicht genug gesagt? Habe ich nicht mit ausdrücklichen Worten bekannt, daß jeder Theolog in dem Geiste seines angenommenen Systems Antworten genug haben werde? Habe ich nicht selbst einen Versuch gemacht, ihm mit einigen dieser Antworten vorzugreifen? Taugt dieser mein Versuch nicht viel; wie leicht möglich ist: so mach es besser, wer kann! Das wünsche ich ja nur. Blos darum machte ich ja nur die Fragmente bekannt. Oder meynt man, weil ich völlig befriedigende Antworten wünschte und hoffte: hätte ich meinen Trost auf den Fall, daß dergleichen Antworten nicht erfolgten, lieber zurück behalten sollen? Warum das? Wollte ich denn durch diesen Trost im voraus alle Antworten für überflüßig erklären? Er war ja blos dem einfältigen Christen, und nicht dem Theologen gegeben, dieser Trost: wenigstens nur demjenigen Theologen zugleich gegeben, der über seine höhere Weis-

heit nicht verlernt hat, auch blos einfältiger Christ zu seyn.

Daß diesen Trost, den ich für das unersteiglichste Bollwerk des Christenthums halte, der Herr Pastor einen strohernen Schild nennt, thut mir seinetwegen sehr leid. Er ist, fürchte ich, in seinen theologischen Kriegen von der Heterodoxie des Feindes nicht unangesteckt geblieben; mehr davon angesteckt worden, als er sich auf einer Hamburgischen Kanzel wird wollen merken lassen; mehr, als er sich vielleicht noch selbst angemerkt hat. Denn auch er muß also alles innere Gefühl des Christenthums leugnen. Und wenn man ihn auf der Kanzel noch nicht ausrufen hören: „Gefühl! Was „Gefühl? Gefühl ist ein strohener Schild. Unsere „Hermeneutik, unsere symbolischen Bücher, das, „das sind das alles schirmende, undurchdringliche, „diamantene Schild des Glaubens!" so kömmt es vermuthlich nur daher, weil selbst in den symbolischen Büchern auf den strohernen Schild noch gerechnet wird. Von Stroh möchte er daher auch immer seyn; denn es giebt dort mehr stroherne Schilde. Wenn er nur nicht zugleich so schmal wäre! Aber da hat nur eben ein einzelner Mensch, die Religion im Herzen, darunter Raum. Was soll ein Pastor damit, wenn er nicht auch seine Bibel, nicht auch seine ganze liebe Gemeinde mit eins darunter bergen kann?

Wie treuherzig der Herr Pastor auch sonach allen seinen werthen Herren Collegen anräth, lieber offenbar feldflüchtig zu werden, als sich dieses Schil-

des zu bedienen: ist wohl noch werth, mit seinen eignen Worten gehört zu werden. „Ich würde, sagt „er mit bebender Stimme, den Christen, der zu„gleich Theolog ist, sehr bedauern, wenn er sich „aus Mangel andrer Gründe, in der traurigen „Nothwendigkeit sehen sollte, diesen aus Stroh ge„flochtenen Schild den in den Fragmenten befindli„chen feurigen Pfeilen entgegen zu halten." — Das würde gewissermaßen auch ich thun. Wenigstens würde ich die Achseln über ihn zucken, daß er sein Handwerk so schlecht verstände. Aber wer sprach denn von einem Christen, der zugleich Theolog ist? Sollen denn, müssen denn alle Christen zugleich Theologen seyn? Ich habe noch immer die besten Christen unter denen gefunden, die von der Theologie am wenigsten wußten. Warum können die nicht einen strohernen Schild haben, die unter feurige Pfeile nicht kommen? Hilft ein strohener Schild gegen feurige Pfeile nicht: so hilft er doch gegen Hiebe. — Der entschlossene Herr Pastor fährt fort: „Ich würde ihm (dem Christen, der zu„gleich Theolog ist) lieber rathen, gar die Flucht „zu nehmen." — Wenn er glaubt, daß er schlech„terdings den Theologen seiner Sekte beybehalten muß: Glück auf den Weg! Genug, daß diejenigen bey der Fahne halten, die nur Christen sind. — „Denn durch Anwendung dieser von dem Herrn „Herausgeber an die Hand gegebenen Sätze, würde „er die Bibel Preis geben, um die Reli„gion zu retten: aber welche Religion?" — Welche? Die nämliche, aus welcher die Bibel entstand. Die nämliche, die man in spätern Zeiten, als sie in ihrer ursprünglichen Lauterkeit sollte

verloren gegangen seyn, wieder aus der Bibel zog. Oder ist noch keine zuverlässig daraus gezogen worden? Ist die daraus gezogene, nur provisorie, nicht wirklich die christliche? Das muß wohl; denn der Herr Pastor sagt so ganz entscheidend: „Gewiß nicht die christliche, als welche mit der Bi„bel steht und fällt." — Das thut mir leid! Und die Bibel steht und fällt? Doch wohl mit ihrer Theopneustie? Allerdings, muß er sagen: wenn ohne Bibel kein Christenthum ist; so ist ohne Theopneustie keine Bibel.

Und hier sey mir erlaubt, mich auf die Stelle eines Andern zurück zu ziehen, an welche mich die nämlichen Worte stehen und fallen erinnern. „Die Frage: sagt ein Mann,*) der sich um die Bibel zu verdient gemacht hat, als daß es ihm, nach des Herrn Pastors eigner Art zu folgern, nicht mit der christlichen Religion ein Ernst seyn sollte — „Die Frage, ob die Bücher des N. „Testaments von Gott eingegeben sind, ist der „christlichen Religion nicht völlig so wichtig, als „die vorige, ob sie ächt sind? Sie steht und „fällt nicht so schlechterdings mit ihr. „Gesetzt, Gott hätte keines der Bücher des N. Te„staments inspirirt, sondern Matthäum, Marcum, „Lucam, Johannem, Paulum blos sich selbst über„lassen, zu schreiben, was sie wußten, die Schrif„ten wären aber nur alt, ächt und glaubwürdig, „so würde die christliche Religion die wahre blei-

*) Michaelis, in s. Einleitung in die Schriften des N. T. S. 73. u. a.

„ben. Die Wunder, durch die sie bestätiget ist, „würden ihre Wahrheit eben so gut beweisen, „wenn auch die Zeugen derselben nicht inspirirte, „sondern blos menschliche Zeugen wären, denn ohnehin setzen wir bey Untersuchung der Wahrheit „dieser Wunder gar nicht das göttliche Ansehen der „Schriftsteller zum voraus, sondern betrachten sie „blos als menschliche Zeugen. Wären die Wunder „wahr, die der Evangelist erzählte, so würden auch „die Reden Christi, die dadurch bestätiget sind, ein „untrügliches Gottes Wort seyn; doch mit dieser „kleinen Furcht und Ausnahme, daß der Erzähler „vielleicht etwas nicht recht gefasset, und es uns „nicht völlig richtig aufbehalten haben könnte: und „aus den Briefen der Apostel, gesetzt, sie hätten „in Nebensachen gefehlt, würden wir doch die so „oft wiederholten Hauptsachen der christlichen Religion, die zu predigen Christus sie aussandte, so „gut lernen können, als etwa aus Wülfingern Wolfens Lehrsätze der Philosophie. Es wäre also ganz „wohl möglich, daß jemand an der göttlichen Eingebung der sämmtlichen Schriften des N. T. einen Zweifel hätte, oder sie sogar leugnete, und „doch die christliche Religion von Herzen glaubte: „ja es giebt wirklich so denkende, zum Theil in „der Stille, zum Theil auch öffentlich, die man „nicht sogleich zu den Unchristen rechnen darf. Gar „nicht zu ihrer Verunglimpfung, sondern blos als „Factum sey es gesagt: manche alte Ketzer, die „die Schriften des N. Testaments für ächt, aber „doch nicht für untrügliches Principium cognoscendi gelten ließen, sondern sich zu Richtern über

„die Apostel aufwarfen, könnten wohl eben so ge„dacht haben.“ —

Wie weit würde der Schutz dieser Stelle über mich heraus reichen, wenn ich unter dieser Stelle Schutz suchen müßte! Aber das brauche ich nicht: und noch weniger habe ich die Sitte boshafter Bettelleute hiermit nachahmen wollen, die sich einen hastigen Hund nicht anders vom Leibe zu halten wissen, als dadurch, daß sie ihn auf einen andern hetzen. Denn wenn ich den Herrn Pastor Goeze kenne; so versteht er seinen Vortheil zu wohl, daß er nicht lieber mich festhalten, als frischerdings auf einen Michaelis losgehen sollte.

VIII.

Vorrede

zu

dem Fragmente

des

Wolfenbütteliſchen Ungenannten

von

dem Zwecke Jeſu und ſeiner Jünger.

1778.

Gegenwärtiges Fragment ſollte, meinen erſten Gedanken nach, durch mich entweder gar nicht, oder doch nur irgend einmal zu ſeiner Zeit, in eben dem abgelegenen ſo wenig beſuchten Winkel Bibliothekariſchen Auskehrichts erſcheinen, in welchem ſeine Vorgänger erſchienen ſind. Ich laſſe mir es ungern früher aus den Händen winden: aber wer kann für Gewalt?

Gleich Anfangs muß ich sagen, daß dieses Fragment zu dem Fragmente über die Auferstehungsgeschichte gehöret, welches bereits so viele Federn beschäftiget hat, und wahrscheinlich noch lange immer neune gegen eine beschäftigen wird, die ihr Heil gegen die übrigen Fragmente versuchen möchte.

Die Ursache dieser Erscheinung, daß eben das Fragment über die Auferstehungsgeschichte so viel Athleten wecket, ist klar. Die Sache, worüber gestritten wird, ist so wichtig, und der Streit scheinet so leicht zu seyn! Jeder Homilet, der sich getrauet eine Osterpredigt zu halten, getrauet sich auch mit meinem Ungenannten hier anzubinden. Krüppel will überall vorantanzen: und er läßt mehreres drucken, was nur eben verdiente gesagt zu werden, — und auch das kaum verdiente.

Doch es sey fern von mir, daß ich alle die würdigen Männer, welche gegen besagtes Fragment bisher geschrieben haben, in diesem ärmlichen Lichte erblicken sollte. In einigen derselben erkenne ich wirklich Gelehrte, deren Schuld es nicht ist, wenn ihr Gegner nicht zu Boden liegt. Die Streiche, die sie führen, sind nicht übel; aber sie haben auf die Strahlenbrechung nicht gerechnet: der Gegner steht nicht da, wo er ihnen in seiner Wolke zu stehen scheinet, und die Streiche fallen vorbey, oder streifen ihn höchstens.

Gewissermaßen kann ich selbst nicht in Abrede seyn, daß ich, der Herausgeber, daran mit Schuld habe. Man konnte es dem Bruchstücke nicht

ansehen, welche Stelle es in dem Gebäude behauptet, oder behaupten sollen. Ich gab desfalls keinen Wink: und es ist ganz begreiflich, wenn sonach die Schnauze einer Renne für einen Kragstein, das Gesimse einer Feuermauer für ein Stück des Architravs genommen, und als solches behandelt worden.

Freylich könnte ich zu meiner Entschuldigung anführen, gleichwohl vor der Klippe gewarnet zu haben, an der man gescheitert, indem ich Fragmente für nichts als Fragmente ausgegeben. Freylich könnte ich meinen sehr verzeihlichen Wahn vorschützen, daß ich geglaubt, des Celsus Incivile est, nisi tota lege perspecta, una aliqua particula eius proposita, iudicare vel respondere, habe Justinian eben sowohl für den Gottesgelehrten, als für den Rechtsgelehrten aufbewahren lassen.

Doch da es indeß auch seinen Nutzen hat, daß unsere Gottesgelehrten so vorsichtig und bedächtig nicht sind, als unsere Rechtsgelehrten, und manche derselben nicht ohne Grund für nöthig erachten, lieber bald und nicht gut, als spät und besser zu antworten; indem es vielen ihrer Leser doch einerley ist, wie sie antworten, wenn sie nur antworten: so will ich darüber weiter nichts sagen, und nur sobald als möglich den Fehler von meiner Seite wieder gut zu machen suchen.

Aus dem nämlich, was ich nun noch aus den Papieren des Ungenannten mitzutheilen im Stande bin, wird man, wo nicht günstiger, doch

richtiger von dem Fragmente der Auferstehungsgeschichte urtheilen lernen. Man wird wenigstens aufhören, seinen Verfasser als einen Wahnsinnigen zu verschreyen, der die Sonne mit einem Schneeballe auslöschen will; indem man nun wohl sieht, daß die Zweifel, welche er wider die Auferstehungsgeschichte macht, das nicht sind, noch seyn sollen, womit er die ganze Religion umzustoßen vermeynet. Er schließt ganz so lächerlich nicht, als man ihn bisher schließen lassen: „die Geschichte der Auf„erstehung ist verdächtig, folglich ist die ganze Re„ligion falsch, die man auf die Auferstehung „gegründet zu seyn vorgiebt;" sondern er schließt vielmehr so: „die ganze Religion ist falsch, die „man auf die Auferstehung gründen will; folglich „kann es auch mit der Auferstehung seine Richtig„keit nicht haben, und die Geschichte derselben wird „Spuren ihrer Erdichtung tragen, deren sie auch „wirklich trägt." —

Aber schäme ich mich nicht, daß ich das kleinere Aergerniß durch ein weit größeres heben zu wollen vorgebe? Warum lasse ich es bey jenem nicht bewenden, wenn ich nicht selbst Freude an dem Aergerniße habe? — Darum nicht; weil ich überzeugt bin, daß dies Aergerniß überhaupt nichts als ein Popanz ist, mit dem gewisse Leute gern allen und jeden Geist der Prüfung verscheuchen möchten. Darum nicht; weil es schlechterdings zu nichts hilft, den Krebs nur halb schneiden zu wollen. Darum nicht; weil dem Feuer muß Luft gemacht werden, wenn es gelöscht werden soll.

Man erlaube mir, daß ich besonders auf dem

Letztern einen Augenblick bestehe. Ich habe bereits an einem andern Orte gesagt, daß das Buch ganz und völlig ausgearbeitet existiret, und bereits in mehrern Abschriften, an mehrern Orten existiret, wovon ich nur den kleinern Theil in Fragmenten des ersten Entwurfs in Händen habe. Ich setze itzt hinzu, daß dieses Buch geschrieben aus einer Hand in die andere geht, aus einer Provinz in die andere vertragen wird, und so im Verborgenen gewiß mehr Proselyten macht, als es im Angesichte einer widersprechenden Welt machen würde. Denn man lieset nichts begieriger, als was man, nur nächst Wenigen, lesen zu können glaubt. Ein Manuscript ist ein Wort ins Ohr; ein gedrucktes Buch ist eine Jedermannssage; und es ist in der Natur, daß das Wort ins Ohr mehr Aufmerksamkeit macht, als die Jedermannssage.

Bey diesem Gleichnisse zu bleiben: was habe ich nun Unrechtes gethan, was thue ich noch Unrechtes, daß ich das Wort ins Ohr, welches die Wohlfahrt eines ehrlichen Mannes untergräbt, je eher je lieber zu einer lauten Sage mache, damit es auch dem, den es betrifft, zu Ohren komme, und er Gelegenheit habe, sich darüber zu verantworten? Ja, wenn dieses Wort ins Ohr in meinem Ohre erstürbe! wenn ich selbst der Urheber dieses Wortes wäre! — Aber ist dieses hier der Fall? Und doch sollte ich mich schämen?

Die mögen sich vielmehr schämen, welche die Verheissung ihres göttlichen Lehrers haben, daß seine Kirche auch von den Pforten der Hölle nicht überwältiget werden soll, und einfältig genug glau-

den, daß dieses nicht anders geschehen könne, als wenn sie die Pforten der Hölle überwältigen! — Und wie denken sie einen solchen Sieg zu erlangen? Dadurch, daß sie gar in keinen Streit sich einlassen? Dadurch, daß sie das Ding so zu karten suchen, daß die Pforten der Hölle auch nicht einmal einen Anfall wagen dürfen? — Von diesem negocirten Siege aus ihrer politischen Studierstube, kenne ich keine Verheißung.

Aber warum sage ich denn, „die mögen sich schämen?" Die muß der heissen. Der mag sich schämen, der noch der einzige seiner Art ist! Denn noch ist der Herr Hauptpastor Goeze der einzige Theolog, der zugleich so stolz und so klein von der christlichen Religion denkt. Noch ist er der einzige, der es mir verübelt, daß ich die Fluth lieber nach und nach durch den Damm zu leiten suche, als den Damm auf einmal will übersteigen lassen. Noch ist er der einzige, der mich darum auf eine Art verlästert, die wenigstens dem Racha gleich kömmt. Nur freylich, daß der Große Rath nicht dieses sein Racha, sondern mich auf dieses sein Racha bestrafen soll. Sehr christlich!

Darauf wage ich es denn nun aber auch hin. Genug daß für mich selbst der Nutzen immer unendlich größer ausfallen muß, als der Schade seyn kann, dem mich meine Dreistigkeit in Zuversicht auf die gerechte Sache aussetzet. Denn da, wie mir der Herr Hauptpastor bereits selbst attestiret haben, ich schlechterdings kein Hebräisch verstehe: so kann es nicht fehlen, daß ich, auf Veranlassung dieses neuen Fragments, bey welchem es lediglich

auf

auf eine tiefe Kenntniß der hebräischen Sprache und Alterthümer ankömmt, nicht über manche Dinge belehrt werden sollte, über die ich fremde Belehrung nothwendig brauche. Der Herr Hauptpastor selbst, nach ihrer bekannten großen Orientalischen Gelehrsamkeit, werden hoffentlich ein Vieles dazu beytragen; wofür ich ihm gern alle das Uebel vergeben will, das sein heiliger Eifer mir etwa sonst möchte zugezogen haben. Ein frommer Schüler kann über die Züchtigung seines treuen Lehrers weinen, aber nicht zürnen. — Und hiermit küsse ich seine Ruthe, oder seine Scorpionen, schon im Voraus!

IX.

Anti-Goeze.

D. i. Nothgedrungener Beyträge

zu den

freywilligen Beyträgen des Hrn. Past. Goeze.

Erster.

(Gott gebe, letzter!)

1.

Multa sunt sic digna revinci, ne gravitate adorentur. Tertullianus.

1778. *)

Lieber Herr Pastor,

Pastern Sie doch nicht so in den Tag hinein: ich bitte Sie. — Ich gehe ungern daran, daß ich mei-

*) Siehe 71stes Stück der freywill. Beyträge.

ner Absage schon so bald nachleben muß. Aber Sie glaubten wohl sonst, es sey mein Ernst nicht. — Sehen Sie also, welchen Plan zu meiner Fehde gegen Sie ich hiermit anlege. Auch schließen Sie auf den Ton aus dem Lemma des Tertullian, und den fernern Worten, die bey ihm folgen. Ueberschreyen können Sie mich alle acht Tage: Sie wissen, wo. Ueberschreiben sollen Sie mich gewiß nicht.

Gott weiß es, ich habe nichts dagegen, daß Sie und alle Schulrectores in Niedersachsen gegen meinen Ungenannten zu Felde ziehen. Vielmehr freue ich mich darüber; denn eben darum zog ich ihn an das Licht, damit ihn recht viele prüfen, recht viele widerlegen könnten. Ich hoffe auch, er wird noch Zeit genug unter die rechten Hände kommen, unter welchen er mir noch nicht zu seyn scheinet: und sodann glaube ich wirklich der christlichen Religion durch seine Bekanntmachung einen größern Dienst erwiesen zu haben, als Sie mit allen Ihren Postillen und Zeitungen.

Wie? weil ich der christlichen Religion mehr zutraue, als Sie, soll ich ein Feind der christlichen Religion seyn? Weil ich das Gift, das im Finstern schleichet, dem Gesundheitsrathe anzeige, soll ich die Pest in das Land gebracht haben? Denn kurz, Herr Pastor — Sie irren Sich sehr, wenn Sie glauben, daß der Ungenannte ganz aus der Welt geblieben wäre, wenn ich ihm nicht herein geholfen hätte. Vernehmen Sie, daß das Buch ganz existiret, und bereits in mehrern Abschriften existiret, wovon, ich weiß nicht wie, nur Fragmente

des erſten Entwurfs, ſich in die Bibliothek verlaufen haben, die ich der Welt freylich nutzbarer hätte machen können, wenn ich alle darin befindliche plattdeutſche Bibeln von Wort zu Wort für Sie conferiret hätte.

Verſichern Sie indeß nicht ſelbſt, daß dieſe leidigen Fragmente ſchon ein Paar Werke hervorgebracht haben, deren Nutzen den beſorglichen Schaden derſelben unendlich überwiege? Und ich, ich, der ich die causa sine qua non dieſer vortrefflichen Werke bin, ſollte desfalls ein Reichshofrathsconcluſum zu beſorgen haben? Vielmehr verſpreche ich mir eine Belohnung von dem Reichshofrathe, ſo bald es nicht blos die traurige Pflicht des Reichshofraths ſeyn wird, Unrecht zu ſteuern und böſe Handlungen zu ahnden, — ſobald aufgeklärtere tugendhaftere Zeiten, wie wir unter einem Joſeph II. ſie uns immer mehr und mehr verſprechen dürfen, auch dem Reichshofrathe Muße und Stoff geben werden, verborgene Tugend aufzuſuchen und gute Thaten zu belohnen. Bis dahin hat es wenigſtens keine Noth, daß nur Einer in den erſten Gerichten des Reichs ſeyn ſollte, der ſo dächte — wie Goeze.

Schön, vortrefflich, ganz in Luthers Geiſte, iſt es von dieſem Lutherſchen Paſtor gedacht, daß er den Reichshofrath zu einem Schritte gern verhetzen möchte, der, vor zweyhundert und fünfzig Jahren mit Ernſt gethan, uns um alle Reformation gebracht hätte! Was hatte Luther für Rechte, die nicht noch jeder Doktor der Theologie hat?

Wenn es itzt keinem Doktor der Theologie erlaubt seyn soll, die Bibel aufs neue und so zu übersetzen, wie er es vor Gott und seinem Gewissen verantworten kann: so war es auch Luther nicht erlaubt. Ich setze hinzu: so war es Luther noch weniger erlaubt. Denn Luther, als er die Bibel zu übersetzen unternahm, arbeitete eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit: nämlich gegen die, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen werde. Den Ungrund dieses von seiner Kirche für wahr angenommenen Satzes mußte er erst erweisen; er mußte die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten; er mußte sie als schon erfochten voraussetzen: ehe er sich an seine Uebersetzung machen konnte. Das alles braucht ein itziger protestantischer Uebersetzer nicht; die Hände sind ihm durch seine Kirche weniger gebunden, die es für einen Grundsatz annimmt, daß der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache lesen dürfe, lesen müsse, nicht genug lesen könne. Er thut also etwas, was ihm niemand streitig macht, daß er es thun könne: anstatt daß Luther etwas that, wobey es noch sehr streitig war, ob er es thun dürfe. — Das ist ja sonnenklar. — Kurz, Bahrdt's, oder eines andern Itztlebenden, Uebersetzung verdammen, heißt der Lutherschen Uebersetzung den Prozeß machen; wenn jene auch noch so sehr von dieser abgehen. Luthers Uebersetzung gieng von den damals angenommenen Uebersetzungen auch ab; und mehr oder weniger, darauf kömmt nichts an.

Der wahre Lutheraner will nicht bey Luthers

Schriften, er will bey Luthers Geiste geschützt seyn; und Luthers Geist erfordert schlechterdings, daß man keinen Menschen, in der Erkenntniß der Wahrheit nach seinem eigenen Gutdünken fortzugehen, hindern muß. Aber man hindert alle daran, wenn man auch nur Einem verbieten will, seinen Fortgang in der Erkenntniß andern mitzutheilen. Denn ohne diese Mittheilung im Einzeln, ist kein Fortgang im Ganzen möglich.

Herr Pastor, wenn Sie es dahin bringen, daß unsere Lutherschen Pastores unsere Päbste werden; — daß diese uns vorschreiben können, wo wir aufhören sollen, in der Schrift zu forschen; — daß diese unserm Forschen, der Mittheilung unsers Erforschten, Schranken setzen dürfen: so bin ich der erste, der die Päbstchen wieder mit dem Pabste vertauscht. — Hoffentlich werden mehrere so entschlossen denken, wenn gleich nicht viele so entschlossen reden dürften. Und nun, Herr Pastor, arbeiten Sie nur darauf los, so viele Protestanten, als möglich, wieder in den Schooß der Katholischen Kirche zu scheuchen. So ein Lutherscher Eifrer ist den Katholiken schon recht. Sie sind ein Politicus wie ein Theolog. —

Das eine der vortrefflichen Werke, die ohne Mich in des Nichts unfruchtbaren Lenden geblieben wären, sind die Unterredungen meines Nachbars, dessen gutem Willen ich bereits in meiner Duplik alle mögliche Gerechtigkeit erwiesen habe. Sie wissen nun ohne Zweifel, Herr Pastor, daß damals, als Sie mich aufforderten, auf diese

Unterredungen zu antworten, ich bereits darauf geantwortet hatte. Die Reihe zu reden, ist nun an Ihnen; und es soll mich verlangen, wie weit es Ihre Exegetik treiben wird, das Wort Gottes in den Augen vernünftiger Menschen lächerlich zu machen. Es soll mich verlangen, aus welchen Gründen, mit welcher Stirne, Sie die unverdauten Einfälle eines vermuthlichen Layen, wie mein Nachbar ist, den weit bessern Antworten vorziehen werden, die auf die Einwürfe meines Ungenannten schon vorhanden waren.

Das zweyte dieser Werke ist des Herrn Maschо Vertheidigung der christlichen Religion: oder, wie ich lieber sagen möchte, die Vertheidigung der christlichen Religion des Herrn Maschо. Denn wahrlich die Vertheidigung ist nicht so sehr sein eigen, als die Religion, die er vertheidiget. Und was? diese hätten Sie gelesen gehabt, Herr Pastor, ganz gelesen gehabt, als Sie das 71stemal dieses Jahr in Ihr Horn stießen? — Ja?

So kann es denn das Publikum nicht zeitig genug erfahren, wie mancherley Maaß und Gewichte Goeze und Compagnie in Hamburg haben!

Es thut mir leid, daß ich dieses sonst gute Haus so blamiren muß. Aber warum braucht es auch sein richtiges volles Gewicht nicht wenigstens gegen seine alten Freunde? Warum will es mit seinem richtigen vollen Gewichte sich nur erst Freunde machen, aber nicht erhalten?

Armer Maſcho, laſſen Sie den neidiſchen Mann, der alle Handlungen einzig in ſeine Kanäle lenken will, nur erſt mit mir fertig ſeyn. Er wird Sie ſchon auch nach Hauſe leuchten. Itzt thut er mit Fleiß, als ob er nicht merkte, auf welcher Seite Sie hinken. Er braucht Hülfe: Tros Rutulusue fuat — Seine Parthey muß ſich wenigſtens in den Zeitungen immer vergrößern. Aber warten Sie nur!

Doch iſt es nicht unſchicklich, in einem Briefe einen andern anzureden, als den, an welchen der Brief geſtellet iſt? Ich wende mich alſo wieder zu Ihnen, Herr Paſtor, und frage Sie nochmals: haben Sie des Herrn Maſcho Vertheidigung, welche Sie ſo rühmen, wirklich geleſen?

Wirklich? — Nun ſo iſt es erwieſen, Herr Paſtor, was ich Ihnen Schuld gebe. Sie haben mancherley Maaß und Gewicht, welches dem Herrn ein Greuel iſt. Mit einem andern bevortheilen Sie mich; mit einem andern bedienen Sie den Herrn Mgſcho. Wovor Sie bey mir andere warnen, das preiſen Sie bey ihm andern an. Die nämlichen Species, die Sie nach meiner Verſchreibung als gefährlich und tödtlich nicht adminiſtriren wollen, verkaufen Sie auf ſein Recipe, in der nämlichen Quantität, oder in einer noch bedenklichern, als höchſt unſchuldig und heilſam.

Oder das Ding, Herr Paſtor, in Ihrer ſinnreichen Metapher des ſtrohernen Schildes auszudrücken: Herr Maſcho ſtreitet ſchlech-

terdings unter dem nämlichen strohernen Schilde, mit welchem Sie mich der Welt so lächerlich und verdächtig gemacht haben. Wie kömmt es denn, daß dieses stroherne Schild nur an meinem Arme schlimmer als keines ist? an seinem aber für eine gar hübsche taugliche Waffe passiren muß?

Nämlich: behauptet nicht auch Herr Masche, (S. 10.) daß die Bibel zwar eine Offenbarung enthält, aber keine ist?

Unterscheidet nicht auch Herr Masche (S. 249) den Buchstaben von dem Geiste der Bibel?

Lehret nicht auch Herr Masche, (S. 202) daß die Religion eher gewesen, als die Bibel?

Und sind denn das nicht die drey Sätze, um welche der Herr Pastor den Tanz mit mir angefangen?

Sie können nicht sagen, Herr Pastor, daß Sie diese Sätze bey ihm nicht gefunden. Denn sie stehen nicht allein mit deutlichen Worten da: sondern alles, alles, was Herr Maschо sagt, bezieht sich, gründet sich darauf.

Ja noch mehr: eben diese Sätze, die ich für bloße Betrachtungen gebe, mit welchen sich diejenigen beruhigen können, die sich an dem Christenthume ohne Theologie begnügen wollen, oder begnügen müssen; eben diese Sätze macht Herr Masche zu Grundsätzen, nicht des Christenthums, sondern der Theologie.

Denn das ganze System von Inspiration, welches Sie annehmen, Herr Pastor; in dessen Geiste Sie die uns gemeinschaftlichen, aber nicht zu einerley Absicht gemeinschaftlichen Sätze, bey mir anfeindeten: was ist es dem Herrn Mascho? — Was es mir bey weitem noch nicht ist.

Es ist ihm eben das, was meinen Ungenannten in dem Naturalismus gestürzt hat. Es ist ihm das, was jeden nicht besser organisirten Kopf, als meinem Ungenannten zu Theil geworden war, in den Naturalismus nothwendig stürzen muß. Das ist es ihm: das ist es ihm auf allen Blättern. *)

Und nun, Herr Pastor, seyn Sie auf Ihrer Hut! Ich warne Sie auf den Wink des Herrn Mascho. Ehe Sie es sich versehen, liegen Sie, nach dem Herrn Mascho, in eben dem Abgrunde, in welchem mein Ungenannter nun jammert: und dann ist keine Hülfe für Sie, als entweder da zu verzweifeln, oder mit eins alle den Plunder aufzugeben, der noch vor 50 bis 60 Jahren in unsern Lehrbüchern Religion hieß, **) und alle die schönen Siebensachen dafür anzunehmen, die man seit dieser Zeit in der Religion erfunden hat und noch täglich erfindet. ***)

---

*) S. Vor. IV. VIII. X. XII. desgleichen in der Schrift selbst, S. 258. 271. 306. und wo nicht?

**) Vorr. XV.

***) S. 3. 4.

So gar werden Sie gezwungen seyn, solcher schönen Siebensachen nicht wenige anzunehmen, die Herr Mascho selbst unter ihren Augen erfindet. Er hat bereits Dinge in seinem Körbchen, die jedem guten Alltagschristen völlig fremd und unerhört sind. Ueber gewisse jüdische Ideen, die wir sehr unrecht ganz vergessen haben; *) über das große Pfingstwunder; **) über — was weiß ich!

Und o, welch neues Unglück drohet dem Hamburgischen Katechismus wieder in Hamburg selbst! Denn Herr Mascho ist mit nichts weniger zufrieden, als mit unsern bisherigen Religionsunterrichten, deren nothwendige Berichtigung und Verbesserung er aus den leidigen Fragmenten meines Ungenannten erst recht erkannt hat. Seine, seine Ideen müssen vor allen Dingen in unsere Katechismen: oder es geht nimmermehr gut! ***)

Wie, Herr Pastor? das wollten Sie gestatten? Als unserm guten Freunde Alberti ehedem so etwas beyfiel: wem hat es die Hamburgische Kirche zu danken, daß er nicht damit durchdrang, als Ihnen? Und nun sollte Herr Mascho damit durchdringen, indem Ihre ganze Aufmerksamkeit, Ihr ganzer Eifer nur auf mich gerichtet ist?

---

*) S. 82.

**) S. 113.

***) Vorr. XIII. S. 26. 36. 71. 111. u. m.

Erkennen Sie doch die Diversion, die man Ihnen zu machen sucht, und lassen mich in Ruhe. Es könnte ja gar seyn, daß ich und Mascho uns verstünden! Doch, das muß ich Ihnen nicht zweymal sagen, wenn unsre List gelingen soll.

2.

Anti-Goeze.

D. i. Nothgedrungener Beiträge

zu den

freywilligen Beiträgen des Hrn. Past. Goeze.

Zweyter.

Bella geri placeat nullos habitura triumphos!
Luc.

1778.

Mein Herr Hauptpastor,

Ich erhielt Ihr Etwas Vorläufiges gegen meine — wenn es nicht Ihre erste Lüge ist — mittelbare und unmittelbare feindselige Angriffe auf unsere allerheiligste Religion ꝛc. am Abend des Osterabends; und hatte noch eben Zeit, den herrlichen Vorlauf zu kosten. Der soll mir auf das Fest schmecken! dachte ich.

Und er hat mir geschmeckt. Gott gebe, daß mir der Nachlauf zu seiner Zeit auch so schmecken, auch so wohl bekommen mag!

Aber was das nun wieder ist! Der Herr Hauptpastor verweisen mir in Ihrem Etwas Vorläufigen, welches ich, der Geschmeidigkeit wegen, lieber das Vorläufige Etwas nennen will, mit so vielem Ernst und Nachdruck meine Aequivoken*) und Wortspiele: und dennoch mache ich schon wieder ein so häßliches Ding, und äquivocire und wortspiele mit vorläufig und Vorlauf; ohne auch nur im geringsten vorher

*) Der Herr Hauptpastor schreiben Equivocen; und das mehr wie einmal. (S. VII. IX. 55.) Es kann also weder Schreib- noch Druckfehler seyn; sondern diese spaßhafte Orthographie ward beliebt, — um auch ein Wortspielchen zu machen, Aequivocum, quasi dicas, equivocem. Denn freylich, was ist äquivoker als das Wiehern des Pferdes? Für den Cardanus zwar nicht; aber doch für uns andere, die wir uns auf das Wiehern nicht so gut verstehen, als Cardanus. — Oder sollte der Herr Hauptpastor hier wohl noch spaßhafter seyn wollen, und zugleich ein Wort im Sinne gehabt haben, welches Luther in seinem Hanswurst von Wolfenbüttel braucht? Der Bibliothekar zu Wolfenbüttel erinnerte ihn an dieß Buch; dieß Buch an dieß Wort: und ich freue mich herzlich, daß ich seinem Witze so auf die Spur komme. Das nenne ich doch noch eine Nachahmung Luthers!

zu erklären, ob ich den Vorlauf von der Kelter oder von der Blase verstehe.

Doch lieber vergeben Sie mir immer, Herr Hauptpastor, eine Schwachheit, die mir zur andern Natur geworden ist. Jeder Mensch hat seinen eignen Styl, so wie seine eigne Nase; und es ist weder artig noch christlich, einen ehrlichen Mann mit seiner Nase zum besten haben, wenn sie auch noch so sonderbar ist. Was kann ich dafür, daß ich nun einmal keinen andern Styl habe? Daß ich ihn nicht erkünstle, bin ich mir bewußt. Auch bin ich mir bewußt, daß er gerade dann die ungewöhnlichsten Cascaden zu machen geneigt ist, wenn ich der Sache am reifsten nachgedacht habe. Er spielt mit der Materie oft um so muthwilliger, je mehr ich erst durch kaltes Nachdenken derselben mächtig zu werden gesucht habe.

Es kömmt wenig darauf an, wie wir schreiben: aber viel, wie wir denken. Und Sie wollen doch wohl nicht behaupten, daß unter verblümten, bilderreichen Worten nothwendig ein schwankender, schiefer Sinn liegen muß? daß niemand richtig und bestimmt denken kann, als wer sich des eigentlichsten, gemeinsten, platteften Ausdruckes bedienet? daß, den kalten, symbolischen Ideen auf irgend eine Art etwas von der Wärme und dem Leben natürlicher Zeichen zu geben suchen, der Wahrheit schlechterdings schade?

Wie lächerlich, die Tiefe einer Wunde nicht dem scharfen, sondern dem blanken Schwerdte zuschreiben! Wie lächerlich also auch, die Ueber-

legenheit welche die Wahrheit einem Gegner über uns giebt, einem blendenden Style desselben zuschreiben! Ich kenne keinen blendenden Styl, der seinen Glanz nicht von der Wahrheit mehr oder weniger entlehnet. Wahrheit allein giebt ächten Glanz; und muß auch bey Spötterey und Posse, wenigstens als Folie, unterliegen.

Also von der, von der Wahrheit lassen Sie uns sprechen, und nicht vom Styl. — Ich gebe den meinen aller Welt Preis; und freylich mag ihn das Theater ein wenig verdorben haben. Ich kenne den Hauptfehler sehr wohl, der ihn von so manchen andern Stylen auszeichnen soll: und alles, was zu merklich auszeichnet, ist Fehler. Aber es fehlt nicht viel, daß ich nicht, wie Ovid, die Kunstrichter, die ihn von allen seinen Fehlern säubern wollten, gerade für diesen einzigen um Schonung anflehen möchte. Denn er ist nicht sein Fehler: er ist seine Erbsünde. Nämlich: er verweilt sich bey seinen Metaphern, spinnt sie häufig zu Gleichnissen, und malt gar zu gern mit unter eine in Allegorie aus; wodurch er sich nicht selten in allzuentfernte und leicht umzuformende tertia comparationis verwickelt. Diesen Fehler mögen auch gar wohl meine dramatische Arbeiten mit verstärkt haben: denn die Sorge für den Dialog gewöhnt uns, auf jeden verblümten Ausdruck ein scharfes Auge zu haben; weil es wohl gewiß, daß in den wirklichen Gesprächen des Umganges, deren Lauf selten die Vernunft, und fast immer die Einbildung steuert, die mehresten Uebergänge aus den Metaphern hergenommen werden, welche der eine oder der andere braucht.

braucht. Diese Erscheinung allein, in der Nachahmung gehörig beobachtet, giebt dem Dialog Geschmeidigkeit und Wahrheit. Aber wie lange und genau muß man denn auch eine Metapher oft betrachten, ehe man den Strom in ihr entdecket, der uns am besten weiter bringen kann! Und so wäre es ganz natürlich, daß das Theater eben nicht den besten prosaischen Schriftsteller bilde. Ich denke sogar, selbst Cicero, wenn er ein besserer Dialogist gewesen wäre, würde in seinen übrigen in eins fortlaufenden Schriften so wunderbar nicht seyn. In diesen bleibt die Richtung der Gedanken immer die nämliche, die sich in dem Dialog alle Augenblicke verändert. Jene erfordern einen gesetzten, immer gleichen Schritt; dieser verlangt mitunter Sprünge: und selten ist ein hoher Springer ein guter ebner Tänzer.

Aber, Herr Hauptpastor, das ist mein Styl, und mein Styl ist nicht meine Logik. — Doch ja! Allerdings soll auch meine Logik seyn, was mein Styl ist: eine Theaterlogik. So sagen Sie. Aber sagen Sie was Sie wollen: die gute Logik ist immer die nämliche, man mag sie anwenden, worauf man will. Sogar die Art, sie anzuwenden, ist überall die nämliche. Wer Logik in einer Komödie zeigt, dem würde sie gewiß auch zu einer Predigt nicht entstehen: so wie der, dem sie in einer Predigt mangelt, nimmermehr mit ihrer Hülfe auch seine nur erträgliche Komödie zu Stande bringen würde, und wenn er der unerschöpflichste Spaßvogel unter der Sonne wäre. Glauben Sie, daß Pater Abraham gute Komödien gemacht hätte? Gewiß nicht:

denn seine Predigten sind allzu elend. Aber wer zweifelt wohl, daß Moliere und Shakespear vortreffliche Predigten gemacht und gehalten hätten, wenn sie, anstatt des Theaters, die Kanzel hätten besteigen wollen?

Als Sie, Herr Hauptpastor den guten Schlosser wegen seiner Komödien so erbaulich verfolgten, fiel eine doppelte Frage vor. Die eine: darf ein Prediger Komödien machen? Hierauf antwortete ich: warum nicht? wenn er kann. Die zweyte: darf ein Komödienschreiber Predigten machen? Und darauf war meine Antwort: warum nicht? wenn er will. —

Doch wozu alles dieses Geschwätz? Was gehen mich itzt die Armseligkeiten des Styls und Theaters an: itzt da ein so schreckliches Halsgericht über mich verhängt wird? — Da steht er, mein unbarmherziger Ankläger; und wiehert Blut und Verdammung, und ich, einfältiger Tropf, stehe bey ihm, und lese ihm ruhig die Federn vom Kleide. —

Ich muß, ich muß entbrennen, — oder meine Gelassenheit selbst, meine Kälte selbst, machen mich des Vorwurfs werth.

Wie, Herr Hauptpastor? Sie haben die Unverschämtheit, mir mittelbare und unmittelbare feindselige Angriffe auf die christliche Religion Schuld zu geben? Was hindert mich, in die Welt zu schreiben, daß alle die heterodoxen Dinge, die Sie itzt an mir verdammen, ich ehedem aus Ih-

rem eigenen Munde gehört und gelernt habe? Was hindert mich? Eine Unwahrheit wäre der andern werth. Daß ich Ihre Stirn nicht habe: das allein hindert mich. Ich unterstehe mich nicht zu sagen, was ich nicht erweisen kann: und Sie — Sie thun alle sieben Tage, was Sie nur einen Tag in der Woche thun sollten. Sie schwatzen, verleumden und poltern: für Beweis und Eviction mag die Kanzel sorgen.

Und die einen so infamirenden Titel führet, — was enthält diese Goezische Scharteke? Nichts enthält sie, als elende Recensionen, die in den freywilligen Beiträgen schon stehen, oder werth sind darin zu stehen. Doch ja; sie enthält auch einen zum drittenmale aufgewärmten Brey, den ich längst der Katze vorgesetzt habe. Und dennoch sollen und müssen sich des Herrn Hauptpastors liebe Kinder in Christo diesen beschnuffelten, beleckten Brey wieder in den Mund schmieren lassen.

Ist es von einem rechtschaffenen Gelehrten — ich will nicht sagen, von einem Theologen — begreiflich, daß er, unter einem solchen Titel, widerlegte Beschuldigungen nochmals in die Welt schickt, ohne auf ihre Widerlegung die geringste Rücksicht zu nehmen? — „So hat er denn wohl „von dieser Widerlegung nichts gewußt?" — O doch! Er weiß sehr wohl, daß sie vorhanden ist; er hat davon gehört: nur gelesen hat er sie noch nicht, und nach dem Feste wird es sich zeigen, ob er es für nöthig findet, darauf zu antworten. —

Und inzwischen, Herr Hauptpastor, inzwischen haben Sie dennoch die Grausamkeit, Ihre Beschuldigungen zu wiederholen? in diesem geschärften Tone zu wiederholen? — Also sind Sie allwissend? Also sind Sie untrüglich? — Also kann schlechterdings in meiner Widerlegung nichts stehen, was mich in einem unschuldigern Lichte zeigte? was Sie einen Theil Ihrer Klage zurückzunehmen bewegen könnte? Also, wie Sie eine Sache einmal ansehen, so, vollkommen so, sind Sie gewiß, daß Sie dieselbe von nun an bis in Ewigkeit ansehen werden?

In diesem einzigen Zuge, Herr Hauptpastor, stehen Sie mir ganz da, wie Sie leiben und leben. Sie haben vor dem Feste nicht Zeit, die Vertheidigung des Beklagten zu hören. Sie wiederholen die Anklage, und schlagen seinen Namen getrost an den Galgen. Nach dem Feste, nach dem Feste, werden Sie schon sehen, ob auf seine Vertheidigung der Name wieder abzunehmen ist, oder nicht!

Gegen einen solchen Mann wäre es möglich, die geringste Achtung beyzubehalten? — Einem dritten: vielleicht. Aber nicht dem, nach dessen Kopfe diese Steine zielen. Gegen einen solchen Mann sollte es nicht hinwiederum erlaubt seyn, sich aller Arten von Waffen zu bedienen? Welche Waffen können meuchelmördrischer seyn, als sein Verfahren ist?

Gleichwohl, Herr Hauptpastor, befürchten Sie von mir nur nicht, daß ich die Grenzen der Wie-

bervergeltung überschreiten werde. Ich werde diese Grenzen noch lange nicht berühren, wenn ich von Ihnen auch noch so höhnend, auch noch so verachtend, auch noch so wegwerfend schreibe. Sie können einen ungesitteten Gegner vielleicht an mir finden: aber sicherlich keinen unmoralischen.

Dieser Unterschied, zwischen ungesittet und unmoralisch, der sehr wichtig ist, obgleich beyde Wörter, ihrer Abkunft nach, vollkommen das nämliche bedeuten müßten, soll ewig unter uns bleiben. Nur Ihre unmoralische Art zu disputiren, will ich in ihr möglichstes Licht zu setzen suchen, sollte es auch nicht anders, als auf die ungesittetste Weise geschehen können.

Itzt ist mein Bogen voll: und mehr als einen Bogen sollen Sie auf einmal von mir nicht erhalten. Es ist erlaubt, Ihnen den Eimer faulen Wassers, in welchem Sie mich ersäufen wollen, tropfenweise auf den entblößten Scheitel fallen zu lassen.

3.

Anti-Goeze.

D. i. Nothgedrungener Beiträge

zu den

freywilligen Beiträgen des Hrn. Past. Goeze.

Dritter.

Avolent quantum volent paleae levis fidei quocunque afflatu tentationum, eo purior massa frumenti in horrea domini reponetur.

Tertulli.

1778.

Also: — „meine mittelbaren und unmittelbaren feindseligen Angriffe auf die christliche Religion."

Nun dann! So hält Herr Goeze doch wenigstens einen Spruch im Neuen Testamente für nicht eingegeben, für nicht göttlich; sondern für eine blos menschliche gute Lehre, von welcher

er Ausnahmen nach Gutdünken machen darf. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt!

Zwar nein! Er selbst verdammt ja nicht. Er wiederholt nur die Verdammung, welche der hl. Geist ausgesprochen. Er hat blos die Ehre und das Vergnügen, den Herren Basedow, Teller, Semler, Bahrdt, den Verfassern der Allgemeinen Bibliothek, und meiner Wenigkeit die Verdammung anzukündigen. Denn da stehts! Wer nicht glaubt, der wird verdammt! — Ihm nicht glaubt; nicht gerade das nämliche glaubt, was er glaubt — wird verdammt!

Warum sollte er also nicht, trotz seines fleißigen Verdammens, welches ja nur das unschuldige Echo des Donners ist, selig zu werden hoffen? Ich bilde mir ein, daß er selbst durch dieses Verdammen selig zu werden hoffet. Was Wunder? hoffte nicht jene fromme Hure, durch Kinderzeugen selig zu werden? Die Worte, worauf sie sich gründete, stehen auch da.

Und wie säuberlich, wie sanft, wie einschmeichelnd er noch mit unter bey diesem kitzlichen Geschäfte zu Werke geht! Ganz in dem Tone und in der Manier eines gewissen *Monsieur Loyal*, in einer gewissen Komödie, die man vor gewissen Leuten nicht gern nennt. Er ist für meinen Ruhm! — ha! was liegt an dieser Seifenblase? — er ist für meine Seligkeit so besorgt! Er zittert so mitleidig vor meiner Todesstunde! Er sagt mir so gar

hier und da recht artige Dinge, — nur damit es mich nicht allzusehr schmerze, daß er mich aus dem Hause meines Vaters wirft.

Ce Monsieur Loyal porte un air bien deloyal!

Doch was thut das alles zur Sache? Laßt uns die Beschuldigungen selbst vornehmen. — Genug, daß mich mein Herz nicht verdammet, und ich also, mit aller Freudigkeit zu Gott, einem jeden intoleranten Heuchler, der mir so kömmt, die Larve vom Gesicht reißen darf, — und reißen will, — sollte auch die ganze Haut daran hängen bleiben!

Von meinen mittelbaren Angriffen demnach zuerst. — „Unter diesen versteht der Herr Hauptpastor „den von mir veranstalteten Druck „der Fragmente, und die von mir übernommene „Advokatur des Verfassers derselben."

Jenes ist notorisch: ich kann es so wenig leugnen, als ich es leugnen möchte, wenn ich auch könnte. Dieses will ich durchaus von mir nicht gesagt, — wo möglich auch nicht gedacht wissen. Wenigstens in dem Sinne nicht, welchen der Herr Hauptpastor damit verbindet.

Ich habe die Fragmente drucken lassen: und ich würde sie noch drucken lassen, wenn mich auch aller Welt Goezen darüber in den tiefsten Abgrund der Hölle verdammten. Die Gründe, warum ich es mit gutem Gewissen thun zu können geglaubt,

habe ich verschiedentlich auch schon beygebracht. Aber Herr Goeze will mir nicht eher zugestehen, daß diese Gründe das geringste verfangen, als bis ich ihn überführe, daß die nämlichen Gründe mich rechtfertigen würden, „wenn ich Fragmente drucken „liesse, in welchen die Gerechtsame des hohen Hau„ses, dem ich diene, die Ehre und Unschuld der „ehemaligen großen und unbescholtenen Minister „desselben, und selbst des regierenden Herrn, so an„gegriffen würden, als dort, in jenen Fragmenten, „die Wahrheit der christlichen Religion, die Ehre „und Unschuld der h. Apostel, und selbst unsers „ewigen Königs, angegriffen wirklich werde.

Wie kindisch! und wie pfiffig, wie boshaft zugleich! — Denn lassen Sie uns doch, Herr Hauptpastor, vor allen Dingen die Sache auf beyden Theilen erst gleich machen. Sie haben eine Kleinigkeit auch in die andre Waagschale zu legen vergessen: und Sie wissen wohl, im Gleichgewichte giebt jede Kleinigkeit den Ausschlag. Also nur dieses erst berichtiget; und ich hoffe, Sie werden mir das beyzubringende glaubwürdige Zeugniß meiner Obern gültigst erlassen.

Nämlich; nehmen Sie doch nur an, daß dergleichen historische und politische Fragmente, als durch deren Druck Sie mich gern auf das Eis führen möchten, von der Beschaffenheit wären, daß ihr Ungrund nicht allein klar und deutlich in die Augen leuchte, sondern sie zugleich auch einen unverhofften Anlaß und Stoff gäben, die Ehre und die Gerechtsamen des nämlichen Hauses noch von mehrern

Seiten zu verherrlichen und zu erhärten: was ist sodann Ihr Zweifel, ob ich dergleichen Fragmente wohl dürfe drucken lassen? worauf gründet er sich? Darauf: daß es doch wohl mit jener Ehre, und jenen Gerechtsamen noch so ausgemacht nicht sey? Darauf: daß man einen wandelbaren Grund nicht noch mehr untergraben müsse? selbst in der Absicht nicht, ihn zu verstärken? — O, Herr Hauptpastor, das Durchlauchtigste Haus meines Herrn ist Ihnen für diese Schmeicheley, für diese Besorgniß recht sehr verbunden! recht sehr! — Darüber getraue ich mir allenfalls, Ihnen ein glaubwürdiges Zeugniß von meinen Obern beyzubringen.

Oder darf ich, was ich bey den Gerechtsamen des Hauses annehme, dem ich diene, bey der Wahrheit der Religion nicht annehmen, die ich bekenne? Darf ich nicht darauf rechnen, daß alle Einwendungen gegen diese, wenigstens eben sowohl zu beantworten sind, als gegen jene? Darf ich nicht erwarten, daß auch hier neue Einwürfe, neue Erörterungen, geschärftere Zweifel, geschärftere Auflösungen veranlassen werden? Nicht?

„Allerdings! ruft der Herr Hauptpastor, al„lerdings! Die Religion, betrachtet als Inbegriff „der zu unsrer Seligkeit geoffenbarten Wahrheiten, „gewinnet allerdings, je aufrichtiger und scharfsin„niger sie bestritten wird. Aber, das ist nur die „objective Religion; nur die objective! Mit der „subjectiven ist es ganz anders. Die subjective „Religion verlieret unwidersprechlich, durch derglei-

„chen Bestreitungen, unendlich mehr, als jene nur „immer dadurch gewinnen kann! Folglich — —.

Und was ist diese subjective Religion? — „Die Gemüthsverfassung der Menschen in Absicht „auf die Religion, ihr Glaube, ihre Beruhigung, „ihr Vertrauen auf uns, ihre Lehrer. Die, die „periklitiren bey jedem Worte, das in deutscher „Sprache gegen unsere allerheiligste Religion ge„schrieben wird."

So? Bey Gott! ein tiefgedachter Unterschied, den ich ja in seinen Schulterminis zu lassen bitte, wenn er nicht ausgepfiffen und gerade gegen seine Bestimmung gebraucht werden soll.

Denn, wenn es wahr ist, daß die Religion bey allen und jeden Anfällen, die auf sie geschehen, objective gewinnt, und nur subjective verliert: wer will behaupten, daß es also nach dem größern Gewinne, oder nach dem größern Verluste entschieden werden müsse, ob dergleichen Anfälle überhaupt zu dulden sind, oder nicht. Ja, wenn Gewinn und Verlust hier völlig homogene Dinge wären, die man nur von einander abzuziehen brauchte, um sich durch den Ueberrest bestimmen zu lassen! Aber der Gewinn ist wesentlich; und der Verlust ist nur zufällig. Der Gewinn erstreckt sich auf alle Zeiten; der Verlust schränkt sich nur auf den Augenblick ein, so lange die Einwürfe noch unbeantwortet sind. Der Gewinn kömmt allen guten Menschen zu statten, die Erleuchtung und Ueberzeugung lieben; der Verlust trifft nur wenige, die

weder wegen ihres Verstandes, noch wegen ihrer Sitten in Betracht zu kommen verdienen. Der Verlust trifft nur die paleas levis fidei; nur die leichte christliche Spreu, die bey jedem Windstoße der Bezweiflung von den schweren Körnern sich absondert, und auffliegt.

Von dieser, sagt Tertullian, mag doch verfliegen so viel als will! Avolent quantum volent! — Aber nicht so unsre heutigen Kirchenlehrer. Auch von der christlichen Spreu soll kein Hülschen verloren gehen! Lieber wollen sie die Körner selbst nicht lüften und umwerfen lassen.

Ueberhaupt läßt sich alles, was Tertullian *) von den Ketzereyen seiner Zeit mit so vieler Scharfsinnigkeit sagt, vollkommen auf die Schriften der Ungläubigen und Freygeister unsrer Zeit anwenden. Was sind diese Schriften auch anders als Ketzereyen? Nur daß ihnen gerade noch das gebricht, was die eigentlichen Ketzereyen so fürchterlich macht. Sie zielen unmittelbar auf keine Spaltung und Trennung; sie machen keine Partheyen und Rotten. Die alten Ketzer lehrten mehr mündlich als schriftlich, und fingen immer damit an, daß sie sich Anhänger zu verschaffen suchten, welche ihren vorzutragenden Lehren sogleich ein politisches Gewicht geben könnten. Wie viel unschädlicher schickt itzt ein Mißgläubiger seine Grillen blos

*) De praescript. haereticorum.

in die Druckerey, und läßt sie so viel Anhänger sich machen, als sie ohne sein weiteres Zuthun sich zu machen vermögen. —

Die freygeisterischen Schriften sind also offenbar das kleinere Uebel: und das kleinere Uebel sollte verderblicher seyn, als das große? Wenn das größere Uebel seyn muß, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar werden, — ut fides, habendo tentationem, haberet etiam probationem: warum wollen wir das kleinere nicht dulden, das eben dieses Gute hervorbringt?

O ihr Thoren! die ihr den Sturmwind gern aus der Natur verbannen möchtet, weil er dort ein Schiff in die Sandbank vergräbt, und hier ein anderes am felsichten Ufer zerschmettert! — O ihr Heuchler! denn wir kennen euch. Nicht um diese unglücklichen Schiffe ist euch zu thun, ihr hättet sie denn versichert: euch ist lediglich um euer eignes Gärtchen zu thun; um eure eigne kleine Bequemlichkeit, kleine Ergötzung. Der böse Sturmwind! da hat er euch ein Lusthäuschen abgedeckt; da die vollen Bäume zu sehr geschüttelt; da eure ganze kostbare Orangerie, in sieben irdenen Töpfen, umgeworfen. Was geht es euch an, wie viel Gutes der Sturmwind sonst in der Natur befördert? Könnte er es nicht auch befördern, ohne eurem Gärtchen zu schaden? Warum bläset er nicht bey eurem Zaune vorbey? oder nimmt die Backen wenigstens weniger voll, sobald er an euren Grenzsteinen anlangt?

Wenn Tertullian von denen, die sich zu seiner Zeit an den Ketzereyen so ärgerten, über deren Fortgang so wunderten, sagt: vane et inconsiderate hoc ipso scandalizantur, quod tantum haereses valeant; was würde er von Ihnen sagen, Herr Hauptpastor, der Sie um die papierne Grundlage einer möglichen Ketzerey so ein Lärmen anfangen? Um Fragmente eines Ungenannten! Würde er nicht auch sagen: „Kurzsichtiger, — „nihil valebunt, si illa tantum valere, non „mireris? Dein Lärmen selbst ist Schuld, wenn „diese Fragmente mehr Schaden anrichten, als sie „anzurichten bestimmt sind. Der Ungenannte wollte „sich keinen Namen erschreiben: sonst hätte er sich „genannt. Er wollte sich kein Häufchen sammlen: „sonst hätte ers bey seinen Lebzeiten gethan. Mit „einem Worte: der diese Fragmente drucken ließ, „hat weit weniger Verantwortung, als Du, der „du das laute Zeter über sie anstimmst. Jener hat „nur gemacht, daß mehrere sie lesen können: „Du machst, daß mehrere sie wirklich gelesen haben, und nun lesen müssen." —

Vielleicht, daß der Herr Hauptpastor diesen Verweis aus dem Munde eines Kirchenvaters lieber hört, als aus meinem! —

Antwort auf die Anzeige

im 30sten Beytrage des Altonaer Postreuters.

1) Habe ich denn auch dem Herrn Goeze die Recension des Maschoschen Buchs einzig und allein in die Schuh gegossen? Habe ich nicht ausdrücklich gesagt, Goeze und Compagnie? Die Compagnieschaft mit den freywilligen Beyträgen kann er doch nicht ableugnen, mit welchen er sich einer gemeinschaftlichen Firma bedient? Meynt denn der Herr Hauptpastor, weil er sich, ausser dieser gemeinschaftlichen Firma, auch noch einer besondern, ihm allein eignen, von Zeit zu Zeit bedienet, daß er für jene gar nicht mit einstehen darf? Ich will es ihm zugeben, wenn er wenigstens nun, da er weiß, daß das Buch des Herrn Mascho eben die Grundsätze enthält, die er an mir verdammet, nächstens den Herrn Mascho in den Fr. Bey. eben so behandelt, als mich. — 2) Warum muß denn Herr Nikolai immer dem Herrn Goeze namentlich büßen, so oft in der Allgemeinen Bibliothek etwas vorkömmt, was ihm nicht ansteht? Herr Nikolai ist auch nicht Direktor der A. B. Herr Nikolai bekömmt auch nicht alle Aufsätze vorher zu sehen, die in der A. B. Platz finden. Vielleicht, daß er selbst nie ein Wort gegen ihn geschrieben hat. Was sich Herr Goeze mit Nikolai erlaubt: das sollte ich mir nicht mit Goeze erlauben dürfen? —

Und von dieser Kleinigkeit, wenn ich mich auch damit geirret hätte, sollen die Leser auf meine übrigen Behauptungen einen Schluß machen? Ja, wenn sie so schließen wollen, wie Herr Goeze oder Herr E. schließt! Dieser Herr E. mag seyn, wer er will. Näher zu kennen verlange ich ihn gar nicht.

4.

Anti-Goeze.

D. i. Nothgedrungener Beyträge

zu den

freywilligen Beyträgen des Hrn. Past. Goeze.

Viertes.

Tonto sin saber Latin,
Nunca es gran tonto.
Francis. de Roxas.

1778.

Wenn doch indeß das eine ohne das andere sehr füglich seyn könnte? — Wenn es gar wohl möglich wäre, „daß die christliche Religion objective „allen Vortheil aus den Einwürfen der Freygeister

„ziehen könnte, ohne subjective den geringsten „Schaden zu besorgen?"

Das wäre allerdings das Bessere. Aber wie? wodurch? — Hier ist es, wo man mit einem Einfalle aufgezogen kömmt, der pedantisch genug klingt, um gründlich seyn zu können. Ein andrer würde ihn blos lächerlich machen: ich, ich will ihn prüfen. Denn mir ist das Pedantische fast Empfehlung.

Es dürfte, sagt man, nur ausgemacht seyn, daß der Streit nie anders, als in der Sprache der Gelehrten geführt würde. „Schreibt Lateinisch, ihr „Herrn! schreibt Lateinisch! — Ja! wer fleißiger in den Classen gewesen wäre! wer Lateinisch könnte!

— Nicht weiter, Herr Subconrector: oder man merkt Ihre wahre Absicht. Sie möchten Ihrem lieben Latein nur gern eine Empfehlung mehr verschaffen. „Lernt Latein, Jungen, lernt „Latein! Alle Einwürfe gegen die Religion sind La„teinisch geschrieben! Wenn ihr auch selbst keine „schreiben wollt: müßt ihr die geschriebenen doch „kennen." — Und nun lernen die Jungen Latein, daß Ihnen der Kopf raucht.

Doch ich habe gesagt, daß ich den Einfall nicht blos lächerlich machen, sondern prüfen will. — Es wäre denn, wie ich fast besorge, daß dieses auf jenes hinaus liefe. Und das wäre doch meine Schuld wohl nicht. Genug, ich will ernsthaft und ordentlich zu Werke gehen.

Also: wer gegen die Religion schreibt

ben will, soll nicht anders, als Lateinisch schreiben dürfen; damit der gemeine Mann nicht geärgert werde. —

Und in den Ländern, wo der gemeine Mann ziemlich Latein versteht, als in Pohlen, Ungarn — da müssen wohl sonach die Einwürfe gegen die Religion Griechisch geschrieben werden? — Natürlich! Was für ein schöner pädagogischer Handgriff, nun auch die griechische Sprache in diesen Ländern gemein zu machen! Denn es versteht sich, daß die in andern Ländern wider die Religion geschriebenen Lateinischen Bücher in diese Länder nicht kommen.

Aber schon wieder auf das Lächerliche zu, das ich so gern vermeiden möchte! — „Was läge daran, wenn der Vorschlag in Pohlen und Ungarn „nicht hülfe? er hülfe doch vors erste in Deutsch„land." —

Gewiß? er hülfe? — Kann ein Vorschlag helfen, der weder thulich, noch billig, noch klug, noch christlich ist? — Das ist, was ich so ernsthaft erweisen will, als möglich.

Zwar, daß er thülich wäre, müßte ich wohl voraussetzen lassen. Ich müßte zugeben, daß ein Reichsgesetz darüber gemacht werden könne und dürfe. Denn ein geringeres Verboth, als ein Reichsgesetz, würde nichts fruchten. Der Kopf, oder wenigstens ewige Gefangenschaft bey Wasser und Brod, und ohne Dinte und Feder, müßte im ganzen heiligen römischen Reiche darauf stehen, wenn jemand wider heilige Sachen anders als tö

misch schriebe. Das Gesetz läge schon in dem Namen des heiligen römischen Reichs, und sollte nicht thulich seyn?

Nun gut; so sey es thulich: aber wäre es denn billig? — Kann überhaupt ein Gesetz billig seyn, das eben so viel unfähige Leute zu etwas berechtigen, als fähige davon ausschließen würde? — Und wer sieht nicht, daß dieses hier geschähe? Oder ist es das Latein selbst, welches die Fähigkeit gewähret, Zweifel gegen die Religion zu haben und vorzutragen? Ist es die Unkunde des Lateins selbst, welche diese Fähigkeit allen Menschen ohne Ausnahme ab erkennet? Ist kein gewissenhafter, nachdenklicher Mann ohne Latein möglich? Giebt es keinen Dummkopf, keinen Narren mit Latein? Ich will auf dem Einfalle des de Roras nicht bestehen, daß das Latein erst den rechten Narren macht aber den rechten Philosophen macht es doch auch nicht. — Dazu; von was für einem Latein können ist die Rede? Von dem, bis zum schreiben. Wenn nun Baco, der kein Latein schreiben konnte, Zweifel gegen die Religion gehabt hätte: so hätte auch Baco die Zweifel unterdrücken müssen? So hätte jeder Schulcollege, der ein lateinisches Programma zusammen raspeln kann, eine Erlaubniß, die Baco nicht hatte? Ich finde zwar nicht, daß Baco wie Huart dachte, der es geradezu für das Zeichen eines schiefen Kopfes, eines Stümpers hielt, zu glauben, daß er sich in einer fremden Sprache besser werde ausdrücken können, als in seiner. Aber Baco konnte vielleicht doch denken: wie ich Latein schreiben möchte, kann ich

nicht; und wie ich kann, mag ich nicht. — Wenn mehrere wüßten, welch Latein sie schreiben: so würden noch wenigere Latein schreiben. Es wäre denn freylich, daß sie müßten. Ein Muß, das vielleicht der Sprache zuträglich seyn könnte; aber nimmermehr den Sachen.

Und wenn schon in diesem Betrachte, daß man sonach dem kleinern Nutzen den größern aufopferte, das unbillige Gesetz auch nicht klug wäre: wäre es nur in diesem Betrachte unklug? Wäre es nicht auch darum unklug, weil es dem gemeinen Manne nothwendig Verdacht gegen die Güte einer Sache erwecken müßte, die man sich unter seinen Augen zu behandeln nicht getraute? von deren Prüfung ihm die Lateinischen Männer durch ihre Dolmetscher nur so viel mittheilen ließen, als sie für dienlich erachteten? — Wäre es nicht auch darum unklug, weil es den Schaden, dem es vorbauen soll, gerade vermehret? Die Einwendungen gegen die Religion sollen Lateinisch geschrieben werden, damit sie unter weniger Leuten Schaden anrichten. Unter wenigern? Ja, unter wenigern in jedem Lande, in welchem das Lateinische nur bey einer gewissen Classe von Leuten üblich wäre: aber auch in ganz Europa? in der ganzen Welt? Schwerlich wohl. Denn sollten, auch nur in Europa zusammen, nicht mehr Menschen seyn, welche Lateinisch könnten, und doch nicht im Stande wären, jedem übeln Eindrucke wahrscheinlicher Zweifel zu widerstehen und zu begegnen: als dergleichen schwache Menschen, die nicht Lateinisch könnten, in jedem einzeln Lande? Seele ist für den Teufel Seele:

oder, wenn er einen Unterschied unter Seelen macht, so gewänne er ja wohl noch dabei. Er bekäme, z. E. für die Seele eines Deutschen Michels, der nur durch Deutsche Schriften hätte verführt werden können, die Seele eines studierten Franzosen oder Engländers. Er bekäme für einen trocknen Braten, einen gespickten.

Sein Votum also, das Votum des Teufels, hätte das unkluge Gesetz gewiß: wenn es auch nicht, noch obendrein, unchristlich wäre; wie schon daraus zu vermuthen, daß es unbillig ist. — Ich verstehe aber unter unchristlich, was mit dem Geiste des Christenthums, mit der letzten Absicht desselben streitet. Nun ist, so viel ich, mit Erlaubniß des Herrn Hauptpastor Goeze, davon verstehe, die letzte Absicht des Christenthums nicht unsere Seligkeit, sie mag herkommen woher sie will: sondern unsre Seligkeit, vermittelst unsrer Erleuchtung; welche Erleuchtung nicht blos als Bedingung, sondern als Ingredienz zur Seligkeit nothwendig ist; in welcher am Ende unsre ganze Seligkeit besteht. Wie ganz also dem Geiste des Christenthums zuwider, lieber zur Erleuchtung so vieler nichts beytragen, als wenige vielleicht ärgern wollen! Immer müssen diese Wenige, die niemals Christen waren, niemals Christen seyn werden, die blos unter dem Namen der Christen ihr undenkendes Leben so hinträumen; immer muß dieser verächtliche Theil der Christen vor das Loch geschoben werden, durch welches der bessere Theil zu dem Lichte hindurch will. Oder ist dieser verächtlichste Theil nicht der wenigste? muß

er wegen seiner Vielheit geschont werden? — Was für ein Christenthum hat man denn bisher geprediget, daß dem wahren Christenthume noch nicht einmal der größere Haufe so anhängt, wie sichs gehöret? — Wenn nun auch von diesen Namenchristen sich einige ärgerten; einige von ihnen, auf Veranlassung in ihrer Sprache geschriebener freygeisterischen Schriften so gar erklärten, daß sie nicht länger seyn wollten, was sie nie waren; was wäre es denn nun mehr? Tertullian fragt, und ich mit ihm: Nonne ab ipso Domino quidam discentium scandalizati diverterunt? Wer, ehe er zu handeln, besonders zu schreiben, beginnt, vorher untersuchen zu müssen glaubt, ob er nicht vielleicht durch seine Handlungen und Schriften hier einen Schwachgläubigen ärgern, da einen Ungläubigen verhärten, dort einem Bösewichte, der Feigenblätter sucht, dergleichen in die Hände spielen werde: der entsage doch nur gleich allem Handeln, allem Schreiben. Ich mag gern keinen Wurm vorsetzlich zertreten; aber wenn es mir zur Sünde gerechnet werden soll, wenn ich einen von ungefähr zertrete: so weiß ich mir nicht anders zu rathen, als daß ich mich gar nicht rühre; keines meiner Glieder aus der Lage bringe, in der es sich einmal befindet; zu leben aufhöre. Jede Bewegung im Physischen entwickelt und zerstöret, bringt Leben und Tod; bringt diesem Geschöpfe Tod, indem sie jenem Leben bringt: soll lieber kein Tod seyn, und keine Bewegung? oder lieber, Tod und Bewegung?

Und so ist es mit diesem Wunsche beschaffen? daß die Feinde der Religion sich wie einer andern,

als der lateinischen Sprache bedienen dürften; mit diesem Wunsche, der so gern Gesetz werden möchte! So ist es schon itzt damit beschaffen: und wie meynet man, daß es mit aller Untersuchung der Wahrheit überhaupt aussehen würde, wenn er nun erst Gesetz wäre? — Man urtheile aus den Krallen, welche die geistliche Tyranney in einem ihrer grimmigsten, zum Glück noch gefesselten Tyger, bereits zu entblößen wagt!

Ich ziele hiermit auf das, was der Herr Hauptpastor S. 79 und 80 über diesen Punkt sagt: und wer es noch nicht riecht, wohin alle die Einschränkungen und Bedingungen abzielen, mit und unter welchen es vergönnt bleiben könne, Einwürfe gegen die Religion zu machen: der hat den Schnupfen ein wenig zu stark.

„Verständigen, — heißt es alldort — verständigen und gesetzten Männern kann es vergönnt „bleiben, bescheidene Einwürfe gegen die christliche „Religion, und selbst gegen die Bibel zu machen." — Aber von wem soll die Entscheidung abhangen, wer ein gesetzter und verständiger Mann ist? Ist der blos ein verständiger Mann, der Verstand genug hat, die Verfolgung zu erwägen, die er sich durch seine Freymüthigkeit zuziehen würde? Ist der blos ein gesetzter Mann, der gern in dem bequemen Lehnstuhle, in den ihn sein Amt gesetzt hat, ruhig sitzen bliebe, und daher herzlich wünscht, daß auch andre, wenn sie schon so weich nicht sitzen, dennoch eben so ruhig sitzen bleiben möchten? Sind nur das bescheidene Einwürfe, die sich beschei-

den, der Sache nicht ans Leben zu kommen? die sich bescheiden, nur so weit sich zu entwickeln, als ohngefähr noch eine Antwort abzusehen ist?

Das letztere muß wohl. Denn der Herr Hauptpastor fährt fort: „Es wird solches nöthig „seyn, um die Lehrer in Othem zu erhalten." — So? nur darum? So soll alle Bestreitung der Religion nur eine Schulübung, nur ein Spiegelgefecht seyn? Sobald der Präses dem Opponenten einen Wink giebt; sobald der Opponent merkt, daß der Respondent nichts zu antworten haben werde, und daß den Herrn Präses zu sehr hungert, als daß dieser selbst, mit gehöriger Ruhe und Umständlichkeit, darauf antworten könne: muß die Disputation aus seyn? müssen Präses und Opponent freundschaftlich mit einander zum Schmause eilen? — Doch wohl, nein: denn der Herr Hauptpastor setzt ja noch hinzu: „und um solche Zeiten der Ruhe „zu verhüten, unter welchen die Christenheit von „dem 9ten bis zum 15ten Jahrhundert beynahe „völlig zu Grunde gegangen wäre." — Vortrefflich! Aber weiß der Herr Hauptpastor wohl, daß selbst in diesen barbarischen Zeiten doch noch mehr Einwürfe gegen die christliche Religion gemacht wurden, als die Geistlichen zu beantworten Lust hatten? Bedenkt er wohl daß diese Zeiten nicht darum der christlichen Religion so verderblich wurden, weil niemand Zweifel hatte: sondern darum, weil sich niemand damit an das Licht getrauen durfte? darum, weil es Zeiten waren, wie der Herr Hauptpastor will, daß unsere werden sollen?

5.

Anti-Goeze.

D. i. Nothgedrungener Beiträge zu den freywilligen Beiträgen des Hrn. Past. Goeze.

Fünfter.

Cognitio veritatis omnia falsa, si modo profectantur, etiam quae prius inaudita erant, et dijudicare et subvertere idonea est.

Augustinus ad Dioscorum.

1778.

O glückliche Zeiten, da die Geistlichkeit noch alles in allem war, — für uns dachte und für uns aß! Wie gern brächte euch der Herr Hauptpastor in Triumph wieder zurück! Wie gern möchte er, daß sich Deutschlands Regenten zu dieser heilsamen Absicht mit ihm vereinigten! Er predigt ihnen süß und sauer, er stellt ihnen Himmel und Hölle vor.

Nun, wenn sie nicht hören wollen: — so mögen sie fühlen. Witz und Landessprache sind die Mistbeete, in welchen der Saame der Rebellion so gern und so geschwind reifet. Heute ein Dichter: morgen ein Königsmörder. Clement, Ravaillac, Damiens sind nicht in den Beichtstühlen, sind auf dem Parnasse gebildet.

Doch auf diesem Gemeinorte des Herrn Hauptpastors lasse ich mich wohl wieder ein andermal treffen. Itzt will ich nur, wenn es noch nicht klar genug ist, vollends klar machen, daß Herr Goeze schlechterdings nicht gestattet, was er zu gestatten scheinet; und daß eben das die Klauen sind, die der Tiger nur in das hölzerne Gitter schlagen zu können, sich so ärgert.

Ich sage nämlich: es ist mit seiner Erlaubniß, Einwürfe gegen Religion und Bibel, gegen das, was er Religion und Bibel nennt, machen zu dürfen, nur Larifari. Er giebt sie, und giebt sie nicht: denn er verklausulirt sie von allen Seiten so streng und rabulistisch, daß man sich, Gebrauch davon zu machen, wohl hüten muß.

Die Clausel, in Ansehung der Sprache, habe ich genugsam beleuchtet. Auch habe ich die Clausel in Ansehung der Personen und der Absicht, berühret. Aber noch ist die Clausel in Ansehung der Punkte selbst übrig, welche die Einwürfe nur sollen treffen können; und diese verdient um so mehr, daß wir uns einen Augenblick dabey verweilen, je billiger sie klingt, je weniger man, dem ersten Ansehen nach, etwas dagegen einzuwenden haben sollte.

„Nur müßte," sind die Worte des Herrn Hauptpastors, „der angreifende Theil die Frey„heit nicht haben, die heiligen Männer Gottes, „von welchen die ganze Christenheit glaubt, daß sie „geredet und geschrieben haben, getrieben von dem „heiligen Geiste, als Dummköpfe, als Bösewich„ter, als Leichenräuber zu lästern.

Wie gesagt, dieses klingt so billig, daß man sich fast schämen sollte, eine Erinnerung dagegen zu machen. Und doch ist es im Grunde mehr nicht, als Pfiff, oder Armseligkeit. Denn verstehen wir uns nur erst recht!

Will der Herr Hauptpastor blos, daß der angreifende Theil die Freyheit nicht haben müßte, dergleichen Schimpfworte, als er ihm in den Mund legt, anstatt aller Gründe, zu gebrauchen? Oder will er zugleich, daß der angreifende Theil auch die Freyheit nicht haben müßte, solche Dinge und Thatsachen zu berühren, aus deren Erweisung erst folgen würde, daß den Aposteln jene Benennungen gewissermaaßen zukommen? Das ist die Frage, deren er sich wohl nicht versehen hat.

Will er blos jenes: so ist seine Forderung höchst gerecht; aber sie betrifft eine Armseligkeit, über die sich der Christ lieber hinwegsetzt. Leere Schimpfworte bringen ihn nicht auf; sie mögen wider ihn selbst, oder wider seinen Glauben gerichtet seyn. Ruhige Verachtung ist alles, was er ihnen entgegen setzt. Wehe seinem Gegner, der nichts anders hat, womit er ihn bestreite, und ihn doch bestreitet! —

Will der Herr Hauptpastor aber auch zugleich dieses: so geht er mit Pfiffen um, deren sich nur eine theologische Memme schuldig macht; und jeder muß sich ihm widersetzen, dem die Wahrheit der christlichen Religion am Herzen liegt. — Denn wie? So hat die christliche Religion kranke Stellen, die schlechterdings keine Betastung dulden? die man selbst der Luft nicht auslegen darf? Oder hat sie keine solche Stellen: warum sollen ihre Freunde immer und ewig den Vorwurf hören, — „daß man nur nicht alles sagen dürfe, was man „gegen sie sagen könnte?" Dieser Vorwurf ist so erniedrigend, ist so marternd! Ich wiederhole es: nur eine theologische Memme kann ihm nicht ein Ende gemacht zu sehen wünschen, kann durch ihr Betragen länger dazu berechtigen. Nicht, daß mir der theologische Renomist lieber wäre, welcher mitten vom Pflaster dem leutescheuen Freygeiste, der sich an den Häusern hinschleicht, ein Schnippchen schlägt, und trotzig zuruft: „komm heraus, „wenn du was hast!" Ich kann beide nicht leiden; und das sonderbarste ist, daß auch hier nicht selten Memme und Renomist in Einer Person sind. Sondern ich glaube, daß der wahre Christ weder den einen noch den andern spielt: zu mißtrauisch auf seine Vernunft; zu stolz auf seine Empfindung. —

So viel gegen die Forderung des Herrn Hauptpastors, im Allgemeinen betrachtet. Ich komme auf den einzeln Fall, den er dabey im Sinne hat. Denn mein Ungenannter muß es doch wohl seyn sollen, der sich einer Freyheit bedienet, die er nicht haben müßte.

Aber wo hat er sich denn ihrer bedienet? Wo hat er denn die Apostel als Dummköpfe, Böswichter, Leichenräuber gelästert? Ich biete dem Herrn Hauptpastor Trotz, mir eine einzige Stelle in den Fragmenten zu zeigen, wo er mit solchen Ehrentiteln um sich wirft. Der Herr Hauptpastor sind es einzig und allein selbst, denn sie hier zuerst über die Zunge, oder aus der Feder, — zuerst in die Gedanken gekommen. Er, er mußte, im Namen des Ungenannten, die Apostel lästern, damit er den Ungenannten lästern könnte.

Und daß man ja nicht glaube, als ob ich meinen Ungenannten blos damit schützen wolle, daß jene Ehrentitel nicht buchstäblich bey ihm zu finden! Mein Ungenannter hat sogar nichts von den Aposteln *positiv* behauptet, was sie derselben würdig machen könnte; nirgends ihnen den Gehalt derselben gerade auf den Kopf zugesagt.

Es ist nicht wahr, daß mein Ungenannter schlechthin sagt: „Christus ist nicht auferstanden, „sondern seine Jünger haben seinen Leichnam ge„stohlen." Er hat die Apostel dieses Diebstahls weder überwiesen, noch überweisen *wollen*. Er sahe zu wohl ein, daß er sie dessen nicht überweisen *könne*. Denn ein Verdacht, selbst ein höchstwahrscheinlicher Verdacht, ist noch lange kein Beweis.

Mein Ungenannter sagt blos: dieser Verdacht, welchen sein Gehirn nicht ausgebrütet, welcher sich aus dem Neuen Testamente selbst herschreibt, dieser Verdacht sey durch die Erzählung des Matthäus von Bewahrung des Grabes, nicht so völlig gehoben

und widerlegt, daß er nicht noch immer wahrscheinlich und glaublich bleibe: indem besagte Erzählung nicht allein ihrer innern Beschaffenheit nach höchst verdächtig; sondern auch ein ἄπαξ λεγόμενον sey, dergleichen in der Geschichte überhaupt nicht viel Glauben verdiene; und hier desto weniger, weil sich selbst diejenigen nie darauf zu berufen getrauet, denen an der Wahrheit derselben am meisten gelegen gewesen.

Wer sieht nun nicht, daß es sonach hier weniger auf die Wahrheit der Sache, als auf die glaubwürdige Art der Erzählung ankömmt? Und da die Erzählung einer sehr wahren Sache sehr unglaublich seyn kann: wer erkennt nicht, daß diese Unglaublichkeit jener Wahrheit nur in so weit präjudicirt, als man die Wahrheit einzig und allein von der Erzählung will abhangen lassen?

Doch gesetzt auch, mein Ungenannter hätte sich in diesen Grenzen nicht gehalten, er hätte nicht blos zeigen wollen, was jeder gute Katholik ohne Anstoß glauben und behaupten kann, daß in der schriftlichen Erzählung der Evangelisten und Apostel einzig und allein, gewisse heilige Begebenheiten so ungezweifelt nicht erscheinen, daß sie nicht noch einer anderweitigen Bekräftigung bedürfen; gesetzt, er hätte das Wahrscheinliche für wahr, das Glaubliche für unleugbar gehalten, er hätte es schlechterdings für ausgemacht gehalten, daß die Apostel den Leichnam Jesu entwendet: so bin ich auch sodann noch überzeugt, daß er diesen Männern, durch welche gleichwohl so unsäglich viel Gutes in die Welt gekommen, wie er selbst nicht in Abrede

ist, daß er, sage ich, diesen uns in aller Absicht so theuren Männern, die schimpflichen Namen Betrüger, Bösewichter, Leichenräuber würde erspart haben, die dem Herrn Hauptpastor so geläufig sind.

Und zwar würde er sie ihnen nicht blos aus Höflichkeit erspart haben; nicht blos aus Besorglichkeit, das Kalb, wie man zu sagen pflegt, zu sehr in die Augen zu schlagen: sondern er würde sie ihnen erspart haben, weil er überzeugt seyn mußte, daß ihnen zu viel damit geschähe.

Denn wenn es schon wahr ist, daß moralische Handlungen, sie mögen zu noch so verschiednen Zeiten, bey noch so verschiednen Völkern vorkommen, in sich betrachtet immer die nämlichen bleiben: so haben doch darum die nämlichen Handlungen nicht immer die nämlichen Benennungen, und es ist ungerecht, irgend einer eine andere Benennung zu geben, als die, welche sie zu ihren Zeiten, und bey ihrem Volk zu haben pflegte.

Nun ist es erwiesen und ausgemacht, daß die ältesten und angesehensten Kirchenväter einen Betrug, der in guter Absicht geschiehet, für keinen Betrug gehalten, und diese nämliche Denkungsart den Aposteln beyzulegen, sich kein Bedenken gemacht haben. Wer diesen Punkt von einem unverdächtigen Theologen selbst, belegt und aufs Reine gebracht lesen will, der lese Ribovs Programm de Oeconomia patrum. Die Stellen sind unwidersprechlich, die Ribov daselbst mit Verschwendung zusammen trägt, um zu beweisen, daß die Kirchenväter

väter fast ohne Ausnahme der festen Meynung gewesen, integrum omnino Doctoribus et coëtus Christiani Antistibus esse, ut dolos versent, falsa veris intermisceant et imprimis religionis hostes fallant, dummodo veritatis commodis et utilitati inserviant. Auch sind die Stellen der andern Art, wo die Kirchenväter den Aposteln selbst eine dergleichen οἰκονομίαν, eine dergleichen falsitatem dispensativam beylegen, eben so unleugbar. Was Hieronymus unter andern vom hl. Paulus versichert *) ist so naif, daß es dem naifen Ribov selbst auffällt, darum aber nicht weniger die wahre Meynung des Hieronymus bleibt.

Man sage nicht, daß diese uns itzt so beftemdende Vorstellung von der Aufrichtigkeit der ersten Kirchenväter und Apostel, blose Vortheile der Auslegungskunst, blosen Wörterkram betreffe. Worte und Handlungen liegen nicht so weit auseinander, als man insgemein glaubt. Wer fähig ist, eine Schriftstelle wider besser Wissen und Gewissen zu verdrehen, ist zu allem andern fähig; kann falsch Zeugniß ablegen, kann Schriften unterschieben, kann Thatsachen erdichten, kann zu Bestätigung derselben jedes Mittel für erlaubt halten.

Gott bewahre mich, daß ich zu verstehen geben sollte, daß die Apostel zu diesem allen fähig gewesen, weil sie die Kirchenväter zu einem für

*) Paulus in testimoniis, quae sumit de veteri testamento, quam artifex, quam prudens, quam dissimulator est ejus quod agit!

fähig gehalten! Ich will nur die Frage veranlassen: ob in eben dem Geiste, in welchem wir itzt in Ansehung dieses einen über sie urtheilen, ein billiger Mann allenfalls nicht auch in Ansehung des übrigen urtheilen müßte, wenn es ihnen wirklich zur Last fiele.

Und so ein billiger Mann war mein Ungenannter allerdings. Er hat keine Schuld, die in leichtem Gelde gemacht war, in schwerem wiedergefordert. Er hat kein Verbrechen, welches unter nachsehendern Gesetzen begangen war, nach spätern geschärfteren Gesetzen gerichtet. Er hat keine Benennung, die dem Abstracto der That zu ihrer Zeit nicht zukam, dem Concreto des Thäters zu unsrer Zeit beygelegt. Er hat immer in seinem Herzen dafür halten können, daß wir betrogen sind: aber er hat sich wohl gehütet zu sagen, daß wir von Betrügern betrogen sind.

Vielmehr spielt jeder, welcher meinen Ungenannten dieses letztere sagen läßt, weil er ihn überführen kann, daß er das erstere geglaubt habe, selbst einen Betrug, um einen Pöbel in Harnisch zu bringen, der keinen Unterschied zu machen fähig ist. Ob aber diese Absicht auch zu den Absichten gehört, die einen Betrug entschuldigen, das lasse ich dahin gestellt seyn. Ich sehe wenigstens den Nutzen, der daraus entspringen soll, noch nicht ein; und ich muß erst erfahren, ob selbst der Pöbel itziger Zeit nicht schon klüger und vernünftiger ist, als die Prediger, die ihn so gern hetzen möchten.

Herr Goeze weiß sehr wohl, daß mein Ungenannter eigentlich nur behauptet, daß die Apostel

es ebenfalls gemacht, wie es alle Gesetzgeber, alle Stifter neuer Religionen und Staaten zu machen für gut befunden. Aber das fällt dem Pöbel, für den er schreibt und prediget, nicht so recht auf. Er spricht also mit dem Pöbel die Sprache des Pöbels, und schreyet, daß mein Ungenannter die Apostel als Betrüger und Böſewichter läſtere. — Das klingt! das thut Wirkung! — Vielleicht, wie gesagt, aber auch nicht. Denn auch der geringste Pöbel, wenn er nur von seiner Obrigkeit gut gelenkt wird, wird von Zeit zu Zeit erleuchteter, gesitteter, besser: anstatt, daß es bey gewissen Predigern ein Grundgesetz ist, auf dem nämlichen Punkte der Moral und Religion immer und ewig stehen zu bleiben, auf welchem ihre Vorfahren vor vielen hundert Jahren standen. Sie reißen sich nicht von dem Pöbel, — aber der Pöbel reißt sich endlich von ihnen los.

6.

Anti-Goeze.

D. i. Nothgedrungener Beiträge

zu den

freywilligen Beiträgen des Hrn. Past. Goeze.

Sechstes.

Non leve est, quod mihi impingit tantae urbis pontifex.

Hieron. adv. Ruffinum.

1778.

Ich habe erwiesen, (Anti-Goeze 81.) daß die Vortheile, welche die Religion objective aus den Zweifeln und Einwürfen ziehet, mit welchen die noch ununterjochte Vernunft gegen sie angeht, so wesentlich und groß sind, daß aller subjective Nachtheil, der daraus mehr befürchtet wird, als daß er wirklich daraus entstehe, in keine Betrachtung zu

kommen verdienet; welches auch schon daher klar ist, weil der subjective Nachtheil nur so lange dauert, bis der objective Vortheil sich zu äußern beginnet, in welchem Augenblicke sofort objectiver Vortheil auch subjectiver Vortheil zu werden anfängt. — Ich habe erwiesen, daß sonach die Kirche, welche ihr wahres Beste verstehet, sich nicht einfallen lassen kann, die Freyheit, die Religion zu bestreiten, auf irgend eine Weise einzuschränken; weder in Ansehung der Sprache noch in Ansehung der Personen einzuschränken, von welchen allein und in welchen allein die Bestreitung geschehen dürfe. (A. G. IV.) — Ich habe erwiesen, daß am wenigsten eine Ausnahme von Punkten gemacht werden dürfe, welche die Bestreitung nicht treffen solle (A. G. V.); indem dadurch ein Verdacht entstehen würde, welcher der Religion sicherlich mehr Schaden brächte, als ihr die Bestreitung der ausgenommenen Punkte nur immer bringen könnte. —

Wenn nun hieraus erhellet, daß die Kirche auch nicht einmal das Recht muß haben wollen, die Schriften, die gegen sie geschrieben worden, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn mögen, in ihrer Geburt zu ersticken, oder zu ihrer Geburt gar nicht gelangen zu lassen, es sey denn durch die bessere Belehrung ihrer Urheber; wenn selbst diese Urheber, in welchen sie nur den Irrthum verfolget, alle die Schonung von ihr genießen, welche man denjenigen so gern wiederfahren läßt, die uns wider ihren Willen, der nur auf unser Verderben geht, Gutes erzeigen: wie kann sie den für ihren Feind erkennen, in welchem

sie nicht einmal den eigenen Irrthum zu verfolgen hat, welcher blos fremde Irrthümer bekannt macht, um ihr den daraus zu erwartenden Vortheil je eher je lieber zu verschaffen? Wie kann der Herausgeber eines freygeisterischen Buchs eine Ahndung von ihr zu besorgen haben, mit der sie nicht einmal den Verfasser desselben ansehen würde? —

Als Hieronymus eine, seinem eignen Urtheile nach, der wahren christlichen Religion höchst verderbliche Schrift aus dem Griechischen übersetzte — Es waren des Origenes Bücher περὶ ἀρχῶν. Man merke wohl, übersetzte! Und übersetzen ist doch wohl mehr, als blos herausgeben — Als er diese gefährliche Schrift in der Absicht überſetzte, um sie von den Verkleisterungen und Verstümmlungen eines andern Uebersetzers, des Rufinus, zu retten, d. i. um sie ja in ihrer ganzen Stärke, mit allen ihren Verführungen, der Lateinischen Welt vorzulegen; und ihm hierüber eine gewisse schola tyrannica Vorwürfe machte, als habe er ein sehr strafbares Aergerniß auf seiner Seele: was war seine Antwort? O impudentiam singularem! Accusant medicum, quod venena prodiderit. — Nun weiß ich freylich nicht, was er mit jener schola tyrannica eigentlich sagen wollen. Und es wäre doch erstaunlich, wenn es auch damals schon unter den christlichen Lehrern Leute gegeben hätte, wie Goeze! — Aber eine ähnliche Antwort habe ich doch schon für mich auch gegeben: *) „Weil ich das Gift, das im Finstern

*) Anti-Goeze I. s. oben S. 115.

„schleichet, dem Gesundheitsrathe anzeige, soll ich die „Pest in das Land gebracht haben?"

Freylich, als ich die Fragmente heraus zu geben anfieng, wußte ich, oder äußerte ich doch, den Umstand noch nicht, den ich zur Entschuldigung eines Unternehmens, bey welchem ich darauf keine Rücksicht nahm oder nehmen konnte, hier brauchen zu wollen scheine. Ich wußte oder äußerte noch nicht, daß das Buch ganz vorhanden sey, an mehrern Orten vorhanden sey, und in der Handschrift darum keinen geringern Eindruck mache, weil der Eindruck nicht in die Augen falle. Aber ich scheine auch nur, mich dieses Umstandes zu meiner Rechtfertigung bedienen zu wollen.

Ich bin ohne ihn dadurch gerechtfertigt genug, daß ich, als ich einmal eine sehr unschuldige Stelle aus dem Werke meines Ungenannten gelegentlich bekannt gemacht hatte, aufgefordert wurde, mehr daraus mitzutheilen. Ja, ich will noch mehr Blöße geben.

Ich will geradezu bekennen, daß ich auch ohne alle Aufforderung würde gethan haben, was ich gethan habe. Ich würde es vielleicht nur etwas später gethan haben.

Denn einmal habe ich nun eine ganz abergläubische Achtung gegen jedes geschriebene, und nur geschrieben vorhandene Buch, von welchem ich erkenne, daß der Verfasser die Welt damit belehren oder vergnügen wollen. Es jammert mich, wenn ich sehe, daß Tod oder andere dem thätigen Manne

nicht mehr und nicht weniger willkommene Ursachen so viel gute Absichten vereiteln können; und ich fühle mich so fort in der Befassung, in welcher sich jeder Mensch, der dieses Namens noch würdig ist, bey Erblickung eines ausgesetzten Kindes befindet. Er begnügt sich nicht, ihm nur nicht vollends den Garaus zu machen; es unbeschädigt und ungestört da liegen zu lassen, wo er es findet: er schafft oder trägt es in das Findelhaus, damit es wenigstens Taufe und Namen erhalte. Eins denn freylich wohl lieber als das andere: nach dem ihn das eine mehr angelächelt, als das andere; nach dem ihm das eine den Finger mehr gedrücket, als das andere.

Gerade so wünschte ich wenigstens — denn was wäre es nun, wenn auch darum noch so viel Lumpen mehr, dergestalt verarbeitet werden müßten, daß sie Spuren eines unsterblichen Geistes zu tragen fähig würden? — wünschte ich wenigstens, alle und jede ausgesetzte Geburten des Geistes mit eins in das große für sie bestimmte Findelhaus der Druckerey bringen zu können: und wenn ich deren selbst nur wenige wirklich dahin bringe, so liegt die Schuld gewiß nicht an mir allein. Ich thue was ich kann; und jeder thue nur eben so viel. Selbst die Ursache liegt oft in mir nicht allein, warum ich eher diese als jene hinbringe, warum ich mir von dem gesundern und freundlichern Findlinge den Finger umsonst muß drücken lassen: sondern es wirken auch hier meistens so viel kleine unmerkliche Ursachen zusammen, daß man mit Recht sagen kann, habent sua fata libelli.

Aber nie habe ich diese meine Schwachheit — wodurch ich, ich weiß nicht ob ich sagen soll, zum Bibliothekar geboren, oder zum Bibliothekar von der Natur verwahrloset bin — nie habe ich diese meine Schwachheit denken können, ohne meine individuelle Lage glücklich zu preisen. Ich bin sehr glücklich, daß ich hier Bibliothekar bin, und an keinem andern Orte. Ich bin sehr glücklich, daß ich dieses Herrn Bibliothekar bin, und keines andern. —

Unter den heidnischen Philosophen, welche in den ersten Jahrhunderten wider das Christenthum schrieben, muß ohne Zweifel Porphyrius der gefährlichste gewesen seyn, so wie er, aller Vermuthung nach, der scharfsinnigste und gelehrteste war. Denn seine 15 Bücher κατὰ χριστιανῶν sind, auf Befehl des Constantinus und Theodosius, so sorgsam zusammengesucht und vernichtet worden, daß uns auch kein einziges kleines Fragment daraus übrig geblieben. Selbst die dreyßig und mehr Verfasser, die ausdrücklich wider ihn geschrieben hatten, worunter sich sehr große Namen befinden, sind darüber verloren gegangen; vermuthlich weil sie zu viele und zu große Stellen ihres Gegners, der nun einmal aus der Welt sollte, angeführet hatten. — Wenn es aber wahr seyn sollte, was Isaac Vossius den Salvius wollen glauben machen, *)

*) Ritmeicri Conringiana Epistolica. p. 71.

daß dem ohngeachtet noch irgendwo ein Exemplar dieser so fürchterlichen Bücher des Porphyrius vorhanden sey; in der Mediceischen Bibliothek zu Florenz nämlich, wo es aber so heimlich gehalten werde, daß niemand es lesen, niemand das geringste der Welt daraus mittheilen dürfe: wahrlich, so möchte ich dort zu Florenz nicht Bibliothekar seyn, und wenn ich Großherzog zugleich seyn könnte. Oder vielmehr, ich möchte es nur unter dieser Bedingung seyn, damit ich ein der Wahrheit und dem Christenthume so nachtheiliges Verbot geschwind aufheben, geschwind den Porphyrius in meinem herzoglichen Pallaste drucken lassen, und geschwind das Großherzogthum, welches mir itzt schon im Gedanken zur Last ist, wieder an seine Behörde abgeben könnte. —

Abälard ist der Mann, den ich oben *) in Gedanken hatte, als ich sagte, daß selbst in jenen barbarischen Zeiten mehr Einwürfe gegen die Religion gemacht worden, als die Mönche zu beantworten Lust hatten, die, beliebter Kürze und Bequemlichkeit wegen, den nur gleich zu allen Teufeln zu schicken bereit waren, der sich mit seinen Einwürfen an das Licht wagte. Denn sollte man wohl glauben, daß Trotz den Streitigkeiten welche der h. Bernhardus dem Abälard gegen verschiedene seiner Schriften erregte; Trotz der Sammlung, welche

*) A. G. IV. s. oben S. 153.

Amboise mit seiner nicht geringen Gefahr von den Schriften des Abälards machte; Trotz den Nachlesen, welche Martene und Durand und B. Petz zu dieser Sammlung gehalten haben, uns doch noch dasjenige Werk des Abälard mangelt, aus welchen die Religionsgesinnungen desselben vornämlich zu ersehen seyn müßten? D'Achery hatte es, ich weiß nicht in welcher Bibliothek gefunden, hatte eine Abschrift davon genommen, und war Willens, es drucken zu lassen. Aber D'Achery gieng oder mußte mit andern Gelehrten — auch Benediktinern ohne Zweifel — vorher noch darüber zu Rathe gehen, und so konnte aus dem Drucke nichts werden; die glücklich aufgefundene Schrift des Abälard, in quo, genio suo indulgens, omnia christianae religionis mysteria in utramque partem versat, ward zu ewigen Finsternissen verdammet. *) Die Abschrift des D'Achery kam in die Hände des Martene und Durand; und diese, welche so viel historischen und theologischen Schund dem Untergange entrissen hatten, hatten eben so wenig das Herz, noch ein bischen Schund mehr der Welt aufzubewahren; weil es doch nur philosophischer Schund war. — Arme Scharteke! Gott führe dich mir in die Hände, ich lasse dich so gewiß drucken, so gewiß ich kein Benediktiner bin! — Aber wünschen einer zu seyn, könnte ich fast, wenn man nur als ein solcher mehr dergle-

*) Thes. Anecdot. T. V. Praef.

chen Manuscripte zu sehen bekäme. Was wäre es, wenn ich auch gleich das erste Jahr wieder aus dem Orden gestoßen würde?

Und das würde ich gewiß. Denn ich würde zu viel wollen drucken lassen, wozu mir der Orden den Vorschub verweigerte. Der alte Lutheraner würde mich noch zu oft in den Nacken schlagen; und ich würde mich nimmermehr bereden können, daß eine Maxime, welche der päbstischen Hierarchie so zuträglich ist, auch dem wahren Christenthume zuträglich seyn könne.

„Doch das alles heißt ja nur eine Missethat „durch das Jucken entschuldigen wollen, welches „man, sie zu begehen, unwiderstehlich fühlet. Wenn „es denn deine Schwachheit ist, dich verlassener „Handschriften anzunehmen, so leide auch für deine „Schwachheit. Genug, von dieser Handschrift hätte „schlechterdings nichts müssen gedruckt werden, weil „sie wenigstens eben so schlimm ist, als das Toldos Jeschu."

Wohl angemerkt! Und also hätte auch wohl Toldos Jeschu nicht müssen gedruckt werden? Also waren die, welche es unter uns bekannt, und durch den Druck bekannt machten, keine Christen? Freylich war der, welcher es den Christen zuerst gleichsam unter die Nase rieb, nur ein getaufter Jude. Aber Porchetus? Aber Luther? Und Wagenseil, der sogar das Hebräische Original retten zu müssen glaubte! O der unbesonnene, der heimtückische Wa-

genfeil! Sonst bekam unter tausend Juden kaum einer das Toldos Jeschu zu lesen: nun können es alle lesen. Und was er auch sonst noch einmal vor dem Richterstuhl Gottes schwer wird zu verantworten haben, der böse Wagenseil! Aus seiner Ausgabe hat der abscheuliche Voltaire seine scurrilen Auszüge gemacht, die er zu machen wohl unterlassen haben würde, wenn er das Buch erst in den alten Drucken des Raymundus oder Porchetus hätte aufsuchen müssen. —

Nicht wahr, Herr Hauptpastor? Ich setze hinzu: die er zu machen auch wohl gar hätte müssen bleiben lassen, wenn Wagenseil das Lästerbuch anstatt Hebräisch und Lateinisch, Hebräisch und Deutsch hätte drucken lassen. Das wäre denn ein kleines Exempelchen, von welchem allgemeinen Nutzen es ist, wenn die Schriften wider die Religion nur Lateinisch zu haben sind. Nicht wahr, Herr Hauptpastor?

Indeß, Herr Hauptpastor, hat doch Wagenseil, in der weitläuftigen Vorrede zu seinen Telis ignes Satanae, sein Unternehmen so ziemlich gut vertheidiget. Und wollen Sie wohl erlauben, daß ich nur eine einzige Stelle daraus herseße, in welcher auch ich mit eingeschlossen zu seyn glaube? Es ist die, welche den Hauptinhalt der ganzen Vorrede in wenig Worte faßt. Neque vero, non legere tantum Haereticorum scripta, sed et opiniones illorum manifestare, librorumque ab iis compositorum, sive fragmenta aut compendia,

sive integrum contextum, additis quidem plerumque confutationibus, aliquando tamen etiam sine iis, publice edere, imo et blasphemias impiorum hominum recitare, viri docti piique olim et nunc fas esse arbitrati sunt.

7.

Anti-Goeze.

D. i. Nothgedrungener Beyträge

zu den

freywilligen Beyträgen des Hrn. Past. Goeze.

Siebenter.

Ne hoc quidem nudum est intuendum, qualem causam vir bonus, sed etiam quare, et qua mente defendat.

Quintilianus.

1778.

Aber der Herr Hauptpastor wird ärgerlich werden, daß ich ihm so Schritt für Schritt auf den Leib rücke, um ihn endlich in dem Winkel zu haben, wo er mir nicht entwischen kann. Er wird schon itzt, ehe ich ihn noch ganz umzingelt habe, mir zu

entwischen suchen, und sagen: „Ey, wer spricht „denn auch von dem bloßen Drucke? Der ließe sich „freylich noch so beschönigen. Das eigentliche Ver„brechen stecket da, daß der Herausgeber der Frag„mente zugleich die Advocatur des Verfas„sers übernommen hat."

Advocatur? Die Advocatur des Verfassers? — Was hatte denn mein Ungenannter für eine Advocatur, die ich an seiner Statt übernommen? Die Advocatur ist die Befugniß, vor gewissen Gerichten gewisse Rechtshändel führen zu dürfen. Daß mein Ungenannter irgendwo eine solche Befugniß gehabt habe, wüßte ich gar nicht. — Es wäre denn, daß man seine Befugniß, den gesunden Menschenverstand vor dem Publico zu vertheidigen, darunter verstehen wolle. Doch diese Befugniß hat ja wohl ein jeder von Natur, giebt sich ja wohl ein jeder von selbst; braucht keiner erst lange von dem andern zu übernehmen. Sie ist weder eine Fleischbank, noch ein Pastorat.

Doch dem guten Herrn Hauptpastor die Worte so zu mäkeln! So genau bey ihm auf das zu sehn, was er sagt; und nicht vielmehr auf das, was er sagen will? Er will sagen, daß ich übernommen, der Advokat des Ungenannten zu seyn; mich zum Advokaten des Ungenannten aufgeworfen. Das will er sagen; und ich wette zehne gegen eins, daß ihn kein Karrenschieber anders versteht. —

So habe er es denn auch gesagt! — Wenn ich nur sähe, wo der Weg nun weiter hingienge.

Denn

Denn auch hier laufen Straßen nach allen Gegenden des Himmels. — Freylich, wenn ich wüßte, was für einen Begriff der Herr Hauptpastor von einem Advokaten sich mache; so wollte ich den geraden Weg, in seine Gedanken einzudringen, bald finden. —

Sollte der Herr Hauptpastor wohl Wundershalben hier einmal gar den rechten Begriff sich machen? Sollte er wohl gar den wahren Advocaten kennen und meynen? den ehrlichen Mann unter diesem Namen meynen, der der Gesetze genau kundig ist, und keinen Handel übernimmt, als solche von deren Gerechtigkeit er überzeugt ist? — Nein, nein; den kann er nicht meynen. Denn ich habe nirgends gesagt, daß ich die ganze Sache meines Ungenannten, völlig so wie sie liegt, für gut und wahr halte. Ich habe das nie gesagt; vielmehr habe ich gerade das Gegentheil gesagt. Ich habe gesagt und erwiesen, daß wenn der Ungenannte auch noch in so viel einzelnen Punkten Recht habe und Recht behalte, im Ganzen dennoch daraus nicht folge, was er daraus folgern zu wollen scheine.

Ich darf kühnlich hinzusetzen, was einer Art von Prahlerey ähnlich sehen wird. Genug, daß billige Leser Fälle kennen, wo dergleichen abgedrungene Prahlerey nöthig ist; und Leser von Gefühl wohl empfinden, daß ich mich hier in einem nicht der geringsten dieser Fälle befinde. — Ich habe es nicht allein ausdrücklich gesagt, daß ich der Meynung meines Ungenannten nicht zugethan sey; ich habe auch bis auf den Zeitpunkt, da ich mich mit der

Ausgabe der Fragmente befaßt, nie das geringste geschrieben, oder öffentlich behauptet, was mich dem Verdachte aussetzen könnte, ein heimlicher Feind der christlichen Religion zu seyn. Wohl aber habe ich mehr als eine Kleinigkeit geschrieben, in welcher ich nicht allein die Christliche Religion überhaupt nach ihren Lehren und Lehrern in dem besten Lichte gezeigt, sondern auch die Christlichlutherische orthodoxe Religion insbesondere gegen Katholiken, Socinianer und Neulinge vertheidiget habe.

Diese Kleinigkeiten kennt der Herr Hauptpastor größtentheils selbst, und er hat mir ehedem mündlich und gedruckt seinen Beyfall darüber zu bezeigen beliebt. Wie erkennt er denn nun erst auf einmal den Teufel in mir, der sich, wo nicht in einen Engel des Lichts, doch wenigstens in einen Menschen von eben nicht dem schlimmsten Schlage verstellt hatte? Sollte ich wirklich umgeschlagen seyn, seitdem ich die nämliche Luft mit ihm nicht mehr athme? Sollten mich mehrere und bessere Kenntnisse und Einsichten, die ich seit unsrer Trennung zu erlangen, eben so viel Begierde als Gelegenheit gehabt habe, nur kurzsichtiger und schlimmer gemacht haben? Sollte ich an der Klippe, die ich in dem stürmischen Alter brausender Aufwallungen vermieden habe, itzt erst nachläßig scheitern, da sanftere Winde mich dem Hafen zutreiben, in welchem ich eben so freudig zu landen hoffe, als Er? — Gewiß nicht, gewiß nicht; ich bin noch der nämliche Mensch; aber der Herr Hauptpastor betrachtet mich nicht mehr mit dem nämlichen Auge. Die Galle hat sich seiner Sehe bemeistert, und die

Galle trat ihm über — Wodurch? Wer wird es glauben, wenn ich es erzähle! Tantaene animis coelestibus irae? — Doch ich muß meinen Nachtisch nicht vor der Suppe aufzehren.

Ich komme auf die Advocatur zurück und sage: der wahre eigentliche Advocat meines Ungenannten, der mit seinem Clienten über den anhängigen Streit Ein Herz und Eine Seele wäre, bin ich also nicht, kann ich also nicht seyn. Ja, ich kann auch nicht einmal der seyn, der von der Gerechtigkeit der Sache seines Clienten nur eben einen kleinen Schimmer hat, und sich dennoch, entweder aus Freundschaft oder aus andern Ursachen, auf gutes Glück mit ihm auf das Meer der Chicane begiebt; fest entschlossen, jeden Windstoß zu nutzen, um ihn irgendwo glücklich ans Land zu setzen. Denn der Ungenannte war mein Freund nicht; und ich wüßte auch sonst nichts in der Welt, was mich bewegen könnten, mich lieber mit seinen Handschriften, als mit fünfzig andern abzugeben, die mir weder so viel Verdruß noch so viel Mühe machen würden: wenn es nicht das Verlangen wäre, sie so bald als möglich, sie noch bey meinen Lebzeiten widerlegt zu sehen.

Bey Gott! die Versicherung dieses Verlangens, weil ich bis itzt noch wenig Parade damit machen wollen, ist darum keine leere Ausflucht. Aber freylich eigennützig ist dieses Verlangen; höchst eigennützig. Ich möchte nämlich gar zu gern selbst noch etwas von der Widerlegung mit aus der Welt nehmen. Ich bedarf ihrer. Denn das ich als Vi-

bliothekar die Fragmente meines Ungenannten las, war nicht mehr als billig; und daß sie mich an mehrern Stellen verlegen und unruhig machten, war ganz natürlich. Sie enthalten so mancherley Dinge, welche mein Bißchen Scharfsinn und Gelehrsamkeit gehörig auseinander zu setzen, nicht zureicht. Ich sehe hier und da, auf tausend Meilen, keine Antwort; und der Herr Hauptpastor wird sich freylich nicht vorstellen können, wie sehr eine solche Verlegenheit um Antwort ein Wahrheit liebendes Gemüth beunruhiget.

Bin ich mir denn nun nichts? Habe ich keine Pflicht gegen mich selbst, meine Beruhigung zu suchen, wo ich sie zu finden glaube? Und wo konnte ich sie besser zu finden glauben, als bey dem Publico? Ich weiß gar wohl, daß ein Individuum seine einzelne zeitliche Wohlfahrt der Wohlfahrt mehrerer aufzuopfern schuldig ist. Aber auch seine ewige? Was vor Gott und dem Menschen kann mich verbinden, lieber von quälenden Zweifeln mich nicht befreyen zu wollen, als durch ihre Bekanntmachung Schwachgläubige zu ärgern? — Darauf antworte mir der Herr Hauptpastor. —

Allerdings habe ich keine besondere Erlaubniß gehabt, von den mir anvertrauten literarischen Schätzen auch dergleichen feurige Kohlen der Welt mitzutheilen. Ich habe diese besondere Erlaubniß in der allgemeinen mit eingeschlossen zu seyn geglaubt, die mir mein gnädigster Herr zu ertheilen geruhet. Habe ich durch diesen Glauben mich seines Zutrauens unwürdig bezeigt: so beklage ich

mein Unglück, und bin strafbar. Gern, gern will ich auch der billigen Gerechtigkeit darüber in die Hände fallen: wenn Gott mich nur vor den Händen des zornigen Priesters bewahret!

Und was wird dieser zornige Priester nun vollends sagen, wenn ich bey Gelegenheit hier bekenne, daß der Ungenannte selbst, an das Licht zu treten, sich nicht übereilen wollen. Daß ich ihn schon itzt an das Licht gezogen, ist nicht allein ohne seinen Willen, sondern wohl gar wider seinen Willen geschehen. Dieses läßt mich der Anfang eines Vorberichts besorgen, der mir unter seinen Papieren allerdings schon zu Gesichte gekommen war, noch ehe ich mich zu dem Dienste seines Einführers in die Welt entschloß. Er lautet also: „Die „Schrift, wozu ich hier den Vorbericht mache, ist „schon vor vielen Jahren von mir aufgesetzt wor„den. Jedoch habe ich sie bey Gelegenheit eines „öftern Durchlesens an manchen Stellen vermehrt, „an andern eingekürzt, oder geändert. Blos meine „eigne Gemüthsberuhigung war vom ersten An„fange der Bewegungsgrund, warum ich meine „Gedanken niederschrieb; und ich bin nachher nim„mer auf den Vorsatz gerathen, die Welt durch „meine Einsichten irre zu machen, oder zu Unru„hen Anlaß zu geben. Die Schrift mag im Ver„borgenen, zum Gebrauch verständiger Freunde, „liegen bleiben; mit meinem Willen soll sie nicht „durch den Druck gemein gemacht werden, bevor „sich die Zeiten mehr aufklären. Lieber mag der „gemeine Haufe noch eine Weile irren, als daß „ich ihn, obwohl ohne meine Schuld, mit Wahr-

„heiten ärgern und in einen wüthenden Religions-
„eifer setzen sollte. Lieber mag der Weise sich des
„Friedens halber, unter den herrschenden Meynun-
„gen und Gebräuchen, schmiegen, dulden und
„schweigen; als daß er sich und andere durch gar
„zu frühzeitige Aeusserung unglücklich machen sollte.
„Denn ich muß es zum Voraus sagen, die hierin
„enthaltenen Sätze sind nicht catechismusmäßig,
„sondern bleiben in den Schranken einer vernünf-
„tigen Verehrung Gottes, und Ausübung der
„Menschenliebe und Tugend. Da ich aber mir
„selbst und meinen entstandenen Zweifeln zureichend
„Genüge thun wollte: so habe ich nicht umhin
„können, den Glauben, welcher mir so manche
„Anstöße gemacht hatte, von Grund aus zu un-
„tersuchen, ob er mit den Regeln der Wahrheit
„bestehen könne, oder nicht."

Luther und alle Heiligen! Herr Hauptpastor, was haben Sie da gelesen! Nicht wahr? so gar strafbar hätten Sie mich nimmermehr geglaubt? — Der Ungenannte war bey aller seiner Freygeisterey doch noch so ehrlich, daß er die Welt durch seine Einsichten nicht irre machen wollte; und ich, ich trage kein Bedenken, sie durch fremde Einsichten irre zu machen. Der Ungenannte war ein so friedlicher Mann, daß er zu keinen Unruhen Anlaß geben wollte; und ich, ich setze mich über alle Unruhen hinweg, von welchen Sie, Herr Hauptpastor, am besten wissen, wie sauer es itzt einem treufleißigen Seelensorger wird, sie auch nur in einer einzigen Stadt zur Ehre unsrer allerheiligsten Religion zu erregen. Der Ungenannte war ein so be-

hutsamer Mann, daß er keinen Menschen mit Wahrheiten ärgern wollte: und ich, ich glaube ganz und gar an kein solches Aergerniß; fest überzeugt, daß nicht Wahrheiten, die man blos zur Untersuchung vorlegt, sondern allein Wahrheiten, die man sofort in Ausübung bringen will, den gemeinen Haufen in wüthenden Religionseifer zu versetzen fähig sind. Der Ungenannte war ein so kluger Mann, daß er durch allzu frühzeitige Aeusserungen weder sich noch Andere unglücklich machen wollte; und ich, ich schlage als ein Rasender meine eigne Sicherheit zuerst in die Schanze, weil ich der Meynung bin, daß Aeußerungen, wenn sie nur Grund haben, dem menschlichen Geschlechte nicht früh genug kommen können. Mein Ungenannter, der ich weiß nicht wenn schrieb, glaubte, daß sich die Zeiten erst mehr aufklären müßten, ehe sich, was er für Wahrheit hielt, öffentlich predigen lasse: und ich, ich glaube, daß die Zeiten nicht aufgeklärter werden können, um vorläufig zu untersuchen, ob das, was er für Wahrheit gehalten, es auch wirklich ist.

Das ist alles wahr, Herr Hauptpastor; das ist alles wahr. Wenn nur bey der löblichen Bescheidenheit und Vorsicht des Ungenannten, nicht so viel Zuversicht auf seinen Erweis, nicht so viel Verachtung des gemeinen Mannes, nicht so viel Mißtrauen auf sein Zeitalter zum Grunde läge! Wenn er nur, zu Folge dieser Gesinnungen, seine Handschrift lieber vernichtet, als zum Gebrauche verständiger Freunde hätte liegen bleiben lassen! — Oder meynen Sie auch, Herr Hauptpastor, daß

es gleich viel ist, was die Verständigen im Verborgenen glauben; wenn nur der Pöbel, der liebe Pöbel fein in dem Geleise bleibt, in welchem allein ihn die Geistlichen zu leiten verstehen? Meynen Sie?

8.

Anti-Goeze.

D. i. Nothgedrungener Beiträge

zu den

freywilligen Beiträgen des Hrn. Past. Goeze.

Achter.

Ex hoc uno capitulo comprobabo, ferream te frontem possidere fallaciae.

Hierony. adv. Ruff.

1778.

Heyda, wo wollte ich in meinem Vorigen hin? Es hat sich wohl, daß der Herr Hauptpastor den Namen Advocat in seiner eigentlichen Bedeutung nehmen sollte! Advocat heißt bey seines gleichen weiter nichts, als Zungendrescher; und das, das bin ich ihm. Ein feiler Zungendrescher in Sachen des Ungenannten bin ich ihm; und er hat blos die Güte, das minder auffallende Wort zu brauchen.

Was Wunder auch? Sein guter Freund, der Reichspostreiter, ehedem selbst ein Advokat, scheinet ohne Zweifel aus eigner Erfahrung, eben den Begriff vom Advokaten zu haben; wie aus einem Epigramm zu sehen, welches er neulich in einem seiner Beiträge mit einfließen lassen. Ich weiß die schönen Zeilen nicht mehr; aber die Spitze war, daß nichts als Schreyen zum Advokaten gehöre. Dieses Epigramm soll zu seiner Zeit zwischen der Börse und dem Rathhause in Hamburg einiges Aufsehen gemacht haben, und es hätte dem Verfasser leicht eben so bekommen können, wie ihm mehrere Epigramme bekommen sind, wenn er nicht die Klugheit gehabt hätte, noch zu rechter Zeit zu zu erklären, daß er selbst das Epigramm nicht gemacht habe. Dieses schrieb man mir aus Hamburg, und setzte hinzu: „Das fand sich auch wirklich. „Nicht der Reichspostreiter, sondern des Reichspostreiters Pferd, hatte das Epigramm gemacht."

Doch das Pferd dieses Reiters kümmert mich eben so wenig, als der Reiter dieses Pferdes. Mag doch noch ferner eins mit dem andern immer durchstechen, und das Pferd, was es sich schämt gemacht zu haben, auf den Reiter, so wie der Reiter in gleichem Falle auf das Pferd schieben. Ihr gemeinschaftlicher Sattel ist ein Maulthier: damit gut! — Es sollte mir leid seyn, wenn der Reichspostreiter nicht eben so wohl Millet's Jests, als den Dedekind gelesen hätte. —

Und so wende ich mich wieder zu dem geistlichen Herrn: dem dieser Postreiter nur manchmal vorspannt. Ja, ja, so ist es, und nicht anders.

Wenn mich der Herr Hauptpastor den Advokaten des Ungenannten nennet, so meynt er blos einen gedungnen Zungendrescher, dem es gleich viel ist, was für einer Sache er seinen Beystand leihet; wenn es nur eine Sache ist, bey der er recht viele Ränke und Kniffe, von ihm genannt Hevremata, anbringen, und Richter und Gegentheil so blenden und verwirren kann, daß dieser gern mit dem magersten Vergleiche vorlieb nimmt, ehe jener das Urtheil an den Knöpfen abzählt, oder blindlings aus dem Hute greift.

So ein Kerl bin ich dem Herrn Hauptpastor! Dahin zielet 1) seine ewige Klage, über meine Art zu streiten. Dahin zielet 2) sein Vorwurf, daß ich meinen Ungenannten mit unverdienten Lobsprüchen an das Licht gezogen. Dahin zielet 3) seine Beschuldigung, daß ich alle, welche bisher noch gegen ihn geschrieben, und sich der christlichen Religion wider ihn angenommen haben, mit dem bittersten Spotte abgewiesen.

Was meine Art zu streiten anbelangt, nach welcher ich nicht sowohl den Verstand meiner Leser durch Gründe zu überzeugen, sondern mich ihrer Phantasie durch allerhand unerwartete Bilder und Anspielungen zu bemächtigen suchen soll: so habe ich mich schon zur Hälfte darüber erklärt. *) Ich suche allerdings durch die Phantasie mit auf den Verstand meiner Leser zu wirken. Ich halte es nicht allein für nützlich, sondern auch für nothwendig,

*) Anti-Goeze II.

Gründe in Bilder zu kleiden; und alle die Nebenbegriffe, welche die einen oder die andern erwecken, durch Anspielungen zu bezeichnen. Wer hiervon nichts weiß und verstehet, müßte schlechterdings kein Schriftsteller werden wollen; denn alle gute Schriftsteller sind es nur auf diesem Wege geworden. Lächerlich also ist es, wenn der Herr Hauptpastor etwas verschreyen will, was er nicht kann, und weil er es nicht kann. Und noch lächerlicher ist es, wenn er gleichwohl selbst überall so viel Bestreben verräth, es gern können zu wollen. Denn unter allen nüchternen und schalen Papierbesudlern braucht keiner mehr Gleichnisse, die von nichts ausgehen, und auf nichts hinauslaufen, als Er. Selbst witzig seyn und spotten möchte er manchmal gern; und der Reichspostreiter, oder dessen Pferd, hat ihm auch wirklich das Zeugniß gegeben, „daß er die „satyrische Schreibart gleichfalls in seiner Ge„walt habe." — Worauf sich aber wohl dieses gleichfalls beziehen mag? — Ob auf die anständige Schreibart, welche sonst in der Schrift des Herrn Hauptpastors herrschen soll? Ob auf die Gründe, mit welchen er streiten soll? — Darüber möchte ich mir denn nun wohl competentere Richter erbitten, als den Postreiter und sein Pferd. — Oder ob auf mich? Ob der Postreiter sagen wollen, daß der Hr. Hauptpastor eben so gut als ich die satyrische Schreibart in seiner Gewalt habe? Ja, darin kann der Postreiter und sein Pferd leicht Recht haben. Denn ich habe die satyrische Schreibart, Gott sey Dank, gar nicht in meiner Gewalt; habe auch nie gewünscht, sie in meiner Gewalt zu haben. Das einzige, was freylich mehrere Pferde

Satyre zu nennen pflegen, und was mir hierüber zu Schulden kömmt, ist dieses, daß ich meinen Postreiter einen Postreiter, und ein Pferd ein Pferd nenne. Aber wahrlich, man hat Unrecht, wenn man Offenherzigkeit, und Wahrheit mit Wärme gesagt, als Satyre verschreyet. Häckerling und Haber können nicht verschiedener von einander seyn, mein gutes Pferd! Ich will dich besser lehren, was Satyre ist. Wenn dein Reiter — sonst genannt der Schwager; weil er schwägerlich die Parthey eines jeden hält, dem er vorreitet — sagt, daß eine anständige Schreibart in den Schriften des Herrn Hauptpastors herrsche; wenn er sagt, daß der Herr Hauptpastor mit Gründen streite: glaube mir; das, das ist Satyre. Das ist eben so platte Satyre, als wenn er dich einen Pegasus nennen wollte, indem du eben unter ihm in die Knie sinkest. Glaube mir, Scheckchen, du kennst diesen abgefeimten Schwager noch nicht recht: ich kenne ihn besser. Er hat sonst auch mir vorgeritten; und du glaubst nicht, was für hämische Lobsprüche sein ironisches Hörnchen da vor mir her geblasen. Wie er es mir gemacht hat, so macht er es allen; und ich bedaure den Herrrn Hauptpastor, wenn er, durch ein boshaftes Lob eingeschläfert, sich nicht im Ernst auf die Gründe gefaßt hält, die der Schwager in ihm schon will gefunden haben. Er kann ja allenfalls den Schwager auch nur fragen, welches diese Gründe sind. — Denn komm an, Scheckchen, — weil ich doch einmal angefangen habe, mit einem Pferde zu raisonniren — Sage du selbst, edler Houyhnhnm — (man muß seinen Richter auch in einem Pferde ehren) — sage du selbst,

mit was für Gründen kann der Mann streiten, der sich auf meine Gegengründe noch mit keinem Worte eingelassen hat? der, anstatt zu antworten, nur immer seine alte Beschuldigungen wörtlich wiederholt und höchstens ein Paar neue hinzusetzt, die er eben so wenig gut zu machen gedenkt? Seit der Zeit, da du sein erstes Kartel in die weite Welt getragen, das du großmüthig einem noch stumpfer gerittenen Pferde abnahmest, hat er nicht aufgehört, mich mündlich und schriftlich zu schmähen, ob ich ihm gleich auf jenes sein Kartel wie ein Mann geantwortet zu haben glaube. Warum widerlegt er meine Axiomata nicht, wenn er kann? Warum bringt er nur immer neue Lästerungen gegen mich auf die Bahn? Warum paßt er mir in allen hohlen Wegen so tückisch auf, und zwingt mich, ihm nicht als einem Soldaten, sondern als einem Buschklepper zu begegnen? Ist das guter Krieg, wenn er den Männern des Landes aus dem Wege geht, um die Weiber und Kinder desselben ungestört würgen zu können? Der Begriff ist der Mann; das sinnliche Bild des Begriffes ist das Weib; und die Worte sind die Kinder, welche beyde hervorbringen. Ein schöner Held, der sich mit Bildern und Worten herumschlägt, und immer thut, als ob er den Begriff nicht sehe! oder immer sich einen Schatten von Mißbegriff schafft, an welchem er zum Ritter werde! Er versprach einst, den Liebhabern solcher Leckerbissen eine ganz große Schüssel Fricassee von diesen Weibern und Kindern meines Landes vorzusetzen. *) Aber er hat sein Ver-

*) Etwas Vorl. Vorr. VII.

sprechen wieder zurückgenommen: denn es ist freylich ganz etwas anders, hier und da ein Weib oder ein Kind in meinem Lande meuchlings zu morden; und ganz etwas anders, dieser Weiber und Kinder zusammen mehrere, oder gar alle, in die Pfanne zu hauen. Er fand bald, daß er auch davon die Nase weglassen müsse; und ich muß bekennen, daß er mich damit um einen sehr lustigen Triumph gebracht hat. Denn die Gelegenheit wird mir so bald nicht wiederkommen, ohne Großsprecherey zeigen zu können, daß auch da, wo ich mit Worten am meisten spiele, ich dennoch nicht mit leeren Worten spiele; daß überall ein guter triftiger Sinn zum Grunde liegt, auch, wenn nichts als lauter Aegyptische Grillen und Chinesische Fratzenhäuserchen daraus empor steigen. Das, wie gesagt, kann ich nicht mehr zeigen; und mit Analysirung der Proben, die der Herr Hauptpastor in der ersten blinden Hitze gegeben, will ich auch ein Pferd nicht aufhalten, das mehr zu thun hat. Lieber, wenn du meynest, edler Houyhnhnm, daß ich die Widerlegung meiner Axiomen von ihm noch zu erwarten habe, will ich dich bitten, ihm durch den Schwager ein Wort im Vertrauen zukommen zu lassen, dieweil er es noch nutzen kann. — Aber warum durch den Schwager? Als ob ich dir minder zutraute, als dem Schwager? Als ob der Herr Hauptpastor sich mit minderer Aufmerksamkeit hören würde, als den Schwager? — Sey du es also nur selbst, der dem Herrn Hauptpastor meine Wünsche und Erwartungen und Besorgnisse mittheilet. Sage du ihm nur selbst, wie sehr ich mich darauf freue, endlich auch einmal von ihm belehret zu werden.

Ich bin äußerst unruhig, bis ich seine Gründe in aller ihrer Stärke gegen die meinigen abwägen kann, denen ich gleichfalls alle ihre Schärfe zu ertheilen, nur auf Gelegenheit warte. Ich habe manches in den Axiomen hingeworfen, von welchem ich wohl weiß, daß es eine nähere Erörterung bedarf und verdienet; aber ich bin auch gefaßt darauf, und es sollte mir sehr leid thun, wenn er nirgends anbeißen, sich auf nichts, was eigentlich zur Sache gehöret, einlassen wollte. Gleich wohl muß ich es leider besorgen! Denn denke nur, edler Houyhnhnm; denke nur, was er mir eben itzt *) schon im Voraus von seinem bald zu eröffnenden Feldzuge wissen läßt! Da steht auf einer Anhöhe eine armselige Vedette; die, die will er mit Heereskraft vors erste verjagen. Ich habe ein Histörchen erzählt von einem Hessischen Feldprediger, (könnte auch ein Braunschweigischer gewesen seyn) der auf einer Insel, die in keiner Geographie steht, gute Lutherische Christen fand, die von dem Catechismus sehr wenig, und von der Bibel ganz und gar nichts wüßten. Nun ist ihm das Ding, weil der Reichspostreiter nichts davon mitgebracht hat, weil auch du ohne Zweifel nichts davon weißt, so unbegreiflich, als ob es gar nicht möglich wäre; und ich soll es ihm beweisen, wie man wirklich geschehene Dinge zu beweisen pflegt: mit glaubwürdigen Zeugen, mit rechtskräftigen Documenten und dergleichen. Kann ich das, so will er es glauben, es mag möglich seyn oder nicht. Kann ich das aber nicht, so will

er

*) Lessings Schwächen S. 6.

er der ganzen Welt erklären, daß ich ein Betrüger bin, und mir die gesammten Hessischen Feldprediger, wegen dieser groben Verleumdung eines ihrer Collegen, auf den Hals hetzen. Ja, er treibt seine Rache wohl noch weiter, und giebt mich bey der Englischen Regierung an, der die Bermudischen Inseln schon seit 1609 ein wohlthätiger Sturm sammt und sonders geschenkt hat, daß ich ihr auch dieses Inselchen schaffen muß, ich mag es hernehmen, woher ich will. Wahrlich, edler Houyhnhnm, wenn er das thut, so bin ich ohne Rettung verloren! Denn sieh nur; welches du und der Schwager vielleicht auch nicht wissen: der Hessische Feldprediger ist seitdem bey Saratoga mit gefangen worden, und die bösen Amerikaner wechseln vor der Hand nicht aus. Gut, daß ihr beyde das wenigstens wißt, und es mir bezeugen könnt! Wie kann ich nun dem Herrn Hauptpastor den Feldprediger sogleich zur Stelle schaffen? Er muß warten, bis der Handel mit den Amerikanern zu Ende ist, und die Hessen wieder zu Hause sind. Dann will ich mein möglichstes thun, ihn zu befriedigen; vorausgesetzt, daß der ausgewechselte Feldprediger auf der Heimreise nicht stirbt. Damit aber doch auch meine Widerlegung nicht so lange verschoben bleiben darf: was hindert, daß er indeß die historische Wahrheit meiner Erzählung bey Seite setzt, und sie als bloße zweckmäßige Erdichtung betrachtet? Folget aus dem blos möglichen Falle nicht eben das, was aus dem wirklichen Falle folgen würde? Ist die Frage, „ob Menschen, welche sehr lebhaft glauben, daß es „ein höchstes Wesen giebt; daß sie arme sündige „Geschöpfe sind; daß dieses höchste Wesen demohn-

„geachtet, durch ein andres eben so hohes Wesen „sie nach diesem Leben ewig glücklich zu machen, „die Anstalt getroffen — ob Menschen, welche das „und weiter nichts glauben, Christen sind oder „keine?" — in beyden Fällen nicht die nämliche? Ueberlege es doch nur selbst, lieber — Gaul. Denn was brauchst du viel, dieses zu können, ein Houyhnhnm zu seyn, der du doch einmal nicht bist? Ueberlege es nur; und suche es dem Herrn Hauptpastor so gut du kannst begreiflich zu machen. Auf jene Frage soll er antworten, auf jene Frage; und um die Colonie sich unbekümmert lassen. Hörst du? Hiermit lebe wohl, Gaul; und grüß mir den Schwager!

9.

Anti-Goeze.

D. i. Nothgedrungener Beiträge

zu den

freywilligen Beiträgen des Hrn. Past. Goeze.

Neunter.

Qui auctorem libri dogmaticum abscondicum mihi revelat, non tam utilitati meae, quam curiositati servit: immo non raro damnum mihi affert, locum faciens praeiudicio auctoritatis.
Heumannus de libr. an. et pseud.

1778.

Die Klage, über meine Art zu streiten, konnte ich nur in dieser nämlichen Art beantworten; und ich lasse es mir gar wohl gefallen, daß der Herr Hauptpastor meine Antwort selbst, zu einem Beweise seiner Klage macht. Warum sollte ich ihm

nicht, mit gutem Vorsatze, noch mehrere Beweise zu einer Klage liefern, die ich verachte?

2. Aber der Vorwurf, daß ich den Ungenannten mit unverdienten und unmäßigen Lobsprüchen beehret, in der doppelt schelmischen Absicht, bey flachen Lesern ein günstiges Vorurtheil für ihn zu erschleichen, und die Gegner abzuschrecken, die sich etwa wider ihn rüsten möchten: dieser Vorwurf ist ernsthafter und verdienet eine ernsthaftere Antwort. Nur Schade, daß ich diese ernsthaftere Antwort nicht so einleuchtend zu machen im Stande bin. Denn dieses zu können, müßte schon das ganze Werk des Ungenannten der Welt vor Augen liegen, indem sich alle meine Lobsprüche blos und allein auf eine Beschaffenheit desselben beziehen, aus einer Beschaffenheit daſſelben entsprungen sind. Und aus welcher? Aus einer solchen, die sich gar wohl auch von einem Werke denken läßt, das in der Hauptsache sehr weit vom Ziele schießt. Ich habe es ein freymüthiges, ernsthaftes, gründliches, bündiges, gelehrtes Werk genannt: lauter Eigenschaften, aus welchen die Wahrheit der darin abgehandelten Materie noch keines Weges folget; und die ich gar wohl auf den Verfasser übertragen dürfen, ohne ihn deswegen als einen Mann anzunehmen oder zu empfehlen, auf den man sich in allen Stücken verlassen könne. Es setzen daher auch diese Lobsprüche im geringsten nicht voraus, daß ich ihn näher, oder aus mehrern Werken kenne; noch weniger, daß ich ihn persönlich kenne, oder gekannt habe.

Denn so empfindlich es auch immer dem

Herrn Hauptpastor mag gewesen seyn, daß ich geradezu gesagt, „mein Ungenannter sey des Gewichts, daß in allen Arten der Gelehrsamkeit, „sieben Goezen nicht ein Siebentheil von ihm „aufzuwägen vermögend sind:" so getraue ich mir doch diese Aeußerung einzig und allein aus dem gut zu machen, was mir von seinem Werke in den Händen ist. Der Herr Hauptpastor muß nur nicht, was ich von allen Arten der Gelehrsamkeit sage, auf alle Minutissima dieser Arten ausdehnen. So möchte es z. E. mir allerdings wohl schwer zu erweisen seyn, daß mein Ungenannter von allen Plattdeutschen Bibeln eine eben so ausgebreitete gründliche Kenntniß gehabt, als der Herr Hauptpastor. Kaum dürften ihm die verschiednen Ausgaben der Lutherischen Bibelübersetzung selbst so vollkommen bekannt gewesen seyn, als dem Herrn Hauptpastor; welcher so außerordentliche Entdeckungen darin gemacht, daß er auf ein Haar nun angeben kann, um wie weit mit jeder Ausgabe die Orthodoxie des seligen Mannes gewachsen. Aber alles dieses sind doch nur Stäubchen aus der Literargeschichte, welchen mein Ungenannter nur siebenmal siebenmal so viel andere Stäubchen eben daher entgegen zu setzen haben dürfte, um mich nicht zum Lügner zu machen. Und so mit den übrigen Kenntnissen allen! Selbst mit denen, die der Ungenannte actu gar nicht, sondern nur virtualiter besaß. Die Ursache ist klar. Er war ein selbstdenkender Kopf; und selbstdenkenden Köpfen ist es nun einmal gegeben, daß sie das ganze Gefilde der Gelehrsamkeit übersehen, und jeden Pfad desselben zu finden wissen, so bald es der Mühe verlohnet, ihn zu betreten.

Ein Wievieltheilchen eines solchen Kopfes dem Herrn Hauptpastor zu Theil worden, bleibt seinem eignen unpartheyischen Ermessen anheimgestellt. Genug daß 7 mal 7 nur 49 macht; und auch ein Neunundvierzigtheilchen meines Ungenannten noch aller Hochachtung werth, und siebenmal mehr ist, als man an allen Orten und Enden der Christenheit zu einem Pastor oder Hauptpastor erfordert.

Doch halt! Ich habe ja meinen Ungenannten auch einen ehrlichen unbescholtenen Mann genannt: und dieses setzt doch wohl voraus, daß ich ihn näher und persönlich kenne? — Auch dieses nicht! Und ohne mich viel mit dem Quilibet praesumitur etc. zu decken, will ich nur gleich sagen, was für Grund in seinem Werke ich gefunden habe, ihm auch diese Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Nämlich; obschon mein Ungenannter freylich alle geoffenbarte Religion in den Winkel stellet: so ist er doch darum so wenig ein Mann ohne alle Religion, daß ich schlechterdings niemanden weiß, bey dem ich von der blos vernünftigen Religion so wahre, so vollständige, so warme Begriffe gefunden hätte, als bey ihm. Diese Begriffe trägt das ganze erste Buch seines Werkes vor; und wie viel lieber hätte ich dieses erste Buch an das Licht gebracht, als ein andres Fragment, welches mir seine voreiligen Bestreiter abgedrungen haben! Nicht so wohl, weil die speculativen Wahrheiten der vernünftigen Religion darin in ein größeres Licht durch neue und geschärftere Beweise gestellet worden; sondern vielmehr, weil mit einer ungewöhnlichen Deutlichkeit darin gezeigt wird, welchen Einfluß diese

Wahrheiten auf unsere Pflichten haben müssen, wenn die vernünftige Religion in einen vernünftigen Gottesdienst übergehen soll. Alles, was er von diesem, von diesem Einflusse insbesondere, sagt, trägt das unverkennlichste Merkmahl, daß es aus einem eben so erleuchteten Kopfe, als reinem Herzen geflossen; und ich kann mir unmöglich einbilden, daß in eben diesem Kopfe bey eben diesen erhabenen Einsichten, in eben diesem Herzen bey eben diesen edeln Neigungen, tolle vorsetzliche Irrthümer, kleine eigennützige Affekten hausen und herrschen können. In eodem pectore, sagt Quinctilian, nullum est honestorum turpiumque consortium: et cogitare optima simul ac deterrima non magis est unius animi, quam eiusdem hominis bonum esse ac malum. — Das also, das war es, warum ich meinen Ungenannten einen ehrlichen unbescholtenen Mann nennen zu können glaubte, ohne aus seinem bürgerlichen Leben Beweise dafür zu haben!

Freylich glaubte ich einmal, ihn in der Person des Wertheimischen Bibelübersetzers näher zu kennen; und noch kürzlich hätte mich die ungesuchte Aeußerung eines hiesigen ehrlichen Mannes in solchem Glauben bestärken können. Dieser Mann hat ehedem, wie noch gar wohl bekannt, mit Schmid vielen Umgang gepflogen; und ich habe sein schriftliches Zeugniß in Händen. Doch Herr Mascho hat durch so viel Schlüsse a priori meinen Wahn, oder wofür er es sonst halten mag, so kräftig bestritten, daß ich ganz und gar keine Achtung für dergleichen Schlüsse in rebus facti haben müßte,

wenn ich nicht wenigstens sollte zweifelhaft geworden seyn. Zwar hinken einige dieser Schlüsse ein wenig sehr; z. E. der, welcher von der Wolfischen Philosophie hergenommen ist, die sich Schmid so ganz zu eigen gemacht hatte, und von welcher bey meinem Ungenannten keine Spur zu finden seyn soll. Denn mit Erlaubniß des Herrn Mascho, das eben angeführte erste Buch ist ganz auf Wolfische Definitionen gegründet; und wenn in allen übrigen die strenge mathematische Methode weniger sichtbar ist, so hat ja wohl die Materie mit Schuld, die ihrer nicht fähig war. Auch muß ich dem Hrn. Mascho aufrichtig bekennen, daß ich nicht einsehe, wie mein Vorgeben die Handschrift des Ungenannten habe wenigstens ein Alter von 30 Jahren, darum nicht Statt finden könne, weil Wetsteins und des Spruches 1 Johann. V. 7. darin gedacht werde. Es ist wahr, Wetsteins neues Testament kam erst 1751 heraus; aber die Prolegomena waren doch bereits 1730 erschienen, und die Streitigkeit über den Spruch Johannis ist ja wohl noch älter. Allein, was würde es helfen, wenn ich auch in diesen Kleinigkeiten Recht bekäme? Herr Mascho weiß so unzählige andere Particularia von meinem Ungenannten, welche alle auf den Wertheimischen Schmid nicht passen, daß schwerlich an diesen weiter gedacht werden kann; wenn uns Herr Mascho nur noch vorher zu sagen beliebt, woher er diese Particularia hat.

Von mir hat er sie gewiß nicht. Sondern vermuthlich hat er sie von einem gewissen E. der in den Altonaer Beyträgen (St. 30.) den Verfas-

ser der Fragmente „einen leider! nur zu bekannten „Ungenannten nennet:" wenn dieser E. nicht vielmehr, was er so dreist in die Welt schreibt, von dem Herrn Maſcho hat. Nach Belieben! Nur daß sich keiner auf mich berufe. Denn ich, für mein Theil, so bald ich merkte, daß ich mich in meiner Vermuthung mit Schmid wohl möchte übereilet haben, machte mir das Gesetz, einer solchen Vermuthung nie wieder nachzuhängen. Ja ich faßte so fort den Entschluß, auch wenn ich den wahren Namen ganz zuverläßig erführe, ihn dennoch nun und nimmermehr der Welt bekannt zu machen. Und bey diesem Entschlusse, so mir Gott hilft, bleibt es; gesetzt auch, daß ich ihn wirklich seitdem erfahren hätte.

Welche elende Neugierde, die Neugierde nach einem Namen! nach ein Paar Buchstaben, die so oder so geordnet sind! Ich lasse es gelten, wenn wir zugleich mit dem Namen, und durch den Namen erfahren, wie weit wir dem Zeugnisse eines Lichtscheu's trauen können. Aber da, wo von Zeugnissen, von Dingen, die lediglich auf Zeugnissen beruhen, gar nicht die Rede ist; wo die Vernunft auf ihrem eignen Wege nur Gründe prüfen soll: was soll da der Name deß, der das bloſe Organ dieser Gründe ist? Er nutzt nicht allein nichts; sondern schadet auch wohl öfters, indem er einem Vorurtheile Raum giebt, welches alle vernünftige Prüfungen so jämmerlich abkürzt. Denn entweder der Ungenannte wird als ein Mann erkannt, dem es auch sonst weder an Willen noch an Kraft die Wahrheit zu erkennen, gefehlt hat; und sogleich

läßt sich der Pöbel, dem das Denken so sauer wird, von ihm blindlings hinreißen. Oder es findet sich, daß der Ungenannte schon sonst wo übel bestanden: und sogleich will eben der Pöbel ganz und gar weiter mit ihm nichts zu schaffen haben; der festen schönen Meynung, daß dem, der an einem Sinne verwahrloset ist, nothwendig alle fünfe mangeln müssen. — So urtheilen selbst Literatoren, die es sonst für keine kleine Sache halten, auf anonyme und pseudonyme Schriftsteller Jagd zu machen: und ich sollte unphilosophischer urtheilen und handeln, als diese Männer, welche so zu reden ein Recht haben, unnütze und unphilosophische Entdeckungen zu machen? Prudentis est, sagt Heumann an dem nämlichen Orte, woher das Lemma dieses Stücks genommen ist, ita quosvis dogmaticos libros legere, quasi auctor plane sit ignotus. Hier ist das quasi wirklich. Der Leser braucht nicht erst wieder zu vergessen, was er nicht weiß.

Und nun stelle man sich vor, was ich für Augen möge gemacht haben, als ich, im Gefühl dieser meiner Gesinnungen, folgende Stellen des Herrn Hauptpastors las. *) „Zuletzt erinnere ich „den Herrn L. noch, daß es nun für ihn Pflicht „sey, den Verfasser der Fragmente zu „nennen, da er mit der Entdeckung seines Na„mens gedrohet, und es versucht hat, seinen Geg-

*) Frey. Beytr. 5. B. 75.

„nern dadurch Furcht einzujagen, da es ihm nicht „unbekannt seyn kann, was für gelehrte unbeschol„tene Männer für Verfasser dieser Mißgeburten „ausgegeben worden. Die Schuld, daß ihre Asche „so unverantwortlich besudelt wird, fällt auf ihn „zurück, wofern er mit der Wahrheit länger zurück „hält; und er kann solche zu offenbaren, um so „viel weniger Bedenken tragen, da er seinen Au„tor und dessen Arbeit schon vorläufig mit solchen „Lobsprüchen beehret hat."

Wie? Ich soll gedroht haben, den Verfasser der Fragmente zu nennen? Wo das? Und darauf soll sich meine Pflicht gründen, mit seinem Namen nicht länger hinter dem Berge zu halten? darauf? Wie die Pflicht, so der Bewegungsgrund zu Erfüllung derselben! Ich habe gewarnet, dem Ungenannten nicht gar zu bubenmäßig und schülerhaft zu begegnen, damit man sich nicht allzu sehr schämen müsse, wenn man endlich einmal erführe, wer er gewesen. Heißt das drohen? Heißt das drohen, daß man es durch mich erfahren soll? Daß ich endlich den Namen aussprechen will? — Wenn der Herr Hauptpastor hier nicht mit gutem Wissen und Vorsatz eine Lüge hingeschrieben hat: so ist es doch ein Beweis, wie er mich lieset. Er lieset nie das, was ich geschrieben habe: sondern immer nur das, was er gern möchte, daß ich geschrieben hätte.

10.

Anti-Goeze.

D. i. Nothgedrungener Beyträge

zu den

freywilligen Beyträgen des Hrn. Past. Goeze.

Zehnter.

Aergerniß hin, Aergerniß her! Noth bricht Eisen, und hat kein Aergerniß. Ich soll der schwachen Gewissen schonen, so fern es ohne Gefahr meiner Seelen geschehen mag. Wo nicht, so soll ich meiner Seelen rathen, es ärgere sich daran die ganze oder halbe Welt.

Luther.

1778.

Hiernächst ist es mir allerdings völlig unbekannt, was für gelehrte und unbescholtene Männer, ohne

Zweifel auf Vorspiegelung der Herrn Masch o und E. in Hamburg für Verfasser der Fragmente ausgegeben werden. Aber es freuet mich, daß man dort doch mehrere kennet, die so etwas könnten geschrieben haben. Es macht keinem Schande, wer er auch sey: und was der Herr Hauptpastor von unverantwortlicher Besudelung ihrer Asche sagt, will weder nach der eigentlichen, noch nach der verblümten Bedeutung, mir in den Kopf. Asche nimmt es gar nicht übel, mit Koth vermengt zu werden; und der Geist, der diese Asche belebte, steht vor den Augen deß, dem es keine Mühe macht, das Eigne von dem Angelogenen zu unterscheiden. Die tappende Neugier der Sterblichen ist für beyde ein Spiel, das des Zusehens nicht werth ist; und welcher Vernünftige diese Neugierde am ersten zu befriedigen sucht, erzürnet die spielenden Kinder am meisten.

Wenn der Herr Hauptpastor unter diese neugierigen spielenden Kinder nicht selbst gerechnet werden will: so sage er doch nur, in welcher ernsthaften Absicht sonst er gern den Namen meines Ungenannten wissen möchte. Kann er seine Asche noch einmal zu Asche brennen lassen? Sollen seine Gebeine in der Erde, welche sie willig aufnahm, nicht länger ruhen? Sollen sie in Staub zermalmet, auf das Wasser geworfen, in den Wind zerstreuet werden? Die Erde, in beyden Fällen, lieber Herr Hauptpastor, nimmt sie ja doch wieder auf. Oder wollen Sie nur das Vergnügen haben, daß Sie in ganz Deutschland herum schreiben können, ob und wo irgend noch ein Anverwandter oder Nachkomme

zu finden, den Sie es können empfinden lassen, daß er in seiner Linie, oder in seinen Nebenlinien, aufsteigend oder absteigend, einen solchen Bösewicht gehabt habe? — Wem ist es zu verargen, wenn er so heillos von Ihnen urtheilet? Denn ganz ohne Grund kann der Mensch ja doch nicht handeln. —

Ich wollte noch eben, in Ansehung des bekannt zu machenden Namens eines so höllischen Abentheurers, wofür Goeze und die Wenigen seines Gelichters den Ungenannten halten, einen ganz andern Vorschlag thun; indem mir der 45te Beytrag zum Reichspostreiter gebracht wird.

O bravo! Der nämliche E. welcher in dem 40sten Beytrage uns versicherte, daß der Ungenannte „leider! nur gar zu bekannt sey," findet nun für gut, wie er sich ausdrückt, „der sehr weit „ausgebreiteten Lüge, als ob ein gewisser ehe„maliger berühmter Lehrer am Hamburgischen Gymnasio Verfasser der Frag„mente sey, öffentlich zu widersprechen. Er fügt „hinzu: „daß er dieses um so viel zuversichtlicher „thun könne, da der Herr Licentiat Wittenberg „Briefe von dem Sohne dieses berühmten Mannes „in Händen habe, worin derselbe jenes Vorgeben „für eine Lüge und Verleumdung erkläret, und de„ren Einsicht der Herr Besitzer einem jeden, dem „daran gelegen ist, gern erlauben werde."

Kann seyn: kann nicht seyn! — Aber vor allen Dingen eine Frage an den Reichspostreiter, oder an diesen mehrbelobten E. im Reichspostreiter:

wird an beyden Orten des Reichspostreiters der nämliche Mann verstanden, oder nicht? — Wenn nicht der nämliche: ist es nicht wahre Verierery des Publikums, sich hier des nicht rechten so feyerlich anzunehmen, und von dem rechten, von dem es dort leider! nur gar zu bekannt war, daß er und kein andrer der wahre Verfasser der Fragmente sey, so gänzlich zu schweigen? — Wenn aber der nämliche: was sollen wir von einem Manne denken, dem es gleich leicht wird, eine Lüge zu besiegeln, und sich der nämlichen Lüge wegen, fast zu gleicher Zeit, vor der ganzen Welt auf das Maul zu schlagen? Der Reichspostreiter kann sich allenfalls mit seinem Relata refero schützen: aber auch Er? Der Reichspostreiter muß jeden Tag sein Blatt voll haben: was kümmert es den, womit es voll wird? Ihn hingegen zwang nichts, über Hals über Kopf drucken zu lassen, daß ein elendes Gerede eine ganz bekannte Sache sey: er war an Ort und Stelle, diesem Gerede sogleich auf den Grund zu kommen; er durfte nur eben den Weg einschlagen, auf welchem die Unzuverläßigkeit desselben sich nun soll erwiesen haben. Warum ist er der erste und einzige, der die Lüge in die Welt schrieb? Warum ist er der erste und einzige, der dieser Lüge, die vielleicht niemand geglaubt hat, itzt widerspricht? Sollte ihn blos der Kitzel getrieben haben, itzt mit guter Manier einen noch bedeutendern Fingerzeig thun zu können? —

An den Briefen, auf welche er sich beruft, zweifle ich im geringsten nicht. Auch zweifle ich nicht an der Bereitwilligkeit des Herrn Licentiat

Wittenberg, diese Briefe einem jeden, der es verlangt, zu zeigen. Ich bin sogar versichert, daß er sie mehrern zeigen wird, als sie zu sehen verlangen werden. Auf diese Weise wird allerdings jede Verläumdung auf die allerunschuldigste Weise verbreitet; und das erste Böse, was ich von dem Herrn Licentiat von nun an höre, will ich auf die nämliche Weise zu widerlegen bedacht seyn.

Doch was kann auch wohl der Herr Licentiat dafür, wenn eine eben so dumme als boshafte Klatsche *) (Klätscher wäre hier viel zu gut) die

*) Ich kann mir kaum die Mühe nehmen, die Dummheit und Bosheit dieser Klatsche zugleich aus dem zu erweisen, was sie von mir sagt. Auch möchte ich sie nicht gern abschrecken, sich noch ferner hin an mit lächerlich zu machen; in der süßen Meynung, daß sie mich lächerlich gemacht habe. Doch ein Paar Worte, unter den Text geworfen, können doch auch nicht schaden. — Gleich Anfangs also geifert Mutter Else, oder wie sie sonst heißen mag: „da die schlechte Beschaffenheit „meiner Sache mir nicht erlaube, bey der „Sache selbst zu bleiben, so ergreife ich Neben„dinge, und lasse die Hauptsache unbeant„wortet." — Mütterchen, und wenn ihr noch zwanzigmal das Wort Sache in einem Athem herausprudelt: so wißt ihr doch von der Sache gerade so viel, wie nichts. Aber seyd doch so gut und nennt mir ein einziges von jenen Nebendingen;

die Unverschämtheit hat, sich auf ihn zu berufen, und ihn in läppische unnütze Händel zu verwickeln?

---

gen; und ihr sollt alle eure Zähne, oder, wenn ihr lieber wollt, einen Mann wieder haben! Denn begreift doch nur, Else, daß ich ja nicht der angreifende Theil, sondern der angegriffene bin, und also überall mit hin muß, wohin mich euer Seelensorger, der Herr Hauptpastor Goeze, schleppt. Freylich schleppt er mich an manchen Ort, wo wir beyde nichts zu suchen haben: aber ist das meine Schuld? Muß ich ihm nicht allerwärts, wo er mich vor den Augen Israels dem Herrn opfern will, in das heilige Messer fallen? Ich schneide mich freylich oft genug an diesem heiligen Messer, aber ich wehre mir es endlich doch von der Kehle. — Zweytens, gutes Mütterchen, hat euch dieser liebe Herr Seelensorger weiß gemacht, daß er sich an den bösen Nikolai blos als an den Verleger der allgemeinen Bibliothek zu halten pflege. Seht, das hat er euch wohl weiß machen können; aber wem er es sonst weiß machen wird, der ist der zweyte. Denkt nur, wenn ich wegen der freywilligen Beyträge mich an euch halten wollte, weil vielleicht unter den Lumpen, woraus das Papier dazu gemacht worden, sich einige von euren alten Hemden befunden: was würdet ihr sagen? Und doch ist wahrlich eines dem andern nicht sehr aus dem Wege. Denn eben so wenig ihr wißt, was man mit euren alten Hemden macht: eben so wenig weiß der Verleger, als bloser Verleger, was der Gelehrte,

Denn daß der Herr Licenciat selbst, nicht vollkommen mit mir einsehen sollte, wie läppisch und un-

---

den er bezahlt, auf sein weißes Papier drucken läßt; und er ist das eben so wenig verbunden zu wissen, als ihr jenes. Habt ihr denn auch nie gehört, Else, daß euer Herr Seelensorger noch bey viel mehrern Verlegern eben so übel zu Gaste gewesen ist, als bey Nikolai? Warum hat er sich denn nie auch an jene Verleger gehalten? Warum denn nur an den Verleger Nicolai? Nein, Else, glaubt mir; er hat es nicht mit Nikolai dem Verleger zu thun, sondern mit Nikolai dem Mitarbeiter an der A. B. welcher sich bis itzt, so viel ich weiß, noch allein genannt hat. Und so, so will ich mich auch an den Herrn Hauptpastor Goeze wegen der freywilligen Beyträge halten: er mag schreyen wie er will. Mit gefangen, mit gehangen. Er nennt sich in dieser Bande; und das ist mir genug. Das ist mir so lange genug, bis er wenigstens öffentlich sein Mißfallen zu erkennen giebt, daß seine Herren Collegen ein Buch rühmen, und in Beziehung wider mich rühmen, das von Sylbe zu Sylbe die nämlichen Sätze enthält, um deren willen er mich so gern zum Teufel beten möchte. — Und nun drittens, Else, was wißt denn ihr von der Orthographie? Ich habe nie eine Bettel orthographisch schreiben sehen. Das klatscht ihr wieder nur so nach; und merkt nicht, daß auch ihr dadurch Anlaß gebt, daß ich mich auf Nebendinge einlassen muß. Sagt selbst, was hat es mit der

nütz diese ganze Namenjagd sey, wird mich hoffentlich niemand bereden wollen, der ihn kennt. Und

---

Auferstehungsgeschichte, oder mit sonst einem Punkte in den Fragmenten und meiner Widerlegung derselben, zu schaffen, daß ich schreibe vorkömmt und bekömmt, da es doch eigentlich heissen müsse, vorkommt und bekommt? Es kränkt euch, daß ein so großer Sprachkundiger, wie ich — (niemals seyn wollen) — in solchen Kleinigkeiten fehlt? Ey, gutes Mütterchen! weil ihr ein gar so zartes Herz habt, muß ich euch ja wohl zu rechte weisen. Nehmt also eure Brille zur Hand, und schlagt den Adelung nach. Was leset ihr hier? „Ich komme, du kommst, „er kömmt; im gemeinen Leben, und der vertraulichen Sprechart, du kömmst, er kömmt." Also sagt man doch beydes? Und warum soll ich denn nicht auch beydes schreiben können? Wenn man in der vertraulichen Sprechart spricht, du kömmst, er kömmt; warum soll ich es denn in der vertraulichen Schreibart nicht auch schreiben können? Weil ihr und euere Gevatter nur das andre sprecht und schreibt? Ich ersuche euch höflich, Else, allen euren Gevattern bey der ersten Zusammenkunft von mir zu sagen, daß ich unter den Schriftstellern Deutschlands längst mündig geworden zu seyn glaube, und sie mich mit solchen Schulpossen ferner ungehudelt lassen sollen. Wie ich schreibe, will ich nun einmal schreiben! will ich nun einmal! Verlange ich denn, daß ein andrer auch so schreiben soll?

gesetzt auch, daß er darin nicht mit mir einig wäre, daß der entdeckte Name sogar zur Prüfung der Sache schädlich werden könne: so wird er doch nicht in Abrede seyn; daß er wenigstens der Ruhe und dem Leumunde aller derer nachtheilig zu seyn nicht fehlen werde, welche sich in dem entdeckten Verfasser einen Anverwandten oder Freund zu erkennen, nicht entbrechen wollten. — Die Neugier eines ehrlichen Mannes steht da gern still, wo Wahrheitsliebe sie nicht weiter treibt, und Liebe des Nächsten sie still zu stehen bittet.

Freylich desto besser, wenn die Briefe, welche Herr Licentiat Wittenberg in Händen hat, einen Mann aus dem Spiele setzen, welchen mancher schwache Gesell sich als seinen Gewährsmann wohl wünschen möchte. In der That wüßte ich auch selbst keinen neuern Gelehrten in ganz Deutschland, für welchen ein Vorurtheil in dergleichen Dingen zu haben, verzeihlicher wäre, als eben ihn. Aber eben daher möchte ich auch auf diesen Mann keinen Fingerzeig geben, und wenn er mir selbst, in eigner verklärter Person, die Papiere aus jenem Leben gebracht hätte, mit dem ausdrücklichen Verlangen, sie unter seinem Namen herauszugeben; und wenn er mir seitdem auch immer über die zweyte Nacht wieder erschiene, und das nämliche Gesuch, ich weiß nicht unter welchen Drohungen oder Versprechungen, wiederholte. Ich würde zu ihm sagen: „Lieber Geist, herausgeben will ich deine Handschrift „recht gern; ob ich gleich wohl merke, daß die „Sache nicht ohne Gefahr ist, und man mir vor„werfen wird, daß ich die schwachen Gewis-

„sen nur damit ärgern wollen. Denn was dieses „Aergerniß betrifft, darüber denke ich wie Luther. „Genug, ich kann ohne Gefahr meiner „Seele deine Schrift nicht unter den Scheffel „stellen. Sie hat Zweifel in mir erregt, die ich „mir muß heben lassen. Und wer kann sie mir „anders heben, als das Publikum? Mich an den „und jenen berühmten Gottesgelehrten durch Pri„vatbriefe deshalb zu wenden, das kostet Geld und „Zeit; und ich habe deren keines viel zu verspli„tern. Also, wie gesagt, herausgeben will ich „deine Schrift gern: aber warum soll ich sie nicht „anders herausgeben, als mit deinem Namen: „Bist du in jenem Leben eitler geworden, als du „in diesem warest? Oder gehört dein Name auch „mit zu den Beweisen? Wenn du auf diesem kin„dischen ärgerlichen Ehrgeize bestehest: so weiß ich „wohl, woher du kömmst. Die Glorie, die du „da um deinen Kopf hast, ist Betrug; denn du „bist klein genug, noch eine andre neben ihr zu „verlangen." —

Diese Phantasie erinnert mich wieder an den Vorschlag, den ich oben zu thun im Begriffe war. — Hat mein Ungenannter nicht aus Ueberzeugung geschrieben; nicht aus innerm Drang, was er für wahr hielt, auch seinem Nächsten mitzutheilen: so kann er keinen andern Bewegungsgrund gehabt haben, als unselige Ruhmsucht, gloriae cupiditatem sacrilegam; und ich finde in der ganzen Geschichte ihn mit niemanden zu vergleichen, als mit dem Unsinnigen, der den Tempel der Diana zu Ephesus verbrennen wollte, ut opere pulcherrimo con-

sumpto, nomen eius per totum terrarum orbem disjiceretur. Als nun der Phantast diesen seinen Schwindel auf der Folter bekannte: was thaten die Epheser? Sie beschlossen, um ihn von der empfindlichsten Seite zu strafen, daß niemand seinen Namen nennen solle; und wir würden es noch nicht wissen, wie der stolze Narr geheißen, hätte sich Theopomp in seinen Geschichtbüchern dieser klugen Verfügung unterwerfen wollen. Ich folge den weisen Ephesern; nenne, Trotz dem Theopomp, nach dem Beyspiel des Valerius, den ungeheuren Geck auch noch nicht; und trage an: wie, wenn wir ein gleiches unter uns ausmachten, und den Frevler nie nennten, (gesetzt, daß wir seinen Namen wüßten, oder erführen) der aus Ehrsucht den Felsen sprengen wollen, auf welchen Christus seine Kirche gegründet? — Ich stelle mir vor, ich sammle die Stimmen, fange an von den Patribus conscriptis des Lutherthums, einem Ernesti, einem Semler, einem Teller, einem Jerusalem, einem Spalding ꝛc. und komme herab bis auf den kleinsten Dorfpriester, der in den freywilligen Nachrichten seiner Nothdurft pfleget: und alle, alle stimmen für Ja.

Nur einer, einer nur, der Hauptpastor Goeze stimmt für Nein. Nein! donnert er; und nochmals Nein! Nicht genug, daß der Ungenannte dort ewig zu Schanden geworden: er muß auch noch hier zeitlich zu Schanden werden. Amen! fügt er hinzu; Amen!

11.

Anti-Goeze.

D. i. Nothgedrungener Beyträge

zu den

freywilligen Beyträgen des Hrn. Past. Goeze.

Eilfter.

Pro boni viri officio, si quando eum ad defensionem nocentium ratio duxerit, satisfaciam.

Quinctilianus.

1778.

Ich komme endlich auf das Dritte, wodurch ich mich als den Advocaten des Ungenannten erzeigen soll. Es soll in meinem Betragen gegen die-

jenigen bestehen, die sich der christlichen Religion wieder ihn annehmen.

Diese Rüge enthält zweyerley, auf deren jedes ich verschieden antworten muß. Entweder man findet es nur sonderbar und unrecht, daß ich überhaupt noch den Ungenannten bey seinen Gegnern vertrete; oder man findet es zugleich so viel sonderbarer und unrechter, daß ich es in dem Tone thue, den man mir so hoch aufmutzt.

Auf erstres glaube ich schon zum Theil damit geantwortet zu haben, daß ich mich erkläret, nicht als Advocat für ihn zu sprechen, der ihn seine Sache will gewinnen machen. Ich spreche blos als ehrlicher Mann, der ihn nur so tumultuarisch nicht will verdammt wissen. Höchstens spreche ich so, als ein zugegebner Advocat für einen Verbrecher spricht; und rede nur statt seiner; und rede nur, wie man es im gemeinen Leben auszudrücken pflegt, in seine Seele. Hierzu aber bin ich um so mehr verpflichtet, da ich das Mehrere von seinen Papieren in Händen habe. Es wäre Verrath an der Unschuld, er mag nun viel oder wenig Anspruch auf Unschuld machen können, wenn ich in diesen mehrern Papieren das Geringste, das ihm auf irgend eine Weise zu Statten käme, fände, und nicht anzeigte. Der Verrath wäre von mir um so viel größer, da ich ungebeten sein Herausgeber geworden bin, und als literarische Proben, Stücke aus ihm mitgetheilet habe, die aus aller Verbindung gerissen sind, durch welche allein sie ihr wahres Leben erhalten. Warum hat man diese

Proben durchaus nicht wollen seyn lassen, was sie seyn sollen? Warum hat man sie einer größern Aufmerksamkeit gewürdiget, als Fragmente von aller Art verdienen, auf die kein Mensch sich einzulassen verbunden ist? Warum hat man sogar Verbindungspartikeln, durch welche sich der Ungenannte auf etwas anderweits Erwiesenes beziehet, für blofes Blendwerk ausgegeben, und dadurch so wohl meine als seine Redlichkeit in den liebloseſten Verdacht gezogen? Doch davon an einem andern Orte.

Hier lasse man mich nur noch hinzufügen, was ich mich nicht schämen darf zu wiederholen, da es einmal gestanden ist. Ich habe den Ungenannten auch darum in die Welt gestoßen, weil ich mit ihm allein nicht länger unter einem Dache wohnen wollte. Er lag mir unaufhörlich in den Ohren, und ich bekenne nochmals, daß ich seinen Zuraunungen nicht immer so viel entgegen zu setzen wußte, als ich gewünscht hätte. Uns, dachte ich, muß ein Dritter entweder näher zusammen, oder weiter aus einander bringen: und dieser Dritter kann niemand seyn als das Publikum.

Verliere ich nun aber nicht alle den Nutzen, den ich mir aus diesem Schritte versprach, wenn ich nicht auf jedes Wort, auf jede Miene aufmerksam bin, mit welcher man ihn im Publiko empfängt? Ich muß jeden fragen, der über ihn stutzt, oder über ihn lacht, oder über ihn erschrickt, oder über ihn poltert: wie verstehen Sie das? wie beweisen Sie das? Auch werde ich mich mit der ersten der besten Antwort des ersten des besten Gegners

schwerlich begnügen können. Denn wenn sie auch wirklich die beste wäre: so ist das Beste doch nicht immer gut; und ich kenne für tausend Zweifel die besten Antworten sehr wohl, ohne eine einzige gute darunter zu finden.

Daß man mir aber nur nicht eine so schwer zu befriedigende Nachforschung als einen Beweis dessen vorwerfe, was ich so eifrig abzulehnen suche! Ich erzeige mich auch dadurch so wenig als den Advocaten des Ungenannten, daß ich mich vielmehr, (weil es doch einmal Advocat heißen soll) als den Advocaten der Religion damit erweise, die der Ungenannte angreift. Denn was hat er zu thun, der rechtschaffene Advocat, ehe er eine Sache übernimmt? Nachdem er seinen Clienten lange genug angehöret, sich ein Langes und Breites von ihm vorsagen lassen, in die Länge und in die Queere ihn ausgefragt,*) in aliam rursus ei personam transeundum est, agendusque adversarius, proponendum, quidquid omnino excogitari contra potest, quidquid recipit in eiusmodi disceptatione natura. Gerade so, auch ich! Aber wer den Vertheidigern der Religion sodann am schärfsten widersprechen wird, wird es darum mit der Religion nicht am schlimmsten meynen. Denn ich werde nur darum die Vertheidiger der Religion interrogare quam infestissime, ac premere, weil auch hier, dum omnia quaerimus, aliquando ad verum, ubi minime expectavimus,

*) Quinctilianus L. XII.

pervenimus, weil auch hier optimus est in dicendo patronus incredulus.

Nun habe ich freylich dieser Pflicht gegen mich selbst zur Zeit noch wenig Genüge leisten können. Aber ich hoffe, in Zukunft es besser zu thun; und es mit aller der Kälte, mit alle dem Glimpf gegen die Personen zu thun, die mit jener Strenge und Wärme für die Sache bestehen können, welche allein Quinctilian bey seinem infestissime kann gedacht haben.

„Ey nun ja!" höre ich den Herrn Hauptpastor rufen — und bin bey dem zweyten Gliede dieser Rüge. „Ey nun ja! Da verlasse sich einer „da auf, und binde mit ihm an! Wir haben die „Erfahrung davon; ich und sein Nachbar. Wie „höhnend, wie verachtend, wie wegwerfend hat er „wider uns geschrieben!

Fühlen Sie das, Herr Hauptpastor? Desto besser. So habe ich meinen Zweck mit Ihnen erreicht; aber noch lange nicht gethan, was Sie verdienen. Denn einmal gehören Sie zu den Gegnern meines Ungenannten noch gar nicht. Sie haben bis diese Stunde ihn noch in nichts widerlegt; Sie haben blos auf ihn geschimpft. Sie sind bis diese Stunde nur noch als mein Gegner anzusehen; nur noch als der Gegner eines Gegners des Ungenannten. Und nächst dem haben Sie wider diesen Gegner des Ungenannten sich Dinge erlaubt, die Sie zum Theil kaum gegen den Ungenannten sich hätten erlauben müssen. Sie haben mich feindseliger Angriffe auf die christliche Religion beschul-

diget; Sie haben mich förmlicher Gotteslästerungen beschuldiget. Sagen Sie selbst: wissen Sie infamirendere Beschuldigungen, als diese? Wissen Sie Beschuldigungen, die unmittelbarer Haß und Verfolgung nach sich ziehen? Mit diesem Dolche kommen Sie auf mich eingerannt, und ich soll mich nicht anders, als den Hut in der Hand, gegen Sie vertheidigen können? soll ganz ruhig und bedächtig stehen bleiben, damit ja nicht Ihr schwarzer Rock bestaubt werde? soll jeden Athemzug so mäßigen, daß ja Ihre Perrucke den Puder nicht verliere? Sie schreyen über den Hund, „er ist toll!" wohl wissend, was die Jungen auf der Gasse daraus folgern: und der arme Hund soll gegen Sie auch nicht einmal blaffen? blaffend Sie nicht Lügen strafen? Ihnen nicht die Zähne weisen? Das wäre doch sonderbar. Hieronymus sagt, daß die Beschuldigung der Ketzerey (wie viel mehr der Irreligion?) der Art sey, in qua tolerantem esse, impietatis sit, non virtus. Und doch, doch hätte ich mich lieber dieser Gottlosigkeit schuldig machen, als eine Tugend nicht aus den Augen setzen sollen, die keine ist? Anständigkeit, guter Ton, Lebensart: elende Tugenden unsers weibischen Zeitalters! Firniß seyd ihr; und nichts weiter. Aber eben so oft Firniß des Lasters, als Firniß der Tugend. Was frage ich darnach, ob meine Darstellungen diesen Firniß haben, oder nicht? Er kann ihre Wirkung nicht vermehren; und ich will nicht, daß man für mein Gemälde das wahre Licht erst lange suchen soll. — Sagen Sie an, Herr Hauptpastor, was habe ich gegen Sie geschrieben, warum Sie nicht nach wie vor Hauptpastor in Ham-

burg seyn und bleiben konnten? Ich hingegen könnte das nicht seyn, könnte das nicht bleiben, was ich bin; wenn Ihre Lüge Wahrheit wäre. Sie wollen mir die Nase abschneiden, und ich soll Ihrer nicht mit ein wenig assa foetida räuchern? —

Dieses ist nun freylich der Fall meines Nachbars nicht ganz. Aber ihn habe ich auch nirgends so behandelt, als den Herrn Hauptpastor. Blos sein wiederholter Vorwurf, daß der Ungenannte die Wahrheit, die er gar wohl einsehe, nur nicht einsehen wolle; blos dieser Vorwurf, welcher einen Menschen so ganz in einen Teufel verwandelt; blos dieser Vorwurf, von dessen Gifte, wie ich bewiesen habe, ein großer Theil auf mich zurücke spritzt: hat mich im Fortgange des Wortwechsels bitterer gegen ihn gemacht, als ich zu seyn mir vorgenommen hatte. Und wie bitter bin ich denn gegen ihn gewesen? Das bitterste ist doch wohl, daß ich von ihm gesagt habe, „er schriebe im Schlafe?" Mehr nicht? Und daraus will der Herr Hauptpastor schließen, daß das Testament Johannis, in welchem die allgemeine brüderliche Liebe so sehr empfohlen wird, von mir unmöglich seyn könne? Nun wohl: so hat Hieronymus, aus welchem ich das Testament Johannis genommen, eben so wenig von dieser Liebe gehabt, als ich; und ich bin lange zufrieden, daß ich deren doch eben so viel habe, als Hieronymus; wenn schon nicht ganz so viel, als der Herr Hauptpastor Goeze, der seine Herren Collegen aus brüderlicher Liebe eher ewig schlafen macht, als ihnen das Schlafen vorwirft. Denn gerade sagt Hieronymus einem seiner Geg-

ner nicht mehr und nicht weniger, als ich meinem Nachbar gesagt habe. Dem Vigilantius nämlich schreibt er mit dürren Worten: Ego reor, et nomen tibi κατ' ἀντίφρασιν impositum. Nam tota mente dormitas et profundissimo non tam somno stertis, quam lethargo. Auch wiederholt der heilige Mann das böse Wortspiel überall, wo er von dem Vigilantius spricht; und wenn ich recht gezählt habe, mag er ihn wohl eben so oft ausdrücklich Dormitantius nennen, als ich meinen Nachbar in seinem Schlafe zu stören, mir die Freyheit genommen habe. Ich fürchte auch im geringsten nicht, daß der Nachbar selbst diesen kleinen Spaß so hoch aufgenommen haben sollte, daß er sich mit mir nicht weiter abzugeben beschlossen hätte. Darunter würde ich allerdings zu viel verlieren; und lieber will ich gleich hier, mit folgenden Worten des Augustinus, ihn um Verzeihung bitten: Obsecro te per mansuetudinem Christi, ut si te laesi, dimittas mihi, nec, me vicissim laedendo, malum pro malo reddas. Laedes enim, si mihi tacueris eorem meum, quem forte inveneris in scriptis meis. —

Nun eben wollte ich noch die Frage thun; welchem Gegner meines Ungenannten sonst ich auf eine unanständige abschreckende Art begegnet bin? als mit eins ein Ritter, das Visier weder auf noch nieder geschoben, in den Kampfplatz gesprengt kömmt, und gleich von weitem, in dem wahren Ton eines Homerischen Helden, mir zuruft: *) „Ich sollte? —

*) Anti-Lessing.

Woher wissen Sie? — Warum thaten Sie? — Nicht wahr?" — Und hierauf ein Geschrey über Verleumdung, und ein Hochzeitbitter-Beweis, daß ein Subrector in einer Reichsstadt eben so viel sey, als ein Bibliothekar, der Hofrath heiße! — Ey, meinetwegen noch zehnmal mehr! Aber gilt das mir? Ich kenne Sie nicht, edler Ritter. Mit Erlaubniß, wer sind Sie? Sie sind doch wohl nicht gar Herr M. Friedrich Daniel Behr, des Lübeckischen Gymnasii Subrector? Wahrlich? O wie bedaure ich, daß ich den Herrn Subrector durch meinen vierten Anti-Goeze, wider alle mein Wollen, so in den Harnisch geschrieben habe. Aber bedenken Sie doch nur! Ich habe Sie nirgends genannt; ich habe Ihre Schrift nirgends angezogen; ich habe Ihre Worte nirgends gebraucht. Sie sagen selbst, daß die Meynung, die ich lächerlich mache, Ihre Meynung nicht sey. Und leicht möglich, daß sie es wirklich nicht ist; obgleich der Herr Hauptpastor Goeze sie um ein großes so vorstellt, indem er uns sagt, wie sehr Sie in Ihrem zweyten Abschnitte den Unfug beklagen, daß man die christliche Religion in Deutscher Sprache bestreite. Wie, wenn ich es also nur mit diesem Manne zu thun hätte, der alles für Unfug erklärt, was nicht in seinen Kram taugt? Wie, wenn ich es nur mit denen zu thun hätte, die mir diese nämliche Meynung hundertmal mündlich geäußert haben? Woher erhellet denn, daß ich der Welt zu verstehen geben wollen, als ob auch Sie dieser nämlichen Meynung wären? Daher, weil ich sie einem Subconrector in den Mund gelegt habe? Aber Sie sind ja nicht Subconrector, sondern

Subrector. Warum muß ich denn dieſen lieber in jenem herabgewürdiget, als unter jenem dieſen gar nicht gemeynt haben? Darf ich denn einen Pedanten nicht Subconrector nennen, weil Herr Behn Subrector iſt? Oder wollen Sie den Unterſchied zwiſchen objectiver und ſubjectiver Religion ſchlechterdings zuerſt erfunden, zuerſt gebraucht haben; ſo daß ich Sie nothwendig dadurch kenntlich gemacht hätte, daß ich ihn nachgebraucht? — Ich merke mein lieber Herr Subrector, Sie ſind ein wenig ſehr ſtolz; aber doch noch hitziger als ſtolz; und mich jammert Ihrer Claſſe. So oft ein Knabe lacht, muß er über den Herrn Subrector gelacht haben, — et vapulat.

Anhang.

Nähere Berichtigung des Mährchens von 1000 Dukaten, oder Judas Iscarioth dem zweyten*),

Monat December 1779.

Derjenige, er sey wer er wolle, durch den die Nachricht, meinen Stiefvater, den Hofrath und

*) Von Lessing im Namen seines Stiefsohnes, König verfaßt.

Bibliothekar Lessing zu Wolfenbüttel betreffend, in das Wiener Diarium No. 85. gekommen, hat sich angelegen seyn lassen, eine sehr abgeschmackte Lüge zu verbreiten.

Die Judenschaft zu Amsterdam sollte dem Herrn Lessing deswegen ein Geschenk von tausend Dukaten gemacht haben, weil er gewisse Fragmente eines Werks herausgegeben, in welchem die jüdische Religion gerade am meisten gemißhandelt wird.

Und Herr Lessing, weil er aus besagtem Werke weniger von dem bekannt machen wollen, was die jüdische Religion anbelangt, als von dem, was die christliche Religion betrifft, und von Christen erörtert und widerlegt zu werden verdienet, hätte kein Bedenken getragen, ein solches Geschenk anzunehmen?

Die Erdichtung ist so nüchtern, daß ich mich nie für verbunden würde gehalten haben, ein Wort darum zu verlieren, so nahe mich auch der Mann angeht, der darunter leiden soll: wenn nicht in dem gleich darauf folgenden Blatte des nämlichen Diariums eine vorgebliche Berichtigung hinzugekommen wäre, die zu sehr verräth, warum es gewissen Leuten eigentlich zu thun ist. Wenigstens hat der, von welchem sich diese Berichtigung herschreibt, nämlich der Zusammentrager des Diariums selbst, nur läuten hören, ohne im geringsten zu wissen, wo die Glocken hängen.

Blos also denen zu gefallen, die noch weiter vom Thurme wohnen, will ich den ganzen Verlauf der

Sache mit wenig Worten erzählen. Daß ich hinlänglich davon unterrichtet bin, kann man mir glauben; wie ich denn auch von dem, was ich aus mündlichen Unterhaltungen weiß, weiter keinen Gebrauch machen will, als in so fern es in den Schriften des Herrn Lessing zu Tage liegt, die hier nicht bekannt geworden.

Bereits 1774 fieng Hr. Lessing an, in seinen Beiträgen zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, Fragmente eines gewissen Werks gegen die geoffenbarte Religion drucken zu lassen, daß schon seit geraumer Zeit in Niedersachsen geschrieben herumgieng, aus einer Provinz in die andre vertragen ward, „und so in Ver„borgnen," wie sich Herr Lessing selbst ausdrückt, „mehr Proselyten machte, als es im Angesichte einer „widersprechenden Welt machen könnte."

Die Bekanntmachung dieser Fragmente wurde dem Herrn Lessing von den Gottesgelehrten der Lutherischen Kirche auch so wenig verübelt, daß ihm vielmehr verschiedene der Angesehensten öffentlich Dank dafür abstatteten.

Und warum auch nicht? Sie konnten von der Lauterkeit der Absichten des Herrn Lessing um so mehr versichert seyn, da Herr Lessing selbst einem jeden anstößigen Fragmente sogleich eine Widerlegung, unter der Aufschrift, Gegensätze des Herausgebers, mit beygefügt hatte, wie man

sie nur immer von einem Christen, der kein Theolog von Profession ist, verlangen kann.

Daher machten auch mehrbesagte Fragmente Jahr und Tag nicht das geringste Aufsehen im Publiko, und nur sehr wenig Sensation auf Leute, denen es näher obliegt, sich um dergleichen Dinge zu bekümmern: als mit eins ein Mann seine Stimme erhob, von dem man sagt, daß er schon mehrmalen seine Stimme sehr zu unrechter Zeit erhoben habe.

Hr. Lessing hatte das Unglück gehabt, den Hrn. Hauptpastor Goeze in Hamburg, in einem kleinen Auftrage die Bibliothek betreffend, nicht so prompt zu bedienen, als allerdings wohl schicklich gewesen wäre: und Hr. Goeze hatte die Gerechtigkeit ihn dieses Unglück fühlen zu lassen. Er stichelte bey aller Gelegenheit auf ihn, als auf den undienstfertigsten Bibliothekar, der zwischen Himmel und Erden zu finden: und da auch ihm endlich die Fragmente bekannt wurden, welche Freude mußte es ihm seyn, den undienstfertigen Bibliothekar der Lutherischen Christenheit zugleich als den ruchlosesten, und dem Herzoglichen Hause, dem er dient, zugleich als den gefährlichsten zu schildern.

Er hörte nicht auf, diesem Durchlauchtigen Hause zu Gemüthe zu führen, in welchen schlimmen Händen sein Interesse sey, und wie leicht ein Mensch, der sich kein Gewissen daraus gemacht habe, eine so ärgerliche Schrift gegen die Religion

an das Licht zu ziehen, auch Papiere an den Tag bringen könne, die seine hohen Gerechtsame streitig zu machen, und die Ehre seiner Vorfahren zu verdunkeln im Stande wären.

Da indeß der Hr. Hauptpastor so albern nicht war, um zu hoffen, daß dergleichen Armseligkeiten wirklich Eindruck auf einen Fürsten machen würden, der weder die nähere Prüfung seiner Gerechtsame, noch die genauere Beleuchtung der Ehre seiner Ahnherren zu befürchten hat: was that er zugleich?

Weil der Bibliothekar eine durch ihre Verheimlichung um so viel gefährlichere Schrift, wenigstens durch seine Bekanntmachung und seine Gegensätze, minder gefährlich machen wollen, und ihm von dieser Seite also nicht beyzukommen war; so erklärte der Hauptpastor zugleich, daß es mit diesen Gegensätzen doch nur Nichts, und weniger als Nichts wäre; ja, daß diese Gegensätze im Grunde weit mehr Gift enthielten, als die Fragmente selbst.

Und wie so? Diese Gegensätze des Bibliothekars waren dem Lutherischen Hauptpastor, mit Einem Worte — — zu gut Katholisch.

Ich will mich auf einen neuerlichen Vorfall mit dem Hrn. Hauptpastor in Hamburg nicht berufen; ob dieser Vorfall schon hier *) und in Ham-

*) In Wien.

burg so allgemein bekannt ist, daß ich mich gar wohl darauf berufen könnte. Es ist auch ohne denselben notorisch genug, aus welchem Gesichtspunkt dieser überspannte Lutheraner, zum Aergernisse seiner eigenen Glaubensgenossen, die Katholische Kirche, so wohl in seinen Predigten als in seinen Schriften, anzusehen gewohnt ist, und wie weit er geht, ihr alle Ansprüche auf den Namen und die Vorrechte einer christlichen Kirche abzustreiten.

Nun hatte Hr. Lessing, um gewisse Einwürfe gegen die christliche Religion ein = für allemal abzuschneiden, behauptet, daß man einen Unterschied zwischen Bibel und Religion machen müsse; daß nicht alle Einwürfe gegen die Bibel, auch Einwürfe gegen die Religion wären; und daß die Religion sich eben so wenig auf die ganze Bibel, als auf die Bibel einzig und allein gründe. Er hatte behauptet, daß die christliche Religion sich auch ohne Bibel denken lasse; daß die christliche Religion eine geraume Zeit bestanden, ehe die gesammten Schriften des N. Testaments geschrieben worden; daß man also einen kurzen Inbegriff der christlichen Religion annehmen müsse, nach welchem sie damals gelehret und ausgebreitet worden. Er hatte behauptet, daß dieser kurze Inbegriff, welcher bey den ersten Kirchenvätern Regula fidei heiße, sich in dem Apostolischen Glaubensbekenntnisse erhalten habe, welches die Katholische Kirche vornämlich unter ihrer Tradition mit verstehe, und welches aus den Schriften des N. Testaments nicht könne gezogen seyn, ob es sich

gleich in denselben finden müsse. Er hatte behauptet, daß es, wo nicht leichter, wenigstens eben so leicht sey, die unmittelbare göttliche Eingebung besagter Regula fidei zu beweisen, als die unmittelbare göttliche Eingebung der gesammten Schriften des N. Testaments, und hatte zu verstehen gegeben, wie wohl die Luther. Theologen thun würden, dieses anzuerkennen, um wenigstens die Grundlehren des Glaubens gegen alle willkürliche Auslegungen der sie bestätigenden, aber nicht ursprünglich lehrenden Schriftstellen zu sichern, u. s. w.

Ich bin zu jung und zu ununterrichtet in solchen Dingen, um beurtheilen zu können, wie weit diese Behauptungen in den Schriften der Väter und den kirchlichen Alterthümern, auf welche sich Hr. Lessing beruft, gegründet sind. Aber so viel weiß ich doch, daß das Wesentliche derselben in der Katholischen Kirche nicht allein für unanstößig erkannt, sondern auch als das Rechtgläubigere gelehret wird.

Und gleichwohl war es das, eben das, worin der Lutherische Hauptpastor das größere Gift, als in den Fragmenten selbst enthalten sey, mit solcher Dreistigkeit zu finden erklärte, daß er lieber von der christlichen Religion nichts wissen, als zugeben wolle, daß sie im geringsten mit einem so strohernen Schilde, wie es ihm selbst sich auszudrücken beliebte, vertheidiget werde.

Und gleichwohl ist es das, eben das, weswe-

gen sich Hr. Lessing nunmehr in der Hauptstadt des Katholischen Deutschlands als einen Feind der christlichen Religion überhaupt muß verschreyen, und durch hämische Mährchen als einen zweyten Judas Ischarioth muß verlästern lassen, der seinen Meister, freylich nicht um 30 Silberlinge, aber doch um 1000 Dukaten, nochmals an die Juden zu verrathen im Stande wäre.

Zu beweisen, daß ich hiermit nichts als die strenge Wahrheit sage, und zugleich eine Probe zu geben, mit welcher blinden Wuth der Hauptpastor sofort auf den Bibliothekar los gieng, darf ich nur den Titel seiner ersten Schrift anführen: Goezens etwas Vorläufiges gegen des Hofrath Lessings mittelbare und unmittelbare feindselige Angriffe auf unsere allerheiligste Religion, und auf den einigen Lehrgrund derselben, die heilige Schrift. — Wie gesagt: Hr. Lessing hatte aber schlechterdings keinen andern Angriff auf die heilige Schrift gethan, als daß er, mit so vielen andern Christen, sie für den einigen Grund unsrer allerheiligsten Religion (er dachte sich dabey die christliche Religion überhaupt, und nicht die Lutherische insbesondere) lieber nicht erkennen, als die Religion unauflöslichen Schwierigkeiten Preis geben wollte. „Oder sind die Katholiken keine Chri„sten? fragt Hr. Lessing. Wäre ich kein Christ, „wenn ich in diesem Stücke mich auf die Seite der „Katholiken neigte. Unartig genug, daß viele Pro„testanten den Beweis für die Wahrheit der christ„lichen Religion so führen, als ob die Katholiken „durchaus keinen Antheil daran hätten."

Ob Herr Lessing in seinen Blättern, die er der Göziſchen Schrift unter dem Titel: Anti-Göze entgegen stellte, sich überall in den Schranken der Mäßigung gehalten, kömmt mir nicht zu, zu entscheiden. Ich sage blos, daß ich ihn bey dieser Gelegenheit öfter einen Ausspruch des heil. Hieronymus für sich anführen hören, nach welchem die kalte ruhige Duldung unverdienter Vorwürfe der Irreligion, nicht für Tugend, sondern für Ruchlosigkeit erkläret wird.

Und nun nur noch ein Wort von den schweren Ahndungen, die sich Herr Lessing bereits durch die Fragmente und seine Widerlegung derselben, soll zugezogen haben. Diese Lüge ward in eben der Münze geprägt, aus welcher die 1000 Dukaten kommen.

So viel ist wahr, daß die Fragmente in Braunschweig hohen Orts verboten, und dem Bibliothekar untersagt worden, weiter etwas davon bekannt zu machen. Es dürfte dieses aber wohl mehr wegen des ärgerlichen Aufhebens, daß der Hauptpastor davon machte, geschehen seyn, als wegen der Fragmente selbst, die weiter kein Unheil angerichtet, als daß sie eine Menge Federn in Bewegung gesetzt haben, deren verschiedene zu merklichem Vortheile der Religion von gelehrten und bescheidenen Theologen geführt worden, die alle, ich wiederhole es, dem Bibliothekar mehr dafür danken, als mit ihm zürnen, daß er ihnen einen solchen Feind in die Hände liefern wollen.

Wenigstens ist das Verbot der Fragmente,

wegen der Gegensätze des Herausgebers gewiß nicht ergangen, welchen man seine Streitigkeit mit dem Hauptpastor Göze ungehindert fortsetzen lassen, und auch ins künftige zuverlässig so viel ungehinderter fortsetzen lassen wird, als Herr Göze durch sein Verstummen bereits zu verstehen gegeben, daß Er ihr nicht gewachsen sey, und ein weit andrer Mann das Wort für ihn aufgenommen hat.

Theologische

Aufsätze.

I.

Leibnitz

von den ewigen Strafen.

1770.

Ich sehe, daß gegenwärtig bey unsern Theologen der Streit über die Unendlichkeit der Höllenstrafen wieder rege werden will. Möchte er es doch so werden, daß er endlich entschieden und beygelegt heissen könnte! Denn das ist ohne Zweifel bey dergleichen Streitigkeiten das Traurigste, daß sie gemeiniglich nichts erstreiten, und sich, zwanzig oder fünfzig Jahre später, der erste der beste Zelote oder Vernünftler berechtiget glaubt, die Sache ganz wieder von vorne anzufangen.

Einem solchen Schwätzer nicht gleich zu werden, ist es höchst nöthig, vorher die Geschichte der streitigen Lehre in ihrem ganzen Umfange zu studieren. Nur wenn man genau weiß, wo jeder Vor-

gänger seinen Faden fallen lassen, kann man durch Aufhebung derselben, und durch Vergleichung ihrer verschiedenen Richtungen, den entweder verlassenen oder noch nie betretenen Weg der Wahrheit einzuschlagen hoffen. Wenn gar unter diesen Vorgängern sich Leibnitze befinden: was kann schlechterdings lehrreicher seyn, als sich in die geringsten Fußstapfen derselben zu stellen, und von da aus um sich zu schauen?

Mehr, glaube ich, bedarf es nicht, folgende wenige, aber bisher noch ungedruckte Zeilen des großen Mannes einzuleiten, der, wenn es nach mir gienge, nicht eine Zeile vergebens müßte geschrieben haben. Was es aber damit für Bewandniß habe, glaube ich nicht besser, als mit Mosheims Worten angeben zu können; besonders da diese Worte selbst, dabey gelegentlich eine literatische Erläuterung und Bestätigung erhalten können.

Als Mosheim 1725 seine hierher gehörige Schrift, hinter dem ersten Theile seiner heiligen Reden, herausgab, schickte er folgende Erklärung darüber voraus. „Die beygefügten Gedanken von „der Lehre derer, die den Strafen der Hölle ein „Ziel setzen, sind von mir gefordert worden. An„dere haben weitläuftiger und gelehrter von dieser „Sache geschrieben. Und ich kanns daher wohl lei„den, wenn man glaubt, meine Arbeit sey unnö„thig. Die unschuldige Uebereilung von einigen „meiner Freunde, die gegen mein Wissen dieselbe „wollen drucken lassen, und zwar nicht ohne Feh„ler, hat mich bewogen, da ich ihr Vorhaben er-

„fahren, ihnen zu versprechen, daß ich selbst den „Druck besorgen würde. Ich vollziehe jetzt meine „Zusage. Und was ist denn hierin strafwürdiges? „Oder würde ich nicht, wenn ich meine Zusage nicht „gehalten, eben so sehr gesündigt haben, als da ich „dieselbe vollziehe? Es ist endlich besser, einige Bo„gen zu viel, als zu wenig, von dergleichen Dingen „der Welt zu liefern. Und je mehr Einfluß diese „Lehre in gewisse Wahrheiten des Glaubens hat, „die den Grund der Seligkeit betreffen, je öfters „hat man Ursache, die Beweisthümer derselben feste zu „setzen. Man pflegt stets auf die Vernunft hierin „sich zu berufen. Und es kömmt vielen der berühm„testen Männer vor, als wenn die Sache derjeni„gen, welche die Ewigkeit der Strafen behaupten, „beynahe verloren seyn würde, wenn man diese al„lein fragen wollte. Ich glaube das Gegentheil, „ohne daß ich andere deswegen verachten will, die „anders denken. Mir deucht, daß die Vernunft, „wo nicht stärker, doch eben so stark, vor diejeni„gen streite, welche die Ewigkeit, als vor die, welche „das Ende der göttlichen Rache vertheidigen. Man „sieht oft gewisse Meynungen der Menschen, die „den Beyfall der meisten erhalten, für klare Gesetze „der Vernunft an, die man nicht leugnen darf. „Und oft mißt man die Gerechtigkeit des göttlichen „Gerichts nach der Gewohnheit der menschlichen „Richterstühle ab. Das scharfsinnigste, was vor „das Ende der Höllenstrafen geschrieben, sind die „Gedanken eines sonst gelehrten Mannes, dem man „Schuld giebt, daß er vor seinem Ende in die gif„tigen Irrthümer der Socinianer verfallen. Ich „habe dieselben nicht obenhin gelesen, und gebe dem

„Verfertiget das Zeugniß eines nicht übel beschaffe-
„nen Verstandes. Aber wenn man einige Zweydeu-
„tigkeiten hebt, und die Kraft der Schlüße von den
„menschlichen Sachen auf die göttlichen läugnet, so
„wird der sogenannte Beweis ein Schatten, bey
„dem man den Zusammenhang vergebens sucht.
„Ich bin lange Willens, in einer lateinischen
„Schrift die Geschichte der Lehre, von der hier die
„Rede, vorzutragen, und nicht nur die Quellen
„derselben zu entdecken, sondern auch die unterschie-
„denen Arten, ihr eine Farbe und Gewicht zu ge-
„ben, zu untersuchen. Eine Menge von andern
„Arbeiten, die zum Theile nicht unbekannt, hat
„bisher die Ausarbeitung derselben aufgehalten.
„Vielleicht finden sich bald einige Stunden, in wel-
„chen ich den gesammelten Vorrath von Gedanken
„und Zeugnissen in Ordnung bringen und der
„Welt vorlegen kann."

Wer jener gelehrte Mann sey, der noch das Scharfsinnigste für die verneinende Meynung geschrieben, zeigt Mosheim durch den untergesetzten Titel der Schrift selbst an, *Ernesti Soneri* Demonstratio Theologica et Philosophica, quod aeterna impiorum supplicia non arguant Dei justitiam, sed injustitiam, und fügt hinzu: „Der weltberühmte Herr von Leibnitz hat dies
„Werkchen herausgeben wollen, welches sehr selten
„ist. Ich habe eine Abschrift desselben zur Hand,
„vor dem bereits die Vorrede steht, die er mit
„demselben wollen drucken lassen. Ein anderer Ort
„wird mit Gelegenheit geben, hievon mehr zu er-
„wähnen, da ich zugleich die Güte desjenigen rüh-

„men

„men werde, dem ich diese und andere hierher ge„hörige Sachen zu danken habe."

Nun ist leider Mosheim die Gelegenheit nicht geworden, auf die er hier seine Leser vertröstet, und die er ohne Zweifel in jener lateinischen Schrift zu finden hoffte, welche er von der Geschichte der streitigen Lehre ausarbeiten wollte. So wie aber jene Schrift nicht zu Stande gekommen, so ist auch die gedachte Vorrede des Leibnitz, zu dem Sonerschen Beweise, darüber im Verborgenen geblieben, und fast gänzlich vergessen worden. Denn seit 1737, als Ludovici in der Historie der Leibnitzischen Philosophie, *) Mosheim seines Versprechens erinnerte, wüßte ich nicht, daß ihrer von jemand anderm anders, als gelegentlich von dem leidigen Bücherkenner, **) wenn er die Schrift des Sonerus, wegen ihrer Seltenheit, anführte, wäre gedacht worden. Selbst von Brucker nicht, der doch bey Erzählung von Soners Verdiensten um die Aristotelische Philosophie, ***) die beste Gelegenheit dazu gehabt hätte. Wenn sie daher auch nicht in der neuen Ausgabe der sämmtlichen Werke, die wir dem Herrn Dutens zu danken haben, erschienen ist: so dürfen wir uns um so weniger darüber wundern, da Deutschland überhaupt so äusserst nachlässig gewesen, die Bemühun-

*) Theil II. S. 27.

**) Wie etwa von Vogt, Cat. libr. rar. p. 635.

***) Hist. cr. Phil. T. IV. P. 1. p. 312.

gen dieses würdigen Ausländers zu unterstützen. Anstatt daß man sich um die Wette hätte beeifern sollen, ihm mit so vielen ungedruckten Vermehrungen, als sich nur immer auftreiben lassen wollen, an die Hand zu gehen: hat man ihm auch nicht einmal alle bereits gedruckte Aufsätze seines Autors angezeigt. Denn er, als ein Ausländer, konnte sie freylich nicht alle selbst wissen; und der einzige ehrliche Brucker konnte sie ihm freylich auch nicht alle nachweisen. Indeß, wenn das Letztere vielleicht blos unterblieben, weil jeder deutsche Gelehrte besorgen mußte, daß ihm schon ein anderer darin zuvorgekommen: so ist es weit weniger befremdlich, als das todte Stillschweigen, welches unsere Recensenten darüber beobachten. Wußten sie denn also gar nichts, was in diesen sämmtlichen Werken fehlt? gar nichts, was nur im geringsten eine Anzeige verdient hätte?

Doch hiervon an einem andern Orte. Ich will mich itzt von dem nicht zu weit verlieren, was mich auf diesen Ausfall gebracht hat. — Also kurz: eben diese Vorrede, welche Leibnitz zu Soners Schrift gemacht hat, welche Mosheim besaß, welche Mosheim drucken lassen wollte, und nicht drucken ließ, ist es, was ich hier aus unserer Bibliothek gemein machen will.

Um nicht unangezeigt zu lassen, wie sie in unsere Bibliothek gekommen, muß ich sagen, daß sie Mosheim selbst, dem Ansehen nach, aus unserer Bibliothek erhalten. Wenigstens war derjenige, dessen Güte, in Mittheilung derselben, er an-

derwärts rühmen wollte, der damalige Bibliothekarius Hertel. Doch da Hertel mit Leibnitz selbst viel Umgang gehabt hatte, auch nach allem sehr begierig war, was selten und heterodox hieß: so kann es eben sowohl seyn, daß er sie mit sammt der Sonerschen Schrift, Mosheim aus seinem eignen literarischen Vorrathe mitgetheilt, als unter welchem sie also, erst nach seinem Tode, unserer Bibliothek einverleibt worden wäre. Dieses wird mir auch daher wahrscheinlicher, weil sich nicht nur eine Abschrift von Mosheims Gedanken, sondern auch dessen eigenhändiger Brief an Hertel dabey befindet. Jene stimmt mit dem nachher geschehenen Abdrucke völlig überein; diesen aber will ich in der Anmerkung *) ganz vorlegen; und so, ohne weiteres, den Leser zur Hauptsache kommen lassen.

*) „Nebst nochmaliger gehorsamster Danksagung für „die meinetwegen neulich genommene Mühe, sende „ich hier sowohl meine eigene Einfälle, als Soneri Bedenken von den Strafen der Höllen zurück. So spitzfindig dieses letztere eingefädelt, „so leicht ist mit dem ehrlichen Manne nach seinen „eigenen Grundsätzen auszukommen. Er setzt zum „Grunde, in Gott sey keine andere Gerechtigkeit, „als diese, daß er seine Zusage halten müsse; in „allen andern sey seine Macht unumschränkt. „Sehr wohl! So wird denn deutlich folgen, daß „Gottes Gerechtigkeit gar nicht hindere, daß er „den Gottlosen ewige Strafen auflegen könne. „Nach seiner Macht kann er dies thun. Der

Nun folgt in den Beyträgen die kurze kaum zwey Seiten lange lateinische Vorrede von Leibnitz. Man hat aber nicht nöthig gefunden, sie hier wieder beydrucken zu lassen, da Lessing sie nur brauchte, seine Gedanken ihr anzuschließen, und der Beweis für die Unendlichkeit der Höllenstrafen, den Leibnitz in derselben nur andeutet, aber nicht ausführt, S. 19. in der Periode — „Und Leibnitz will ꝛc." von Lessing wiederholt wird. Dieser fährt also fort:

„ganze Streit wird demnach darauf ankommen, „ob Gott wirklich in der Schrift den Gottlosen „ewige Strafen gedrohet. Aber kömmts so weit, „so wird der ehrliche Socinianer verlieren, und „man wird ihm auf eins zehn antworten können. „Ich schriebe mehr, wenn ich mein Meister wäre. „Uebermorgen soll ich wieder disputiren, und „meine andern Collegia sollen auch vor Ostern „geendigt seyn. Daher wird mir fast kein Augen„blick frey gelassen, und, die ich frey habe, muß „ich zur Ausfertigung des Halesii anwenden. „Meine Betrachtungen über die Conduite der „Dordrechtschen Väter werden eben nicht „wohl den Advokaten dieses Concilii gefal„len. Doch sie sind auf klare Fakta und Sätze „der Vernunft gegründet. Ich bin ohne Aus„nahme, u. s. w."

Mosheim.

Und das ist sie ganz, diese sogenannte Vorrede. — Man wird hoffentlich von mir nicht erwarten, daß ich nun auch die Schrift des Sonerus selbst beyfügen werde. Zwar ist sie, als gedrucktes Buch, noch immer eben so selten, als sie zu den Zeiten des Leibnitz war; weil ich nicht wüßte, daß sie irgend nachher wieder wäre aufgelegt worden. Allein der Inhalt hat nicht mehr das Verdienst, welches er damals bey denen haben konnte, die eine freye Untersuchung in Glaubenssachen liebten. Er ist in hundert Bücher seitdem übergetragen worden, die in aller Händen sind. Denn da man besonders den Freunden der Wiederbringung es neurer Zeit nicht schwer gemacht hat, ihre Meynung so laut zu sagen, als sie nur gewollt: so ist theils von ihnen, theils auf ihre Veranlassung, die unter der Wiederbringung vornämlich begriffene Lehre von der Endlichkeit der Höllenstrafen, eben so oft mit allen Arten von Gründen, als mit allen Arten von Eifer und Schwärmerey, vertheidigt und bestritten worden. Kurz: Soners Demonstration ist, bis auf einige Spitzfindigkeiten vielleicht, nun verlegene Waare.

Aber, wird man denken, hätte ich nicht aus eben diesem Grunde, auch die Vorrede des Leibnitz im Verborgenen lassen können und müssen? Denn was er Soner darin entgegensetzt, ist jetzt nicht weniger bekannt, indem es auch von ihm selbst anderwärts vorgetragen worden. — Ich weiß dieses sehr wohl. Doch meine Absicht geht, bey Bekanntmachung derselben, auch nicht sowohl auf die vertheidigte Wahrheit, als auf den Vertheidiger; als

auf dessen Gesinnungen und Gründe bey seiner Vertheidigung. Beyde sind mißgedeutet und verkannt worden.

Mosheim selbst, der es doch sehr wohl wissen konnte, was die Vorrede des Leibnitz eigentlich enthalte, verleitet noch itzt seine Leser, sich einen ganz falschen Begriff davon zu machen. Als er ihrer zuerst erwähnte, *) geschah es in so allgemeinen Ausdrücken, daß der gute Pagenkopen sich einbildete, da Leibnitz die Demonstration des Soner habe herausgeben wollen, so müsse er sie gebilligt haben. Um ihm nun das Verständniß näher zu eröffnen, erwiederte Mosheim hierauf: *) „Der „Herr von Leibnitz hat nicht darum diese Bogen „wollen drucken lassen, weil er sie vor wichtig ge„halten, und Soners Meynung angenommen. Er „hat vielmehr dieselben mit einer Vorrede begleiten „wollen, die in meinen Händen ist, worin er „Soner selbst aus Aristotelis Grundlehren wider„legt, und die Blöße seiner Beweisthümer auf„deckt. Sein Vorhaben war, der Welt den schlech„ten Werth seiner Schrift zu zeigen, die man des„wegen für unwiderleglich hielte, weil sie selten „war, und wenigen zu Gesichte kam.“ Aber wenn

*) Angeführtermaßen von dem ersten Theile seiner heiligen Reden.

**) In dem Sendschreiben über unterschiedliche Dinge, hinter dem zweyten Theile der heiligen Reden.

Mosheim Anfangs zu wenig gesagt hatte, so sagt er offenbar nun zu viel; und seine Gegner dürften ihn nicht ohne Grund mit dem Verdachte belegen, daß er vorsetzlich das Ansehen des Leibnitz mißbrauchen wollen. Denn hier ist sie nun diese Vorrede; und wahrlich, man muß in sehr wenigem sehr vieles zu sehen wissen, wenn man alles darin finden will, was Mosheim darin gefunden zu haben vorgiebt. Leibnitz soll Soner aus Aristoteles Grundlehren widerlegen? Er soll die Blöße seiner Beweisthümer aufdecken? seiner Beweisthümer? Sind seine Beweisthümer denn das einzige Dilemma? Und welches wären sie denn, jene Aristotelische Grundlehren? Ich kann in Leibnitzens Vorrede dergleichen eben so wenig finden, als in Soners Schrift selbst, von welcher Mosheim gleichfalls sagt, daß sie sich auf Grundsätze des Aristoteles beziehe. Alles Aristotelische, was Soners Schrift hat, ist dieses, daß sie in lauter schulgerechten Schlüssen abgefaßt ist. Denn die Prämissen dieser Schlüsse sind nichts als Sätze des gesunden Menschenverstandes, und keinesweges dem Aristoteles eigenthümliche Lehren. Also auch, wenn durch die Bemerkung des Leibnitz das Dilemma des Soner wirklich seine Kraft verliert: so geschieht es ja wohl ohne alles Zuthun des Aristoteles: ist es denn auch nur wahr, daß sie so siegend, so entscheidend ist, diese einzige Bemerkung des Leibnitz? Aufrichtig zu reden, ich glaube nichts weniger. Denn es sey immerhin unwidersprechlich, daß die menschlichen Sünden auch der Zahl nach unendlich werden können; ja werden müssen: was gieng Soner diese eine noch mögliche Art ihrer Unendlichkeit an? was hatte er nöthig,

sich darauf einzulassen? und gegen wen sollte er sich darauf einlassen? Wenn sie von einigen seiner Gegner auch angenommen wird, diese Unendlichkeit: wird sie deswegen als der vornehmste, oder gar als der einzige Grund ihrer Lehre angenommen? Hören sie darum auf zu behaupten, was Soner eigentlich bestreitet? Nämlich: daß, wenn sie auch nicht Statt hätte, diese Unendlichkeit der Sünden, dennoch auf die blos endlichen Sünden dieses Lebens eine unendliche Strafe warte? daß schon eine einzige dieser Sünden diese unendliche Strafe verdiene? In der That verändert auch die Einwendung des Leibnitz die ganze Streitfrage. Diese gieng bey Soner lediglich auf die Sünden dieses Lebens, welche der Zahl nach nicht anders als endlich seyn können. Und Leibnitz will, daß er auch die Sünden des künftigen Lebens mit in Rechnung bringen sollen, die für sich allein schon, wenn sie nothwendig unaufhörlich geschehen müßten, eine unaufhörliche Strafe verdienen würden.

Es könnte also leicht seyn, daß Leibnitz selbst sich dieses bey einer zweyten Erwägung nicht bergen können, und eben deswegen die ganze Vorrede zurückbehalten hätte. Denn da sie einmal geschrieben war, warum hätte er sie sonst nicht sollen drucken lassen? Wenigstens kann man hiergegen nicht einwenden, daß er gleichwohl das Wesentliche davon, viele Jahre nachher, an einem andern Orte angebracht habe; nämlich in seiner Theodicee. Eben derselbe Gedanke kann, an einem andern Orte, einen ganz andern Werth haben. Was Leibnitz dort für eine ungültige Widerlegung erkannte, das konnte

er hier zur Erläuterung einer andern Frage ja wohl mit beybringen. Dort sollten alle Einwürfe des Soner damit zu Schanden gemacht, und die bezweifelte Lehre darauf gegründet werden: und dazu taugte es schlechterdings nicht. Hier aber, in der Theodicee, wo er, was er damit nicht erweisen konnte, als anderweitig erwiesen voraussetzen durfte, sollte es blos dienen, das größte physische Uebel, das er sonach in seiner besten Welt zu seyn bekennen mußte, desto unmittelbarer aus dem Uebel der Schuld herleiten zu können; ohne dabey auf die Unendlichkeit desjenigen zu sehen, gegen den diese Schuld geschehen, weil diese Unendlichkeit doch nicht mit in den Zusammenhang der Dinge verwebt seyn konnte.

Und das würde es alles seyn, was ich hier hinzuzufügen hätte, wenn mir nicht eben dieses Wegs einer unserer neuesten Schriftsteller begegnet wäre. Herr Eberhard in seiner Apologie des Sokrates, einem in vieler Absicht sehr vortrefflichen Buche, worin er die Lehre von der Seligkeit der Heiden untersucht, hat auch die von der Unendlichkeit der Strafen mit in seine Prüfung ziehen zu müssen geglaubt. Nun hat es zwar seine ganz besondere Ursache, warum ich wünschen könnte, daß er sich, wenigstens nicht in einer Apologie des Sokrates, dagegen erklärt hätte. Aber doch würde mich blos diese schwerlich vermögen können, mir die geringste Anmerkung dagegen zu erlauben; wenn er nicht zugleich, indem ihn seine Materie auch auf das brachte, was Leibnitz darüber geäußert hatte, gegen diesen und dessen Aeußerung verschie-

denes erinnert hätte, was ich hier in Erwägung zu ziehen, einen so nahen Anlaß finde. Ich will, was ich zu sagen habe, so kurz zu fassen suchen, als möglich; und meine Gedanken wo nicht ordnen, doch zählen.

I.

Ich fange von dem allgemeinen Urtheile an, welches Herr Eberhard von Leibnitz, in Absicht seines Betragens gegen angenommene Religionsätze, fällt. Nachdem er nämlich nun auch auf denjenigen Beweis der ewigen Strafen gekommen, von welchem hier die Rede gewesen, zeigt er sehr wohl, daß man mit demselben nicht über die Grenzen der Möglichkeit gelangen könne, und fährt fort: „Die „scharfsinnigsten Verfechter dieser Sache, wie Leibnitz, haben es wohl gefühlt, daß ein solcher Beweis nicht weiter reicht. Leibnitz argumentirte „also nur blos für die, welche von der wirklichen „Ewigkeit höllischer Qualen aus der Schrift schon „überführt waren. Da ihm so viel daran gelegen „war, seine Philosophie allgemein zu machen: so „suchte er sie den herrschenden Lehrsätzen aller Parthey anzupassen, sie ihnen allen für ihre Meynung günstig und vortheilhaft zu zeigen, um sich „aller Beyfall zu verschaffen. Er nahm ihre Lehrsätze als Voraussetzungen an, und legte ihnen einen erträglichen Sinn bey, nach dem er sie mit „seinem System verglich, ohne ihnen selbst beyzuflichten." — Erscheinet in diesem Urtheile, der Philosoph nicht ein wenig zu eitel? Werden seine Gesinnungen gegen die Religion überhaupt nicht da-

durch verdächtiger gemacht, als es der Religion selbst zuträglich ist? Beydes ist ganz gewiß des Herrn Eberhard Absicht nicht gewesen. Aber es ist unläugbar, daß er sich hier nicht durchgängig so glücklich und bestimmt ausgedrückt hat, als er sich sonst auszudrücken pflegt. Denn so eingenommen man sich auch Leibnitz für seine Philosophie denken darf, oder will: so kann man doch wahrlich nicht sagen, daß er sie den herrschenden Lehrsätzen aller Partheyen anzupassen gesucht habe. Wie wäre das auch möglich gewesen? Wie hätte es ihm einkommen können, mit einem alten Sprüchworte zu reden, dem Mond ein Kleid zu machen? Alles, was er zum Besten seines Systems dann und wann that, war gerade das Gegentheil: er suchte die herrschenden Lehrsätze aller Partheyen seinem Systeme anzupassen. Ich irre mich sehr, oder beydes ist nichts weniger als einerley. Leibnitz nahm, bey seiner Untersuchung der Wahrheit, nie Rücksicht auf angenommene Meynungen; aber in der festen Ueberzeugung, daß keine Meynung angenommen seyn könne, die nicht von einer gewissen Seite, in einem gewissen Verstande wahr sey, hatte er wohl oft die Gefälligkeit, diese Meynung so lange zu wenden und zu drehen, bis es ihm gelang, diese gewisse Seite sichtbar, diesen gewissen Verstand begreiflich zu machen. Er schlug aus Kiesel Feuer; aber er verbarg sein Feuer nicht in Kiesel. Doch im Grunde hat Hr. Eberhard das nur auch sagen wollen; und ein Theil seiner Worte sagt es wirklich. „Er „nahm ihre Lehrsätze als Voraussetzungen an, und „legte ihnen einen erträglichen Sinn bey, nach wel-

„chem er sie mit seinem System verglich." Sehr wohl; nur hätte Herr Eberhard nicht hinzusetzen müssen: „ohne ihnen selbst beyzupflichten." Allerdings pflichtete er ihnen bey; nämlich nach dem erträglichen Sinne, den er ihnen nicht sowohl beylegte, als in ihnen entdeckte. Dieser erträgliche Sinn war Wahrheit; und wie hätte er der Wahrheit nicht beypflichten sollen? Auch ist ihm das, weder als Falschheit noch als Eitelkeit anzurechnen. Er that damit nichts mehr und nichts weniger, als was alle alte Philosophen in ihrem exoterischen Vortrage zu thun pflegten. Er beobachtete eine Klugheit, für die freylich unsere neuesten Philosophen viel zu weise geworden sind. Er setzte willig sein System bey Seite; und suchte einen jeden auf demjenigen Wege zur Wahrheit zu führen, auf welchem er ihn fand.

II.

Herr Eberhard fährt fort: „Dies ist au„genscheinlich der Fall mit dem gegenwärtigen Be„weise. Um seiner besten Welt bey denen, die „eine Ewigkeit der Höllenqualen annehmen, Ein„gang zu verschaffen, suchte er darzuthun, daß auch „diese sich mit seinen Sätzen von der besten Welt, „und mit seinen Begriffen von der Gerechtigkeit „Gottes reimen lasse." Man vergesse nicht, was dieses für ein Beweis ist. Es ist der, welcher die endlose Dauer der Strafen aus der unaufhörlichen Fortsetzung der Sünde herleitet. Aber in welcher Verbindung stehet dieser Beweis mit der Lehre von der besten Welt? Wie kann er dieser Lehre bey

denen Eingang verschaffen, welche die Ewigkeit der Höllenqualen, auch ohne ihn, annehmen? Hören diese ewigen Qualen darum auf, ein Einwurf gegen die beste Welt zu seyn, weil sie gerecht sind? Gerecht, oder nicht gerecht: sie geben in beyden Fällen dem Uebel einen unendlichen Ausschlag; und gegen diesen Ausschlag, nicht gegen ihre Ungerechtigkeit, hätte Leibnitz seine beste Welt verwahren müssen. So wie er es auch wirklich gethan: aber nicht durch besagten Beweis; sondern durch eine ganz andere Ausflucht. Denn wenn dieser nämliche, von den ewigen Qualen hergenommene Einwurf gegen seine beste Welt, auch noch dadurch verstärkt wurde, daß selbst die Zahl der ewig verdammten Menschen unbeschreiblich größer seyn werde, als die Zahl der Seligen: was antwortete er darauf? Etwa blos, daß gleichwohl diese ungleich mehrere Verdammte, mit Recht verdammt wären? Was hätte ihm dieses für seine beste Welt helfen können, was sich ohnedies schon von selbst versteht, wenn anders die Sache ihre Richtigkeit hat? Vielmehr nahm er beydes, sowohl die ewige Verdammniß des größern Theils der Menschen, als auch die Gerechtigkeit dieser Verdammniß, für völlig ausgemacht an, und leugnete blos die Folge; indem er zeigte, was für ein unendlich kleiner Theil der Welt die Menschen insgesammt wären, und wie dem ohngeachtet in der allgemeinen Stadt Gottes das Böse, in Vergleichung mit dem Guten, fast für nichts zu rechnen seyn werde.*) Und das meyne ich, hieß der Lehre

*) Theodicee Theil I. §. 19.

von der besten Welt auch bey denen Eingang verschaffen, welche die Ewigkeit der Höllenqualen annehmen. Der Gedanke aber, woraus diese Ewigkeit herzuleiten sey, sollte blos die Gerechtigkeit Gottes dabey in ein näheres Licht setzen. Das allein ist in den Worten des Herrn Eberhard wahr. Warum er aber sagt, daß es nur auf seine d. i. dem Leibnitz eigenthümliche Begriffe von der Gerechtigkeit, dabey abgesehen gewesen, gestehe ich, nicht einzusehen. Schlimm genug, daß man die Lehre von der besten Welt noch immer seine Lehre nennt: warum sollen nun auch die einzigen wahren Begriffe von der Gerechtigkeit Gottes, seine Begriffe heißen?

III.

Noch fügt Herr Eberhard hinzu: „Er „(Leibnitz) nimmt die ewigen Qualen nur bedingungsweise an, und zeigt, daß sie in der Vorausssetzung ewiger Verschuldigungen nichts ungerechtes enthalten." Ich kenne die Stelle in der Theodicee, *) wo sich Leibnitz vollkommen so ausdrückt. Gleichwohl würde er es schwerlich haben auf sich kommen lassen, wenn man daraus hätte schließen wollen, daß er sonach alles, was die Gottesgelehrten sonst für die Ewigkeit der Strafen anzuführen pflegen, schlechterdings verwerfe. Er thut dieses wirklich auch so wenig, daß er vielmehr in dem wichtigsten Punkte, worauf es dabey an-

*) Theil I. §. 155.

kömmt, mit ihnen mehr als einig ist. Ich will sagen, daß er diesen Punkt nicht allein in seinem Werthe oder Unwerthe beruhen läßt, sondern ihn sogar sehr scharfsinnig vertheidigt. Herr Eberhard behauptet, daß Gott bei seinen Strafen, einzig und allein die Besserung der Bestraften zum Zwecke haben könne und müsse. Leibnitz hingegen dehnet diese Besserung nicht allein auf die aus, welche die Strafen nur mit ansehen; gesetzt auch, daß sie bey den Bestraften selbst nicht Statt fände: sondern er redet auch der blos rächenden Gerechtigkeit Gottes, welche weder die Besserung, noch das Exempel, ni même la réparation du mal, zur Absicht habe, sehr ernstlich das Wort; indem er sie nicht blos auf die von den Theologen erwiesene Androhung, sondern auf eine wirkliche Convenienz, auf eine gewisse Schadloshaltung des Verstandes, gründet. *) Selbst den Satz, daß die Sünde deswegen unendlich bestraft werde, weil sie ein unendliches Wesen beleidige, hat er nirgends verworfen,

*) Cette espéce de justice, qui n'a point pour but l'amendement, ni l'exemple, ni même la réperation du mal. — Hobbes et quelques autres n'admettent point cette justice punitive, qui est proprement vindicative. — Mais elle est toujours fondée dans un rapport de convenance, qui contente non seulement l'offensé, mais encore les sages qui la voyent; comme une belle musique, ou bien une bonne architecture contente les esprits bienfaits. Theod. II. §. 73.

oder auch nur gemißbilligt. Er sagt zwar an einem Orte, daß einmal eine Zeit gewesen, „als er „diesen Satz noch nicht genugsam untersucht hatte, „um darüber ein Urtheil zu fällen.“ **) Ich finde aber nicht, daß er es nachher gefällt; ohne Zweifel weil er nachher, als er ihn genugsam untersucht hatte, erkannte, daß sich schlechterdings nichts darüber bestimmen lasse. Denn wenn jene rächende Gerechtigkeit Gott wirklich zukömmt: welcher endliche Verstand kann ihre Grenzen bezeichnen? Wer darf zu entscheiden wagen, was für einen Maaßstab sie bey diesen ihren Strafen anzunehmen habe, und was für einen nicht? Der Maaßstab ihrer eignen Unendlichkeit ist wenigstens eben so wahrscheinlich, als jeder andere.

IV.

Aber wozu dieses alles? Will ich Leibnitz in noch größern Verdacht bringen, daß er den Orthodox nur geheuchelt habe? oder will ich ihn in allem Ernste, bis zum Aergerniß unsrer Philosophen, orthodox machen? Keines von beyden. Ich gebe es zu, daß Leibnitz die Lehre von der ewigen Verdammung sehr exoterisch behandelt hat; und daß er sich esoterisch ganz anders darüber ausgedruckt haben würde. Allein ich wollte nur nicht, daß man dabey etwas mehr als Verschiedenheit der Lehrart zu sehen glaubte. Ich wollte nur nicht, daß man ihn geradezu beschuldigte, er sey in

**) Theod. III. §. 92.

in Ansehung der Lehre selbst mit sich nicht einig gewesen; indem er sie öffentlich mit den Worten bekannt, heimlich und im Grunde aber geläugnet habe. Denn das wäre ein wenig zu arg, und ließe sich schlechterdings mit keiner didaktischen Politik, mit keiner Begierde, allen alles zu werden, entschuldigen. Vielmehr bin ich überzeugt, und glaube es erweisen zu können, daß sich Leibnitz nur darum die gemeine Lehre von der Verdammung, nach allen ihren exoterischen Gründen, gefallen lassen; ja gar sie lieber noch mit neuen bestärkt hätte; weil er erkannte, daß sie mit einer großen Wahrheit seiner esoterischen Philosophie mehr übereinstimme, als die gegenseitige Lehre. Freylich nahm er sie nicht in dem rohen und wüsten Begriffe, in dem sie so mancher Theologe nimmt. Aber er fand, daß selbst in diesem rohen und wüsten Begriffe noch mehr wahres liege, als in den eben so rohen und wüsten Begriffen der schwärmerischen Vertheidiger der Wiederbringung: und nur das bewog ihn, mit den Orthodoxen lieber der Sache ein wenig zu viel zu thun, als mit den letztern zu wenig.

V.

Herr Ebethard hat diese Meynung von ihm, und seiner esoterischen Philosophie, gerade nicht. Er glaubt der vornehmste Grundsatz derselben von dem besten Zusammhange der Dinge, erhalte erst alsdann seine größte Evidenz, wenn man annimmt, daß alle vernünftige Wesen endlich einmal zur Glückseligkeit gelangen. „Dieses," sagt er, „hat Leibnitz

„wohl gefühlt, und ungeachtet er, wie ich oben be„merkt habe, seine Philosophie auch der entgegen„gesetzten Meynung anzupassen suchte: so hat er „doch seine eigene Mißbilligung derselben nicht un„deutlich zu verstehen gegeben. Einer seiner geschick„testen Schüler und Vertheidiger, (Battel) er„kennet dieses ohne Bedenken. Das mildere Schick„sal der Sünder ist auch seinen Grundsätzen zu „tief eingegraben, als daß man die letztern annehmen, „und das erstere verwerfen könnte; wofern man „ihre ganze Kraft und Ausdehnung kennt, und die „innersten Geheimnisse derselben erforscht hat. Er „kennet keinen Stillstand, keine Ruhe in der Welt; „alles ist, bis im Kleinsten, in steter Bewegung, „und zwar zu mehrerer Ausdehnung. Diesen Wachs„thum zieht er augenscheinlich der gleichmäßigen „Vollkommenheit vor; man mag ihn übrigens durch „die Ordinaten der Hyperbel oder des Drey„ecks erklären." *) Ich muß, mit Erlaubniß des Herrn Eberhard, hier anmerken, daß, wenn er sich, in Ansehung dieses letztern aus der Leibnitzischen Philosophie gezogenen Grundes, nicht überhaupt irret, er sich doch wenigstens, in Betracht der dafür in der Note angeführten Stelle, gewiß ganz vergriffen hat. Leibnitz sagt daselbst: Je ne vois pas encore le moyen de faire voir demonstrativement ce qu'on doit choisir par la pure raison. Dieses scheinet Herrn Eberhard von der doppelten Hypothes, die immer wachsende

*) Leibnitz, Lettre à M. Bourget, Opp. T. II. p. 332.

Vollkommenheit des Ganzen entweder durch die Ordinaten der Hyperbel oder des Dreyecks zu erklären, verstanden zu haben. Allein es geht offenbar auf die doppelte Hypothes, überhaupt entweder eine immer wachsende, oder eine immer gleiche Vollkommenheit des Ganzen anzunehmen. *) Wenn nun Leibnitz selbst, im Jahre 1715, noch kein Mittel sah, aus ungezweifelten Grundsätzen entweder das eine oder das andere zu demonstriren: wie kann

*) Hier ist die Stelle in ihrem völligen Zusammenhange: On peut former deux hypothèses, l'une que la nature est toujours également parfaite, l'autre qu'elle croit toujours en perfection. Si elle est toujours également parfaite, mais variablement, il est plus vraisemblabe, qu'il n'y ait point de commencement. Mais si elle croissoit toujours en perfection (supposé qu'il ne soit point possible de lui donner toute la perfection tout à la fois) la chose se pourroit encore expliquer de deux façon, savoir par les ordonnées de l'Hyperbole ou par celle du Triangle. Suivant l'hypothèse de l'Hyperbole, il n'y auroit point de commencement, et les instans ou états du monde seroient crû en perfection depuis toute l'éternité; mais suivant l'hypothèse du Triangle, il y auroit eu un commencement. L'hypothèse de la perfection égale seroit celle d'un Rectangle. Je ne vois pas encore le moyen de faire voir demonstrativement ce qu'on doit chosir par la pure raison.

man sagen, daß er gleichwohl das erstere augenscheinlich vorgezogen habe? Ihn zwang sein System nicht im geringsten, sich für eines von beyden zu erklären; es bleibt unter beyden Voraussetzungen eben dasselbe; und von beyden äußerte er bis auf das letzte, daß er noch nicht einsehe, welche er schlechterdings annehmen müsse. Denn so wie er die von der immer wachsenden Vollkommenheit, in so fern man entweder einen ersten Augenblick annehmen wolle, oder nicht; entweder durch die Hypothes der Hyperbel oder des Triangels erläutert: so erläutert er die immer gleiche Vollkommenheit, durch das Rectangulum. Von allen diesen dreyen Hypothesen zusammen sagt er, in einem andern Briefe, als dem, welchen Herr Eberhard anführt, ausdrücklich: Ainsi il n'est pas si aisé de decider, entre les trois hypothèses, et il faut encore beaucoup de méditation pour en venir à bout. Ferner in noch einem andern: Quand à la grande question, s'il est possible de démontrer par raison quelle hypothèse, savoir du rectangle, du triangle ou de l'hyperbole, est préferable dans la constitution de l'Univers; je crois qu'il faudroit s'attacher à un raisonnement rigoureux en bonne forme. Car comme en Métaphysique on n'a pas l'avantage des Mathématiciens de pouvoir fixer les idées par de figures; il faut que la rigueur du raisonnement y supplée, laquelle ne peut guère être obtenuë en ces matières, qu'en observant la forme logique. — Ainsi je vous prie, Monsieur, de penser comme vous pourriez reduire vos raisonnemens là-

dessus à une forme duë; car je n'en vois pas encore le moyen. Und, wie gesagt, alles dieses schrieb er im Jahre 1715; also, am Ende seiner Laufbahn, in Briefen, welche die letzten Erläuterungen seines Systems enthalten. Daher sind diese nämlichen Briefe an Herrn Bourguet, welche in des Herrn Dutens Ausgabe der sämmtlichen Werke zuerst erschienen, auch einer der schätzbarsten Vorzüge derselben.

VI.

Wollte aber Herr Eberhard seine Worte nicht so genau genommen wissen; sollte er blos haben sagen wollen, daß obschon Leibnitz keine von den gedachten Hypotheſen im eigentlichen Verstande demonstriren können, er gleichwohl für die von dem beständigen Fortgang zu größerer Vollkommenheit, einen merklichern Hang gehabt habe: so muß ich gestehen, daß ich ihm auch hierin nicht beyfallen kann. Leibnitz scheint mir vielmehr der immer gleichen Vollkommenheit um vieles geneigter gewesen zu seyn, ja seinen Freund einer förmlichen Demonstration derselben sehr nahe gebracht zu haben, welche er vielleicht seine Ursachen hatte, lieber aus ihm herauszuholen, als ihm vorzusagen. Ich gründe mich besonders auf die Stelle, wo er ihm schreibt: Vous avez raison, Monsieur, de dire, que de ce que les êtres finis sons infinis en nombre, il ne s'ensuit point que leur système doit récevoir d'abord toute la perfection dont il est capable. Car si cette consequence étoit bonne, l'hypothèse de Rec-

tangle seroit demontré. Mich dünkt nämlich, wenn diese Folge auch nicht nothwendig, sondern wenn sie nur möglich ist, daß dadurch die Hypothes des Rectangels schon einen großen Vorzug gewinnt. Denn das Ganze könnte sonach in jedem Augenblicke diejenige Vollkommenheit haben, der es sich, nach der andern Hypothes, nur immer nähert, ohne sie jemals zu erreichen; und ich sehe nicht, warum es nicht eben daher das Wählbarere für die ewige Weisheit sollte gewesen seyn. Die Möglichkeit aber, daß die unendliche Zahl der unendlichen Wesen gleich Anfangs in den vollkommensten Zusammenhang, deren sie fähig sind, gebracht werden können, giebt Leibnitz nicht allein zu, sondern rettet sie auch gegen den Vorwurf des immer Einerleien; indem er zeigt, daß wenn der nämliche Grad der totalen Vollkommenheit schon bliebe, dennoch die einzeln Vollkommenheiten unaufhörlich sich ändern würden.

VII.

Doch gesetzt auch, alles dieses verhielte sich nicht so, wie ich sage; gesetzt, es wäre ganz unstreitig, was Herr Eberhard vorgiebt, daß Leibnitz den unaufhörlichen Wachsthum der gleichmäßigen Vollkommenheit augenscheinlich vorgezogen habe: würde er nicht sodann wenigstens den Begriff, den Leibnitz mit diesem Wachsthum verband, viel zu weit ausdehnen? Leibnitz hätte ihn zuverlässig blos von den allgemeinen Zuständen des Ganzen verstanden: und Herr Eberhard erstreckt ihn auf alle einzelne Wesen. Wenn aber auch diese in be-

ständiger Bewegung zu mehrerer Ausbreitung seyn sollen: so möchte ich wissen, wie bey moralischen Wesen überhaupt Sünde Statt haben könnte? Es wäre denn, daß die Sünde selbst nichts anders als eine Bewegung zu mehrerer Ausdehnung seyn sollte. Nein, so hat Leibnitz gewiß nicht gedacht; sondern was er von einem einzeln Zustande des Ganzen, nach der Hypothes der gleichmäßigen Vollkommenheit, sagt: cette collection peut avoir toute la perfection, *quoique les choses singulières qui la composent puissent augmenter et diminuer en perfection:* das ist schlechterdings auch von jedem Zustande des Ganzen, nach der Hypothes des immerwährenden Wachsthums zu verstehen. Das Ganze mag in dem nämlichen Grade der Vollkommenheit fortdauern, oder jeden Augenblick an Vollkommenheit wachsen: so hindert das Eine eben so wenig als das Andere, daß nicht einzelne Wesen eben sowohl an Vollkommenheit zunehmen als abnehmen könnten. Ohne dieses mögliche Abnehmen ist bey moralischen Wesen die Sünde unerklärlich; und mehr, als eben dieses mögliche Abnehmen, braucht es nicht, auch die Strafe, ja die ewige Strafe der Sünde, selbst in dem System der immer wachsenden Vollkommenheit, zu erklären.

VIII.

Aber ich muß zuvörderst jene esoterische große Wahrheit selbst anzeigen, in deren Rücksicht Leibnitz, der gemeinen Lehre von der ewigen Verdammniß das Wort zu reden, zuträglich fand. Und, welche kann es anders seyn, als der fruchtbare Satz,

daß in der Welt nichts insuliret, nichts ohne Folgen, nichts ohne ewige Folgen ist? Wenn daher auch keine Sünde ohne Folgen seyn kann, und diese Folgen die Strafen der Sünde sind: wie können diese Strafen anders als ewig dauern? wie können diese Folgen jemals Folgen zu haben aufhören? Herr Eberhard selbst erkennt, in diesem Verstande, die Ewigkeit derselben, und drückt sich mit aller Stärke und Würde darüber aus. „Wenn „nichts anders die endlose Hölle seyn soll, als dieser ewige Schaden, der uns von jeder Versündigung ankleben soll: so wird niemand bereitwilliger „seyn, als ich, dieser Meynung die Hände zu bieten. Ich werde gern alle Mißdeutungen, denen „der Ausdruck könnte unterworfen seyn, um der „Sache selbst willen, übersehen. Ich werde es mit „allem Eifer, und mit aller Ueberredungskraft, die „mir Gott gegeben hat, den Gemüthern einzuprägen suchen, daß eine jede Unsittlichkeit ihre böse „Folgen bis ins Unendliche habe, daß ein jeglicher „Schritt, den man in dem Wege der Vollkommenheit zurück thut, unser ganzes ewiges Daseyn hindurch, an der ganzen Summe derselben, an der „Länge des durchlaufenen Wegs fehlen werde.“ Schön und wohl! Aber wie kam es, daß ihm nur der einzige Baumgarten diese Ewigkeit der Strafe zu innuiren schien? Wie kam es, daß er diesem allein die Ehre gab, einen so wahren und großen Verstand damit verknüpft zu haben? Folget sie nicht auch aus Leibnitzischen Grundsätzen? Ja beruht sie selbst bey Baumgarten auf andern Grundsätzen, als auf Leibnitzischen? Der Satz, woraus sie dieser unmittelbar herleitet, daß kein

negatives Ding in einem reellen Dinge ein Grund von Realität seyn könne; was ist er weiter, als eine für gewisse Fälle brauchbarere Formel des zureichenden Grundes? Nicht zu gedenken, daß aus diesem Satze nicht sowohl die ewige Fortdauer der Verdammniß, als die Unmöglichkeit aus der Verdammniß durch die Verdammniß in die Seligkeit überzugehen, fliesset.

IX.

Wenn nun aber die Ewigkeit der Strafen in ungezweifelten Leibnitzischen Lehren so offenbar gegründet ist: so muß sie sich auch zu beyden Hypothesen von der Vollkommenheit der Welt, der gleichmäßigen sowohl als der wachsenden, schicken; wenn sich anders das ganze System des Leibnitz, wie ich gesagt habe, gleichgültig gegen diese Hypothesen verhält. Und das thut sie auch wirklich; unter der Einschränkung nämlich, daß sowohl die eine als die andere Art der Vollkommenheit nicht von jedem einzeln Wesen, sondern von den totalen Zuständen aller Wesen zugleich, prädicirt wird. Unbeschadet der einen und der andern, kann ein moralisches Wesen nicht allein in seinem Fortgange zur Vollkommenheit stocken, nicht allein einige Schritte zurückgehen: sondern ich sehe nicht, warum es nicht auch in diesem Rückgang ewig beharren, und sich immer weiter und weiter von seiner Vollkommenheit entfernen könnte? Auf dieser Möglichkeit beruhet der exoterische Grund, den Leibnitz für die unendliche Dauer der Verdammniß, aus der endlosen Fortsetzung der Sünde hernahm. Nur hätte

er, um ganz orthodox zu seyn, nicht nur eine ewige Verdammniß, sondern eine ewige in alle Ewigkeit wachsende Verdammniß daraus folgern müssen.

X.

Allerdings schaudert die Menschheit bei dieser Vorstellung, ob sie schon nur auf die bloße Möglichkeit sich bezieht. Ich möchte aber darum doch nicht fragen: warum mit einer bloßen Möglichkeit schrecken? Denn ich müßte mich der Gegenfrage besorgen: warum nicht damit schrecken, wenn sie doch nur eigentlich für den erschrecklich seyn kann, dem es mit seiner Besserung nie ein Ernst gewesen? Gesetzt aber auch, daß es selbst mit dieser Möglichkeit noch nicht seine Richtigkeit hätte; daß sie zwar mit der Vollkommenheit des Ganzen bestehen könnte; daß aber der ewige Rückgang eines moralischen Wesens, in sich selbst widersprechend wäre: so bleibt auch so noch die Ewigkeit der Strafen nach den strengsten Leibnitzischen Grundsätzen gerettet. Genug, daß jede Verzögerung auf dem Wege zur Vollkommenheit in alle Ewigkeit nicht einzubringen ist, und sich also in alle Ewigkeit durch sich selbst bestrafet. Denn nun auch angenommen, daß das höchste Wesen durchaus nicht anders strafen kann, als zur Besserung des Bestraften; angenommen, daß die Besserung über lang oder kurz die nothwendige Folge der Strafe sey: ist es schon ausgemacht, ob überhaupt die Strafe anders bessern kann, als dadurch, daß sie ewig dauert? Will man sagen? „allerdings; durch die lebhafte Erinnerung,

welche sie von sich zurück läßt." Als ob diese lebhafte Erinnerung nicht auch Strafe wäre?

XI.

Doch warum bey Dingen verweilen, die niemand läugnet? Nicht die Ewigkeit der natürlichen Strafen wird geleugnet, sondern — was denn? — die Ewigkeit der Hölle. — Also ist beydes nicht eines? Also ist die Hölle etwas anders, wenigstens etwas mehr, als der Inbegriff jener Strafen? — Ich weiß wohl, daß es Theologen giebt, die dieser Meynung sind. Allein ich finde, daß wenigstens Herr Eberhard unter diese Theologen nicht gehört; und er ist darum gewiß nicht weniger orthodox, als sie. Denn in der ganzen Religion ist nichts, was so etwas zu glauben nöthige. Vielmehr kann und darf man mit aller Sicherheit annehmen, daß die in der Schrift gedrohten Strafen keine andere sind, als die natürlichen, welche auch ohne diese Androhung auf die Sünde folgen würden. Wenn aber eine höhere Weisheit eine dergleichen ausserordentliche Androhung noch für nöthig gehalten hat: so hat sie für eben so zuträglich erkannt, sich ganz nach unsern gegenwärtigen Empfindungen davon auszudrücken. Und hier, denke ich, stehen wir an der Quelle, woraus alle die Schwierigkeiten geflossen sind, warum man die Ewigkeit der Verdammniß leugnen zu müssen geglaubt. Indem nämlich die Schrift, um die lebhafteste Vorstellung von jener Unglückseligkeit zu erwecken, die auf die Lasterhaften wartet, fast alle ihre Bilder von dem körperlichen Schmerze hernahm,

mit dem alle Menschen ohne Ausnahme am bekanntesten sind: so hat man, wenn auch nicht die körperlichen Schmerzen selbst, wenigstens deren Beschaffenheit und Verhältniß zu unserer Natur, nicht für das Bild, sondern für die Sache selbst genommen, und aus diesem falschen Begriffe etwas bestritten, was auf alle Weise gegründeter ist, als dieser Begriff. So sind aus Strafen, Qualen; aus Qualen, ein Zustand von Qualen; aus der Empfindung eines solchen Zustandes, eine alles andere ausschließende, unsers ganzen Wesens sich bemächtigende Empfindung geworden. Kurz, die intensive Unendlichkeit, die man, mehr oder weniger, stillschweigend oder ausdrücklich, den Strafen der Hölle unbedachtsam beygelegt, oder gar beylegen zu müssen geglaubt; diese weder in der Vernunft noch in der Schrift gegründete intensive Unendlichkeit allein ist es, welche die unendliche Dauer derselben so unbegreiflich, mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes so streitend, unsern Verstand und unsere Empfindung so empörend, macht, von jeher gemacht hat, und nothwendig machen muß.

XII.

Besonders bey denen machen muß, die sich keine göttliche Strafen ohne Absicht der Besserung denken können. Ihr Gefühl ist sehr richtig, aber ihr Verstand macht einen Trugschluß. Nicht durch die unendliche Dauer der Strafen wird die Besserung ausgeschlossen, sondern durch die intensive Unendlichkeit derselben. Denn zu dieser intensiven Unendlichkeit gehört vornämlich ihre Stetigkeit; und

diese Stetigkeit ist es, welche alle Besserung unmöglich macht. Ich will sagen, und habe zum Theil schon gesagt: wenn die Strafen bessern sollen; so hindert die immerwährende Fortdauer des physischen Uebels derselben, so wenig die Besserung, daß vielmehr die Besserung eine Folge dieser Fortdauer ist. Aber die Empfindung dieses dauernden Uebels muß nicht stetig, muß wenigstens in ihrer Stetigkeit nicht immer herrschend seyn: weil es unbegreiflich ist, wie bei dieser herrschenden Stetigkeit auch nur der erste Entschluß zur Besserung entstehen könnte. Herr Eberhard selbst behauptet die Möglichkeit des erstern mit so ausdrücklichen, als nachdrücklichen Worten. „Das Physische der Strafe „mag immer bleiben; der besser belehrte Sünder „wird es kein Uebel mehr nennen, er wird sich da„bey nicht mehr unglücklich dünken, so schmerzhaft „es auch immer seiner Sinnlichkeit seyn mag." Was heißt dieses anders; als daß sich der Sünder bessern kann, ungeachtet seine Strafe nie aufhört? Aber wann sollte er nur den Gedanken fassen, daß das fortdauernde physische Uebel für ihn ein wohlthätiges Uebel sey, wann sollte er anfangen können, besser belehrt zu seyn, falls die Empfindung dieses Uebels so intensiv und stetig wäre, als man es aus einigen figürlichen Ausdrücken der Schrift folgern zu müssen glaubt?

XIII.

Ich sage mit Bedacht, aus *einigen* figürlichen Ausdrücken. Denn andere, besonders wenn man die Parabeln mit zu den figürlichen Ausdrü-

ken rechnen darf, leiten auf weit richtigere Begriffe, mit welchen sowohl die Endloßigkeit der Strafen, als zugleich die Besserung des Bestraften bestehen kann. Daß aber die eine die andere nicht aufhebt, ist nicht allein unter der Voraussetzung begreiflich, daß die Besserung nicht anders als durch die Fortdauer der Strafen erhalten werden könne, sondern kann auch auf eine andere Weise mehr als wahrscheinlich gemacht werden. Nämlich, wenn man in Erwägung zieht, daß, obschon Strafe und Belohnung etwas positives seyn werden und seyn müssen, dennoch ein Stand von Strafen und ein Stand von Belohnungen zugleich relative Begriffe sind, welche die nämlichen bleiben, so lange sie in dem nämlichen Verhältnisse abnehmen oder wachsen. Der reiche Mann in der Hölle mag sich immer bessern; mag sich immer, von dem ersten Augenblicke der empfundenen Strafe an, seiner Vollkommenheit wieder zugewandt, und mit jedem folgenden Augenblicke sich ihr mehr und mehr genähert haben. Hört er darum auf, in Ansehung des Lazarus, in der Hölle zu bleiben, der von dem ersten Augenblicke seiner empfundenen Seligkeit an, indeß um eben so viele Schritte einer höhern und höhern Vollkommenheit zugeeilet ist? — Wer hierwieder im Ernste den Einwurf machen kann, daß auf diese Weise Hölle und Himmel in eines fliessen, und sich jeder Sünder sonach trösten könne, über lang oder kurz dennoch einmal in den Himmel zu kommen: der ist gerade derjenige, mit dem man sich über dergleichen Dinge in gar keine Erklärung einlassen müßte. Für ihn mag es nur immer bey dem Buchstaben bleiben. Denn auf ihn

und seines gleichen, ward gerade bey dem Buchstaben gesehen.

XIV.

Aber einen Mann, wie Herr Eberhard, darf ich fragen, ob jene unzertrennte Fortschreitung, welche beyde Stände, Himmel und Hölle, durch unendliche Stufen verbindet, ohne daß jemals weder der eine noch der andere seine relative Benennung verliert, nicht schon aus dem System der bessernden Strafen folget? Und ob die gänzliche Scheidung, welche die gemeine Denkungsart zwischen Himmel und Hölle macht, die nirgends grenzenden Grenzen, die auf einmal abgeschnittenen Schranken derselben, die, ich weiß nicht, durch was für eine Kluft von Nichts, getrennt seyn sollen, diesseits welcher schlechterdings nur lauter solche, und jenseits welcher schlechterdings nur lauter andere Empfindungen Statt haben würden: ob alle dergleichen Dinge nicht weit unphilosophischer sind, als der allergröbste Begriff von der ewigen Dauer der Strafen nur immer seyn kann? Bey diesem liegt doch noch wenigstens eine große unstreitige Wahrheit zum Grunde: und er wird nur darum so unsinnig grob, weil man jene Ungereimtheiten mit hineinnimmt, die sowohl mit dem Wesen der Seele, als mit der Gerechtigkeit Gottes streiten.

XV.

Daß sie mit dem Wesen der Seele streiten, ist daher klar, weil die Seele keiner lautern Em-

pfindung fähig ist; das ist, keiner solchen Empfindung fähig ist, die bis in ihr kleinstes Moment nichts als angenehm, oder nichts als unangenehm wäre: geschweige, daß sie eines Zustandes fähig seyn sollte, in welchem sie nichts als dergleichen lautere Empfindungen, entweder von der einen oder von der andern Art, hätte. Daß sie aber auch mit der Gerechtigkeit Gottes streiten, dieses, fürchte ich, dürfte vielleicht weniger erwogen seyn worden, als es verdient. Was heißt indeß offenbarer damit streiten, als annehmen oder zu verstehen geben, daß selbst die Gerechtigkeit Gottes einer Unvollkommenheit bey ihren Strafen nicht ausweichen könne, welche der menschlichen Gerechtigkeit in gewissen Fällen unvermeidlich ist? Diese Unvollkommenheit besteht darin, daß die menschliche Gerechtigkeit, wenn Strafen und Belohnungen colludiren, nicht anders als durch die wenigere Bestrafung belohnen, und durch die wenigere Belohnung bestrafen kann: mit einem Worte, daß sie in dergleichen Fällen, wie der Ausdruck ist, in Bausch und Bogen bestrafen und belohnen muß. Aber dieses müßte auch Gott? Nimmermehr. Sondern, wenn es wahr ist, daß der beste Mensch noch viel Böses hat, und der schlimmste nicht ohne alles Gute ist: so müssen die Folgen des Bösen jenem auch in den Himmel nachziehen, und die Folgen des Guten diesen auch bis in die Hölle begleiten; ein jeder muß seine Hölle noch im Himmel, und seinen Himmel noch in der Hölle finden. Die Folgen des Bösen müssen von den mehrern Folgen des Guten, und die Folgen des Guten von den mehrern Folgen des Bösen nicht blos abgezogen werden: sondern

jede

jede derselben müssen sich, in ihrer ganzen positiven Natur, für sich selbst äussern. Nichts anders meynet die Schrift selbst, wenn sie von Stufen der Hölle und des Himmels redet. Aber der unbenkendere Theil ihrer Leser, stellt er sich diese Stufen auch so vor? Oder giebt er nicht vielmehr einer jeden dieser Stufen, sie sey so niedrig als sie wolle, gleichsam ihre eigene intensive Unendlichkeit? Die niedrigste Stufe des Himmels, ist ihm freylich nur die niedrigste: aber dem ungeachtet, nichts als Himmel, nichts als Freude und Wonne, nichts als Seligkeit.

XVI.

Und nun: warum seine Waffen nicht lieber gegen diese irrigen Begriffe wenden, die noch dazu zugleich leichter aus der Schrift hinweg zu exegesiren sind, als die unendliche Dauer der Strafen? Mich wenigstens dünket, daß selbst der scharfsinnigste Ausleger, wenn er gegen diese an will, Dinge als ausgemacht annimmt, gegen welche noch sehr viel einzuwenden wäre. Z. E. Wenn Herr Eberhard darauf dringt, daß das Wort ewig in der hebräischen und griechischen Sprache nur eine unbestimmte, aber keineswegs unendliche Dauer andeute; so sagt er unter andern: „Ueberhaupt muß „man die Zeitfolge in der stufenweisen Erhöhung „eines solchen abstrakten Begriffs, als der Begriff „der Ewigkeit ist, wohl bemerken. Dieser Begriff „ist nicht immer so transcendental gewesen, als „ihn zuletzt die stärkste Anstrengung der erhabensten „Philosophie gemacht hat." Die Erinnerung,

welche hier zum Grunde liegt, kann bey vielen metaphysischen Begriffen ihre gute Anwendung haben, bey dem aber von der Ewigkeit wohl schwerlich. Da er blos negativ ist, so sehe ich nicht, was für eine Gradation darin möglich ist. Man hat ihn gar nicht gehabt, oder man hat ihn von jeher so vollständig gehabt, als er nur seyn kann. Daß man eine lange unbestimmte Zeit eine Ewigkeit zu nennen gewohnt gewesen: das beweiset im geringsten nicht, daß man sich Anfangs auch die Ewigkeit nur als eine lange unbestimmte Zeit gedacht habe. Denn jenes geschieht noch täglich auch von Leuten, die sehr gut wissen, was das Wort Ewigkeit eigentlich sagen will. Noch weniger beweiset die ursprüngliche Armuth der Sprache, die den abstrakten Begriff der Ewigkeit nicht anders, als durch Häufung der Zeit auf Zeit, auszudrücken wußte, daß dem Begriffe selbst das Wesentliche jemals gefehlt habe. Die Geschichte der Weltweisheit ist auch völlig dagegen. Denn er sey immerhin, dieser Begriff der Ewigkeit, eine besondere Anstrengung der erhabensten Philosophie: wenigstens ist die Philosophie einer solchen Anstrengung sehr früh fähig gewesen; und diese erhabenste Philosophie ist keine andere, als die allerälteste. Selbst das Transcendentalste, dessen er fähig ist, dieser Begriff der Ewigkeit, und wozu sich selbst noch itzt so wenige erheben können; ich meyne die Ausschließung aller Folge: selbst dieses war den alten Philosophen schon sehr geläufig, und wie gesagt, fast geläufiger, als unsern.

XVII.

Eben so wenig möchte ich verschiedene anders

Aeusserungen des Herrn Eberhard über diese Materie, zu den meinigen machen, die ohne das Wesentliche der Streitfrage zu betreffen, sie dennoch in einem falschen Lichte zeigen. Ein solches Licht nenne ich, die obschon nicht ausdrückliche Behauptung, aber gleichwohl sehr richtig zu folgernde Andeutung, daß die Lehre von den ewigen Strafen unter den Christen entstanden sey. „Zwar bin ich „nicht im Stande, sagt er, den wahren Zeitpunkt „ihres Entstehens und ihrer Ausbreitung unter den „Christen anzugeben. Es sey aber welcher es wolle, „so muß in demselben die Barbarei schon so viel „Land gewonnen haben, daß die Sophisterei der „Schulgelehrten in den menschlichen Gemüthern ei„nen gebahnten Weg vor sich finden konnte. „Denn daß die Vernunft diese schreckliche Lehre ver„kenne, davon hoffe ich den Beweis bis zu einer „solchen Augenscheinlichkeit zu führen, daß ihnen „nichts mehr wird übrig bleiben, als sie auf die „Rechnung unrichtig verstandener Schriftstellen zu „schreiben." Wie gesagt, wenn er es in diesen Worten nicht ausdrücklich läugnet, daß auch andere Religionen, als die Christliche, die ewigen Strafen der Lasterhaften lehren, und gelehrt haben: so ist sein Ausdruck doch nicht ganz unschuldig, wenn der Sache Unkundige sich daraus einbilden, daß es allerdings von keiner andern geschehe, oder jemals geschehen sey. Gleichwohl ist dieses so falsch, daß es ihm schwer werden dürfte, auch nur eine zu nennen, welche die endlichen Strafen mit klaren Worten lehre, und sich nicht vielmehr von dem Gegentheil eben so streng ausdrücke, als er zugestehen muß, daß es in der Schrift wenigstens dem

Ansehen nach geschieht. Ein jeder neue Christ brachte daher die gemißbilligte Lehre aus seiner verlassenen Religion in die christliche schon mit hinüber; und die mißverstandenen Stellen der Schrift brauchten ihn nicht darauf zu bringen, sondern konnten ihn höchstens nur darin bestärken. Vielmehr dürfte sich der Zeitpunkt weit leichter angeben lassen, wenn man eine allen Religionen so gemeine Lehre, in der christlichen Religion zuerst angefangen hat, theils aus vermeynten philosophischen Gründen, theils aus eigenen mißverstandenen Voraussetzungen, zu bestreiten. Und auch schon wegen dieser Uebereinstimmung aller Religionen, möchte ich nicht mit dem Herrn Eberhard sagen, „daß die „Vernunft diese schreckliche Lehre verkenne," oder wie er sich an einem andern Orte noch nachdrücklicher ausdrückt, „daß die Vernunft an diesem Lehr„satze unschuldig; daß in dem ganzen Umfange ih„rer Wahrheiten sich nicht eine finde, die durch eine „richtige Folgerung dahin führe." Was alle Religionen gemein haben, kann ja wohl in der Vernunft nicht ohne Grund seyn; und unstreitig ist die von jeher, obschon mehr dunkel empfundene als klar erkannte Wahrheit von den ewigen Folgen der Sünde, hinlänglich gewesen, darauf zu bringen. Oder vielmehr diese Wahrheit, und die Lehre von den ewigen Strafen ist im Grunde eines; nur in den verschiedenen Religionen durch die Bemühung diese Strafen sinnlich zu machen, mehr oder weniger verstellet.

XVIII.

Ich schließe mit der nähern Anzeige der gleich

anfangs erwähnten Urſache, warum ich wünſchen könnte, daß ſich Herr Eberhard gegen die ewigen Strafen der Laſterhaften, wenigſtens nicht in einer Apologie des Sokrates möchte erklärt haben. Es iſt dieſe, weil Sokrates ſelbſt ſolche ewigen Strafen in allem Ernſte geglaubt, wenigſtens ſo weit geglaubt hat, daß er es für zuträglich gehalten, ſie mit den unverdächtigſten ausdrücklichſten Worten zu lehren. Man ſehe ſeine Rede zum Schluſſe des Gorgias beym Plato, in welcher folgende Stelle ſchlechterdings keine Einwendung dagegen erlaubt. *Προσήκει δὲ παντὶ τῷ ἐν τιμωρίᾳ ὄντι, ὑπ' ἄλλου ὀρθῶς τιμωρουμένῳ, ἢ βελτίονι γίγνεσθαι καὶ ὀνίνασθαι, ἢ παράδειγμά τι τοῖς ἄλλοις γίγνεσθαι· ἵνα ἄλλοι ὁρῶντες πάσχοντα ἃ ἂν πάσχοι, φοβούμενοι βελτίους γίγνωνται. Εἰσὶ δὲ οἱ μὲν ὠφελούμενοί τε καὶ δίκην διδόντες ὑπὸ θεῶν τε καὶ ἀνθρώπων, ἔτοι οἳ ἂν ἰάσιμα ἁμαρτήματα ἁμάρτωσιν. ὅμως δὲ δι' ἀλγηδόνων καὶ ὀδυνῶν γίγνεται αὐτοῖς ἡ ὠφέλεια καὶ ἐνθάδε καὶ ἐν Ἅιδου· οὐ γὰρ οἷόν τε ἄλλως ἀδικίας ἀπαλλάττεσθαι. Οἱ δ' ἂν τὰ ἔσχατα ἀδικήσωσι, καὶ διὰ τοιαῦτα ἀδικήματα ἀνίατοι γένωνται, ἐκ τούτων τὰ παραδείγματα γίγνεται· καὶ ἔτοι, αὐτοὶ μὲν οὐκέτι ὀνίνανται οὐδέν, ἅτε ἀνίατοι ὄντες· ἄλλοι δὲ ὀνίνανται, καὶ τούτους ὁρῶντες διὰ τὰς ἁμαρτίας τὰ μέγιστα καὶ ὀδυνηρότατα καὶ φοβερώτατα πάθη πάσχοντας τὸν ἀεὶ χρόνον, ἀτεχνῶς παραδείγματα ἀνηρτημένους ἐκεῖ ἔν Ἅιδου ἐν τῷ δεσμωτηρίῳ, τοῖς ἀεὶ τῶν ἀδίκων ἀφικνουμένοις θεάματα καὶ νουθετήματα.* — Hier iſt aller Ausflucht vorgebauet. Das *τὸν ἀεὶ χρόνον* iſt nicht ſo zweydeutig, als jenes

ἀιὼν oder ἀιώνιος. Und was wäre auch alle Zweydeutigkeit, bey dem ausdrücklichen Gegensatze von Verdammten, die Strafen und Schmerzen leiden, damit sie sich bessern, und von Verdammten, die sich durchaus nicht bessern können, sondern blos andern zum Beyspiele in alle Ewigkeit gemartert und gepeinigt werden? Τὰ μέγιστα καὶ ὀδυνηρότατα καὶ φοβερώτατα πάθη πάσχοντες τὸν ἀεὶ χρόνον. Freylich ist es wahr, daß wenigstens sonach Sokrates die Strafen der Hölle nicht überhaupt, ohne Unterschied, ewig machte. Aber wenn blos dadurch seine Lehre erträglicher wird: was ist denn in unserer Religion, das uns hindert diesen Unterschied nicht auch anzunehmen? Was uns hindert? Als ob nicht der größere Theil unserer Glaubensgenossen ihn wirklich angenommen hätte? Jener mittlere Zustand, den die ältere Kirche glaubet und lehret, und den unsere Reformatoren, ungeachtet des ärgerlichen Mißbrauchs, zu dem er Anlaß gegeben hatte, vielleicht nicht so schlecht weg hätten verwerfen sollen: was ist er im Grunde anders, als die bessernde Sokratische Hölle? Und wenn es denn nur auch blos möglich wäre, ja in alle Ewigkeit blos möglich bliebe, daß es Sünder geben könne, welche auf keine Weise zu bessern stünden; Sünder, welche nie aufhören könnten zu sündigen: warum für diese blos möglichen Ungeheuer, nicht auch blos mögliche, ihnen allein zukommende Strafen annehmen, oder gelten lassen? —

— O meine Freunde, warum sollten wir scharfsinniger als Leibnitz, und menschenfreundlicher scheinen wollen, als Sokrates?

II.

Des

Andreas Wissowatius

Einwürfe wider die Dreyeinigkeit.

1773.

Es ist mir hier nicht sowohl um das, was die Aufschrift ankündiget, als vielmehr um einen Aufsatz unsers Leibnitz zu thun, welchen die Welt zwar hat, aber auch so gut wie nicht hat. Ich meyne seine Defensio Trinitatis per nova reperta logica.

Ich will zuvörderst die Geschichte von der Entstehung dieses Aufsatzes, mit den Worten des Chevalier de Jaucourt *), erzählen. „In die-

*) In seiner Lebensbeschreibung des Herrn von Leibnitz, die gewöhnlich den französischen Ausgaben der Theodicee vorgesetzt ist. Seite 16. der Amsterdamer Ausgabe von 1747.

„sem nämlichen Jahre (1671) zeigte sich unser „Philosoph öffentlich als einen Theologen; und das „bey einer von den Gelegenheiten, die der blose „Zufall an die Hand giebt. Der Baron von Boi„neburg, welcher eben zur katholischen Religion „übergetreten war, hatte an den Andreas Wis„sowatius, mit dem er in großer Verbindung „stand, einen langen Brief geschrieben, nicht allein „um sich bey ihm wegen seiner Veränderung der „Religion zu rechtfertigen, sondern auch um ihn „zu vermögen, einen gleichen Schritt zu thun. „Aber der Brief des Barons machte auf den Geist „des Wissowatius wenig Eindruck. Dieser „Polnische von Adel, der unter den Unitariern sehr „berühmt war, ist den Gottesgelehrten durch ver„schiedene Schriften bekannt, die man in der soge„nannten Bibliothek der Polnischen Brü„der gesammelt hat, wo sie unter den Anfangs„buchstaben seines Namens A. W. vorkommen. „Er war übrigens ein Enkel des Faustus So„cinus, und damals bereits in hohem Alter. Er „hatte Zeit seines Lebens nichts gethan, als die „Grundsätze seiner Sekte vertheidiget, für die er „das Elend bauen mußte, welches er muthig er„trug. Er flüchtete zuletzt nach Amsterdam, wo er „im Jahre 1678 starb. Daß nun so ein Mann „bey seinen Gesinnungen werde fest geblieben seyn, „kann man sich leicht vorstellen. Er antwortete „dem Herrn von Boineburg, daß er eben so „wenig die Lehre von der Transsubstantiation, als „die von der Dreyeinigkeit zugeben könne; daß er also, „ehe er sich auf jene einlasse, ihn vorläufig nur auf„fordern wolle, diese fest zu setzen, oder auch nur

„in syllogistischer Form auf die Gründe zu antwor-
„ten, die er ihm dagegen zuschicke; er sey gewiß,
„daß so etwas auf keine Weise zu leisten stehe.
„Der Baron von Boineburg konnte Ehren hal-
„ber nun nicht zurück; er mußte die Ausforderung
„annehmen. Weil er aber durch allzuviele Ge-
„schäfte zerstreut war, so wandte er sich an Leib-
„nitz. Er gab ihm das Schreiben des Wissowa-
„tius, und beschwor ihn, eine Antwort darauf ab-
„zufassen; welches dieser denn auch in einem klei-
„nen lateinischen Werke that, das den Titel füh-
„ret: Die heilige Dreyeinigkeit verthei-
„diget durch neue logische Schlüsse
„(raisonnemens.) Und da zeigte nun unser Ge-
„lehrter, daß es blos eine sehr mangelhafte Logik
„sey, vermittelst welcher sich Wissowatius bey
„dieser Streitigkeit den Sieg zuschreiben könne;
„daß hingegen eine genauere Logik den Glauben
„der Orthodoxen begünstige. Uebrigens war er nichts
„weniger, als der Meynung, daß man die Dreyeinig-
„keit aus philosophischen Gründen erweisen müsse:
„er bauete einzig dieses Geheimniß auf die göttli-
„che Schrift, und glaubte sehr weislich, das Beste
„in Ansehung desselben sey, wenn man sich blos
„und allein an die geoffenbarte Worte und Aus-
„drücke hielte, ohne sich in weitere Auslegungen
„einzulassen; weil sich doch in der Natur kein Ex-
„empel finde, welches dem Begriffe der göttlichen
„Personen genau genug entspreche. Er trug sogar
„kein Bedenken zu sagen, daß man sehr unrecht
„handle, wenn man weiter gehe, und das Wort
„Person, und andere dergleichen, auslegen wolle;
„als welches um so weniger gelingen könne, da

„dergleichen Auslegungen von den Erklärungen ab„hiengen. Das ist es denn mit kurzem, worauf „seine Ideen über diese Materie hinauslaufen."

In dieser Stelle des Jaucourt ist nicht alles so, wie es seyn soll. Man erlaube mir also, ehe ich weiter gehe, einige Anmerkungen darüber.

1.

Das Chronologische darin ist ganz falsch. Denn ob schon auch Fontenelle, vor dem Jaucourt, die Leibnitzische Schrift, von welcher die Rede ist, in ebendasselbe 1671 Jahr gesetzt hat; ob schon selbst Fontenelle die Acta Eruditorum hierin vorgegangen; ob schon Ludovici und Brucker beyde das nämliche nachgeschrieben: so kann es doch unmöglich seine Richtigkeit haben.*) Denn Leibnitz sagt in seiner Anrede an Boineburg: Ibit tecum in Poloniam, si pateris, quod a Polono ad te venit. Nun aber that dieser seine Reise nach Polen, in der bewußten Angelegenheit des Pfalzgrafen von Neuburg Philipp Wilhelm, im Februar oder März 1669. **) Folglich muß Leibnitz seinen Aufsatz wenigstens zu Anfange dieses, wo nicht gar schon im vorigen

*) Eloge de Leibnitz par Font. — Acta Erudit. Mens. Jul. 1717. Elogi. Leibn. p. 326. Ludovici Historie der Leibnitz. Philos. Th. I. p. 8. 61.

**) Gruberi Anecd. Boineb. P. I. p. 1227.

Jahre, verfertiget haben, als in welchem er bereits die Bekanntschaft des Barons gemacht hatte.

2.

Der unbestimmte Ausdruck des Jaucourt, „der Baron von Boineburg, welcher eben zu der „katholischen Religion übergetreten war," (venant d'embrasser la Religion Catholique) hat den Ludovici zu einem noch gröbern chronologischen Irrthume verleitet. Denn er sagt: „Zu eben der „Zeit (das ist, im Jahre 1671) geschah es „daß der Baron von Boineburg zur Römisch-„Katholischen Kirche übergieng." Aber dieses war bereits beynahe vor zwanzig Jahren geschehen; nämlich 1653, wie aus einem Briefe des Conrings an Bluhmen erhellet. *)

3.

Daß nun schon bereits damals Boineburg mit dem Wissowatius in Briefwechsel gestanden, und in so genauem, daß er sich für verbunden erachtet, sich gegen ihn wegen seiner Religionsveränderung zu rechtfertigen: ist im geringsten nicht glaublich, ob es gleich auch in den Actis Erudit. vorgegeben wird. Ich weiß wenigstens gewiß, daß der Brief, mit welchem Wissowatius dem Boineburg seine Einwürfe überschickte, aus Mannheim vom October 1665 datiret ist; woraus ich schließe, daß Boineburg wohl überhaupt

*) Gruberi Anecd. Boineb. P. I. p. 70.

mit dem Wissowatius nicht eher in Verbindung gekommen, als seit 1663, da dieser mit seinen aus Polen vertriebenen Brüdern in der Pfalz aufgenommen, und einige Jahre zu Mannheim geduldet wurde. Ich ersehe diesen Umstand aus dem Leben des Wissowatius,*) und hätte vermeynt, in Struve's Pfälzischer Kirchenhistorie mehr davon zu finden.

4.

Was Jaucourt sonst sagt, daß Boineburg dem Wissowatius nicht selbst antworten können, daß er Leibnitz beschworen, es an seiner Stelle zu thun, sind nichts als französische Auszierungen und Verbrämungen des lateinischen Texts in den Actis, der freylich zu solchen falschen Vorstellungen Gelegenheit giebt. Denn da Boineburg die Einwürfe des Socinianers bereits 1665 erhalten hatte; Leibnitz aber seine Antwort frühstens 1668 aufsetzte: so hatte jener gewiß längst selbst darauf geantwortet, so gut als er konnte, und communicirte sie einige Jahre darauf blos Leibnitz, damit auch dieser seine Kräfte daran versuche. Daß aber Leibnitz gar, wie die Acta sagen, **) in Boineburgs Namen seine Antwort abgefaßt habe, widerlegt der Augenschein; in-

*) Sandii Bibl. Anti-Trinit. p. 257.

**) L. c. Leibnitius sub ejus nomine epistolam exaravit, cui titulus: Sacrosancta Trinitas etc.

dem sie nicht in einem Brief von ihm, sondern in einem an ihn, eingekleidet ist.

5.

Wenn Jaucourt den Titel der Leibnitzischen Schrift in seiner Sprache angiebt, so setzt er in einer Note noch hinzu, daß sie in ihrer Grundsprache unter dem Titel, Sacrosancta Trinitas per nova argumenta logica defensa, noch in dem nämlichen 1671 Jahre, in Duodez gedruckt worden. Aber dieser Druck ist sicherlich von seiner Erfindung. Ich habe nirgends die geringste Spur davon gefunden, und von Leibnitz selbst könnte er unmöglich seyn veranstaltet worden. Denn Leibnitz hätte gewiß nicht gesagt, daß er die Dreyeinigkeit per nova argumenta logica vertheidiget habe. Seine Aufschrift war per nova reperta logica; und beydes ist von einander eben so weit unterschieden, als directe Beweise für eine Sache, von blosen Prüfungen vorgeblicher Beweise wider diese Sache. Daß Leibnitz sonst, wie Jaucourt sagt, es für das Beste erkläret habe, in Ansehung des streitigen Punkts, de s'en ténir simplement aux termes révélés: das ist wenigstens nicht in dieser Schrift gegen den Wissowatius geschehen; und da, wo es geschehen, setzt Leibnitz hinzu, autant qu'il se peut. Er sahe zu wohl ein, daß es mit den blosen biblischen Worten nicht überall gethan sey; und daß es eine sehr seltsame Art, theologische Streitigkeiten beyzulegen oder ihnen vorzubauen, seyn würde, wenn man es genug seyn lassen wollte, daß jeder nur

die nämlichen Worte brauchte, möchte er doch dabey denken, was ihm beliebe.

6.

Noch ist es so richtig nicht, wenn Jaucourt vorgiebt, daß man die Schriften des Wissowatius in der Bibliotheca Fratrum Polonorum gesammelt habe. In dieser hat man blos, zur Ergänzung der Commentare des Wolzogen über das N. Testament, seine Auslegung über die Apostelgeschichte, und über die Briefe Jakobi und Judä eingeschaltet. Was er sonst drucken lassen, oder geschrieben, ist da nicht zu finden; geschweige, daß man etwa gar auch die Einwürfe da suchen dürfte, deren Mittheilung ich hierdurch vorbereiten wollen.

Denn diese, so viel ich weiß, sind noch nirgends gedruckt. Wenigstens fehlen sie da, wo sie schlechterdings nicht fehlen müßten. Ich meyne, in den gesammten Werken des Leibnitz, in deren erstem Theile dessen Antwort darauf zu finden. Diese Antwort ist da völlig unverständlich, völlig unbrauchbar, weil ihr Verfasser, ohne die Einwürfe seines Gegners zu wiederholen, sich mit bloßen Buchstaben darauf bezogen. Herr Dutens sagt, daß er sie aus dem adparatu literario des Polycarp Leysers, der zu Wittenberg 1718 herausgekommen, abdrucken lassen. Ich habe dieses Buch nicht bey der Hand; aber ganz gewiß müssen auch da die Einwürfe des Wissowatius fehlen: denn unmöglich könnte sonst Herr Dutens seine Ausgabe eines solchen Uebelstandes schuldig gemacht,

und von freyen Stücken einen Aufsatz seines Verfassers in ein Räthsel verwandelt haben.

Und, wie gesagt, blos darum, blos um einer so wohlgemeynten und scharfsinnigen Arbeit unsers Philosophen alle den Nutzen wiederzugeben, den sie haben kann, und den sie, ich weiß nicht aus welcher Nachläßigkeit, oder aus welchen Absichten und Bedenklichkeiten, zu haben verhindert worden: will ich hier etwas drucken lassen, welches sonst, seinem eignen Werthe und Nutzen nach, gar wohl ungedruckt hätte bleiben können. Denn ob es gleich das Stärkste enthält, was die Socinianer jemals auf die Bahn gebracht haben; ob dieses Stärkste gleich darin in seiner unüberwindlichsten Form erscheinet: so dürfte doch schwerlich einer, der mit diesen Streitigkeiten sonst bekannt ist, das geringste Neue dabey finden. Wohl aber verdienet die logische Bemerkung, wodurch Leibnitz den fürchterlichen Schlüssen der Gegner ihre schwache Seite abzugewinnen wußte, noch immer neu genannt zu werden. Wenigstens habe ich nicht gefunden, daß Brucker sie unter die logikalischen Erfindungen des Leibnitz rechnet, wohin sie doch wirklich gehöret; auch nicht, daß Wolf in seiner lateinischen Logik von ihr Gebrauch gemacht hätte, anderer zu geschweigen.

Wir werden gleich sehen, worauf sie hinausläuft. Denn da die Handschrift der Bibliothek, aus welcher ich die Einwürfe des Wissowatius nehme, auch die Antwort des Leibnitz enthält; und ich, bey Vergleichung derselben mit dem Gedruck-

ten, bemerke, daß dieses sehr verstümmelt und verfälscht, daher an vielen Stellen gar nicht zu verstehen ist: so glaube ich Dank zu verdienen, wenn ich auch sie hier wiederum mit abdrucken lasse; damit man doch irgendwo das Ganze beysammen finden möge, und den gehörigen Gebrauch davon machen könne. Ich will unter dem Texte des Leibnitz die vornehmsten verstümmelten und verfälschten Stellen näher anzeigen, damit man um so weniger an der Nützlichkeit und Nothwendigkeit meines Verfahrens zweifle. Zu mehrerer Bequemlichkeit der Leser habe ich auch für gut gehalten, Einwürfe und Antwort nicht ein jedes besonders in einem fortlaufen zu lassen, sondern so zu zertheilen und in einander zu schlingen, als es die einzelnen Stücke derselben erfordern.

Da die Absicht dieser Fragmente Lessingischer Schriften keine andere ist, als die, alles in Ein Werk zu sammeln, was der große Mann über mannigfaltige Gegenstände mit dem ihm eigenen Scharfsinn, oft auch Tiefsinn, dem Publikum mitgetheilt hat; die hier in den Beyträgen eingedruckte lateinische Antwort des Leibnitz auf die Einwürfe des Wissowatius gegen die Dreyeinigkeitslehre mehr für eigentliche Gelehrten ist; Lessing selbst, wie er gleich zu Anfang merken läßt, es mehr darum zu thun war, sie gelegentlich zu nützen, um über Leibnitz religiöse Denkungsart seine Meynung zu sagen, und, was er nun darüber sagt, ohne Wiederholung des Abdrucks der Leibnitzischen Antwort an diesen Orte verständlich ist: so mag auch er allein hier fortreden.

Ich

Ich kann es sehr überhoben seyn, über die Streitigkeit selbst, welche dieser Leibnitzische Aufsatz betrifft, etwas zu sagen. Was ist nicht alles vorlängst darüber gesagt worden? und was wäre es, was man itzt gern darüber hören möchte? Nur ein Paar Anmerkungen über die Art, wie sich Leibnitz damals, und ferner, sein ganzes Leben hindurch, dabey genommen, vergönne man mir beyzufügen.

I.

Leibnitz hatte nicht im geringsten die Absicht, die Lehre der Dreyeinigkeit mit neuen ihm eignen philosophischen Gründen zu unterstützen. Er wollte sie blos gegen den Vorwurf des Widerspruchs, mit sich selbst und mit unleugbaren Wahrheiten der Vernunft, retten. Er wollte blos zeigen, daß ein solches Geheimniß gegen alle Anfälle der Sophisterey bestehen könne, so lange man sich damit in den Schranken eines Geheimnisses halte. Einer übernatürlich geoffenbarten Wahrheit, die wir nicht verstehen sollen, gereicht diese Unverständlichkeit selbst zu dem undurchdringlichsten Schilde; und man braucht die dialektische Stärke und Behendigkeit eines Leibnitz lange nicht zu haben, um mit diesem Schilde alle Pfeile der Gegner aufzufassen. Die Gegner sind es, welchen das Schwerste bey so einem Streite obliegt, nicht die Vertheidiger, welche ihren Posten nur nicht muthwillig verlassen dürfen, um ihn zu behaupten. Ehe also noch Leibnitz die vorgegebenen unwiderleglichen Einwürfe des Antitrinitariers gesehen hatte, konnte er schon voraus wissen, daß sie nichts weniger als

unwiderlegbar seyn würden. Auch erschreckte ihn die syllogistische Form, in der sie erschienen, nicht. Er war, von Kindheit auf, in diesen Waffen geübt; und man weiß, daß er nie aufgehört hat, sie zu schätzen, zu empfehlen, und bey aller Gelegenheit zu brauchen. Noch in seiner Theodicee, wo er sich gegen die unauflöslichen Einwürfe erklärt, die sich, nach Bayle, wider die Geheimnisse der Religion, wenigstens in Ansehung unserer gegenwärtigen Erkenntniß, machen ließen; gesetzt auch, daß man hoffen könne, es werde noch einst mit der Zeit jemand eine bisher unbekannte Auflösung finden, — noch in jener Stelle seiner Theodicee sagt er: „Ich bin hierüber einer Meynung, die „vielleicht manchen sehr fremd vorkommen wird: „ich halte nämlich dafür, diese Auflösung sey schon „völlig gefunden, sey auch nicht eben die schwerste; „und ein Mensch von mittelmäßigem Verstande, der „nur genugsame Aufmerksamkeit haben kann, und „sich der Regeln der gemeinen Logik genau zu bedienen weiß, sey im Stande, auf die verwirrendsten Einwürfe wider die Wahrheit zu antworten, „wofern solche einzig und allein aus der Vernunft „genommen sind, und für Demonstrationen ausgegeben werden. So sehr auch heut zu Tage der „gemeine Haufe der Neuern die Logik des Aristoteles verachtet: so muß man doch bekennen, daß „sie untrügliche Mittel und Wege zeigt, den Irrthümern in dergleichen Fällen zu widerstehen. „Denn man darf nur den Vernunftschluß nach den „gewöhnlichen Regeln untersuchen: so wird man „allezeit ein Mittel finden, zu entdecken, ob ent-

„weder in der Form gefehlt, oder ob die Vorder-
„sätze noch nicht gehörig erwiesen worden."

II.

Es kam also auch damals nur darauf an, eine solche Untersuchung anzustellen: und es ist sonderbar, wie in einem philosophischen Kopfe sich alles zur rechten Zeit zusammen findet. Schon einige Jahre vorher hatte Leibnitz, als er in seinem Werke de arte combinatoria, die verschiedenen Arten des kathegorischen Schlusses näher berechnen wollte, verschiedene neue, und ihm theils ganz eigene Anmerkungen über die genauere Bezeichnung derselben gemacht: und itzt erkannte er auf einmal, daß durch eine derselben den Einwürfen seines Gegners am besten beyzukommen sey. Er selbst sagt in seiner Antwort, daß diese Anmerkung die sey, welche naturam copulae propositionis in syllogismo betreffe: aus den Exempeln aber erhellet, daß es vielmehr eine andere ist, und zwar die, welche nicht die Qualität, sondern die Quantität der Prämissen betrifft; nämlich, um sie mit seinen eignen Worten zu sagen, omnes propositiones singulares esse, virtute latentis signi, universales. Doch er wird, ohne Zweifel, seinen Grund gehabt haben, warum er sich so und nicht anders darüber erklärte, welchen ich denen zu finden überlasse, welchen dergleichen dialektische Subtilitäten geläufiger sind, als mir. Genug, daß er durch den einzigen Kunstgriff, das Einzelne, von welchem in den Vordersätzen des Schlusses etwas bejahet oder verneinet wird, allgemein auszudrücken, klar zu Tage legte, daß sein Gegner, was er er-

weisen wolle, fast immer schon voraussetze: die kürzeste und kräftigste Art, auf sonst verfängliche Syllogismen zu antworten.

III.

Ich bin daher gewiß, daß, wenn man diese seine Antwort, so wie sie bisher gedruckt gewesen, für sich, ohne die Einwürfe des Wissowatius hätte verstehen, und also brauchen können, sie sicherlich Canz in seinem bekannten Buche de usu philosoph. Leibnit. et Wolf. in Theologia, vorzüglich würde gebraucht haben. Er bediente sich dafür eines spätern Aufsatzes von 1694, den Leibnitz bey Gelegenheit der damaligen Streitigkeiten über diese Materie in England, verfertigt hatte. Wenn dieser aber auch schon alle die Präcision nicht hätte, mit der jene Antwort abgefaßt ist: so beweiset er dennoch hinlänglich, daß sein Verfasser, als Mann, noch eben der orthodoxen Meynung war, die er als Jüngling behauptet hatte. Es würde sehr leicht seyn, auch noch weiter hin aus seinen Schriften Beweise die Menge beyzubringen, daß er nie aufgehört, dieses Sinnes zu seyn: und zwar würden sich die dahin gehörigen Stellen gerade in solchen Schriften finden, in welchen er gewiß nicht nöthig hatte, zu heucheln; ich meyne, in Briefen an seine vertrautesten Freunde. — Nun also ein Wort mit denen, welche sich in eine so strenge Rechtgläubigkeit eines Philosophen, wie Leibnitz war, gar nicht finden können.

IV.

Man erkennet zu wohl, daß Leibnitz aus

der Klasse der alltäglichen Philosophen nicht ist, in deren Kopfe es so hell und zugleich so finster seyn kann, so viel Sinn neben so viel Unsinn so nachbarlich und friedlich hausen kann, daß sie bald englische Scharfsinnigkeit zeigen, und bald kindischen Blödsinn verrathen. Man hat zu viel Beweise, daß das Licht seines Verstandes überall gleich verbreitet war: kurz, man läßt ihm von dieser Seite alle Gerechtigkeit wiederfahren. Nur von der andern desto weniger. Man giebt ihm, ich weiß nicht welchen Plan von Allgefallenheit; es soll ihm mehr um sein System, als um die Wahrheit zu thun gewesen seyn; er soll mit allgemein beglaubten Irrthümern nur darum so säuberlich verfahren haben, damit man hinwiederum desto säuberlicher mit seinen angenommenen Sätzen verfahre: kurz, man macht ihn zu dem kriechendsten eigennützigsten Demagogen, der den Pöbel in dem Reiche der Wahrheit blos geschmeichelt, um ihn zu tyranniſiren. Unmöglich, sagt man, könnte er es sich doch selbst verbergen, daß die Vernunft mehr auf der Seite des kleinen unterdrückten Haufens, als der herrschenden Kirchen stehe: aber er sprach diesen nach dem Munde, um selbst des Beyfalls der mehrern versichert zu seyn. Gut, fügen Freund und Feind hinzu, daß wir seine Karte kennen! Denn ist es nicht schon auch aus seinem Leben genugsam bekannt, daß er doch von dem allen selbst nichts glaubte, was er die Welt überreden wollte, daß sie glauben müsse?

V.

Glauben! selbst nichts glaubte! — Es sey

einen Augenblick. Leibnitz hat nichts geglaubt: aber war es ihm darum weniger vergönnt, die verschiedenen Meynungen von Christo, als so viel verschiedene Hypotheſen zu betrachten, nach welchen die von ihm redenden Stellen der Schrift auf eine übereinstimmende Art zu erklären? Konnte er darum kein gründliches Urtheil fällen, welche von ihnen der andern vorzuziehen sey, weil er im Grunde von keiner überzeugt war? Was braucht es dazu mehr, als zu überschlagen, bey welcher den wenigsten Schriftstellen Gewalt geschieht? Und gesetzt, er hätte sich allzuleicht hierin irren können, weil man selten in das Einzelne und Genaue einer Streitigkeit sich einläßt, an der man keinen wahren Antheil nimmt: beruht denn hier alles nur auf exegetischen Gründen? Gesetzt, der Philosoph müsse es ganz und gar unentschieden lassen, welcher von beyden Theilen dem andern in diesen überlegen sey: hat die Sache keine andere Seite, von welcher er dennoch, und vielleicht nur er allein, sie richtig beurtheilen kann? Und was könnte uns bewegen, in das Urtheil eines Leibnitz von dieser Seite ein Mißtrauen zu setzen? Ja, sollte man sein Urtheil nicht eben darum für so viel unpartheyischer halten, weil er innerlich nach keiner Seite hing, und weder das eine noch das andere glaubte?

VI.

Wenn ein Orthodox, sollte es auch ein Sherlock seyn, sagt und schreibt, daß der Socinianismus, Trotz aller seiner Ansprüche auf gesunde Vernunft, eine der allerdümmsten und sinnlosesten Ke-

bereyen sey, (that Socinianism after all its pretences to reason, is one of te most stupid senseless Heresies) die jemals die Kirche zerrüttet: so verdenke ich es eben keinem, der auf diese Beschuldigung nicht achtet. Sie wird eben so zuversichtlich zurückgeschoben: und was ist natürlicher, als daß jeder seine eigene Meynung für die vernünftigere hält? Aber wenn der uneingenommene kalte Philosoph ungefähr das nämliche sagt: so hat es ohne Zweifel etwas mehr zu bedeuten; und alle öffentliche oder heimliche Freunde einer von ihm so gemißbilligten heterodoxen Meynung müßten sich, meyne ich, auf etwas mehr gegen ihn gefaßt halten, als auf Recrimination. Wenn Wissowatius sich in dem Briefe an Boineburg rühmte, seinen Lehrbegriff de Jesu Christo non supremo Deo, sed tamen huic proximo et subordinato, ac proinde de ejus adoratione divina non suprema, sed supremae proxima et subordinata, gegen den Vorwurf, daß er sich widerspreche, hinlänglich in dem vorigen Briefe gerettet zu haben: so sagt Leibnitz, daß er hierauf nichts antworten könne, weil er jenen vorigen Brief nicht zu Gesichte bekommen habe. Das ist, er wollte sich nicht dem Tadel aussetzen, von etwas zu urtheilen, das er nicht gesehen hatte. Im Grunde aber war er sehr überzeugt, daß Wissowatius schlechterdings das nicht könne geleistet haben, dessen er sich rühmte. Denn ich könnte der Stellen zwanzig aus ihm anführen, wo er mit völliger Ueberzeugung behauptet, daß der Socinianismus, nach allen Wendungen und Drehungen, dennoch nichts als wahre Abgötterey sey und bleibe.

VII.

Man denke nicht, daß er auch dieses nur behauptet habe, um den Orthodoxen zu heucheln. Nein: sondern seine ganze ihm eigene Philosophie war es, die sich gegen den abergläubischen Unsinn empörte, daß ein bloses Geschöpf so vollkommen seyn könne, daß es neben dem Schöpfer auch nur genannt zu werden verdiene; daß es, ich will nicht sagen, die Anbetung mit ihm theilen möge, sondern auch nur, selbst von unendlich unvollkommneren Geschöpfen, dürfe und könne gedacht werden, als ob es minder unendlich weit von der Gottheit abstehe, dann sie selber. Die Wahrheit, daß Gott, und nur Gott, und nur er selbst, die Welt erschaffen habe; daß er sie durch kein Geschöpf habe schaffen lassen; daß ein Geschöpf nichts schaffen könne; daß das allervollkommenste Geschöpf ein Theil der Welt seyn müsse, und im Verhältniß gegen Gott kein beträchtlicherer Theil der Welt seyn könne, als die elendeste Made: diese, Wahrheiten, oder vielmehr diese einzige Wahrheit, (indem sich keine ohne die andere denken läßt) ist die Seele seiner Philosophie; und man kann sich noch wundern, daß er einen Religionsbegriff verworfen, der schnurstracks mit dieser Wahrheit streitet, welche allein der Grund aller natürlichen Religion ist, und nothwendig der unbezweifelte Grund auch jeder geoffenbarten Religion seyn müßte? die das Zeichen der Erdichtung nicht an der Stirne führen will, und man kann noch zweifeln, ob er den verworfenen Religionsbegriff aus ganzem Herzen verworfen? ob er ihm aus ganzem Herzen die gemeine Lehre vorgezogen,

gezogen, die jeder Vernunftswahrheit ohne Nachtheil zur Seite stehen kann, weil sie keiner widersprechen will, und mit Grunde von sich rühmen darf, daß sie so lange noch nicht richtig verstanden ist, als sie einer einzigen zu widersprechen scheinet?

VIII.

Leibnitz machte sich daher auch kein Bedenken, diejenigen von den Socinianern, welche ihre Brüder kaum dieses Namens würdigen wollen, weil sie frey gestehen, daß sie den, welchen sie nicht für Gott halten, auch weder als Gott anbeten, noch sonst auf eine Weise mit Gott, oder neben Gott, oder in Beziehung auf Gott, verehren mögen, diese, sage ich, für die bessern und vernünftigern Socinianer zu halten. Denn, wenn sie schon keine eigentliche Socinianer sind, so sind sie doch offenbar die bessern und vernünftigern Unitarier. Sie haben mit den Socinianern den nämlichen Irrthum gemein; aber sie handeln diesem Irrthume mehr consequent. Ob sie aber sonach viel oder wenig von den Mahometanern verschieden sind: was liegt daran? Nicht der Name macht es, sondern die Sache; und wer die Sache zu lehren oder zu insinuiren den Muth hat, der müßte auch freymüthig genug seyn, dem Namen nicht ausweichen zu wollen. Was haben sie denn auch je gründliches jenen Folgen entgegengesetzt, die nothwendig aus ihrer Lehre fließen, und die niemad stärker gegen sie betrieben hat, als Abbadie? Nämlich, daß wenn Christus nicht wahrer Gott ist; die mahomedanische Religion eine unstreitige Verbesserung der

christlichen war, und Mahomet selbst ein ungleich größerer und würdigerer Mann gewesen ist, als Christus; indem er weit wahrhafter, weit vorsichtiger und eifriger für die Ehre des einzigen Gottes gewesen, als Christus, der, wenn er sich selbst auch nie für Gott ausgegeben hätte, doch wenigstens hundert zweydeutige Dinge gesagt hat, sich von der Einfalt dafür halten zu lassen, da hingegen dem Mahomet keine einzige dergleichen Zweydeutigkeit zu Schulden kömmt.

IX.

Um sich der aufrichtigen Abneigung unsers Philosophen von allen Lehrsätzen der Socinianer noch mehr zu versichern, darf man sich nur erinnern, wie unzufrieden er auch mit ihrer anderweitigen Philosophie war, nach welcher er sie noch weit unter die Mahometaner setzte. Les Sociniens, sagt er irgendwo, poussent leur audace plus loin que les Mahométans dans les points de doctrine: car non contens de combattre le mystère de la Trinité, et d'éluder des passages très-forts, ils affoiblissent jusqu'à la Théologie naturelle, lorsqu'ils refusent à Dieu la prescience des choses contingents, et lorsqu'ils combattent l'immortalité de l'ame et de l'homme. Et dans l'envie de s'éloigner des Théologiens scholastiques, ils renversent tout ce que la Théologie a de grand et de sublime, jusqu'à rendre Dieu borné. Au lieu qu'on sait qu'il y a des Docteurs Mahométans, qui ont de Dieu des idées dignes de sa grandeur. An einer andern Stelle sagt er von Locke, den er auch

mit ein wenig andern Augen ansahe, als noch itzt gewöhnlich; Inclinavit ad Socianos, quorum paupertina semper fuit de Deo et mente philosophia. War es der seichtere Philosoph, welcher den Socinianer? oder war es der Socinianer, welcher den seichtern Philosophen gemacht hatte? Oder ist es die nämliche Seichtigkeit des Geistes, welche macht, daß man eben so leicht in der Theologie, als in der Philosophie auf halbem Wege stehen bleibt?

X.

Und nun, auf das Obige zurück zu kommen; auf den Glauben. Mag denn also auch Leibnitz, sagt man, den Socinianern so aufrichtig entgegen gewesen seyn, als er will: genug, daß er von der orthodoxen Meynung im Grunde sicherlich gleich weit entfernt war. Er glaubte das eine eben so wenig als das andere: kurz, er glaubte von der ganzen Sache nichts. — Er glaubte! Wenn ich doch nur wüßte, was man mit diesem Worte sagen wollte. In dem Munde so mancher neuern Theologen, muß ich bekennen, ist es mir wenigstens ein wahres Räthsel. Diese Männer haben seit zwanzig, dreyßig Jahren in der Erkenntniß der Religion so große Schritte gethan, daß, wenn ich einen ältern Dogmatiker gegen sie aufschlage, ich mich in einem ganz fremden Lande zu seyn vermeyne. Sie haben so viel dringende Gründe des Glaubens, so viel unumstößliche Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion an der Hand, daß ich mich nicht genug wundern kann, wie man jemals so kurzsichtig seyn können, den Glauben an diese

Wahrheit für eine übernatürliche Gnadenwirkung zu halten. Alles, was ich in jenen ältern Dogmatikern blos als wahrscheinliche Vermuthungen, als praejudicia, als praescriptiones, angeführt finde, welche einen Nichtchristen bewegen können, die christliche Religion nicht so schlechtweg zu verwerfen, sondern sich einer ernstlichen Prüfung derselben zu unterziehen; alles, womit man ehedem blos die Einwürfe der Ungläubigen und Abgötter ablaufen lassen; kurz, alles, wovon aufrichtig allda bekannt wird, daß es, weder einzeln noch zusammen genommen, eine beruhigende Ueberzeugung wirken könne: alles dieses haben so viele unserer neuerern Gottesgelehrten, zusammen so in einander geketter, und einzeln so ausgefeilt und zugespitzt, daß nur die muthwilligste Blindheit, nur die vorsetzlichste Hartnäckigkeit sich nicht überführt bekennen kann. Was der heilige Geist nun noch dabey thun will, oder kann, das steht freylich bey ihm! aber wahrlich, wenn er auch nichts dabey thun will, so ist es eben das. Sie haben bewiesen, und so scharf bewiesen, daß kein billiges Gemüth, an der Gründlichkeit ihrer Beweise etwas wird auszusetzen finden.

XI.

Sie also freylich, die in diesen letzten Tagen ganz anders gelernt haben, die Vernunft zum Glauben zu zwingen, werden schon Leibnitz mit der Zeit, in welcher er lebte, entschuldigen müssen, wenn ich von ihm versichere, daß er freylich nicht, weder die Dreyeinigkeit, noch sonst eine geoffenbarte

Lehre der Religion geglaubt hat; wenn glauben so viel heißt, als aus natürlichen Gründen für wahr halten. Es erhob sich, nur eben erst, bey seinen Lebzeiten, unter einigen Reformirten der Streit über die vorläufige Frage, ob es möglich sey, und wenn es möglich, ob es dienlich sey, die christliche Religion auf blos natürliche Beweise zu gründen, der Vernunft allein die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit anheim zu stellen. Aber es sey nun, daß Leibnitz von diesem Streite entweder nichts in Erfahrung brachte, oder ihn für die bisher gewöhnliche Meynung entschieden zu seyn glaubte: genug, er fuhr fort, hierüber zu denken, wie er es in seiner Jugend war gelehret worden. Nämlich, daß es zweyerley Gründe für die Wahrheit unserer Religion gebe: menschliche und göttliche, wie es die Compendia ausdrücken; das ist, wie er es hernach gegen einen Franzosen ausdrückte, der unsere theologischen Compendia ohne Zweifel nicht viel gelesen hatte, erklärbare und unerklärbare; deren erstere, die erklärbaren oder menschlichen auf alle Weise unter der Ueberzeugung bleiben, welche Ueberzeugung, oder derselben Compliment, einzig und allein durch die andern, die unerklärbaren und göttlichen, könne und müsse bewirkt werden. Diese seine altväterische Meynung, wie gesagt, müssen sie ihm verzeihen. Denn wie konnte er voraussehen, daß sie nun bald am längsten wahr gewesen seyn werde, und Männer aufstehen würden, die, ohne sich viel bey jener vorläufigen Streitfrage aufzuhalten, sogleich Hand an das Werk legen, und alle erklärbare, aber bisher unzulängliche Gründe, zu einer Bündigkeit und

Stärke erheben würden, wovon er gar keinen Begriff hatte? Er mußte, leider, aus Vorurtheilen seiner Jugend sogar dafür halten, daß die christliche Religion, bloß vermöge eines, oder mehrerer, oder auch aller erklärbaren Gründe, glauben, sie eigentlich nicht glauben heiße: und daß das einzige Buch, welches, im eigentlichen Verstande, für die Wahrheit der Bibel, jemals geschrieben worden, und geschrieben werden könne, kein anderes als die Bibel selbst sey.

XII.

Aber was er denn nun sonach, aus menschlichen oder erklärbaren Gründen, nicht glaubte, hat er das darum ganz und gar nicht geglaubt? Wovon ihn seine Vernunft nicht überzeugt hatte, wovon er sogar nicht einmal verlangte, daß ihn seine Vernunft überzeugen sollte, hat ihn davon sonst nichts überzeugen können? Die von unsern Gottesgelehrten, die hierauf mit Allerdings antworten, die sich nicht schämen, von unerklärbaren Wahrheiten auf eine unerklärbare Art überführt zu seyn, diese frage ich weiter: und woher weiß man es also, daß Leibnitz die orthodoxen Lehrsätze, die er sowohl zu vertheidigen wußte, selbst nicht geglaubt hat? Etwa daher, weil man vorgiebt, daß er sich nach dem Aeußerlichen der Religion nicht sehr bequemt habe? — Aber man sehe, was de Luc*) und andere hierauf antworten. Ich meines Theils will nichts hinzusetzen, als folgende kleine Bemerkung.

*) Observations sur les Savans incrédules à Genève 1762. p. 313.

XIII.

Fontenelle ist derjenige, der es zuerst in die Welt geschrieben, daß es mit dem Christenthume des Leibnitz nicht weit her gewesen: On l'accuse de n'avoir été qu'un grand et rigide observateur du droit naturel. Ses Pasteurs lui on fait des reprimandes publiques et inutiles. Freylich hätte es Leibnitz nun ja auch wohl seinen Pastoren recht machen, und in ihre Predigten kommen können. Aber wenn er es nun gethan hätte; wenn er alles mitgemacht hätte, was diese Pastores nur von ihm verlangen konnten: was denn? Würde man ihn nun ganz gewiß für einen guten Christen gelten lassen? Ich zweifle sehr. Denn man höre nur, wie es Fontenelle geht; dem nämlichen Fontenelle, der es für werth hielt, die Urtheile armseliger Prädikanten von Leibnitz auf die Nachwelt zu bringen! Fontenelle selbst hatte sich auf den Fuß gesetzt, daß ihm von dieser Seite nichts vorzuwerfen stand; er erfüllte alle äußerliche Pflichten eines katholischen Christen auf das genaueste. Und doch, was geschieht nach seinem Tode? Da kömmt ein frommer Compilator, *) und sagt mit trockenen Worten: qu'il soupçonne Fontenelle de n'avoir rempli les dévoirs de Chrétien que par mépris pour le Christianisme même. Der arme Fontenelle! Aber hatte er diese Lästerung nicht ein wenig um Leibnitz verschuldet?

*) Questions sur l'Encyclopédie. Quatrième Partie, p. 262.

Gotth. Ephr. Lessings

sämmtliche Werke.

v. 26

Literatur und Theologie.

Eilfter Theil.

Theologie.
Dritter Theil.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1825.

Inhalt.

I. Neue Hypotheſe über die Evangeliſten, als blos menſchliche Geſchichtſchreiber betrachtet. Seite 1
II. Theſes aus der Kirchengeſchichte. — 36
III. G. E. Leſſings Bibliolatrie. — — 46
IV. Von den Traditoren. — — — 55
V. Die Religion Chriſti. — — — 62
VI. Hiſtoriſche Einleitung in die Offenbarung Johannis. — — — — 64
VII. G. E. Leſſings ſo genannte Briefe an verſchiedene Gottesgelehrten, u. ſ. w. — 71
VIII. Ueber den Beweis des Geiſtes und der Kraft. — — — — 120
IX. Ueber die von der Kirche angenommene Meynung, daß es beſſer ſey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in ſeiner Sprache nicht geleſen würde. — — — 126
X. Gegen eine Stelle aus Leß von der Wahrheit der chriſtlichen Religion. — 151
XI. Von der Art und Weiſe der Fortpflanzung und Ausbreitung der chriſtl. Religion. 156
XII. Das Chriſtenthum der Vernunft. — 187
XIII. Ueber eine Prophezeyhung des Cardanus, die chriſtliche Religion betreffend. — 193
XIV. Vom Arianismus. — — — 197
XV. Hilkias. — — — — 202
XVI. Ueber die Entſtehung der geoffenbarten Religion. — — — — 211
XVII. Gedanken über die Herrnhuter. — 214
XVIII. Tertullianus de Praescriptionibus. 229
XIX. Kleinere Fragmente. — — 247

I.

Neue Hypotheſe
über
die Evangeliſten
als
bloß menſchliche Geſchichtſchreiber
betrachtet.

Wolfenbüttel 1778.

Vorrede.

Dies ſind die erſten Linien eines Werks, an welchem ich ſeit vielen Jahren arbeite. Meine Abſicht war freilich, es nicht eher, als ganz vollendet, der Welt vorzulegen. Doch es ſind Umſtände eingetreten, welche mich nöthigen, einen Vorſchmack davon zu geben.

Denn ich bin bei den Haaren dazu gezogen worden, mich über gewiſſe Dinge zu erklären, die mit gegenwärtiger Hypotheſe ſehr genau zu-

sammenhangen. Wenn ich mich nun auch in dieser, oder in jenen, oder in beiden irren sollte: so wird man doch finden, daß ich nicht ohne Charte, und daß ich nach einer und der nämlichen Charte geirrt habe, die man für falscher ausschreiet, als sie bei sorgfältigen Nachmessungen sich wohl finden möchte. — Den wahren Weg einschlagen, ist oft bloßes Glück; um den rechten Weg bekümmert zu seyn, giebt allein Verdienst.

Da übrigens nur von einer Hypothese die Rede ist, und ich die höhere Würde der Evangelisten weder bestreite noch läugne; diese höhere Würde vielmehr bei meiner Hypothese selbst noch sehr wohl bestehen kann: so werde ich hoffentlich nicht mehr Anstoß und Aergerniß geben, als ich zu geben Willens bin.

Daß ich aber nur diejenigen Gottesgelehrten, deren Geist eben so reich an kalter kritischer Gelehrsamkeit, als frei von Vorurtheilen ist, für meine Schöppen und Richter erkennen, und auf das Urtheil aller Uebrigen dieses Standes, so verehrenswürdig sie mir aus andern Ursachen auch immer seyn mögen, nur wenig achten werde, versteht sich von selbst.

§. 1.

Die ersten Anhänger Christi waren lauter Juden, und hörten, nach dem Beispiele Christi, als Juden zu leben nicht auf.*) Ihnen gaben die übrigen Juden den Namen Nazarener, worüber ich mich bloß auf Apostelgeschichte 24, 5. zu beziehen brauche.

*) Denn wenn auch einige Judengenossen darunter waren, so waren es doch sicher nicht bloß Judengenossen des Thores, sondern Judengenossen der Gerechtigkeit, welche mit der Beschneidung das ganze Mosaische Gesetz übernommen hatten. So wie Nikolaus, Apostelgeschichte 6, 8.

§. 2.

Freilich mochten ihnen die Juden wohl diesen Namen aus Verachtung beigelegt haben. Es war aber doch auch sehr in der Denkungsart der Jünger Christi, daß sie einen Zunamen, den sie mit ihrem Meister gemein hatten, nicht weit von sich warfen, sondern die ihnen dadurch zugedachte Schande durch freiwillige Annehmung in Ehre kehrten.*)

*) Epiphanus sagt dieses ausdrücklich: *οἱ τȣ Χριςο μαθιται — ἀκȣοντες παρα ἄλλων Ναζωραιοι, ȣ̓κ ἠναινοντο τον σκοπον θεωρȣντες των τȣτω ἀυτȣς καλȣντων ὅτι δια Χριςον ἀυτȣς ἐκαλȣν.* Haeres. XXIX.

§. 3.

Daher konnte sie auch nichts bewegen, sich dieses Namens bald wieder zu entschlagen. Vielmehr

stehet zu glauben, daß auch da noch, als der Name Christen in Antiochia aufgekommen und längst allgemein geworden war, die Palästinischen Judenchristen*) jenen ihren älteren Namen, Nazarener, vorzüglich werden geliebt, und um so williger werden beibehalten haben, je geschickter er war, sie von den unbeschnittenen Christen zu unterscheiden, gegen welche sie noch immer eine kleine Abneigung unterhielten, wovon im neuen Testamente Spuren die Menge zu finden sind.

*) Wenigstens zum Theil. Denn woher wäre es sonst gekommen, daß sich noch viele Jahrhunderte später in eben derselben Gegend, unter eben demselben Namen, eine Art Christen erhalten hätte, welche die nämlichen Grundsätze bekannten und in gänzlicher Absonderung von der allgemeinen Kirche lebten, die vornehmlich aus Heiden gesammelt war?

§. 4.

Wäre nun wohl ohne Gefahr anzunehmen, daß jene ältesten Nazarener sehr früh, sehr bald nach dem Tode Christi, eine geschriebene Sammlung von Nachrichten gehabt, welche Christi Leben und Lehren betroffen, und aus den mündlichen Erzählungen der Apostel und aller derjenigen Personen erwachsen waren, welche mit Christo in Verbindung gelebt hatten? — Warum nicht?*)

*) Was ich hier blos postulire, wird sich in der Folge zeigen, daß es wirklich so gewesen. Man müßte gar nicht wissen, wie neugierig die Menge nach allem ist, was einen großen Mann betrifft, für den sie einmal sich einnehmen lassen, wenn

man mir diesen Heischesatz streitig machen wollte. Und will Menge immer eine größere Menge werden: so ist es natürlich, daß man sich alles von Hand zu Hand reicht, was man von dem großen Manne nur in Erfahrung bringen können, welches endlich schriftlich geschehen muß, wenn die mündliche Mittheilung nicht mehr reichen will.

§. 5.

Und wie würde sie ungefähr ausgesehen haben diese Sammlung? — Wie eine Sammlung von Nachrichten, deren Anfang so gering ist, daß man der ersten Urheber ohne Undank vergessen zu können glaubt; welche hierauf gelegentlich von mehr als Einem vermehrt, und von mehr als Einem mit aller der Freiheit abgeschrieben worden, deren man sich mit dergleichen niemanden zugehörigen Werken zu bedienen pflegt — wie eine dergleichen Sammlung, sage ich, nur immer aussehen kann. Im Grunde stets die nämliche; aber bei jeder Abschrift bald in etwas verlängert, bald in etwas verkürzt, bald in etwas verändert, so wie der Abschreiber, oder der Besitzer der Abschrift, mehrere oder bessere Nachrichten aus dem Munde glaubwürdiger Leute, die mit Christo gelebt hatten, eingezogen zu haben glauben durfte.*)

*) Wenn wir jetzt, neuerer Zeit, wenige oder gar keine Beyspiele von solchen, wie Schneebälle, bald wachsenden, bald wieder abschmelzenden historischen Nachrichten haben: so kommt es daher, daß gar bald eine oder die andere der ersten Abschriften durch den Druck ihre unbeschriebene Consistenz erhält. Wer indessen alte geschriebene

Chroniken von großen Städten oder vornehmen Familien zu durchblättern öftere Gelegenheit gehabt: wird wohl wissen, wie weit jeder Besitzer eines jeden besondern Exemplars derselben sein Recht des Eigenthums, so oft es ihm beliebt, auch über den Text und desselben Länge und Kürze auszudehnen sich für erlaubt gehalten.

§. 6.

Und wenn man endlich doch einmal aufhören müssen, diese Sammlung zu vermehren oder zu verändern; weil doch endlich die zeitverwandten Leute aussterben mußten, aus deren glaubwürdigen Erzählungen es jeder thun zu können glaubte: wie würde sie wohl seyn betitelt worden, diese Sammlung? — Entweder, bilde ich mir ein, nach den ersten Währmännern der darin enthaltenen Nachrichten; oder nach denen, zu deren Gebrauch die Sammlung vornehmlich wäre gemacht worden; oder nach dem oder jenem, welcher der Sammlung zuerst eine bessere Form gegeben, oder sie in eine verständlichere Sprache gebracht hätte.

§. 7.

Wenn sie nach den ersten Währmännern wäre benennt worden: wie würde sie wohl geheißen haben? — Die ersten Währmänner waren alle Leute, die mit Christo gelebt, ihn mehr oder weniger gekannt hatten. So gar gehörten darunter eine Menge Weiber, deren kleine Anekdoten von Christo desto weniger zu verachten waren, je vertraulicher einige derselben mit ihm gelebt hatten. Aber vornämlich waren es doch seine Apostel, als aus deren Munde sich

unstreitig die mehresten und zuverlässigsten Nachrichten herschrieben. Sie hätte also geheißen, diese Sammlung — das Wort Evangelium in dem Verstande einer historischen Nachricht von Christi Leben und Lehren genommen: das Evangelium der Apostel.

§. 8.

Und wenn sie nach denen wäre benannt worden, zu deren Gebrauche sie besonders gemacht gewesen: wie hätte sie da geheißen? — Wie anders, als das Evangelium der Nazarener? Oder bei denen, welche das Wort Nazarener nicht hätten brauchen wollen, das Evangelium der Hebräer. Denn als palästinischen Juden gehörte auch den Nazarenern dieser Name mit allem Rechte.

§. 9.

Endlich wenn sie nach dem oder jenem wäre benannt worden, welcher ihr zuerst eine bessere Form gegeben, oder sie in eine verständlichere Sprache übersetzt hätte: wie hätte sie da geheißen? — Wie anders, als das Evangelium des und des, der sich dieses Verdienst um sie gemacht hätte? —

§. 10.

Bis hierher werde ich meinen Lesern scheinen, mich in leere Vermuthungen verlieren zu wollen, wo sie ganz etwas Anderes von mir erwarten. —

Aber nur Geduld: was sie bis jetzt leere Vermuthungen dünkt, ist nichts anders, und nichts mehr, als was ich von glaubwürdigen historischen Zeugnissen, abstrahiret habe, welche jeder Andere, der weniger behutsam zu gehen gedächte, als unmittelbare Beweise seines Vorgebens vielleicht gebraucht hätte.

§. 11.

Es findet sich nämlich, daß die Nazarener des vierten Jahrhunderts gerade eine solche Sammlung von Nachrichten, Christum und Christi Lehre betreffend, nicht allein wollen gehabt haben, sondern auch wirklich gehabt haben. Sie hatten ein eigenthümliches chaldäisch-syrisches Evangelium, welches bei den Kirchenvätern bald unter dem Namen des Evangelii der Apostel; bald unter dem Namen des Evangelii der Hebräer, bald unter dem Namen des Evangelii Matthäi, vorkommt. Jenes, zufolge des ersten Grundes einer näheren Benennung §. 7.; dieses zufolge des zweiten §. 8.; und das — vermuthlich zufolge des dritten §. 9.

§. 12.

Ich sage vermuthlich; und in meiner ganzen Hypothese ist dieses die einzige Vermuthung, die ich mir erlaube, und worauf ich baue. Auch beruhet sie auf so vielen Gründen, daß in der Welt keine historische Vermuthung sich finden muß, die es mehr verdienet, für historische Wahrheit angenommen zu werden.

§. 13.

Und dennoch will ich aus dieser Uebereinstimmung des wirklichen Evangeliums der spätern Nazarener aus dem vierten Jahrhunderte, mit einem bloß angenommenen Evangelium, wie es die allererſten Nazarener müßten gehabt haben, wenn sie eins gehabt hätten, noch nicht so geradezu schließen, daß jenes nothwendig dieses müsse gewesen seyn. Denn man kann sagen, daß die spätern Nazarener Ketzer, und die allererſten Nazarener bloß schwachgläubige Judenchristen gewesen; daß also jene wohl etwas zusammengeschrieben haben könnten, wovon diese nie etwas gewußt.

§. 14.

Laßt uns also so bedächtig gehen, als möglich. — Hat jemals ein Kirchenvater, der des Evangeliums der spätern Nazarener gedacht, einen solchen Verdacht geäußert, oder nur mit einem Worte darauf gezielt? — Niemals; kein einziger.

§. 15.

Haben nicht vielmehr die gelehrteſten und scharfsichtigſten Kirchenväter immer mit einer Art von Achtung davon gesprochen; nicht zwar als von einem durch den heiligen Geist eingegebenen Evangelium, aber doch als von einem unstreitig alten zu oder kurz nach den Zeiten der Apostel geschriebenen Werke? Allerdings.

§. 16.

Hat nicht mehrmalen einer derselben, welcher

ohne Zweifel der einzige von allen Kirchenvätern war, der ein chaldäisch-syrisches Werk brauchen konnte, so gar verschiedene Stellen daraus zur Erläuterung des griechischen Textes oder der vorhandenen Evangelisten anwenden zu dürfen geglaubt? — Allerdings: Hieronymus nämlich.

§. 17.

Hat nicht eben dieser Hieronymus es so gar zu übersetzen, und in zwei verschiedene Sprachen zu übersetzen, für werth gehalten? — Das sagt er selbst.

§. 18.

Was hat man also denn noch für Ursache zu läugnen, daß das Evangelium der spätern Nazarener sich von den ältesten, ersten Nazarenern hergeschrieben? Ist es vielmehr nicht ganz glaublich, daß das syrisch-chaldäische Evangelium, welches zu des Hieronymus Zeiten in den Händen der damaligen Nazarener oder Ebioniten war, auch in den Händen der Nazarener zu den Zeiten der Apostel werde gewesen seyn? daß es das geschriebene Evangelium werde gewesen seyn, dessen sich selbst die Apostel zuerst bedienten?

§. 19.

Die spätern Nazarener hießen freilich Ketzer; aber sie waren doch im Grunde keine anderen Ketzer, als die alten Nazarener, die noch nicht Ketzer hießen, wie aus dem Stillschweigen des Irenäus zu schließen ist. Denn die einen sowohl als

die andern glaubten, das Mosaische Ceremonialgesetz neben dem Christenthume beibehalten zu müssen.

§. 20.

Daß die spätern Nazarener überhaupt die ältern Nazarener ganz und gar nichts angegangen, ist eine Grille des jungen Mosheim, als er noch keck Einen Kirchenvater ergriff, um den Andern damit vor den Kopf zu schlagen; die der alte bedächtlichere Mosheim selbst widerrufen hat.

§. 21.

Die kleinen Abweichungen aber, die man noch jetzt an den vorhandenen Fragmenten des Nazarenischen Evangeliums, deren einige die nämliche Sache betreffen, wahrnimmt, und woraus man lieber eine gänzliche Verschiedenheit des Ebionitischen und Nazarenischen Evangeliums erpressen möchte, sind eher aus der Entstehungsart desselben, wie ich sie §. 6. wahrscheinlich angenommen, zu erklären. Denn da es keinem alten Nazarener einkommen konnte, ein aus verschiedenen Nachrichten nach und nach erwachsenes Werk als ein göttliches Buch zu betrachten, dem man weder etwas abnehmen noch zusetzen dürfe: so war es kein Wunder, daß die Abschriften nicht alle übereinstimmten.

§. 22.

War nun aber das Evangelium der Nazarener keine spätere untergeschobene Mißgeburt: so war es auch älter, als alle unsere vier Evangelien, deren das erste wenigstens 30 Jahre nach Christi Tode geschrieben worden.

§. 23.

Wäre es auch wohl zu begreifen, daß man in diesen 30 Jahren ganz und gar keine geschriebene Nachricht von Christo und seinen Lehren gehabt hätte? daß der erste, welcher dergleichen aufzusetzen sich entschloß, nach so geraumer Zeit sich hingesetzt, aus seinem oder Anderer blosem Gedächtnisse zu schreiben? daß er nichts vor sich gehabt, wodurch er sich rechtfertigen können, wenn er wegen dieses oder jenes Umstandes in Anspruch genommen wurde? Das ist nicht einmal glaublich, wenn er auch inspirirt war. Denn der Inspiration war er sich nur selbst bewußt; und vermuthlich zuckte man auch damals schon die Achseln über Leute, die etwas Historisches aus Inspiration zu wissen vorgaben.

§. 24.

Es gab also eine ältere geschriebene Nachricht von Christo, als die des Matthäus; und sie blieb nur, während der dreißig Jahre, in derjenigen Sprache, in welcher allein sie ihre Urheber hatten aufsetzen können. Oder die Sache unbestimmter und doch genauer auszudrücken: sie verblieb in der hebräischen Sprache, oder in dem syrisch-chaldäischen Dialekte derselben so lange, als das Christenthum größtentheils nur noch in Palästina, nur noch unter den Juden in Palästina, eingeschränkt war.

§. 25.

Erst als das Christenthum auch unter den Heiden verbreitet ward, und so viele, die gar kein Hebräisch, gar keine neuere Mundart desselben verstanden, begierig wurden, nähere Nachricht von der

Person Christi einzuziehen (welches doch auch nicht ganz in den ersten Jahren der Heidenbekehrung mag gewesen seyn, indem die ganz ersten bekehrten Heiden sich mit den mündlichen Nachrichten begnügten, die ihnen ein jeder ihrer Apostel gab:) fand man es nöthig und nützlich, zu Befriedigung einer so frommen Neugierde sich an jene Nazarenische Quelle zu wenden, und Auszüge oder Uebersetzungen davon in einer Sprache zu machen, die so ziemlich die Sprache der ganzen cultivirten Welt war.

§. 26.

Den ersten dieser Auszüge, die erste dieser Uebersetzungen, meyne ich nun, machte Matthäus. — Und das, wie gesagt, §. 12. ist die Vermuthung, die man kühnlich unter den historischen Wahrheiten anführen darf, die wir von diesen Dingen überhaupt haben. Denn alles, was wir sowohl von der Person des Matthäus, als von seinem Evangelium wissen oder mit Grunde annehmen können, stimmt mit dieser Vermuthung nicht allein vollkommen überein; sondern auch sehr vieles wird durch diese Vermuthung allein erklärt, was noch immer ein Räthsel ist, so viel Gelehrte sich auch die Köpfe darüber zerbrochen haben.

§. 27.

Denn einmal wird Matthäus ohne Widerspruch für den ersten und ältesten unserer Evangelisten gehalten. Dieses aber, wie schon angemerkt, kann unmöglich heißen, daß er schlechterdings der erste von allen gewesen, welche von Christo etwas Schriftliches verzeichnet, das in den Händen der

Neubekehrten gewesen wäre. Es kann nur heißen, daß er der erste gewesen, der es in der griechischen Sprache gethan.

§. 28.

Zweitens ist es sehr wahrscheinlich, daß Matthäus der einzige unter den Aposteln gewesen, der Griechisch verstanden, ohne erst die Kenntniß dieser Sprache unmittelbar durch den heiligen Geist erhalten zu dürfen.

§. 29.

Drittens spricht selbst die Gelegenheit, bei welcher Matthäus sein Evangelium soll aufgesetzt haben, dafür. Denn wenn Eusebius schreibt: Matthäus, der verschiedene Jahre den Hebräern in Palestina das Evangelium gepredigt, als er endlich auch zu Andern in dieser Absicht gehen wollen, habe jenen sein Evangelium schriftlich in ihrer väterlichen Sprache hinterlassen, um so auch noch in seiner Abwesenheit ihr Lehrer zu bleiben;*) so dürfte hiervon wohl nur die Hälfte in strengem Verstande wahr seyn. Nur die Veranlassung, bei welcher Matthäus sein Evangelium schrieb, dürfte wahr seyn; aber diese Veranlassung war nicht so, daß er ein hebräisches Evangelium schriftlich verfassen mußte, sondern vielmehr so, daß er ein griechisches aufzusetzen für thunlich hielt. Nämlich: als er nun lange genug den Hebräern gepredigt hatte, ließ er nicht den Hebräern sein Evangelium hebräisch zurück, (bei den Hebräern in Palästina blieb ja noch so mancher Apostel, dessen mündliche Belehrung sie alle Augenblicke haben konnten) son-

dern er machte sich für seinen künftigen Gebrauch, da er nun auch Andern das Evangelium predigen wollte, die nicht Hebräisch verstanden, aus dem hebräischen Evangelio der Apostel einen Auszug in derjenigen Sprache, die mehreren verständlich war.

*) Hier wird der Ort seyn, eine Stelle des Hieronymus zu verbessern. Hieronymus sagt in dem Eingange seiner Commentarien über den Matthäus: Primus omnium (sc. Evangelistarum) Matthaeus est, qui Evangelium in Judaea hebraeo sermone edidit, ob eorum vel maxime causam, qui in Jesum crediderunt ex Judaeis et nequaquam legis umbram, succedente Evangelii veritate, servabant. Die den Schatten des Gesetzes keineswegs, nequaquam, beobachteten? Aber die ersten Juden in Judäa, welche Christen wurden, blieben ja allerdings hartnäckig bei dem Gesetze. Ich glaube also, daß hier für nequaquam zu lesen sey nequicquam, incassum, umsonst, vergeblich.

Und daß wirklich Matthäus für die Nazarener, das ist für Judenchristen, die Mosen und Christum verbinden wollten, geschrieben, ist aus V, 17 — 20 zu sehen, wo er Jesum etwas sagen läßt, das ihn kein anderer Evangelist sagen läßt, und freylich wohl die Nazarener so hartnäckig machen mußte. Besonders V. 17, wo es nur lächerlich ist, anstatt des Mosaischen Gesetzes überhaupt das Sittengesetz allein zu verstehen. Die Auslegung des Babylonischen Talmuds ist unstreitig die wahre. S. das Engl. B. W.

Wir haben jetzt freilich Ursache, ja wir können Recht dazu haben, diese Stelle jetzt anders auszulegen; war es aber den ersten Judenchristen zu verdenken, sie so zu verstehen?

(+) Eben so haben Marcus und Lucas den Befehl ausgelassen, den Matthäus X, 5. 6. den Heiland seinen Jüngern geben läßt, die er aussandte, zu heilen und Wunder zu thun.

(†) Ich sehe nicht ein, wie mein Bruder diese Anmerkung mit Eben so hat anfangen können, noch auch, warum er hier diese ganze Anmerkung anbringt. Aus dem gelassenen Raume vor derselben aber läßt sich muthmaßen, daß er noch etwas sich auf diese Anmerkung Beziehendes hat sagen wollen. K. G. Lessing.

§. 30.

Viertens wird damit der ganze Streit über die Grundsprache des Matthäus auf eine Art geschlichtet, daß beide Theile damit zufrieden seyn können; diejenigen sowohl, welche, zufolge des einmüthigen Zeugnisses der Kirchenväter, behaupten, die Grundsprache des Evangelii Matthäi sey Hebräisch gewesen; als auch die neueren protestantischen Dogmatiker, die ihre Bedenklichkeiten dagegen haben und haben müssen.

§. 31.

Nämlich: das Original des Matthäus war allerdings hebräisch; aber Matthäus selbst war nicht der eigentliche Urheber dieses Originals. Von ihm, als von einem Apostel, konnten sich zwar in dem hebräischen Originale mancherlei Nachrichten herschreiben; er selbst aber hatte diese Nachrichten nicht

schriftlich

schriftlich verfaßt. Andre hatten sie aus seinem Munde hebräisch niedergeschrieben und mit Nachrichten der übrigen Apostel verbunden; und aus dieser menschlichen Sammlung machte er zu seiner Zeit blos einen zusammenhangenden Auszug in griechischer Sprache. Nur weil sein Auszug, seine Uebersetzung, so bald auf das Original folgte; weil er selbst eben sowohl hebräisch hätte schreiben können; weil es, seinen persönlichen Umständen nach wahrscheinlicher war, daß er wirklich hebräisch geschrieben: war es kein Wunder, daß man gewissermaßen das Original mit der Uebersetzung verwechselte.

§. 32.

Und wie viel diejenigen neueren Gottesgelehrten dabei gewinnen, welche aus inneren Kennzeichen des Matthäus und aus nicht unerheblichen dogmatischen Gründen schließen zu müssen glauben, daß Matthäus nicht wohl in einer andern Sprache geschrieben haben könne, als in der, in welcher wir ihn noch haben, erkennt ein jeder. Matthäus schrieb, was er schrieb, griechisch, aber er zog es aus einer hebräischen Quelle.

§. 33.

Hat er nun diesen seinen Auszug in einer bekannteren Sprache mit allem dem Fleiße, mit aller der Vorsicht gemacht, deren ein solches Unternehmen würdig war: so hat ihm ja wohl, auch nur menschlicher Weise zu reden, ein guter Geist beigestanden; und niemand kann etwas dagegen haben, daß man diesen guten Geist den heiligen Geist nennt. Und so muß denn auch wohl Matthäus wirklich zu Werke

gegangen ſeyn; ein ſolcher guter Geiſt muß ihn denn auch wohl geleitet und unterſtützt haben; indem ſein Auszug oder ſeine Ueberſetzung nicht allein gar bald unter den Chriſten insgemein ein kanoniſches Anſehen erhielt, ſondern ſogar bei den Nazarenern ſelbſt der Name des griechiſchen Ueberſetzers nunmehr der hebräiſchen Urſchrift anheim fiel, und dieſe ſelbſt für ein Werk des Mathäus ausgegeben wurde. Das Evangelium secundum Apostolos hieß mit der Zeit bei den Mehreſten das Evangelium juxta Matthaeum, wie Hieronymus ausdrücklich ſagt.

§. 34.

Daß ich hiermit kein falſches Ende aufgefaßt habe, zeigt der lange nicht abreißende Faden, den ich dadurch von einem ſehr verwirrten Knaule abzuwickeln im Stande bin. Das iſt: ich kann aus dieſer meiner Vorſtellung zwanzig Dinge erklären, die unauflösliche Räthſel bleiben, man mag den einen oder den andern der gewöhnlichen Sätze von der Originalſprache des Matthäus behaupten. Ich führe die vornehmſten derſelben an, weil dergleichen neue Aufſchlüße, welche eine neu angenommene Meynung gewährt, in kritiſchen Dingen, wie man weiß, ſo viele Beweiſe derſelben ſind.

§. 35.

Wenn Epiphanius z. E ſagt, daß die Nazarener das Evangelium des Matthäus το πληρεστατον Εβραϊδι, am allervollſtändigſten in hebräiſcher Sprache, beſaßen: was kann man dazu ſagen, das ohne allen Anſtoß wäre? — War

es Matthäus selbst, der diesen vollständigen hebräischen Text schrieb: so ist unser griechischer Matthäus nicht ganz. — Schrieb Matthäus ursprünglich griechisch: so haben ihn die Nazarener in ihrer Uebersetzung mit menschlichen Zusätzen vermehrt, welches sie nicht gethan haben würden, wenn er in eben dem kanonischen Ansehen gestanden hätte, in dem er jetzt steht. Und wie konnten Origenes und Hieronymus dieser Zusätze so glimpflich gedenken? — Nur wie ich die Sache nehme, haben die Worte des Epiphanius ihre gute Richtigkeit. Das hebräische Original des Matthäus enthielt mehr, als Matthäus in seinem griechischen Auszuge daraus zu nehmen für gut fand. Das mehrere, was in dem hebräischen Matthäus war, hatten die spätern Nazarener nicht hinzugefügt, sondern Matthäus hatte es übergangen.

§. 36.

Ingleichen, wer kann auf Folgendes antworten? — Hat Matthäus ursprünglich griechisch geschrieben: wie kommt es, daß die Kirchenväter einmüthig vorgeben, sein Evangelium sey hebräisch abgefaßt? — Und hat er sein Evangelium ursprünglich hebräisch abgefaßt: wie hat man diesen seinen hebräischen Originaltext können untergehen lassen? — Wer kann hierauf, frage ich, so befriedigend antworten, als ich? — Die Kirchenväter fanden ein hebräisches Evangelium, das alles und noch mehr enthielt, als Matthäus; sie hielten es also für des Matthäus eigenes Werk. — Aber dieser hebräische vermeynte Matthäus war zwar für den historischen Theil die Quelle des Matthäus; doch

nur der griechiſche Auszug war das eigentliche Werk eines Apoſtels, der unter einer höheren Aufſicht ſchrieb. Was war alſo daran gelegen, daß die Materialien verlohren gingen, nachdem ſie auf die glaubwürdigſte und beſte Art genutzt waren?

§. 37.

Nichts aber beſtätigt meine Meynung, daß Matthäus nicht hebräiſch geſchrieben, ſondern nur ein hebräiſches Original ſo treu und vorſichtig überſetzt und gebraucht habe, daß man dem Originale ſelbſt ſeinen Namen gegeben — nichts, ſage ich, beſtätigt dieſe Meynung mehr, als daß man dadurch nunmehr eine Stelle des Papias verſteht, die ſo manchem Ausleger ſo manche undankbare Mühe gemacht hat. Papias nämlich ſagt bei dem Euſebius: *Ματθαιος μεν Εβραιδι διαλεκτῳ τα λογια συνεγραψατο ἡρμηνευσε δ' αυτα, ὡς ἠδυνατο ἑκαστος.* Matthäus ſchrieb ſein Evangelium hebräiſch; es überſetzte es aber jeder, ſo gut er konnte.

§. 38.

Die letzten Worte dieſer Stelle ſind allerdings ſo anſtößig, daß man dem guten Papias allen Glauben in Anſehung der erſten abſprechen zu dürfen geglaubt. Man hat ſich gar nicht einbilden können, daß Papias damit wirklich ſagen wollen, was ſie ſo offenbar ſagen. Beſonders iſt ſehr luſtig zu leſen, was ihm Clericus für einen Ausputzer deswegen giebt, und wie ſchulmeiſtermäßig er dem Griechen ſeine griechiſchen Worte corrigirt; ohne zu überlegen, daß er nicht ſowohl den Papias, als den Euſebius, wenigſtens den Euſebius eben ſowohl

als den Papias, weil jeder Schriftsteller auch für die aus einem andern angeführten Worte mit haften muß, in so fern sie Unsinn zu enthalten scheinen, den er mit keiner Sylbe rügt — schulmeistert.

§. 39.

Wie gesagt, allerdings hätte man Ursache, dem Papias zu Leibe zu gehen und ihn zu fragen: ob er auch wisse, was sein ὡς ἠδυνατο ἑκαστος sage? Ob denn unser griechischer Matthäus nicht eine so gute Uebersetzung sey, als nur irgend eine seyn könne? Ob denn wirklich mehrere griechische Uebersetzungen seines hebräischen Matthäus vorhanden gewesen; und wie es denn komme, daß man von diesen mehreren Uebersetzungen nirgends die geringste Spur finde? — Was Papias hierauf antworten könnte, läßt sich nicht absehen.

§. 40.

Aber nun nehme man mit mir an, daß Papias nicht einen ursprünglichen hebräischen Matthäus, sondern das hebräische Original des Matthäus meyne welches, weil es Matthäus zuerst so allgemein bekannt und brauchbar gemacht hatte, unter seinem Namen nunmehr umging: was sagt Papias alsdann ungereimtes, wenn er sagt, daß sich dem ungeachtet noch mehrere an das hebräische Original gemacht, und es aufs neue in griechischer Sprache bearbeitet hätten?

§. 41.

Haben wir nicht schon gesehen, daß Matthäus ein bloßer Uebersetzer von allem und jedem, was

er in dem Evangelio der Nazarener fand, nicht war? Er ließ vieles zurück, was ihm so glaubwürdig nicht bekannt war. Da waren Nachrichten, die sich von allen eilf Aposteln herschrieben, deren manche zwar wohl wahr, aber für die christliche Nachwelt nicht nutzbar genug waren. Da waren Nachrichten, die sich allein von Christi weiblicher Bekanntschaft herschrieben, und, von welchen es zum Theil zweifelhaft war, ob sie den Wundermann, den sie so liebten, auch immer gehörig verstanden hatten. Da waren Nachrichten, die sich nur von seiner Mutter, nur von Leuten herschreiben konnten, die ihn in seiner Kindheit in dem Hause seiner Eltern gekannt hatten: und was konnten die, wenn sie auch noch so zuverlässig waren, der Welt helfen, die an dem genug zu lernen hat, was er seit Antretung seines Lehramts that und sagte?

§. 42.

Was war also natürlicher — da der Uebersetzung des Matthäus kein untrügliches Kennzeichen der Göttlichkeit aufgedrückt werden konnte; da sie ihr kanonisches Ansehen erst durch Prüfung und Vergleichung sich erwerben und so von der Kirche bestätigt erhalten mußte — was war natürlicher, als daß sich Andere und Mehrere, welche die Arbeit des Matthäus entweder nicht kannten, oder nicht ganz genehmigten, weil sie dieses und jenes noch gern darin gehabt hätten, weil sie dieses und jenes lieber anders, als so erzählt wünschten — als daß sich, sag' ich, Mehrere an die nämliche Arbeit mach-

ten und sie so vollführten, wie es die Kräfte einem jeden verstatteten? Ὡς ἠδυνατο ἑκαστος.

§. 43.

Und so stehen wir hier an der Quelle, woraus sowohl die besseren noch vorhandenen, als die minder guten, und daher aus dem Gebrauch und endlich aus der Welt gekommenen Evangelia geflossen. *)

*) Man macht sich eine ganz unrichtige Vorstellung, wenn man glaubt, die Ketzer hätten falsche Evangelia geschmiedet. Umgekehrt, weil es so vielerley Evangelia gab, die alle aus der Einen Nazarenischen Quelle entstanden waren, gab es so viele Ketzer, deren jeder gerade eben so viel für sich hatte, als der andere.

Es ist zum Exempel nichts weniger als glaublich, daß Cerinthus ein eignes Evangelium gemacht. Er machte weiter nichts als eine eigne Uebersetzung des hebräischen Originals des Matthäus.

Dieses sagt Hieronymus ausdrücklich. (Prooem. in Comment. super Matth.) Plures fuisse, qui Evangelia scripserunt, et Lucas Evangelista testatur dicens: quandoquidem — et perseverantia usque in praesens tempus monimenta declarant, quae a diversis autoribus edita, diversarum haereseōn fuere principia. Also die verschiedenen Evangelia waren nicht ein Werk der Ketzer, sondern daß so vielerley Evangelia waren, machte, daß so viele Ketzereyen entstanden.

So sagt auch Epiphanius Haeres. LXII von den Sabellianern, daß sie ihren ganzen Irr-

thum aus den falſchen Evangelien geſchöpft: *την δε πασαν αὐτων πλανην ἐχθσιν ἐξ Ἀποκρυφων τινων, μαλιςα ἀπο τθ καλθμενθ Αἰγυπτιθ Ευαγγελιθ.*

§. 44.

Daß es viele Evangelia von dieſer zweiten Art gegeben, wenn wir es aus der Kirchengeſchichte auch nicht wüßten, müßten wir auch ganz allein dem Lucas glauben, der wahrlich nicht die ganz erdichteten untergeſchobenen Evangelia und apoſtoliſchen Schriften der Ketzer meynen konnte,*) ſondern nothwendig ſolche Evangelia, deren Urſtoff zwar unverwerflich, deren Ordnung, Einkleidung, Abſicht nur nicht ſo ganz lauter und rein war, meynen mußte, wenn er ſagt, daß er durch ſie berechtigt und aufgemuntert worden, ebenfalls eine Geſchichte des Herrn zu ſchreiben.

*) „Epiphanius und Ambroſius glauben, Lucas ſähe „hier auf die Evangelia der Ketzer Baſilidis, „Cerinthi und Anderer, wie ſchon von Da„niel Heinsio (Exercit. sacr. l. 3. c. 1.) „bemerkt worden.“ Maſch. §. 30.

Ausus fuit et Basilides scribere Evangelium et suo illud nomine titulare, ſchrieb Origines Homilia I. in Lucam. Eben das ſagt auch Ambroſius Comment. in S. Lucam; und Hieronymus Prosmio in Comment. super Matthaeum. Aber Baſilides lebte im zweiten Jahrhundert; wie konnte Lucas ſein Evangelium in Gedanken haben? Wenn Baſilides anders eins geſchrieben, und Ambroſius und Hieronymus hier nicht bloße Abſchreiber des Origines ſind,

der es wahrscheinlich ohne Grund vorgegeben! (s. Moshemii Comment. de rebus Christianorum ante Constant. Magnum p. 557.) Aber von diesen allen sagt kein einziger, daß Lucas darauf gesehen; sie erwähnen dieses Evangeliums nur bei der Stelle des Lucas; und das ist ein gewaltiger Bock von Herrn Masch.

Von dem Cerinthus wäre es noch eher möglich, daß Lucas auf ihn gesehen. Und Epiphanius adversus Haeres L. I. p. 428. scheint es zu versichern. Da aber Epiphanius an einem andern Orte sagt, daß er nur das Evangelium des Matthäus angenommen, so wird nun auch blos das Evangelium des Cerinthus nichts als eine eigene Uebersetzung des hebräischen Originals gewesen seyn.

Ueberhaupt finde ich wohl, daß man den Ketzern Schuld gegeben, daß sie die evangelische Geschichte verfälscht — obgleich auch nicht so häufig, als man sich einbildet. Denn Origines sagt, contra Celsum II. 5., daß dieses nur von den Schülern des Marcion, des Valentinianus, und, wo ich nicht irre, setzt er hinzu, des Lucianus geschehen sey. — Aber daß die Ketzer ganz eigene Evangelia sich aus ihren Köpfen geschmiedet, das findet sich nirgends. Ihre Evangelia waren ebenfalls alte unter dem Namen der Apostel oder apostolischen Männer herumgehende Nachrichten; es waren nur die nicht, welche man bei der Kirche allgemein angenommen hatte. Mit diesen hatten sie zwar die Quellen gemein; nur der Mann, der aus dieser Quelle geschöpft, war minder zuverlässig.

§. 45.

Ich wäre sogar geneigt zu glauben, daß in der gedachten Stelle des Lucas jener hebräischen Quelle ausdrücklich erwähnt und mit ihrem Titel erwähnt werde, welcher gar wohl (auf hebräisch versteht sich) *Διηγησις περι των πεπληροφορημενων ἐν ἡμιν πραγματων* könnte gewesen seyn; *) es sey nun, daß die folgenden Worte: *καθως παρεδοσαν ἡμιν οἱ ἀπ' ἀρχης ἀυτοπται και ὑπηρεται τȣ λογȣ*, mit darin begriffen gewesen, oder vom Lucas nur hinzugesetzt worden, um so viel deutlicher jene authentische Sammlung zu bezeichnen. **)

*) Das ist: Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge. Ein Titel, der mir ganz hebräisch klingt; ob ich gleich weder angeben kann, noch mit Anderer Hülfe angeben mag, wie er etwa auf Syrisch oder Chaldäisch könne geheißen haben. Vermuthlich wäre damit auf die mancherlei Prophezeiungen gesehen worden, die durch die Begebnisse, Lehren und Thaten Christi in Erfüllung gegangen; auf das öfters vorkommende *τȣτο δȣ γεγονεν ἱνα πληρωθῃ το ρηθεν ὑπο τȣ Κυριȣ δια το Προφητȣ*. Math. I, 22. II, 17. IV, 14. VIII, 17. XII, 17. XIII, 14.

**) In beiden Fällen wird dadurch bestätigt, was ich §. 2 — 4. von den Personen insgemein gesagt, die an dem Evangelium der Nazarener so zu reden geschrieben. *Υπηρεται τȣ λογȣ*; die Apostel, als die vornehmsten, nach welchen die ganze Sammlung genennet war, und *ἀυτοπται* alle diejenigen, männlichen und weiblichen Geschlechts, die Christum von Person gekannt.

§. 46.

Und wenn ich ſonach den erſten Verſikel des Lucas: *Επειδηπερ πολλοι επεχειρησαν ανατα-ξασθαι διηγησιν περι των πεπληροφορημενων εν ημιν πραγματων*, überſetzte: Quoniam quidem multi conati sunt, iterum iterumque in ordinem redigere narrationem illam de rebus quae in nobis completae sunt: was könnte man eigentlich dawider haben?*)

*) Wenigſtens *ανατα ξασθαι διηγησιν* blos durch litteris mandare, bloß durch beſchreiben, aufzeichnen, zu überſetzen, ſcheint mir den Sinn der Worte nicht zu erſchöpfen; denn *ανα* ſcheint allerdings auch hier eine oftmalige Wiederholung anzuzeigen, zu welcher das *επεχειρησαν* ſie haben vor die Hand genommen, beſonders paßt. Folglich lieber ſo: Weil denn viele verſucht haben, jene Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge einmal über das andere in Ordnung zu bringen; ſo u. ſ. w. Das in Ordnung bringen jener alten Sammlung, die ſo gelegentlich aus ſo verſchiedenen Nachrichten erwachſen, war ohne Zweifel das Schwerere; und das Ueberſetzen derſelben, wenn man einmal wegen der Ordnung mit ſich eins geworden, war unſtreitig das Leichtere. Daß alſo Lucas die ganze Arbeit nur durch das Schwerere bezeichnet, darf wohl nicht befremden.

Folglich würde alles das noch wahrſcheinlicher ſeyn, wenn vor *διηγησιν* noch *την* ſtände.

§. 47.

Ja, ob ich gleich dieſe Ueberſetzung und Erklärung nur für eine kritiſche Vermuthung ausgeben will, die bei weitem ſo kühn und gewagt nicht iſt, als kritiſche Vermuthungen in unſern Tagen zu ſeyn pflegen; ſo will mich doch bedünken, als ob nur durch ſie alle Schwierigkeiten gehoben würden, die ſich gegen die Worte des Lucas machen laſſen. *)

*) Denn wenn er nach der gewöhnlichen Ueberſetzung ſagt: Sintemal ſichs viele unterwunden haben, zu ſtellen die Rede von den Geſchichten, ſo unter uns ergangen ſind; wie uns das gegeben haben, die es von Anfang ſelbſt geſehen und Diener des Worts geweſen ſind; hat man nicht Recht, dem Lucas ſofort einzufallen: „Alſo haben doch jene viele nichts geſchrieben, „als wie und was die Augenzeugen und die erſten „Diener des Worts gemeldet? Und haben ſie das, „lieber Lucas, was braucht es noch deiner „Arbeit, die alles angewandten Fleißes unge„achtet, doch nicht beſſer gerathen kann? Habe „immer von Anbeginn alles ſelbſt erkundet: haſt „du es denn beſſer erkunden können: als wie „uns das gegeben haben, die es von „Anfang ſelbſt geſehen und Diener „des Worts geweſen ſind?“ Nur wenn dieſe letztern Worte entweder ein Theil des Titels der erſten hebräiſchen Urkunde waren, oder vom Lucas zu ihrer nähern und gewiſſern Bezeichnung hinzugeſetzt wurden, ſo daß ſie auf die hebräiſche Urkunde ſelbſt, und nicht auf die von vielen un-

ternommene Anordnung und Uebersetzung zu ziehen sind: hatte Lucas Recht, eine ähnliche Arbeit zu unternehmen, nachdem er alles von Anbeginn erkundet hatte, d. i. nachdem er alles, was in der hebräischen Urkunde stand, gegen die mündlichen Erklärungen der Apostel, die er zu sprechen Gelegenheit hatte, geprüft und durch sie bestätigt hatte.

§. 48.

Doch dem sey wie ihm wolle: genug, daß so viel gewiß ist, daß Lucas selbst die hebräische Urkunde, das Evangelium der Nazarener, vor sich gehabt, und wo nicht alles, doch das Meiste in sein Evangelium, nur in einer etwas andern Ordnung, nur in einer etwas bessern Sprache übergetragen hat.

§. 49.

Noch offenbarer ist es, daß Marcus, den man gemeiniglich nur für den Epitomator des Matthäus hält, blos daher dieses zu seyn scheint, weil er aus eben derselben hebräischen Urkunde schöpfte, aber vermuthlich ein minder vollständiges Exemplar vor sich hatte.*)

*) Daß er wirklich aus der hebräischen Urkunde unmittelbar geschöpft, zeigt V. 41., wo er die eigentlichen chaldäischen Worte beibringt, deren sich Christus bei Erweckung der Tochter des Jairus bediente, welche weder Matthäus noch Lucas haben. Auch VII. 11. Corban.

Marcus soll der Dolmetscher und vertraute Jünger des Petrus gewesen seyn. Daher kam

es ohne Zweifel, daß er das wegließ, was Matthäus XIV. 28 — 31. von Petro erzählt. Hingegen ist um so viel unbegreiflicher, warum er auch das nämliche weggelassen, was Matthäus von Petro erzählt, XVI. 17., ob er (Marcus) schon VIII. 33. beibehalten.

§. 50.

Kurz: Matthäus, Marcus, Lucas sind nichts als verschiedene und nicht verschiedene Uebersetzungen der sogenannten hebräischen Urkunde des Matthäus, die jeder machte, so gut er konnte; ὡς ἠδυνατο ἑκαστος.

§. 51.

Und Johannes? — Ganz gewiß hat Johannes jene hebräische Urkunde gekannt, gelesen und bei seinem Evangelio genützt; aber dem ungeachtet ist sein Evangelium zu jenen nicht zu zählen, zu jener Nazareniſchen Klasse nicht zu rechnen; sondern es macht allein eine Klasse für sich aus.

§. 52.

Die Meynung, daß Johannes ein bloßes Ergänzungsstück zu den drei übrigen Evangelien schreiben wollen, ist allerdings ungegründet. *) Man darf ihn auch nur lesen, um ein ganz Anderes zu empfinden. **)

---

*) **) Diese Zeichen, welche sich im Originale befinden, beweisen hinlänglich, daß zu diesem Paragraphen Anmerkungen kommen sollten, welche ich aber nirgends habe finden können. K. G. L.

§. 53.

Daß Johannes aber sonach die übrigen drei Evangelisten auch gar nicht gekannt, ist eben so unerweislich als unglaublich.

§. 54.

Vielmehr, eben weil er die übrigen drei und mehrere aus der Nazarenischen Urkunde entstandene Evangelia gelesen hatte, weil er sah, was diese Evangelia für eine Wirkung machten, fand er sich gemüßigt, sein Evangelium zu schreiben.

§. 55.

Denn wir dürfen uns nur erinnern, von wem sich das Evangelium der Nazarener eigentlich herschrieb. Von lauter Leuten, die persönlichen Umgang mit Christo gehabt hatten; die also von Christo, als Mensch, am überzeugtesten seyn mußten, und ausser Christi eigenen Wörten, die sie sich getreuer in das Gedächtniß, als deutlich in den Verstand geprägt hatten, nichts von ihm erzählen konnten, was nicht auch von einem bloßen, aber mit Kraft, aus der Höhe ausgerüsteten, wunderthätigen Menschen hätte wahr seyn können.

§. 56.

Was Wunder also, daß nicht allein die Palästinischen Judenchristen, denen der Name Nazarener vornehmlich zukam, sondern alle und jede Juden und Heiden, welche ihre Kenntniß von Christo mittelbar oder unmittelbar aus der Nazarenischen Urkunde geschöpft hatten, Christo von Seiten seiner Gottheit nicht genug Verehrung wiederfahren ließen?

§. 57.

Jene selbst in ihrem ersten Ursprung betrachtet, hätten unmöglich auch noch das Mosaische Gesetz beibehalten wollen, wenn sie Christum für mehr als einen ausserordentlichen Propheten gehalten hätten. Ja, wenn sie ihn auch für den wahren versprochenen Messias hielten, und ihn, als den Messias, den Sohn Gottes nannten: so ist doch unstreitig, daß sie keinen sochen Sohn Gottes meynten, welcher mit Gott von gleichem Wesen sey.

§. 58.

Wem dieses von den ersten Judenchristen einzuräumen zu bedenklich ist, der muß wenigstens zugestehen, daß die Ebioniten, das ist, diejenigen Judenchristen, welche sich noch vor der Zerstörung Jerusalems jenseits des Jordans in Pella niederließen, und noch im vierten Jahrhundert kein anderes Evangelium erkannten, als das hebräische Original des Matthäus; daß, sag' ich, die Ebioniten, nach dem Zeugnisse des Origines, sehr armselig von Christo dachten, wenn es auch nicht wahr wäre, daß sie von dieser ihrer armseligen Denkungsart gar ihren Namen bekommen hätten.

§. 59.

Eben so hielt Cerinthus, welcher zwar ein Jude, aber schwerlich ein Palästinischer Jude war, weil er unter die Gnostiker gerechnet wird, Christum für nichts, als den ehelichen, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur von Joseph und Maria erzeugten Sohn, weil er, oder daher er, entweder

weder die hebräische Urschrift des Matthäus, oder den griechischen Matthäus, für das einzige Evangelium annahm *).

*) Nach dem, was ich in der Anmerkung zu §. 44. angeführt, scheint es mir sogar glaublich, daß er sich eine eigne Uebersetzung des hebräischen Originals gemacht und also selbst zu denen des Papias gehört, die den Matthäus so gut übersetzt, als sie gekonnt.

§. 60.

Das nämliche gilt vom Carpocrates, der gleichfalls, entweder weil er nur den Matthäus annahm, keine höhere Idee von Christo haben konnte, oder weil er von Christo keine höhere Idee haben zu dürfen glaubte, nur den Matthäus annehmen konnte.

§. 61.

Mit einem Worte: Rechtgläubige und Sektirer hatten alle von der göttlichen Person Christi entweder gar keinen oder einen ganz unrechten Begriff, so lange kein anderes Evangelium vorhanden war, als die hebräische Urkunde des Matthäus, oder die aus ihr geflossenen griechischen Evangelia.

§. 62.

Sollte also das Christenthum unter den Juden nicht als eine blose jüdische Sekte wieder einschlafen und verschwinden; sollte es unter den Heiden als eine besondere unabhängige Religion bekleiben: so mußte Johannes ins Mittel treten und sein Evangelium schreiben.

§. 63.

Nur ſein Evangelium gab der chriſtlichen Religion ihre wahre Conſiſtenz; nur ſeinem Evangelium haben wir es zu danken, wenn die chriſtliche Religion in dieſer Conſiſtenz, aller Anfälle ungeachtet, noch fortdauert, und vermuthlich ſo lange fortdauern wird, als es Menſchen giebt, die eines Mittlers zwiſchen ſich und der Gottheit zu bedürfen glauben: das iſt, ewig.

§. 64.

Daß wir ſonach nur zwei Evangelia haben, den Matthäus und Johannes, das Evangelium des Fleiſches und das Evangelium des Geiſtes, haben ſchon die alten Kirchenväter erkannt, und iſt eigentlich noch von keinem neueren Orthodoxen geleugnet worden.

§. 65.

Und nun hätte ich nur noch zu erklären, wie es gekommen, daß das Evangelium des Fleiſches von drei Evangeliſten gepredigt worden, wenn ich es nicht ſchon bereits erklärt habe. Denn genauer zu ſprechen, hätte ich nur noch zu erklären, warum unter vielen andern aus der Nazareniſchen Urkunde gefloßenen griechiſchen Evangelien, die Kirche auſſer dem Matthäus nur eben noch den Marcus und Lucas beibehalten; da die Urſache, welche Auguſtinus hiervon angiebt, wohl ſchwerlich befriedigen dürfte.

§. 66.

Ich will meine Meynung kurz sagen. Marcus und Lucas wurden, nächst dem Matthäus, von der Kirche beibehalten, weil sie in vielen Stücken gleichsam die Kluft füllten, die zwischen dem Matthäus und Johannes liegt; und der eine ein Schüler des Petrus und der andere ein Schüler des Paulus gewesen war.

§. 67.

Das, sag' ich, ist meine Meynung, die eine hinlängliche Ursache angiebt, warum man die vier Evangelisten zusammen in fast allen alten Abschriften so und nicht anders geordnet hat. Denn daß sie in eben der Ordnung der Zeit nach auf einander geschrieben haben sollten, ist unerwiesen.

§. 68.

Nur den Beweis dieser Meynung kann ich hier nicht führen, weil er durch Induction geschehen muß und ich die Beispiele nicht genug beisammen haben kann, um eine dergleichen Induction zu einer Art von Demonstration zu machen.

II.

Theses

aus der

Kirchengeschichte.

§. 1.

Da das erste Evangelium wenigstens sechzehn Jahr nach Christi Tode verfaßt worden: so wäre es unvernünftig sich einzubilden, daß man diese Zeit über nichts von Christi Thaten und Reden mit Zuverlässigkeit habe wissen können.

§. 2.

Vielmehr muß alles, was die Evangelisten nach und nach von ihm verzeichneten, an Ort und Stelle bereits bekannt gewesen seyn, da von dieser Notorität einzig und allein die Glaubwürdigkeit der Evangelisten abhangen konnte.

§. 3.

Was die Evangelisten von Christo wußten, das wußten sie, weil sie es wußten und zum Theil mit angesehen hatten, nicht weil es ihnen der heilige Geist

eingegeben hatte. Auch ſoll uns der Glaube an dieſe Eingebung ſelbſt, die ich nicht bezweifle, anjetzt nur ſtatt der Ueberzeugung dienen, daß alles, was ſie von Chriſto wußten und niedergeſchrieben, nichts als allgemein bekannte Dinge geweſen.

§. 4.

Und nicht allein die Geſchichte Chriſti war bekannt, ehe ſie von den Evangeliſten bekannt gemacht wurde; die ganze Religion Chriſti war bereits im Gange, ehe einer von ihnen ſchrieb.

§. 5.

Das Vater unſer wurde gebetet, ehe es bei dem Matthäus zu leſen war. Denn Jeſus ſelbſt hatte es ſeine Jünger beten gelehrt.

§. 6.

Die Tauf-Formel war im Gebrauch, ehe ſie der nämliche Matthäus aufzeichnete. Denn Chriſtus hatte ſie ſeinen Apoſteln ſelbſt vorgeſchrieben.

§. 7.

Wenn alſo in dieſen Stücken die erſten Chriſten auf die Schriften der Apoſtel und Evangeliſten nicht warten durften; warum in andern?

§. 8.

Wenn ſie nach Chriſti mündlich überlieferten Vorſchriften beteten und tauften: hätten ſie anſtehen können, auch in allem Uebrigen, was zum Chriſtenthume nothwendig gehöret, ſich lediglich an eine ſolche Vorſchrift zu halten?

§. 9.

Oder wenn Chriſtus jene Dinge ſeiner münd-

lichen Verfügung würdigte: warum nicht alles Uebrige, was die Apostel von ihm lehren, und die Welt von ihm glauben sollte?

§. 10.

Darum nicht, weil keiner solchen Vorschrift oder Verfügung in dem neuen Testamente gedacht wird?

§. 11.

Als ob die Verfasser derselben jemals vorgegeben hätten, alles, alles verzeichnet zu haben, was Jesus gethan oder geredet? Als ob sie nicht vielmehr gerade das Gegentheil gestanden; ausdrücklich, wie es scheint, um den mündlichen Ueberlieferungen noch neben sich Raum zu gönnen?

§. 12.

Ist es nicht genug, daß die ersten Christen einen dergleichen von Christo selbst verfaßten Inbegriff aller Glaubenslehren, den sie Regulam fidei nannten, geglaubt haben?

§. 13.

Ist es nicht genug, daß die ersten Väter der christlichen Kirche Spuren eines solchen Inbegriffs, selbst in den Schriften des neuen Testaments, erkannt haben?

§. 14.

Ist es nicht genug, daß sich auch noch von uns bei den Evangelisten der Zeitpunkt und die Umstände erkennen lassen, wann und unter welchen ein dergleichen Inbegriff von Christo verfaßt worden?

§. 15.

Und wenn sich endlich gar die Ursache angeben

läßt, warum keine ausdrücklichere Erwähnung desselben geschieht; warum er von keinem einzigen neutestamentlichen Schriftsteller angeführt worden: was wollen wir weiter? Entweder wir müssen von der christlichen Religion auf blos historische Gründe nichts, gar nichts annehmen: oder wir müssen auch das annehmen, daß es zu jeder Zeit eine authentische Glaubens-Formel gegeben hat;

§. 16.

Die mehr enthielt, als die bloße Formel, worauf Christus zu taufen befohlen;

§. 17.

Die nicht erst gelegentlich aus dieser Formel erwachsen;

§. 18.

Die nicht erst später aus den Schriften der Evangelisten und Apostel gezogen worden;

§. 19.

Die nicht ihre Glaubwürdigkeit aus der Uebereinstimmung mit diesen Schriften hatte;

§. 20.

Die ihre Glaubwürdigkeit aus sich selbst hatte;

§. 21.

Die allein der unstreitige Probierstein der Rechtgläubigkeit war;

§. 22.

In die alle Ketzer erst einstimmen mußten, ehe man sie würdigte, mit ihnen über Glaubenslehren aus der Schrift zu streiten;

§. 23.

Kurz: mit der die Schrift alles; ohne die die Schrift nichts war.

§. 24.

Ich verstehe aber hier unter Schrift blos die Schriften des neuen Testaments, welche man erst spät mit unter der Benennung Schrift zu begreifen angefangen.

§. 25.

Bei den allerersten Christen ward unter Schrift, γραφη, nur das alte Testament verstanden.

Clericus möchte uns gern das Gegentheil davon bereden. Hist. Eccl. sec. primo p. 467.; und die beigebrachten Beispiele sind näher zu untersuchen. Verglichen mit Cl. H. E. p. 475.

Daß Irenäus demungeachtet auch die Bücher des Hermas mit dem Namen der Schrift beehret, wie Clericus anmerkt p. 469. nämlich libro IV. c. 20., weshalb entweder ein weiter oder engerer Sinn des Worts anzunehmen; oder zuzugeben, daß aus dem Worte überhaupt nicht zu schließen. —

§. 26.

Nur in diesem Verstande war die Schrift der Grundstein der christlichen Religion; nur in diesem Verstande war die Regula fidei aus der Schrift gezogen.

§. 27.

Das neue Testament ist nur ganz allmählig zu der Würde des alten gestiegen; und ich gedenke

mir die Entstehung desselben und die verschiedenen Epochen seines Ansehens folgendermaßen:

§. 28.

Vor allen Dingen wäre zu untersuchen, ob die Juden selbst mit der Göttlichkeit ihrer Bücher genau den Begriff verbunden, den wir mit der Göttlichkeit der Bücher des einen und des andern Testaments verbinden sollen.

§. 29.

Josephus wenigstens kann diesen Begriff nicht gehabt haben, indem er sich kein Bedenken gemacht, verschiedene Dinge ganz anders zu erzählen, als Moses, an dessen Erzählung, zufolge jenes Begriffs, er sich nothwendig schlechterdings hätte halten müssen.

§. 30.

Hiernächst hat Eusebius das Zeugniß des Josephus von den Büchern des alten Testaments offenbar verfälscht; denn auch verstärken ist hier verfälschen.

§. 31.

Endlich vergesse man nicht, daß die Juden die Göttlichkeit, die sie den Worten ihrer Schriften beilegten, durch die mancherlei Auslegungen dieser Worte, deren mehrere gleich wahr zu seyn von ihnen für möglich gehalten wurde, so gut als wieder aufhoben.

§. 32.

Die Evangelisten und Apostel selbst hatten diese vielfache Exegetik, durch welche sich aus allem alles machen läßt, angenommen; und was sie in diesem Geiste geschrieben hatten, das ward hinwiederum in dem nämlichen Geiste erklärt.

§. 33.

Ja, die gesammten Evangelia, die unächten und verloren gegangenen sowohl als die ächten und übrig gebliebenen, scheinen weiter nichts als verschiedene Zusammenfügungen und Uebersetzungen einer frühern Sammlung solcher Auslegungen prophetischer Stellen zu seyn.

§. 34.

Daß eine dergleichen frühere Sammlung vorhanden gewesen, ist nicht allein für sich selbst sehr wahrscheinlich:

§. 35.

Sondern das bei dem Matthäus so oft vorkommende „auf daß erfüllet würde, was geschrieben stehet," ist vielleicht eine Art von Anziehung derselben.

§. 36.

Noch deutlicher und ausdrücklicher aber beziehet sich Lucas darauf,

§. 37.

Welcher uns so gar den Titel, den diese Sammlung führte, oder unter dem sie wenigstens bekannt war, aufbehalten zu haben scheint.

§. 38.

Und diese Sammlung war ohne Zweifel das sogenannte Evangelium der Nazarener;

§. 39.

Oder das Evangelium der Apostel;

§. 40.

Dessen syrisch-chaldäisches Original noch im vierten Jahrhundert vorhanden war;

§. 41.

Das kein Kirchenvater jemals als ein untergeschobenes Werk verdächtig gemacht hat;

§. 42.

Am wenigsten Hieronymus, der es in mehr als Eine Sprache übersetzte, und zur Verbesserung des griechischen Textes des Matthäus anwendete.

§. 43.

Dieser griechische Text des Matthäus ist selbst nichts anders als die erste Uebersetzung desselben, die Matthäus machte, als er das Evangelium zu predigen ausging.

§. 44.

Wie denn auch Matthäus wohl der einzige Apostel war, der eine dergleichen Uebersetzung machen konnte.

§. 45.

Hiermit, dächte ich, wäre der ganze Streit über die Grundsprache des Matthäus wohl am besten geschlichtet.

§. 46.

Aber nicht allein der griechische Matthäus ist nichts als die Uebersetzung des Nazarenischen Evangeliums; sondern auch Marcus und Lucas sind weiter nichts, als abermalige Versuche, jenes erste Geschichtbuch von Christo in eine allgemeinere Sprache zu übertragen; welches Papias mit ausdrücklichen Worten meldet.

§. 47.

Hieraus allein ist die Uebereinstimmung zu er-

klären, welche ſich bis in den Worten dieſer Evangeliſten findet; und aller derer ohne Zweifel gefunden hat, die aus gedachter Nazareniſchen Quelle geſchöpft hatten.

§. 48.

Nur allein Johannes ſcheinet ſich daran weniger gehalten zu haben.

§. 49.

Deſſen Evangelium daher vornehmlich das Evangelium des Geiſtes, ſo wie das Evangelium Matthäi das Evangelium des Fleiſches, genannt wurde.

§. 50.

Die übrigen zwei, Marcus und Lucas, ſind vermuthlich hinzugekommen, weil ſie gleichſam die Kluft zwiſchen beiden füllten.

§. 51.

Welches ohne Zweifel eine ſchicklichere Urſache von der gevierten Anzahl der Evangeliſten iſt, als die, welche Irenäus angiebt.

§. 52.

Jene ungereimtere des Irenäus verräth genugſam, daß man erſt zu des Irenäus Zeiten angefangen hat, gerade nur vier, nicht mehr und nicht weniger, Evangeliſten gelten zu laſſen.

§. 53.

Vor dem Irenäus hat kein Menſch weder der vier Evangeliſten einzeln, noch ihrer zuſammen unter dem Namen der Evangeliſten gedacht.

§. 54.

Sogar das Wort Evangelium war dem Justinus unbekannt. Die Stelle des Ignatius in den Briefen an die Philadelpher, wo man es zuerst finden wollen, ist höchst verstümmelt; und man erklärt sie ganz falsch, wenn man den Ignatius durch Evangelium die Schriften der Evangelisten, und durch Apostel die Schriften der Apostel verstehen läßt.

§. 55.

Zu den Zeiten des Ignatius glaubten die Christen blos den Worten ihrer Bischöfe, und es war nicht erlaubt, schriftliche Beweise von ihnen zu fordern.

§. 56.

Die Bischöfe selbst hielten sich für so gut als die Apostel.

III.

G. E. Lessings

Bibliolatrie.

Καλον γε τον πονον ω
Χριςε σοι προ δομων λατρευω
Τιμων μαντειον εδραν.

Vorrede.

Ich habe das Wort Bibliolatrie nicht nach Idololatrie gemacht, und will keineswegs damit zu verstehen geben, daß irgend jemand noch itzt Abgötterey mit der Bibel treibe.

Daß ehedem dergleichen geschehen, ist wohl nicht zu leugnen. Man überlege den vielfältigen Aberglauben, zu welchem besonders das Evangelienbuch in den dunklen Zeiten gemißbraucht worden: den knechtischen Respekt, den man für das materielle Buch hatte, dessen Geist man so wenig kannte. Wer den Greuel beisammen haben will,

der lese Joh. Andr. Schmidts Exercitationum historico-theologicarum dritte, de cultu Evangeliorum. Das alles entsprang aus Abgötterey; oder lief auf Abgötterey hinaus.

Und warum so weit zurückgehen? Wenn noch im Anfange dieses Jahrhunderts ein angesehener Theolog der Lutherischen Kirche*) es für nöthig hielt, die Frage, ob die heilige Schrift Gott selbst sey? in einer eignen Schrift zu erörtern: so muß es doch wohl Leute gegeben haben, welche diese Frage mit Ja beantworten zu müssen geglaubt. Wie sollte es deren auch keine gegeben haben, da Luther selbst ihnen in einer so wunderbaren Bejahung vorgegangen war? Luther selbst hatte die heilige Schrift mehr als einmal Gott genannt: und wenn schon Luther desfalls zu entschuldigen wäre; hat er nie Jünger gehabt, hat er nicht noch Jünger, die sich dadurch einer ähnlichen Entschuldigung unwürdig machen, daß sie auch das nicht zu verwerfen wagen, was er selbst, more scilicet magnorum virorum et fiduciam magnarum rerum habentium, zu verwerfen und zu verbessern, bei jeder Gelegenheit keinen Augenblick anstand? Mir ist Luther noch weit anstößiger in einer andern Stelle, wo er sagt, daß die heilige Schrift Christus geistlicher Leib sey, und eine solche Erudität mit seinem treuherzigen Wahrlich besiegelt. Nun werfe man dem Gegentheile noch vor, daß von seiner Seite geäußert worden,

*) Georg Nitsche, Generalsuperintendent des Fürstenthums Gotha, 1714.

die ganze Bibel ſey, ohne das Zeugniß der Kirche, nicht mehr und nicht weniger werth, als Aeſopi Fabelbuch! Kräftiger könnte man doch ſchwerlich die beiden äußerſten Punkte der Abweichung bezeichnen. — Aber ſchon zu viel eine Seite gekniffen, die ich gar nicht berühren wollte. — Auch muß man mir das einfache Latrie nicht aufmutzen, als ob es nur einen Dienſt anzuzeigen beſtimmt ſey, wie er Gott zukomme. Denn dieſe Bedeutung hat es ſelbſt in den Schriften, in welchen es ſie am meiſten hat, nicht immer. Latri vero, ſagt Auguſtinus,*) secundum consuetudinem, qua locuti sunt, qui nobis divina colloquia condiderunt, aut semper, aut tam frequenter, ut pene semper, ea dicitur servitus, quae pertinet ad colendum Deum. Der Unterſchied, den die Gottesgelehrten der römiſch-katholiſchen Kirche zwiſchen λατρεια und δουλεια machen, iſt vollends ungegründet: und Fatius **) hat gerade das Gegentheil davon feſtſetzen wollen.

Kurz ich nehme Latrie in ſeinem allerweiteſten Sinne; und verſtehe unter Bibliolatrie weiter nichts, als den Gebrauch, den die Chriſten von der Bibel und beſonders von den Büchern des Neuen Teſtaments, zu verſchiedenen Zeiten gemacht haben; weiter nichts, als die Schätzung und Verehrung, die ſie, dieſem verſchiedenen Gebrauche zufolge, verſchiedentlich für jene Bücher gefordert haben.

Nun

*) De C. D. libro X. c. I.

**) Siehe deſſen neuen Abdruck hinter dem Onomaſtico des Hrn. Profeſſor Sachs, T. II. p. 589.

Nun kann den wenigsten von denen, die diese meine Schrift aus Wahl in die Hand nehmen, unbekannt seyn, in welche Streitigkeit über eine so verstandene Bibliolatrie, ich von einem Manne ex istis inepte religiosis, nimia superstitione impatientibus . . . namentlich von dem Herrn Hauptpastor Göze in Hamburg . . . gleichsam bei den Haaren gezogen worden. Ich sage, bei den Haaren gezogen worden. Nicht; weil ich mich vor einem solchen Streite, aus Unkunde der Sache, zu fürchten gehabt. Denn ich hatte es längst für meine Pflicht gehalten, mit eigenen Augen zu prüfen, quid liquidum sit in causa Christianorum. Nur; weil man dergleichen Untersuchungen doch eigentlich nur zu seiner eignen Beruhigung anstellt, und sich selten die Mühe nimmt, ihnen die Rinde und Politur zu geben, durch welche allein sie im Publico Umlauf erhalten können: war es mir verdrießlich, zu einer Arbeit zurückzukommen, die ich einmal für allemal abgethan glaubte.

Ich schickte daher in der Eil auch nur einige tumultuarische Sätze voraus, um wenigstens mit dem Herrn Hauptpastor auf das freie Feld zu kommen und da abzuwarten, welche Evolutionen er weiter selbst zu machen, für gut finden würde. Doch was erfahr' ich! Kaum sieht der Hauptpastor, daß ich mich doch wirklich einzulassen gesonnen: als er sein Lieblingsmanövre macht, mir auf einmal den Rücken kehrt, und unter einem impertinenten Siegsgeschrei herzhaft abmarschirt.

„Aber warte!" denkt der Kanzelheld. „Ich will dir schon einen Andern auf den Hals schicken."

Und wahrlich; ein Dritter, dessen Gelehrsamkeit und Bescheidenheit kaum vermuthen ließen, daß er Göze'n näher als dem Namen nach kenne: hat die Treuherzigkeit, sich ihm — Göze'n! — sich Göze'n surrogiren zu lassen.

Was kann mich abhalten, den Namen dieses Dritten nunmehr zu nennen, da seine Schrift vor den Augen der Welt liegt? Des Herrn Dr. und Professor Walch zu Göttingen kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift soll zwar, laut einer ausdrücklichen Erklärung des Verfassers S. 25., nicht wider mich geschrieben seyn. Aber ich halte sie um so viel mehr gegen mich geschrieben, da sie aus einer so sonderbaren Ursache nicht gegen mich geschrieben seyn soll. „Ich kann, sagt der „Herr Doctor, die polemische Absicht nicht haben, „den Herrn Hofrath Lessing zu widerlegen, weil „er bis jetzt noch keine Gründe angegeben hat, die „beantwortet werden könnten."

Also da der Herr Doctor mich nicht bestreiten kann, so will er mir wenigstens im voraus die Waffen aus dem Wege räumen, die ich brauchen könnte?

Wenn ich nun eile, um doch einiger noch habhaft werden zu können: wer kann mir es verdenken? Er selbst nicht. Denn ich eile zugleich, mich auch in seinen Augen zu rechtfertigen. Und in weffen Augen mich zu rechtfertigen muß mir angelegener seyn, als in den Augen eines Mannes, den ganz Deutschland für den competentesten Richter in dieser Sache erkennt.

So sey er denn auch mein Richter. Nur höre er mich erst aus! nur verstehe er mich nicht aus Göze: sondern aus mir selber! Und wenn ja die Sache Göze's die Sache der Kirche seyn soll: so unterscheide er wenigstens diese Sache von diesem Anwalde. —

Damit ich ihm aber die endliche Erkennung so viel möglich erleichtere, und zugleich die Umsteher, die eine unschuldige Neugier etwa um uns versammelt hat, in den Stand setze, wenn nicht mit zu entscheiden, doch mit zu urtheilen; muß ich meine Schrift in drei Abschnitte theilen, in einen historischen, in einen thetischen und in einen epanorthotischen.

In dem ersten, historischen Abschnitte muß ich um Erlaubniß bitten, die Sache ganz von neuem zu erzählen, und einige Aktenstücke der Welt nochmals in extenso vor Augen zu legen. Ein Beklagter, der nur losgesprochen wird, hat seinen Proceß nur halb gewonnen. Er wird losgesprochen, weil er sich gut vertheidigt hat; aber sein guter Name leidet doch immer, so lange er nicht zeigen kann, daß er auch nicht einmal angeklagt hätte werden müssen.

In dem zweiten, dem thetischen Abschnitte, will ich alle die Sätze gut zu machen suchen, deren Unerwiesenheit man so höhnisch für Unerweislichkeit ausgiebt. Daß man mir die Beweise so lange borgen müssen, daran hat der allein Schuld, dessen Verbindlichkeit es vornämlich gewesen, sie zu exequiren. Aber so sind nun diese Elenden! Sie exe-

quiren bei niemand lieber, als wo sie so ziemlich sicher seyn können, daß die Zahlung nicht parat liegt.

In dem epanorthotischen Abschnitte will ich die gelieferten Beweise aufs neue unterbauen, und sie besonders gegen den Gelehrten retten, der nothwendig einige davon errathen mußte; und sich der Widerlegung derselben so viel leichter nahen durfte, als er mit Recht sagen konnte, daß er sie nur errathen habe.

Von diesen drei Abschnitten bitte ich alle, die mich lesen, keinen ohne den andern zu beurtheilen. Auch das ist meine Schuld nicht, wenn mein Vortrag ein wenig desultorisch scheint. Er mußte schon selbst meinem gymnastischen Tone zu Hülfe kommen, um ihn in den präcis dogmatischen Ton zu übersetzen, wozu nichts weiter erfordert wird, als die billige Voraussetzung, daß ich etwas Ungereimtes, etwas ganz Aergerliches weder sagen können noch wollen.

Nur dem einzigen Stänker gilt diese meine Bitte nicht, der hämisch und klein genug ist, Händel anzuspinnen, die er selbst durchzusetzen weder Herz noch Kraft hat. — Nur dem Herrn Hauptpastor Göze gilt sie nicht. Der kann es halten wie er will! Insectetur hoc opus nostrum etiam maledictis. Immerhin!

Was die griechischen Zeilen auf dem Titel sagen sollen: will man noch wissen? Diese Zeilen sagt beim Euripides Jo, indem er die Stufen vor dem Tempel des Apollo kehrt. Auch ich bin nicht im Tempel, sondern nur am Tempel beschäftigt. Auch

ich kehre nur die Stufen, bis auf welche den Staub des innern Tempels die heiligen Priester zu kehren sich begnügen. Auch ich bin stolz auf diese geringe Arbeit: denn ich weiß am besten, wem zu Ehre ich es thue.

Erster historischer Abschnitt.

Der bessere Theil meines Lebens ist — glücklicher oder unglücklicher Weise? — in eine Zeit gefallen, in welcher Schriften für die Wahrheit der christlichen Religion gewissermaßen Modeschriften waren. Nun werden Modeschriften, die meistentheils aus Nachahmung irgend eines vortrefflichen Werks ihrer Art entstehen, das sehr viel Aufsehn macht, seinem Verfasser einen sehr ausgebreiteten Namen erwirbt . . . nun werden Modeschriften, sag' ich, eben weil es Modeschriften sind, sie mögen seyn von welchem Inhalte sie wollen, so fleißig und allgemein gelesen, daß jeder Mensch, der sich nur in etwas mit Lesen abgiebt, sich schämen muß, sie nicht auch gelesen zu haben. Was Wunder also, daß meine Lectüre ebenfalls darauf verfiel, und ich gar bald nicht eher ruhen konnte, bis ich jedes neue Product in diesem Fache habhaft werden und verschlingen konnte. Ob ich daran gut gethan; auch wenn es möglich gewesen wäre, daß bei dieser Unersättlichkeit, die nämliche wichtige Sache nur immer von Einer Seite plädiren zu hören, die Neugierde nie entstanden wäre, endlich doch auch einmal zu erfahren, was von der andern Seite gesagt werde: will ich hier nicht entscheiden. Genug, was unmöglich ausbleiben konnte, blieb bei mir auch nicht

einmal lange aus. Nicht lange; und ich suchte jede neue Schrift wider die Religion nun eben so begierig auf, und schenkte ihr eben das geduldige unpartheyische Gehör, das ich sonst nur den Schriften für die Religion schuldig zu seyn glaubte. So blieb es auch eine geraume Zeit. Ich ward von einer Seite zur andern gerissen; keine befriedigte mich ganz. Die eine sowohl als die andere ließ mich nur mit dem festen Vorsatze von sich, die Sache nicht eher abzuurtheln, quam utrinque plenius fuerit peroratum. Bis hierher, glaub' ich, ist es machem Andern gerade eben so gegangen. Aber auch in dem, was nun kömmt?

Je zusetzender die Schriftsteller von beiden Theilen wurden; — und das wurden sie so ziemlich in der nämlichen Progression: der neueste war immer der entscheidendste, der hohnsprechendste — desto mehr glaubte ich zu empfinden, daß die Wirkung, die ein jeder auf mich machte, diejenige gar nicht sey, die er eigentlich nach seiner Art hätte machen müssen. War mir doch oft, als ob die Herren, wie dort in der Fabel: der Tod und Liebe, ihre Waffen vertauscht hätten! Je bündiger mir der Eine das Christenthum erweisen wollte: desto zweifelhafter ward ich. Je muthwilliger und triumphirender mir es der Andere ganz zu Boden treten wollte: desto geneigter fühlte ich mich, es wenigstens in meinem Herzen aufrecht zu erhalten.

Das konnte von einer blosen Antiperistasis, von der natürlichen Gegenwirkung unsrer Seele, die mit Gewalt ihre Lage ändern soll, nicht herkommen. Es mußte folglich mit an der Art liegen, mit der jeder seine Sache vertheidigte.

IV.

Von den

Traditoren.

In einem Sendschreiben

an den

Herrn Doctor Walch

von

G. Ephr. Lessing.

Zur Ankündigung einer größern Schrift des Letztern.

Ehe ich auf die Traditores selbst komme, die man auf Deutsch eben so kurz und gut Auslieferer heißen könnte, wird es nicht undienlich seyn, einige allgemeine Anmerkungen über die Verfolgung vorauszuschicken, die sie veranlaßte. Es war die zehnte; und noch waren in allen vorhergehenden neunen keine Christen gefunden worden, über welche Drohung und Marter so viel vermocht hätten, daß sie die heiligen Schriften, welche die heidnischen Obrigkeiten von ihnen forderten, freiwillig

ausliefern, oder wohl gar mit eignen Händen in das Feuer werfen wollen, zu welchem sie von den Feinden der darin enthaltenen Religion bestimmt waren. Oder vielmehr: noch war es selbst den Heiden nicht eingekommen, ihre Verfolgung bis auf die heiligen Bücher zu erstrecken; es sey nun, daß sie von den heiligen Büchern der Christen wenig oder gar nichts wußten; oder glaubten, daß Bücher überhaupt von allen Verfolgungen ausgenommen seyn müßten. Es mußte nothwendig etwas ganz Besonderes dazu kommen, wodurch ihnen die Augen über die christlichen Bücher so weit aufgingen, daß sie auch mit ihnen eine Ausnahme machen zu müssen glaubten, die sie noch niemals gemacht hatten.

Leider ist aber das Feld der Kirchengeschichte, in welches die Verfolgungen einschlagen, noch sehr wild und morastig. Der einzige Dodwell fing mit Hülfe der Chronologie, in der er so stark war, um den Boden von dem allzuvielen Blute zu trocknen, einmal an, Gräben zu ziehen. Aber bald waren diese Gräben wieder zugeworfen, und es ist nun gerade, als ob nichts geschehen wäre. Der Ungereimtheiten, der Widersprüche, der offenbarsten Verdrehungen, der handgreiflichen Erdichtungen ist in diesem Kapitel wenigstens noch eben so viel, als in dem Kapitel von den Ketzern; in welchem Arnolds Fleiß vielleicht nur darum weniger anschlug, weil er allzusehr aufräumen wollte. Wie ein zweiter Rhelonus, dessen sonderbare Ketzerei darin bestand, daß er alle und jede Ketzereien für rechtgläubig erklärte, hob er beinahe den ganzen Begriff von

Ketzerei auf; so wie Dodwell den ganzen Begriff der Verfolgung, wenn er zu verstehen geben wollte, daß man die Bestrafung der Christen aus bürgerlichen Ursachen keine Verfolgung nennen müsse.

Gleich Anfangs muß ich bemerken, mit wie wenigem Rechte man die zehnte und zehnjährige christliche Verfolgung gemeiniglich die Diokletianische zu nennen pflegt. Diokletian gehört unstreitig unter die besseren römischen Kaiser. Selbst sein Entschluß, daß Reich in vier Theile zu theilen, ist ein Beweis davon. Von seiner zwölfjährigen Regierung hatten die Christen zehn Jahr alle mögliche Ruhe genossen, und die zwei Verfolgungsjahre, die auf seine Regierung kommen, waren unstreitig auch die gelindern. Lactantius selbst giebt ihm das Zeugniß, daß er kein blutdürstiger Mann gewesen, und den Verhetzungen seines Mitregenten, des Galerius Maximianus, lange genug widerstanden habe. —

---

§. 1.

Die Auslieferung der heiligen Schriften wurde in der Diokletianischen Verfolgung nur von dem Klero, und vornämlich nur von den Bischöfen, Presbyteris und übrigen Gliedern der hohen Classen des Kleri verlangt.

Augustinus nennt diese Verfolgung ausdrücklich persecutionem codicum tradendorum, lib. III. contra Cresonium c. 26.

Acta S. Felicis beim du Pin S. 227. nach

der Ausgabe des Baluze: ut libros deificos extorquerent de manibus episcoporum et presbyterorum. Diese Worte heißen nach der Ausgabe des Ruinart: ut libros deificos peterent de manu episcoporum et presbyterorum.

Aber, sagt Herr Dr. Walch, diese Stelle ist auch die einzige. Alle anderen reden unbestimmt, ohne die Personen anzugeben, von denen die Bibel mit Gewalt abzufordern.

Ich will das fürs erste wahr seyn lassen. Aber seit wann ist es denn im Gebrauche, das Bestimmte nach dem Unbestimmten zu richten? Das Unbestimmte läßt mir frei, die Sache so oder so zu bestimmen, und widerspricht keiner Bestimmung. Wenn Eusebius, wenn Optetus, wenn Augustinus den Zeugnissen der actorum widersprechen, oder es zweifelhaft machen sollten, so müßten sie eben so bestimmt sagen, daß die Bibel sowohl von dem Klero, als von den Laien gefordert worden. — — — —

Lactanz de M. P. c. 12. weiß gar nichts davon, daß die diokletianische Verfolgung ausdrücklich oder gar einzig auf die Auslieferung der Bücher gegangen. Er erzählt nur mit nebenher, daß bei Niederreissung der Kirche zu Nikomedien in Bythinien, die darin gefundenen Schriften verbrannt worden: Scripturae repertae incendantur.

Wir sehen aus dem Lactanz, wie ungern Diokletian an die Verfolgung ging, und wie sehr er wünschte, daß sie ohne Blutvergießen abgehen möchte. Er wollte die Religion vernichten, und die Menschen so viel als möglich schonen.

Was mehr dabei geschah, war die Schuld des Galerius und der Statthalter in den Provinzen, die zu den Antheilen des Diokletianus und Galerius gehörten. Wie nahe die zwei andern Theilhaber des Römischen Reichs, Herkulius und Constantius, entweder den Gesinnungen des Diokletianus oder des Galerius gekommen, davon sind keine ausdrücklichen Zeugnisse in der Geschichte, so viel ich weiß, vorhanden.

§. 2.

Sie wurde darum nur von diesem verlangt, weil die Heiden wohl wußten, daß die heiligen Schriften eigentlich nur in deren Händen waren; weil die Heiden wohl wissen konnten, daß, wenn sich von den heiligen Schriften auch etwas in Laienhänden befände, es nur die unbeträchtlichsten Stücke wären, die wichtigeren aber mit der äusserſten Sorgfalt vor den Heiden verwahrt und den christlichen Laien nicht anders, als mit der größten Behutsamkeit, mitgetheilet würden.

§. 3.

Es befanden sich also unter denen, welche über die geweigerte Auslieferung der heiligen Schriften Märtyrer geworden, keine Laien; oder es waren nur Laien von jenen Elenden, die sich bei aller Gelegenheit zu dem Märthyrthum drängten, und besonders hier aus einer bloſen Zweideutigkeit dazu drängten.

§. 4.

Noch weniger konnten sich Laien unter den Traditoren befinden. Denn einmal hatten sie nichts

auszuliefern; und wenn sie ja von ungefähr etwas auszuliefern gehabt hätten, so war ihre Auslieferung kein Verbrechen, und ist niemals als Verbrechen bestraft worden.

§. 5.

Selbst das Verbrechen der Traditoren aus dem Klero hatte die nämliche Abscheulichkeit in den Augen aller Christen nicht. Es gab Christen, die gelinder davon urtheilten, und es bei weitem nicht für hinlänglich hielten, eine Spaltung zu verursachen.

Ecce exaggerasti crimen traditionis, sagt Augustinus zum Politianus I. II. c. liter. Politiani c. 7. Vol. IX. 150.

Was hilft es, sagt Augustin kurz darauf, die Bücher erhalten, wenn man, was in den Büchern steht, verwirft. Quae dementia est, ideo testamentum tradere te noluisse flammis, ut contra verba litiges testatoris.

Die Donatisten trieben es so weit, daß sie auch die für Traditores erkannten, welche von Traditoribus ordinirt waren.

Traditores appellatis eos, quos traditoribus communionis tramite successisse vel fingitis vel putatis. contra Politianum lib. III. c. 55. T. IX. p. 226.

Daß die Donatisten überhaupt die Verfolgung übertrieben, die sie wegen der heiligen Schriften ausgestanden, bezeugt Augustinus contra Gammentium lib. I. c. 37. p. 449. tantae, ut putatis aut jactatis, persecutionis tempora.

§. 6.

Wie könnte aber das Verbrechen der Tradition von Einigen für so äusserst groß, und von Andern

für sehr verzeihlich angesehen worden seyn: wenn man nicht von den heiligen Schriften selbst, an denen das Verbrechen begangen ward, schon damals ganz verschieden gedacht hätte? Einen Beweis dieser verschiednen Denkungsart über die heiligen Schriften selbst, glaube ich in der verschiednen Bewegung zu finden, unter welcher sie die Heiden dem christlichen Klero abfoderten.

§. 7.

Und wie, wenn es eben diese verschiedene Denkungsart über den Werth der heiligen Schriften wäre, die damals in Afrika unter den Christen zu so vielen Unruhen Anlaß gegeben hätte, daß man von Seiten des Kaisers, zur Unterdrückung derselben, nichts besseres thun zu können geglaubt, als wenn man den Gegenstand derselben vertilgte? Wenigstens wüßte ich keine wahrscheinlichere Ursache anzugeben, warum die Heiden nur eben jezt erst darauf gefallen seyn sollten, die heiligen Schriften aus der Welt zu schaffen; und alle Ursachen, die man davon bisher angegeben, können offenbar nicht zureichend gewesen seyn.

Pars Donati se nondum ab unitate diviserat Cypriani temporibus. August. contra Donatistas lib. III. c. 3. T. IX. p. 126. Also war doch dieser Pars, der sich erst zu den Zeiten des Donati von der Kirche trennte, und daher seinen Namen erhielt, schon da. Post passionem quippe ejus (Cypriani), fährt Augustinus fort, quadraginta et quod excurrit annis peractis, traditio codicum facta est. Cyprianus aber starb den 14ten September 258.

V.

Die

Religion Christi.

Denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten.
St. Johannes.

1780.

§. 1.

Ob Christus mehr als Mensch gewesen, das ist ein Problem. Daß er wahrer Mensch gewesen, wenn er es überhaupt gewesen; daß er nie aufgehört hat, Mensch zu seyn: das ist ausgemacht.

§. 2.

Folglich sind die Religion Christi, und die christliche Religion zwei ganz verschiedene Dinge.

§. 3.

Jene, die Religion Christi, ist diejenige Religion, die er als Mensch selbst erkannte und übte; die jeder Mensch mit ihm gemein haben kann; die jeder Mensch um so viel mehr mit ihm gemein zu

haben wünschen muß, je erhabener und liebenswürdiger der Charakter ist, den er sich von Christo als blosem Menschen macht.

§. 4.

Diese, die christliche Religion, ist diejenige Religion, die es für wahr annimmt, daß er mehr als Mensch gewesen, und ihn selbst, als solchen, zu einem Gegenstande ihrer Verehrung macht.

§. 5.

Wie beide diese Religionen, die Religion Christi sowohl als die christliche, in Christo als in einer und eben derselben Person bestehen können, ist unbegreiflich.

§. 6.

Kaum lassen sich die Lehren und Grundsätze beider in einem und eben demselben Buche finden. Wenigstens ist augenscheinlich, daß jene, nämlich die Religion Christi, ganz anders in den Evangelisten enthalten ist, als die christliche.

§. 7.

Die Religion Christi ist mit den klarsten und deutlichsten Worten darin enthalten;

§. 8.

Die christliche hingegen so ungewiß und vieldeutig, daß es schwerlich eine einzige Stelle giebt, mit welcher zwei Menschen, so lange als die Welt steht, den nämlichen Gedanken verbunden haben.

VI.

Hiſtoriſche Einleitung in die Offenbarung Johannis.

Der Kanon ſämmtlicher Schriften des neuen Teſtaments kommt, wie aufs Gerathewohl, ohne allen Plan, durch den Eifer einzelner Glieder zu ſtande. Ueble Folge dieſer Freiheit. Getheilte Meynungen über verſchiedene Briefe. Die Offenbarung Johannis, ein Beweis, wie planlos ſich der Kanon des neuen Teſtaments gebildet.

§. 1.

Man muß ſich nicht einbilden, daß der Kanon der heiligen Schriften, ſo wie wir ihn jetzt haben, gleich nach den Zeiten der Apoſtel auf einmal zu Stande gekommen ſey. Die erſten Bücher, welche den Chriſten bekannt wurden, waren ohne Zweifel die

die Evangelien, worauf die Briefe, einige früher, einige ſpäter folgten. Die Kirchen, an die ſie wären geſchrieben worden, theilten ſie einander mit; die Römer den Korinthern, die Korinther den Römern; und das mit allen Briefen, ſo wie ſich die Bekanntſchaft der chriſtlichen Gemeinden erweiterte. Da war weder Concilium, noch Papſt, noch höchſte Gewalt, die den Kanon der heiligen Schriften feſt ſtellte. Es war das bloſe Werk der Zeit. Heute kam das eine, morgen ein andres Buch hinzu; und das lediglich, ſagt Herr Basnage *), durch Veranſtaltung einzelner Glieder, welche die Schriften, die ſie ihrer Erbauung zuträglich befunden hatten, in ihren Kirchen gangbar zu machen wünſchten. Sie nahmen ſich ſo gar, ſetzt er hinzu, dabei ſo viel Freiheit, daß ſie offenbar untergeſchobene Schriften zu den kanoniſchen Büchern zählten. Ganze Kirchen waren darüber eben ſo verſchiedener Meynung, als einzelne Glieder. Das nämliche Buch, das die einen verwarfen, nahmen die andern an. Man unterſuchte, man ſtritt, ehe man annahm. Der zweite Brief des H. Petrus war anfangs nicht in dem Kanon; aber Einige, ſagt Euſebius, fingen an, ihn für nützlich zu halten, und ſo fing man an, ihn ſorgfältiger zu leſen. Das Nämliche meldet er von den Briefen des H. Jacobus und des H. Judas. Nur ſehr wenige von den Alten hatten ihrer als göttlicher Schriften ge-

*) Histoire de l'Eglise, B. 8.

dacht. Doch entschlossen sich einige Kirchen, sie zu lesen. Der Zweifel dauerte lange, und endlich fiel er ganz weg. Hieronymus sagt ebenfalls von dem Briefe des H. Jacobus, daß er sein Ansehen nach und nach mit Hülfe der Zeit erhalten habe. Auf die nämliche Weise sind die Briefe an die Hebräer und der zweite und dritte Brief des H. Johannes kanonisch geworden. Kurz, so und nicht anders kam der Kanon der heiligen Schriften allmählig zu seiner Vollkommenheit; welches besonders sehr deutlich an der Offenbarung erhellet, deren Geschichte, und wie viele Widersprüche sie erdulden müssen, wir jetzt erzählen wollen.

§. 2.

Von allen Schriften, die unmittelbar auf die Schriften der Apostel gefolgt sind, ist uns nichts übrig, als der erste Brief des H. Clemens, nebst einem Fragmente des zweiten; der vorgebliche Brief des H. Barnabas, der gewiß von einem sehr alten Schriftsteller ist; das Buch des Hermas; die Briefe, welche den Namen des Ignatius führen; und der Brief des Polycarpus.

Stillschweigen der Schriftsteller.

§. 3.

In allen diesen Schriften findet sich nicht die geringste Spur von der Offenbarung Johannis. Freilich aber kann man aus diesem Stillschweigen nichts gegen dieses Buch insbesondre schließen, indem sie eben so wenig der vier Evangelisten und fast aller übrigen Bücher des neuen Testaments gedenken.

Vorgeben des Prochorus. Dessen Charakter.

§. 4.

Der falsche Prochorus, welcher sich einen Jünger der Apostel nennt, wußte weit mehr davon, und Folgendes erzählt er von dem Leben des H. Johannes. Es habe nämlich dieser Apostel den Christen von Ephesus angezeigt, daß er eine Offenbarung von Jesu Christo gehabt. Diese hätten ihn ersucht, sie schriftlich aufzusetzen, worauf der Apostel sein Evangelium dem Prochorus mitten unter Donner und Blitz und Erdbeben in die Feder gesagt habe. Nachher aber habe der Apostel seine Offenbarung mit eigner Hand aufgeschrieben, als ob er gleichsam aus ihr mehr gemacht hätte, als aus seinem Evangelium. Aber der vorgegebene Prochorus, der sich selbst hier unter die handelnden Personen setzt, war von der Zahl der ehrlichen Christen, die der Leichtgläubigkeit des Publici spotteten, und, indem sie einen großen Eifer für die Religion vorgaben, ihr Spiel nicht einmal unter der Maske einer heidnischen Aufrichtigkeit verbargen. Sein Buch ist voller Fabeln und Ungereimtheiten. Die Worte Hypostasis und Consubstantia verrathen die Zeit genugsam, in welcher es geschmiedet worden.

Cerinthus kommt in Verdacht die Offenbarung geschrieben zu haben.

§. 5.

Nach dem Tode der Apostel *) erschien Cerinthus, der für das weltliche tausendjährige Reich

*) Eusebius K. G. B. 3. Hauptst. 28. u. B. 7. Hauptst. 25.

sehr eingenommen war. Diese Meynung schrieb sich ursprünglich von den Juden her, und er war es, der sie unter den Christen ausbreitete. Er gründete sich desfalls auf die Offenbarung, von der er behauptete, daß sie ein Werk des H. Johannis wäre. Er mochte nun aber hierzu viel oder wenig Grund haben; genug, verschiedene Orthodoxen hatten ihn in Verdacht, daß er selbst Vater dazu sey, weil ihnen schien, daß dieses Werk das tausendjährige Reich zu viel begünstige, wie wir in der Folge mit Mehrerem sehen werden.

Andere Ketzer, die gegen die Offenbarung waren. Sonderbare Antwort des Epiphanius.

§. 6.

Indeß erhoben sich andre Ketzer, als nämlich Cerdo und Marcion, nach dem Tertullianus, und selbst die Alogi, nach dem Epiphanius, gegen die Offenbarung, welche sie dem H. Johannes absprachen, weil, wie sie unter andern Gründen sagten, zu den Zeiten dieses Apostels noch keine christliche Kirche zu Thyatira gewesen sey. Dieses ihnen einzuräumen, fürchtet sich der H. Epiphanius auch im geringsten nicht; er nimmt vielmehr an, daß Johannes, wenn er an eine Kirche zu Thyatira schreibe, ganz und gar nicht von einer damals schon vorhandenen Kirche, sondern im prophetischen Geiste rede.

§. 7.

So stritten also über die Offenbarung Ketzer gegen Ketzer, indem sich die Orthodoxen noch ganz von ferne hielten. Wenigstens sind wir in der vollkom-

menſten Ungewißheit, aus welchem Geſichtspunkte ſie dieſen Streit betrachteten.

Juſtinus erklärt ſich für die Offenbarung zuerſt.

§. 8.

Der Märtyrer Juſtinus, der um 170 nach Chriſti Geburt ſchrieb, iſt der erſte von allen Kirchenlehrern, welcher der Offenbarung gedenkt; und das Merkwürdigſte dabei iſt, daß er ſie dem Apoſtel Johannes beilegt. In dem Geſpräche mit Tryphon fragte in dieſer Jude, ob er nicht glaube, daß Jeruſalem noch einmal wieder hergeſtellt werden würde. Hierauf antwortet Juſtinus, daß er ſeines Theils, ſo wie jeder rechtgläubige Chriſt, es allerdings glaube, und ſagt: Es hat unter uns einen gewiſſen Mann, Namens Johannes, gegeben, welcher einer von den zwölf Apoſteln Jeſu Chriſti geweſen. Dieſer hat in ſeiner Offenbarung geweiſſaget, das die Gläubigen tauſend Jahre in Jeruſalem zubringen würden. Das iſt das einzigemal, daß Juſtinus in ſeinen Werken die Offenbarung anführt; und warum führt er ſie an? Das tauſendjährige Reich damit zu beweiſen.

§. 9.

Aus den Worten dieſes Kirchenlehrers läßt ſich nicht ſchließen, daß ſie damals von allen und jeden Kirchen angenommen geweſen. Juſtinus ſcheint blos anzuzeigen, welcher Meynung er für ſich ſey; oder höchſtens, welcher Meynung diejenigen Chriſten wären, die in dieſem Punkte rechtgläubig dächten, das iſt: das tauſendjährige Reich glaubten.

Aber das ist wohl ausser Streit, daß Justinus für seinen Kopf ein falsches Evangelium anführt, wenn er in dem nämlichen Gespräche sagt, daß, als Jesus Christus in den Jordan getreten, sich ein Feuer darin entzündet, und man vom Himmel die Stimme gehört habe: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Er versichert, daß die Apostel dergleichen Dinge geschrieben hätten, die gleichwohl nur in dem Evangelium der Ebioniten standen.

Sein Charakter.

§. 10.

Allerdings gab sich Justinus Mühe, sich von der Wahrheit geschehener Dinge wohl zu unterrichten. Er war viel gereiset, und zwar nicht als ein gemeiner Mann, sondern als ein sehr aufmerksamer Antiquar.

VII.

G. E. Leſſings
ſo genannte Briefe
an
verſchiedene Gottesgelehrten,
die
an ſeinen theologiſchen Streitigkeiten auf eine oder die andere Weiſe Theil zu nehmen beliebt haben.

An den Herrn Doctor Walch.

Erſter.

Hochwürdiger ꝛc. ꝛc.

Sogleich als ich Ewr. Hochwürden Kritiſche Unterſuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Chriſten in den vier erſten Jahrhunderten, angekündiget fand, wiſperte mir mein Gewiſſen oder meine Eitelkeit zu: auch das vermuthlich wird dir gelten.

Denn eben damals schien es, als wollten sich meine Händel mit dem Herrn Hauptpastor Göze in Hamburg in einen gelehrten Streit auflösen, der eine Materie betrifft, die mit dem Inhalte Ihrer Schrift sehr nahe verwandt ist.

Ich hatte, um gewissen Einwürfen gegen das Christenthum mit eins den Weg zu verlegen, behaupten zu dürfen geglaubt, daß Einwürfe gegen die Bibel nicht nothwendig auch Einwürfe gegen die christliche Religion wären, weil diese, in dem engen Verstande genommen, in welchem man nur die eigentlichen Glaubenslehren darunter begreift, die sie von jeder andern positiven Religion unterscheiden, sich weder auf die ganze Bibel, noch auf die Bibel einzig und allein gründe. Ich hatte behauptet, daß sich das Wesen des Christenthums gar wohl ohne alle Bibel denken lasse. Ich hatte behauptet, daß es einem wahren Christen sehr gleichgültig seyn könne, ob sich auf alle Schwierigkeiten gegen die Bibel befriedigend antworten lasse, oder nicht; besonders wenn diese Schwierigkeiten nur daraus entstehen, daß so mancherlei Schriften von so verschiedenen Verfassern aus so verschiedenen Zeiten ein Ganzes ausmachen sollen, in welchem sich nicht der geringste Widerspruch finden müsse; wovon doch der Beweis in diesen Schriften selbst unmöglich zu finden seyn könne.

Diese Behauptung hatte der Herr Hauptpastor in Hamburg für weit giftiger, weit verdammlicher erklärt, als alles das Böse, das ich damit unschädlich zu machen hoffte. Die abscheulichen Fragmente selbst wären ihm nichts gegen diesen meinen Vorschlag: die einzige simpelste Art darauf zu antworten,

Denn ihm war es allerdings so klar, wie der Tag; daß die heilige Schrift der einzige Grund seiner allerheiligsten Religion sey, von deren mehresten Glaubenslehren er gar nicht einsehe, wo er an heiliger Stäte den Beweis anders her als aus der Bibel nehmen könne! „Da stehts! da kratzt es „aus! da seht ihrs ja, daß nur wir, wir Lutheraner, „erhörlich zu Gott beten können! Das und dergleichen mehr ist einzig aus der Bibel und einzig „aus Luthers Bibel zu beweisen, von welcher mir „Gott alle die Original-Ausgaben so neben bei „in die Hände geführt hat."

Auch war ja der liebe Mann so versichert, daß mein Vorgeben, ein Christ zu seyn, ohne auf die Schriften des neuen Testaments vollkommen eben den Werth zu legen, den er als ein lutherischer Theolog Wittenbergischer Schule darauf zu legen geschworen, das bloße Blendwerk eines Teufels sey, der gern den Engel des Lichts spielen möchte! Sehet da — dachte er? Nein, schrieb er — die Naturalisten können großes Aufheben von der christlichen Religion machen, im Grunde aber weiter nichts, als ihr Bißchen elende Religion der Vernunft darunter verstehen.

„Und nun will ich ihn fragen, fuhr er fort, „diesen undienstfertigen Bibliothekar! Ich will ihm „auflegen, mir kurz und rund zu erklären, was „er unter christlicher Religion eigentlich verstehe. „Auf mein Alle gute Geister! soll er sich wohl „packen, dieser Teufel! Sprich, rede Teufel!"

Ich that es; aber wie groß muß sein Erstaunen gewesen seyn, als er nun gewahr ward, daß ich

sonach doch wohl von einer andern Art Teufel sey, gegen welche diese Beschwörung nicht anschlage. Denn er erstaunte bis — zum Verstummen.

Kaum daß er auf die kurzen Sätze, die Ew. Hochwürden kennen, und die ich nur so hinwarf, um meinen Gegner erst auf das freie Feld zu locken, ein einziges abgedroschenes Stellchen aus dem Irenäus erwiederte! Und als ich auch diesem Stellchen die Ehre anthat, mich darauf einzulassen: wie gesagt; nirgends kein Laut mehr, und selbst jeder Frosch in den Sümpfen der freiwilligen Beiträge und des Postreiters war mit ihm zugleich verstummt!

Nun also der Gedanke, einen beschwerlichen Gegner, an dem keine Ehre zu erjagen ist, losgeworden zu seyn und dafür einen andern zu erhalten, dem selbst unterzuliegen Ehre seyn müßte — dieser Gedanke, der mir bei Erblickung des Titels aufstieß, durch welchen Ewr. Hochwürden bald zu erscheinende Schrift sich ankündigte: wie hätte er mir nicht höchst angenehm und schmeichelhaft seyn sollen, wenn er auch weit minder natürlich gewesen wäre?

Das halbe Jahr, das darauf hinging, ehe diese Schrift Ewr. Hochwürden erschien, würde mir sehr lang geworden seyn, wenn es mir die unruhige Neugierde, den nähern Inhalt voraus zu errathen, in welcher ich so manches Buch aufs Neue nachlas, nicht sehr kurz gemacht hätte.

Da ist sie nun! da liegt sie nun vor mir, und ich habe die Feder ergriffen, ein ungeheucheltes Bekenntniß von dem Eindrucke abzulegen, den sie nach einer sorgfältigen Durchlesung auf mich gemacht hat.

Ein dergleichen Bekenntniß kann ein Mann, dem es nur um Wahrheit zu thun ist, einem Manne unmöglich übel nehmen, der sich bewußt zu seyn versichert, keine unedlere Absicht zu haben, dabei aber das sonderbare Unglück hat, nicht selten gerade da auf eine ganz ungehörte Art mißverstanden zu werden, wo er geglaubt hätte, daß seine Aeußerungen am allerwillkommensten seyn würden.

Dieses Unglück, denke ich, hat mir sogar bei Ewr. Hochwürden nicht wenig aufgelauert; denn ich könnte mich gleich Anfangs beklagen, daß der Herr Doctor Walch mich lieber aus Göze, als aus mir selber verstehen wollen.

So ist denn Göze's Sache nothwendig die Sache der Kirche? und wenn sie es ist; ist denn nicht wenigstens die Sache von diesem Anwalde zu unterscheiden:

Zweiter.

Göze hatte behauptet, daß es schlechterdings keine christliche Religion geben könne, wenn die Bibel nicht wäre; wenn die Bibel nicht vollkommen das wäre, wofür sie nur der Lutheraner hält. Ich setze diesem schneidenden Satze andre vielleicht (dieses vielleicht soll mir aber durchaus nichts vergeben) eben so schneidende Sätze entgegen: und mir will man nichts zu gute halten; ihm alles?

Bei der unchristlichen Anstößigkeit seines allgemeinen Satzes, auf den er zum offenbaren Nachtheile des gesammten Christenthums, zum blos

anscheinenden Vortheile seiner Partei, so trotzig und unwissend besteht, soll ihm stillschweigend doch Recht gegeben werden? Bei der geringsten Einschränkung, die ich hingegen von seinem allgemeinen Satze mache, soll und muß ich nicht einschränken, sondern völlig aufheben wollen?

Weil ich behaupte, daß die ersten Christen ihre Glaubenslehren nicht aus den Schriften des neuen Testaments geschöpft haben; sondern aus einer frühern Quelle, aus welcher selbst diese Schriften und ihre, wenn ich das Wort wagen darf, Kanonicität, geflossen: soll ich behaupten, daß die Schriften des neuen Testaments gar nichts nutzen? daß die ersten Christen sie gar nicht gekannt? gar nicht gebraucht haben?

Ich hätte geglaubt, so könne nur Göze schließen, dem es nun einmal zur Natur geworden, einer jeden Behauptung, die nicht in seinen Kram taugt, die allerliebloseste Ausdehnung zu geben? Ich hätte geglaubt, so könne nur ein Homilet schließen, dem es erlaubt ist, von dem Unterschiede zwischen regula fidei und regula disciplinae nie etwas gehört zu haben.

Allerdings! so kann auch nur Er schließen! Und wenn Ewr. Hochwürden nicht viel anders zu schließen scheinen: so geschieht es doch blos auf seine Rechnung. Blos weil Herr Doctor Walch die Gutherzigkeit gehabt, sich dem Hauptpastor surrogiren zu lassen, muß er mich ja wohl in eben dem Gesichtspunkt fassen, in welchem mich dieser genommen. Ich muß ein förmlicher Bibliomachus seyn: oder was für ein Buch kann er denn gegen

mich schreiben? Wenigstens hätte er das nicht gegen mich schreiben können.

Zwar wollen Ewr. Hochwürden es auch eigentlich gegen mich nicht geschrieben haben; noch weniger gegen den Herrn Doctor Semler. Wie kann ich auch? fragen Sie; „da keiner von beiden bis „jetzt die Gründe angegeben, die beantwortet wer„den könnten."

Was Herr Doctor Semler zu dieser Erklärung sagen wird, weiß ich nicht. So viel weiß ich nur: daß ich sein Interesse von dem meinigen nicht früh genug absondern kann. Denn wenn ich mit ihm auch jetzt auf Einem Wege zu wandeln scheine, so wollen wir Beide doch gewiß nicht nach Einem Orte.

Zudem hat mich unlängst Herr Doctor Semler durch einen guten Freund, der ehemals Theologie studieret, jetzt aber festere Wissenschaften treiben soll, (vermuthlich handfestere) nach Berlin ins Tollhaus bringen lassen. Und das wohl darum, damit ich auf alle Weise mit ihm zu thun zu haben verreden muß. Trete ich nun auf seine Seite, dächt' ich, sprächʼ ich so wie er: würde es nicht scheinen, als ob ich wünschte, daß er ein lucidum intervallum für die völlige Rückkehr meiner Vernunft halten, und sonach Befehl stellen möchte, daß man mich aus dem Tollhause nur wieder entlassen könnte! Gleichwohl befinde ich mich in dem Tollhause, in welches mich gewesene oder noch seyn wollende Theologen bringen, so wohl! so wohl!

Oder wollte ich nun gar anderer Meynung mit ihm seyn; nur im geringsten mit ihm anbinden:

— Gott sey bei uns! — er ließe mich vollends an Ketten legen!

Ohne also auch für den Herrn Doctor Semler mit zugleich antworten zu wollen, muß ich Ewr. Hochwürden bekennen, daß ich Ihre Kritische Untersuchung ꝛc. um so mehr gegen mich geschrieben zu seyn glauben muß, je sonderbarer die Ursache ist, warum sie es nicht seyn soll.

Wenn ich gesagt habe, daß die ersten Christen das neue Testament nicht für ihre regulam fidei erkannt: habe ich denn das nämliche auch von der regula disciplinae gesagt? Von dieser ist ja gar nicht die Rede gewesen. Auf diese hat man mich ja gar noch nicht kommen lassen.

Und nun urtheilen Ewr. Hochwürden selbst, wie nahe es mir gehen muß, wenn ich finde, daß ich gleichwol in Ihrer Schrift unter einem Schwalle von Stellen erliegen soll, die alle nur erweisen, daß die ersten Christen das neue Testament blos für regulam disciplinae gehalten haben.

Ich sage, alle; alle, sage ich, alle! Da ist auch nicht eine einzige, die das neue Testament als die Quelle empfehle, aus welcher der Glaube fließe, den die ersten Christen in der Taufe angelobten, und von dem sie die Ueberzeugung, Kraft dieser aufrichtigen Angelobung, durch die Taufe erhielten.

Es ist wahr, Ewr. Hochwürden haben einen ganzen Paragraph, welcher versichert,*) „daß die heilige Schrift die Erkenntnißquelle der christlichen

*) Kritische Untersuchung S. 168.

Religionslehren sey"; und dieser Paragraph ist mit Zeugnissen aus dem Ignatius, Justinus Martyr, Theophilus von Antiochien, Celsus, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Athanasius, Julian, Hilarius, Paulinus, Johann Chrysostomus, Hieronymus, Pelagius, Augustinus, Theodoretus belegt.

Wenn ein einziges von diesen Zeugnissen schlechterdings wider mich ist, was für ein Großsprecher, oder was für ein Leser muß ich seyn, der ich mich gerühmt habe, meinen Satz (daß die Grundlehren unsres Glaubens nicht aus der Schrift gezogen sind, so deutlich sie auch immer darin enthalten seyn mögen, und daß die Schrift folglich der einzige Grund derselben nicht ist) aus eigner sorgfältiger, mehrmaliger Lesung der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte zu haben!

Aber ich bin weder Großsprecher, noch unachtsamer Leser, und alle jene Zeugnisse, insgesammt und sonders, beweisen gegen mich so viel als Nichts. Denn entweder sprechen sie nicht von den Schriften des neuen Testaments, oder unter die Kenntnisse, deren Quelle diese seyn sollen, gehöret die Kenntniß der eigentlichen Glaubensartikel offenbar nicht; welches nicht sowohl aus den einzeln angeführten Stellen; als vielmehr aus dem Geiste der ganzen Werke, aus welchen sie genommen sind, erhellen muß.

Erlauben mir Ewr. Hochwürden, sie durchzulaufen; und das, was sie eigentlich sagen, mit dem, was sie sagen müßten, wenn sie mich widerlegen sollten, kurz und gut zusammen zu halten.

Zuvörderst fertige ich also den Ignatius, Justinus und Theophilus mit einer und eben derselben Antwort ab *). Sie reden alle drei blos und namentlich von den Propheten des alten Testaments, und nicht von Schriften des neuen, die man doch nur vornämlich in Gedanken hat, wenn man behauptet, daß die Grundlehren unsres Glaubens aus der Bibel gezogen worden. Daß die Propheten von den ersten Christen fleißig, und vielleicht nur zu fleißig gelesen worden, wie habe ich daß leugnen können oder wollen: Aus den Propheten freilich konnten es die ersten Christen einzig und allein lernen, daß Christus der Messias sey; das ist, derjenige Verheißene, welcher dem Gesetze Mosis ein Ende machen, und der Welt eine allgemeinere Religion dafür schenken sollte. Aber wenn sie in den Propheten den Stifter der neuen Religion erkannten, erkannten sie denn auch darin die Grundlehren dieser neuen Religion? Oder wenn sie aus den Propheten sich würdigere, erhabenere Vorstellungen von Gott zu machen lernten, als ihnen ihre ehemaligen heidnischen Religionen beizubringen im Stande waren; sind denn dergleichen Vorstellungen das eigentliche ganze Christenthum? Von diesem, so wie es in dem apostolischen oder jedem andren orthodoxen Glaubensbekenntnisse der ersten Jahrhunderte enthalten ist, ist ja nur allein die Frage. Von diesem behaupte ich ja nur allein, daß es aus der Bibel ursprünglich unmöglich könne gezogen

*) Kritische Untersuchung. S. 32. §. III. 1. und S. 34. §. V. 3. 5. und S. 40. §. VIII. 1. 2. 3.

gezogen seyn; am wenigsten aber aus dem neuen Testamente. — Ich will nicht hoffen, daß man mich hier zu Schöttgen verweisen wird, welcher im Sohar und andern Midraschischen Büchern die deutlichsten Spuren von allen christlichen Glaubensartikeln will gefunden haben. Denn wenn das wahr ist, was ich nicht beurtheilen kann: so waren die Verfasser besagter Bücher zuverläßig keine eigentliche Juden, sondern es waren Judenchristen, es waren Nazarener oder Ebioniten, welche ihre christlichen Ideen in die Propheten hineintrugen, aber nicht aus ihnen herholten.

Gegen das Zeugniß des Ignatius insbesondere hätte ich noch dieses zu erinnern, daß die Worte desselben äusserst verstümmelt und verfälscht sind, und daß das, was Ewr. Hochwürden und Herr Doctor Leß *) itzt darin zu finden glauben, ursprünglich unmöglich an dieser Stelle gestanden haben kann. Wie Ignatius eigentlich geschrieben, glaube ich aus dem 30sten Kapitel des zweiten Buchs der apostolischen Constitutionen zuverlässig errathen zu haben. Es ist von keinem Evangelium, von keinem Apostel, von keinem Propheten, als Büchern und Schriftstellern, die Rede. Anstatt *Ευαγγελιῳ* muß *Επισκοπῳ* gelesen werden; und Ignatius will die Philadelpher durch sein Exempel blos lehren, wie hoch sie ihren Bischof, ihre Presbyteros und ihre Diakonos verehren sollen: den Bischof als den Körper Christi, die gesammelten Presbyteros als die Apostel, und die Diakonos als die Propheten. Kurz,

*) Wahrheit der christlichen Religion. Vierte Auflage, Seite 44.

ich bin des festen Glaubens, daß die ganze Stelle ungefähr so geheißen: *Προσφυγων τῳ Επισκοπῳ, ὡς σαρκι Ιησυ Χριστῳ· και τοις πρεσβυτεροις ἐκκλησιας, ὡς Αποστολοις· και τους Διακονους δε ἀγαπω, ὡς προφητας Χριστου καταγγειλαντας και τῳ ἀυτῳ πνευματος μετασχοντας, ἁ και οἱ Αποστολοι*; und nur so entstehet ein Sinn, wie er des Ignatius und seines Zeitalters würdig ist. Ich will mich hier bei den einzelnen Beweisen aller meiner Veränderungen und Einschaltungen nicht aufhalten. Genug, daß Ewr. Hochwürden sie größtentheils aus dem angeführten Kapitel der apostolischen Constitutionen leicht errathen werden; besonders, wenn Sie in dem Briefe an die Smirnäer den achten Paragraph damit vergleichen wollen, den ich für die vollkommenste und entscheidendste Parallelstelle halte. Für meine weitere Ausführung*) ist bereits ein anderer Ort bestimmt; und ich hoffe, daß mir jeder Beifall geben soll, der die Sache ohne Vorurtheile überlegen will und nicht befürchten darf, ich weiß nicht, welchen Hauptbeweis für die Authentie des neuen Testaments dadurch zu verlieren.

2) Ich komme von den drei apostolischen Männern zu einem ihnen sehr ungleichen Mann; zum Celsus.**) Wie? auch der soll es gewußt haben, daß die Christen die heilige Schrift für die Erkenntnißquelle ihrer Religion hielten? Kaum beweisen die Stellen, welche Ewr. Hochwürden aus seinen Fragmenten anführen, daß er die Schriften des

*) Siehe Nro. 10.

**) Kritische Untersuchung. S. 41.

neuen Testaments nur gekannt hat. Denn namentlich führt er keine derselben an; und Origines, bei verschiedenen auffallenden Beweisen von der Unwissenheit seines Gegners in den allerbekanntesten evangelischen Nachrichten, zweifelt ja selbst, ob er die Evangelia gelesen habe. Was er daraus zu haben scheint, konnte er aus hundert andern Büchern haben. Wenn er sie aber auch gelesen, die Evangelia: was beweiset das wider mich? Sind sie deswegen für alle und jede zu lesen gewesen? Haben die Christen seiner Zeit kein Geheimniß daraus machen können? Wenn der spätere Hierokles in seiner Schrift gegen die Christen so viele und so geheime Dinge beibrachte, ut aliquando ex eadem disciplina fuisse videatur; und Lactanz*) ihn in diesem Falle den ruchlosesten Verräther nennt: was setzet Lactanz gleichwohl noch hinzu? Nisi forte casu in manus ejus divinae litterae inciderant. Hatte den Celsus nicht ein ähnlicher Zufall begünstigen können, aus dem entweder sein Vorsatz, wider die Christen zu schreiben, entsprang, oder den er um so viel begieriger ergriff, weil er diesen Vorsatz schon hatte. Auf alle Weise ist aus den Worten des Lactanz unwidersprechlich, daß Schriften, zu deren Besitz Hierokles oder Celsus nur als Christen hätten gelangen können, wenn sie ihnen nicht etwa durch einen besondern Zufall in die Hände gekommen wären, daß solche Schriften unmöglich sehr gemein seyn konnten. Doch sehr gemein oder nicht sehr gemein: Celsus soll sie gehabt haben; Celsus soll gewußt haben, daß sie

*) Instit. lib. V. c. 2. p. 581. edit. Bünem.

die Quellen christlicher Kenntnisse sind. Aber welcher Kenntnisse? doch wohl nur der historischen und nicht der dogmatischen? Daß sich die Christen wegen der Begegnisse und Thaten ihres Meisters auf die Evangelia beriefen: sey dem Celsus immerhin bekannt gewesen. Genug ihm war unbekannt, daß sie auch wegen der Lehren, die nicht unmittelbar aus seinen Thaten folgen, sich auf die nämlichen Evangelia, oder auf irgend eine jetzige Schrift des neuen Testaments zu berufen gewohnt gewesen. Und das ist daher unwidersprechlich, weil er gerade ganz andre Schriften namhaft macht, wenn er den Christen ihre geheimen Lehrsätze vorrückt. Das himmlische Gespräch zum Exempel. Würde Celsus die Christen wohl aus einer solchen gnostischen Armseligkeit haben überweisen wollen, wenn er die eigentlichen Quellen ihres Lehrbegriffs gekannt hätte? Wer unsre symbolischen Bücher kennt, wird der einen Einwurf gegen das Lutherthum aus einem herrenhuthischen Katechismus hernehmen?

3) Den Irenäus anbelangend, kann ich mich, wegen der Hauptstelle aus ihm, auf meine Erste Folge der nöthigen Antwort ꝛc. beziehen, von der es mir leid seyn sollte, wenn sie Ewr. Hochwürden nicht zu Gesicht gekommen wäre. Es ist die nämliche Stelle, die sogar Gözen bekannt war; und wem ist sie's nicht? Aber um so mehr steht zu verwundern, daß Männern entwischt, was jeder Knabe sehen muß, der construiren kann. Die Worte des Irenäus sind: Non enim per alios dispositionem nostrae salutis cognovimus, quam per eos, per quos Evangelium

pervenit ad nos, quod quidem tunc praeconaverunt, postea vero per Dei voluntatem in scripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei nostrae futurum. Diese Worte sollen sagen, daß die Schriften der Grund und Pfeiler unsers Glaubens geworden? Gewiß nicht! Es müßte sodann schlechterdings futuris anstatt futurum und da der Syntax Fundamentum et columnam futuris zu seyn, nicht wohl erlauben würde: so müßte die Veränderung sich noch weiter erstrecken und es wenigstens heißen, fundamento et columnae futeris; wenn Irenäus nicht lieber eine ganz andre Wendung gewählt hätte, falls er das hätte sagen wollen, was man mit einer lutherischen Brille so offenbar darin entdecken will. Futurum beziehet sich auf Evangelium; und daß dieses sowohl praeconatum, als scripturis traditum, der Grund und Pfeiler unsres Glaubens geworden, ist der eigentliche Sinn des Irenäus. Was brauche ich mich bei den übrigen Stellen aus ihm aufzuhalten? Wer behaupten darf, daß Irenäus die Schrift unabhängig von der Tradition gemacht; daß er der Meynung gewesen, so bald die Schriften der Apostel vorhanden waren, sey es gar nicht mehr darauf angekommen, was die Apostel mündlich gelehrt; daß er nicht dafür gehalten, nur der mündliche Vortrag der Apostel, so wie er in der Regula fidei zusammen gezogen und aufbehalten worden, sey der wahre Grund unseres Glaubens, sey der unentbehrliche Schlüssel zu den Schriften der Apostel: wer, sage ich, das behaupten darf, der hat den Irenäus nie im Zusammenhange gelesen; der kann sich kaum die Mühe genommen haben, auch nur

die Oekonomie seiner fünf Bücher contra Haereses mit einem flüchtigen Blicke zu übersehen. Denn wie ist sein Gang in diesen Büchern? Nachdem er die abgeschmackten schändlichen Lehren der Gnostiker an den Tag gebracht und sie vorläufig aus ihrer eigenen Ungereimtheit und mit Vernunftschlüssen bestritten: (eversis, qui irreligiosas adinvenerunt sententias, aliquid quidem ex propria unius cujusque illorum doctrina, quam in suis conscriptis reliquerunt; aliquid autem ex ratione, universis ostensionibus procedente) läßt er nicht sein Erstes seyn, sie manifestato praeconio Ecclesiae zu widerlegen? Und was ist dieses praeconium Ecclesiae anders als die Regula fidei? oder wie sie Irenäus lieber nennen wollen, die Regula veritatis, der κανων της αληθειας, den er allen Widerlegungen aus der Schrift vorausschickt, nach welchem er allein ausdrücklich prüfen zu müssen versichert, ob eine Schriftstelle für oder wider die Ketzer gelten könne. Durchaus erst traditio und dann ostentio ex scripturis. — Wäre es nicht gut, wenn man auch ein wenig auf den Geist des ganzen Buchs sähe, aus dem man einzelne Stellen anführt, und diese nach jenem vorher prüfte, ob sie das auch sagen könnten, was sie nach den ausgehobenen Worten freilich oft wahrscheinlich genug zu sagen scheinen?

Ich will aber diese Erinnerung blos in Rücksicht auf den Herrn Hauptpastor Göze gemacht haben. An das sorglose Nachsprechen, welches ich diesem mit so völliger Zuversicht auf den Kopf zusagen darf, ist bei Ewr. Hochwürden gar nicht zu

denken. Mit Ewr. Hochwürden ist es hier gar etwas anders. Sie mußten nothwendig diese Stelle des Irenäus hier so beibringen, wie sie die Protestanten gemeiniglich zu nehmen pflegen, wenn man ihrer Sammlung ähnlicher Stellen nicht einen sehr wesentlichen Mangel vorwerfen sollte. Ich bin weit entfernt, mich in einem Studio, welches ich nur bis zu meiner eigenen Beruhigung getrieben, einem Manne gleich zu dünken, dessen Stand und Pflicht es mit sich gebracht, den größten Theil seiner Zeit und seines Fleißes darauf zu wenden. Ich bin zufrieden, wenn mir ein solcher Mann nur zugesteht, daß ich nicht in den Tag hinein plaudere, und keine feindseligen Angriffe auf die christliche Religion thue, welches mir jener Schreyer so hämisch Schuld giebt.

Ich hoffe, daß mich Ewr. Hochwürden sogar von aller Untergrabung der protestantischen Kirche, und namentlich der lutherischen, loszählen sollen, wenn ich hinzusetze, daß jene Regula veritatis des Irenäus, von der ich behaupte, daß sie das, nicht aus der Schrift gezogene, sondern der Schrift als Grundfeste unterzogene Glaubensbekenntniß sey, mir nun auch einzig und allein das ist, was er unter apostolischer Tradition versteht. Die katholischen Schriftsteller, die mehr darunter begreifen wollen, können aus ihm wenigstens keinen Beweis führen; und hieraus allein können schon Ewr. Hochwürden abnehmen, wie weit ich noch von allem Pabstthum entfernt bin, und wie wenig ich blos den alten Streit über Tradition und Schrift zu erneuren gedenke. Nur kann ich unmöglich vorsetz-

lich taub seyn, wenn mir das ganze Alterthum einmüthig zuruft, daß unsre Reformatoren, unter dem ihnen so verhaßten Namen Tradition, viel zu viel weggeworfen haben. Sie hätten schlechterdings wenigstens dem, was Irenäus darunter versteht das nämliche göttliche Ansehen lassen müssen, was sie so ausschließungsweise der Schrift beizulegen für gut fanden.

Wenigstens bin ich gewiß versichert, wenn Ewr. Hochwürden diesen echten ältesten Sinn des Worts Tradition bei dem Irenäus erkannt hätten; daß Sie eine Stelle desselben minder anstößig würden übersetzt haben. Nach Ihnen soll Irenäus unter anderm auch sagen: „Wenn die Apostel keine Schrif„ten hinterlassen hätten, dann müßte man dem „mündlichen Unterricht folgen, welchen sie denjenigen „ertheilt, die sie zu Vorstehern der Kirche verordnet.“ — Nur alsdann? Es thut mir leid, daß, wenn ein strenger Katholik dieses für partheyische Entkräftung, wo nicht gar für eigentliche Verfälschung erklärte; ich eigentlich nicht wüßte, was ich darauf antworten sollte. Nur alsdann? Also, da nun aber die Apostel Schriften hinterlassen, ist es gar nicht mehr nöthig, sich um Tradition zu bekümmern? Und das wäre die wahre Meynung des Irenäus? Nimmermehr; und Ewr. Hochwürden hätten ihm schlechterdings seine Frage hier lassen müssen. Quid autem, si neque Apostoli quidem scripturas reliquissent, nonne oportebat ordinem sequi Traditionis? Denn nur aus der Frage erhellet, daß Irenäus den Nutzen der Tradition, den man in dem angenommenen Falle doch wohl für ganz unwidersprechlich erkennen müßte, auch

ausser diesem Falle erkennt. Bleibt hingegen die Frage weg: so scheint dieses so nicht, welches im Zusammenhange mit dem, was vorhergeht, noch merklicher auffällt. Denn kurz aus dem Vorhergehenden ist klar, daß Irenäus schlechterdings von keiner Trennung der Tradition und Schrift weiß; sondern ihm vielmehr Schrift so gut als keine Schrift ist, wenn sie nicht nach der Tradition verstanden wird. Und was ist darin auch Anstößiges für einen Lutheraner, so bald wir wissen, daß er unter Tradition nichts anders versteht, als das Glaubensbekenntniß, von welchem wir ja selbst drei verschiedene Formeln unsern symbolischen Büchern vorgesetzt haben?

Auch schiebe ich wahrlich dem Irenäus keinen besseren Sinn unter, als er hat. Denn eben das, was er Regulam veritatis nennt, nennt er an andern Stellen veritatis Traditionem oder veterem Traditionem, mit unmittelbarer Beifügung des Glaubensbekenntnißes selbst, welches alle falsche Deutung unmöglich macht. Und wie hätte auch das Glaubensbekenntniß in der ersten Kirche überhaupt anders heißen können, als Tradition, da es gar nicht aufgeschrieben werden durfte, sondern von den Competenten blos auswendig gelernt, blos aus öfterem mündlichen Vorsagen auswendig gelernt werden mußte? So ward es noch zu den Zeiten des Augustinus in der Kirche damit gehalten; und was könnte uns verleiten zu argwohnen, daß es jemals anders damit gehalten worden. Die Reden, die Augustinus bei Ablegung des Glaubensbekenntnißes zu mehrmalen gehalten, heißen alle Sermones in Traditione Symboli, und in einer

derselben *) sind die Worte so ausdrücklich als möglich. Nec ut eadem verba Symboli teneatis, sagt er zu den Täuflingen, ullo modo debetis scribere, sed audiento perdiscere, nec cum didiceritis, scribere; sed memoria semper tenere atque recolere; so wie bald darauf, audiendo Symbolum discitur, nec in tabulis vel in aliqua materia, sed in corde scribitur. Und Irenäus, der die nämlichen Worte braucht, sollte nicht die nämliche Sache meynen, wenn er von den gläubigen barbarischen Völkern, welche die Schriften der Apostel nicht lesen können, sagt, daß sie, sine charta et atramento scriptam habent per spiritum in cordibus suis salutem? Er sollte etwas anders damit meynen, als das auswendig gelernte Glaubensbekenntniß, welches der heilige Geist in ihren Herzen mit seiner Kraft begleite und als hinlänglich zu ihrer Seligkeit versiegle?

4) Aus dem Clemens Alexandrinus sind es nicht weniger als fünf Stellen, welche die Bibel als die Quelle der christlichen Religion zeigen sollen. Da ich mich, wie begreiflich, nicht eher darüber zu erklären anfange, als bis ich alle fünfe in Erwägung gezogen: so kann ich mich kaum enthalten, mich in Voraus zu beklagen, welch sonderbares Unglück entweder ich, oder Ewr. Hochwürden mit diesem Clemens haben. Denn wenigstens drei von diesen fünf Stellen finde ich in meinen Collectaneen als solche angemerkt, die meine Meynung von dem Gebrauche, den die damaligen Chri-

*) Sermone CCXII. T. V. Edit. Bened. P. 655.

sten von der heiligen Schrift zu machen pflegten, am kräftigsten bestärken. Sollten die Stellen selbst eines so zweideutigen Lichts fähig seyn? Wir wollen sehen.

a) Wegen der Stelle aus dem Pädagogen sind mir Ewr. Hochwürden bereits selbst mit der Antwort zuvorgekommen. Der Pädagog zeigt, „wie „die Kinder aus der heiligen Schrift des alten und „neuen Testaments in der Moral zu unterrich„ten." Daß dieses sehr wohl geschehen könne, besonders wenn der Pädagog den Kindern die Bibel nicht selbst in die Hände giebt, sondern ihnen das blos stellenweise beibringt, was ihren Einsichten und Umständen angemessen ist: wer wird das in Zweifel ziehen? Aber Moral ist nicht diese und jene Religion, ist die Grundlage aller Religionen; und Clemens, durch häufige Anführungen aus heydnischen Schriftstellern, welche die nämlichen Vorschriften enthalten, gestehet genugsam ein, daß, moralisch gut zu leben, es eben keiner Offenbarung bedurft hätte. Und wenn auch schon der christliche Pädagog bei bloser Moral der Vernunft nicht stehen bleibt, sondern auch eine höhere christliche Moral lehrt: so ist doch auch selbst die christliche Moral nicht die christliche Religion. Von dieser will ich wissen, wo der Pädagog die ersten Grundlehren aus der Bibel beibringt? Nirgends, nirgends. Tugendlehren, Sittensprüche, nicht dicta probantia der eigentlichen Glaubensartikel zog er für seine Jugend aus der Bibel; und war sonach das völlige Widerspiel von unsern lutherischen Schulmeistern. Denn was diese fast nur thun, that er gar nicht;

weil er wußte, daß er damit entweder zu früh oder zu spät komme: zu früh, wenn seine Untergebenen noch nicht getauft waren; zu spät, wenn sie es bereits waren. In jenem Falle sollten sie noch nichts von den eigentlichen Glaubenslehren des Christenthums wissen; in diesem hatten sie nichts mehr davon zu lernen. Die Taufe, die Taufe war der entscheidende Augenblick, in welchem die Competenten alles erfuhren. Was sie da erfuhren, war der vollständige christliche Glaube: die eigentliche christliche Religion, in so fern in jeder geoffenbarten Religion das allein das Wesen derselben ausmacht, was mit der Vernunft nicht zu erreichen steht, weil es entweder über die Vernunft, oder blos positiv, blos willkürlich ist. Ich bitte, hierüber das sechste Kapitel im ersten Buche des Pädagogen nachzulesen. Denn ich selbst möchte mich nicht gern aus der Nachbarschaft der vorigen Stelle bringen lassen, in welcher eine andre Stelle vorkommt, aus welcher ich mir zuerst meine Thesins abstrahirt habe. Wenn denn nun aber, läßt sich Clemens oder der Pädagog gleichsam fragen*), für Kinder und für den gemeinen Christen, der immer Kind bleiben soll, aus der Bibel weiter nichts zu nehmen ist, als moralische Lehren und Sprüche, durch welche das Laster gleichsam mit der Wurzel ausgerißen wird; die Bibel gleichwohl noch so viel andre Dinge enthält, und doch die ganze Bibel von dem heiligen Geiste eingegeben ist: für wen ist denn alles das übrige? Hierauf antwortet Clemens: für προσωπα ἐκλεκτα, für auserlesene Personen. Und wer sind ihm

*) Libro III. cap. 12. pag. 309. edit. Potteri.

diese auserlesene Personen? Theils die Personen geistlichen Standes: Bischöfe, Presbyteri, Diakoni, Wittwen; theils seine Gnostiker: das ist, diejenigen Christen, welche Zeit und Kräfte haben, in diejenigen Tiefen des Glaubens zu dringen, welche der heilige Geist blos durch Aenigmata und Parabeln in der Schrift anzudeuten für gut befunden hat. Das, das liegt offenbar in folgender Stelle, die unmittelbar auf eine kurze Zusammenfassung aller vernunftmäßigen Tugendlehren folgt, die in den Schriften der Apostel enthalten sind: Ὀλιγα ταυτα ἐκ πολλων, δειγματος χαριν, ἀπ' ἀυτων διεξελθων των θειων γραφων ὁ Παιδαγωγος, τοις ἀυτὸ παρατιθεται παισιν, δι' ὧν ὡς ἐπος ειπειν, ἀρδην ἐκκοπτεται κακια, και περιγραφεται ἀδικια. Μυριαι δε ὁσαι ὑποθηκαι, εἰς προσωπα ἐκλεκτα διατεινουσαι, ἐγγεγραφεται ταις βιβλοις ταις ἁγιαις· αἱ μεν, πρεσβυτερους αἱ δε, ἐπισκοπους· αἱ δε διακονους· ἀλλαι χηραις· περι ὧν ἀλλος ἀν ειη λεγειν καιρος· πολλα δε και δι' αἰνιγματων· πολλα δε και δια παραβολων τοις ἐντυγχανουσιν ὀξεως ὠφελεισθαι. Ich darf nicht vermuthen, daß mir Ewr. Hochwürden hier einwerfen könnten, daß Clemens unter den auserlesenen Personen auch der Wittwen gedenke. Denn Ewr. Hochwürden wissen zu wohl, daß unter dieser Benennung die Diakonissä verstanden werden, die zu den Zeiten des Clemens noch einzig und allein aus dem Stande der Wittwen genommen wurden. Wohl aber werde ich zu einer andern Zeit auf diese Bemerkung zurückkommen, wenn ich zeigen werde, daß alle die Bibelleserinnen, die in der Kritischen Untersuchung eine so ansehn-

liche Rolle spielen, zu den Laien, unter die sie daselbst gesetzt worden, nicht gehören, sondern vermuthlich insgesammt Diakonissä gewesen.

b) Jetzt will ich nur zu der zweiten Stelle des Clemens, die zu der Klasse derjenigen Stellen gehört, die ich für diesesmal durchlaufen zu müssen, um Erlaubniß gebeten habe. Das Quid pro quo, das Ewr. Hochwürden mit dieser widerfahren, kann ich mir nur auf eine einzige Art, erklären. Dadurch nämlich, daß Sie diese Stelle nicht selbst nachgesehen, sondern nur bei einem von denjenigen Männern gefunden haben, die Sie S. 20. und 21. so sehr empfehlen. Aber nur erst das Quid pro quo selbst: und sodann noch ein Wort von dem Gebrauche dieser Männer. Die Stelle ist aus dem Anfange des ersten Buchs der Stromatum, wo Clemens überhaupt von der Schriftstellerei handelt. Nach verschiedenen allgemeinen Betrachtungen, ob man überhaupt schreiben müsse, wer schreiben müsse, aus was für Ursachen man schreiben müsse, deren einige verloren gegangen; kömmt es endlich darauf hinaus, daß Schriften noch immer einen doppelten unstreitigen Nutzen haben: einen für den Schriftsteller, und den andern für den Leser. Der Schriftsteller, so wenig er sich auch bemühet, künstlich und zierlich zu schreiben, hat doch immer den Nutzen, daß das Aufschreiben seinem Gedächtniße zu Statten kömmt, und ein untrügliches φαρμακον λησης ist. Dem Leser hingegen sind Schriften um so viel vortheilhafter, je unwissender er selbst ist. Selbst einer, der in seiner Erziehung und in seinem ersten Unterrichte ganz versäumt worden, ὁταν ἀπημ-

βλυται κακη τροφη τε και διδασκαλια το της ψυχης ὁμμα, braucht, wenn er diese Versäumniß wieder einbringen will, nur zu demjenigen Lichte seine Zuflucht zu nehmen, das einem jeden bei der Hand ist, einem jeden gleichsam eigenthümlich zugehört, προς το οἰκειον φως βαδιζετω, braucht nur denjenigen Wahrheitslehrer aufzusuchen, der schriftlich ihm auch das Ungeschriebene erklärt, ἐπι την ἀληθειαν, την ἐγγραφως τα ἀγραφα δηλωσαν das ist, braucht nur zu lesen. Dieses Lob der Lectüre insgemein, ist eine so feine und richtige Bemerkung, als nicht Viele von einem Kirchenvater zu erwarten, geneigt seyn möchten. Aber, bei Gott, so ist es! Wer aus den Büchern nichts mehr lernt, als was in den Büchern steht, der hat die Bücher nicht halb genutzt. Wen die Bücher nicht fähig machen, daß er auch das verstehen und beurtheilen lernt, was sie nicht enthalten: wessen Verstand die Bücher nicht überhaupt schärfen und aufklären, der wäre schwerlich viel schlimmer dran, wenn er auch gar keine Bücher gelesen hätte. „Die „Schrift, fährt Clemens bald darauf fort, entzün„det jeden Funken der Seele, und gewöhnt das „innere Auge zur Beschauung. Vielleicht daß sie, „wie ein pfropfender Landmann, auch etwas hin„einlegt; aber ganz gewiß erweckt sie doch das, „was darin ist.“ Daß Clemens hier auf die Platonische Entwickelung zielt, brauche ich nicht zu erinnern. Aber wenn denn nun auch dieses allgemeine Lob des Bücherlesens die heiligen Bücher nothwendig mit treffen muß: was für Ursachen haben Ewr. Hochwürden gehabt, uns die Stelle so zu übersetzen, als ob sie von diesen nur allein handle?

Heißt denn γραφη immer nur die heilige Schrift? Oder soll das etwas entscheiden, daß Potter das Wort mit einem großen Anfangsbuchstaben drucken lassen? Und nun vollends ἐγγραφως und ἀγραφα nicht für geschrieben und ungeschrieben überhaupt, sondern in dem besondern Sinne, in welchem beides erst um das Nicäische Concilium gebräuchlich ward! Doch weg mit allen den Wortkritteleyen! Die Verfälschung, in welcher uns gleich darauf eine Thatsache gezeigt wird, verdient eine schärfere Rügung. — Clemens will nun auch anzeigen, was er denn eigentlich in seinem vorhabenden Werke aufzeichnen wolle. Und da gedenkt er denn verschiedener apostolischer Männer, die er in seiner Jugend zu hören gewürdiget worden, deren Reden er gern niederschreiben möchte, damit sie ihm in seinem Alter nicht einmal entfielen. Von einem insbesondere sagt er, daß er wie eine Biene in Sicilien auf der phrophetischen und apostolischen Flur Blumen gebrochen; und von allen insgesammt sagt er, daß sie die wahren Ueberlieferungen der seligen Lehre unmittelbar von Petrus, Jacobus, Johannes und Paulus erhalten gehabt, und durch Gottes Gnade bis auf seine Zeit leben müssen, damit auch er jenes uralten apostolischen Samens durch sie theilhaftig werden können. Es ist merkwürdig, daß das, was Clemens von jenem einzelnen sagt, Eusebius in seiner Anführung der ganzen Stelle völlig wegzulassen für gut befunden. Ein alter unverdächtiger Lehrer, der auf der prophetischen und apostolischen Flur nur Blumen gebrochen, ist freilich kein Mann, der uns einen hohen Begriff von der homogenen Göttlichkeit der heiligen Schrift machen

chen kann. Doch hätte nun wohl eben Eusebius kein spitzes Maul machen dürfen, der uns an einer andern Stelle so etwas, auf eine noch anstössigere Art, schon vom Papias erzählt hat. Wenn man auch nur die Worte ein klein wenig anders schraubt, was wäre denn darin, was nicht vollkommen Lutherisch klänge? Ewr. Hochwürden übersetzen ja ganz ohne Anstoß, wie folget: „Wer die Blumen auf „den prophetischen und apostolischen Wiesen benutzt, „gleich einer Biene in Sicilien, der pflanzet einen „vortrefflichen Vorrath von Erkenntniß in die Seelen „derer, welche ihn hören. Solche Lehrer bleiben „bei der wahren Ueberlieferung der seligen Lehre, „welche sie von Petro, Jacobo, Johanne „und Paulo, diesen heiligen Aposteln, empfangen und vom Vater auf den Sohn bis auf unsere Zeiten forgepflanzt." Ich habe mir alle Wortkritiken bereits untersagt. Aber die Uebersetzung eines dritten dagegen halten, das darf ich doch wohl? Dieser dritte ist Herr Stroth, von welchem wir ohnlängst eine sehr treue und unbefangene Uebersetzung der Kirchengeschichte des Eusebius erhalten haben. Da lautet es in dem 11ten Kapitel des 5ten Buches, wo Eusebius die Stelle des Clemens einschaltet, nun so: „Diese Männer, „die die wahre Ueberlieferung der seligen Lehre er„halten haben, (wiewohl sonst wenig Kinder ihren „Vätern ähnlich sind) hat uns Gott erleben lassen, „daß sie jenen altväterlichen apostolischen Samen „auf uns brächten." Sehr gut und genau; das heiß' ich doch übersetzen! Blos für die Kleinigkeit, hat uns Gott erleben lassen, möchte ich lieber gesetzt wünschen: hat Gott bis auf uns leben

lassen; weil erleben einen Nebenbegriff der Zukunft mit sich führt, welcher die Zeitordnung, wenn sie nicht sonst bekannt wäre, ungewiß machen könnte. Aber nun? Getrauen sich Ewr. Hochwürden wohl, auch dieser Strothischen Uebersetzung die nämliche Anmerkung gleich an die Seite zu stellen, die Sie Ihrer Uebersetzung beizufügen, kein Bedenken getragen? Die Versicherung meyne ich: „daß die „Namen der vier Apostel sich offenbar auf „ihre Schriften und nicht auf ihren mündlichen „Unterricht beziehen." Getrauen sich Ewr. Hochwürden daß wirklich? Und so entscheidend? mit einem solchen offenbar? Wenn es wahr ist, daß unter andern hier auch die Epistel Jacobi zu verstehen: so haben der Ritter Michaelis und Dr. Leß sehr Unrecht, daß sie diese Stelle nicht als ein offenbares Zeugniß für die Authentie derselben angenommen haben, und Ewr. Hochwürden würden wohl gethan haben, diesen Männern eine dergleichen Entdeckung unter den Fuß zu geben. Doch ich bin gewiß versichert, daß weder der eine noch der andre, was Ihnen so offenbar scheinet, auch nur wahrscheinlich, auch nur möglich würde gefunden haben. Und noch mehr Schade, daß nicht schon Luther aus dieser Stelle des Clemens gewußt, daß ein Jacobus wenigstens sich zuverlässig unter den apostolischen Schriftstellern befunden! Er würde uns das Aergerniß mit der strohernen Epistel erspart haben. — Im Ernst und ohne alle Spötterei: zweierlei ist vielmehr aus der Stelle des Clemens offenbar. Einmal, daß Clemens mündliche geheime Nachrichten meynt, die durch seine Lehrer von gedachten Aposteln auf ihn gekom-

men. Denn was hatte er nöthig, die Schriften der Apostel von ihnen zu erhalten? Oder würden Ewr. Hochwürden, um dieses mit einigem Anschein vorgeben zu können, nicht wirklich Ihre eigene Erndte niedertreten müssen? Und zweitens, daß Clemens seine Lehrer, den Pantäus, den Bardesänes, den Tatianus, oder wie sie sonst geheißen, für nicht geringer gehalten, als die benannten Apostel selbst, welches aus der Anspielung auf den Vers des Homer folgt, „wiewohl sonst wenig Kinder „ihren Vätern ähnlich sind," in welchem Herr Stroth ὁμοιοι auch wohl ein wenig nachdrücklicher hätte übersetzen können. Denn Kinder, die ihren Vätern blos ähnlich sind, giebt es doch genug! —

Und sonach darf ich meine Vermuthung gar wohl wiederholen, daß Ewr. Hochwürden ohne Zweifel diese Stelle des Clemens selbst nachzusehen für überflüßig gehalten, weil sie dieselbe beym Chamier oder Suicer, oder Gott weiß, bei wem sonst, dergestalt aufgeführt gefunden, auf welchen allein alles das Harte zurückfällt, was ich von einer so groben Mißdeutung zu sagen, gezwungen worden. Ich müßte den Herrn Dr. Walch in seinen übrigen Schriften zu sehr verkannt haben, wenn ich ihn selbst für fähig halten könnte, uns vorsetzlich einen solchen Staub in die Augen streuen zu wollen. Er glaubte als ein redlicher Mann, daß das, was solche Männer untersucht hätten, ein- für allemal untersucht sey. Aber lieber nicht so: und besonders möchte ich mir meine Landsleute und Glaubensgenossen, die Gerhardе, die Kortholte und die Zorne verbitten. Diese guten Leute wa-

ren viel zu herzliche Lutheraner, als daß sie nicht ihren Lehrbegriff nur allzuoft auch da gesehen haben sollten, wo das pure platte Gegentheil davon befindlich ist. Wahrlich bedürfen vornämlich ihre Anführungen einer sehr starken Revision: und wie anders? Die gelehrten Katholiken hatten das Entscheidendste darin schon beschlagen, und befanden sich in ihrer Heimath.

c) Ich will bei den übrigen Stellen des Clemens kürzer zu seyn suchen. Die dritte Stelle ist eine Auslegung, die Clemens von einer Dichtung des Hermas macht. Aber so, wie das ganze Buch des Hermas meiner Hypothese von Entstehung des neuen Testaments, und von dem Gebrauche, den die ersten Christen davon machen zu müssen sich verbunden hielten, ganz besonders günstig ist: so ist es diese Clementinische Auslegung nicht minder; so gezwungen sie auch an und für sich selber ist. Ich verstehe nur die Worte ein wenig anders, als Ewr. Hochwürden sie zu übersetzen für gut befunden. Wenn nämlich die Bibel, κατα την ψιλην ἀναγνωσιν genommen, allen Menschen verständlich seyn soll: so verstehe ich die darauf folgenden Worte, και ταυτην ἐιναι την πιςιν ςοιχειων ταξιν ἐχȣσαν, nur so, daß πιςις hier nicht der Glaube, die Disposition unserer Seele, sondern das Glaubensbekenntniß bedeute. Auch ist es weit schicklicher, dieses mit den ersten Elementen der Schrift, mit den Buchstaben, zu vergleichen, als jenen. Das Glaubensbekenntniß allein macht die Bibel allen Menschen verständlich; und das ist gerade das, was ich will. Aber dieses Glaubensbekenntniß muß nicht

aus dem neuen Testament gezogen seyn, sondern es muß früher als das neue Testament, und in seiner völligen Unabhängigkeit vom neuen Testamente, wenigstens eben so glaubwürdig als das neue Testament seyn. — Wenn das Buch des Hermas hiernächst, von welchem Eusebius sagt, daß es zum ersten Unterrichte in der Religion gebraucht worden, überhaupt der heiligen Schrift mit keiner Sylbe gedenkt, worüber sich Herr Leß selbst so sehr verwundert: was folgt daraus? Entweder waren die Schriften des neuen Testaments damals noch nicht beisammen; oder sie standen in dem Ansehen noch nicht, in welchem sie jetzt stehen, und wurden zu dem Unterrichte in der christlichen Religion für entbehrlich gehalten; — oder beides.

d) Bei der vierten Stelle des Clemens wünschte ich sehr, daß Ewr. Hochwürden wenige Zeilen weiter damit zurückgegangen wären. Clemens will von der Schwierigkeit reden, welche mit den Gnostischen Auslegungen der Schrift verbunden ist. Bei hohen Unternehmungen, sagt er, steht immer ein hoher Fall zu besorgen; vor welchem man sich hier nicht anders sichern kann, als wenn wir uns genau an die Regel der Wahrheit halten, die wir von der Wahrheit selbst überkommen haben. Σφαλλεσθαι γαρ ἀναγκη μεγιςα τους μεγιςοις ἐγχειρουντας πραγμασιν, ἡν μη τον κανονα της ἀληθειας παρ' ἀυτης λαβοντες ἐχωσι της ἀληθειας. Nun wissen wir aber, wenn wir es auch aus ihm selbst nicht wüßten, aus dem Irenäus, was diese Regel der Wahrheit, dieser κανων της ἀληθειας, ist. Es ist das Glaubensbekenntniß, die πιςις der

vorigen Stelle, wodurch das Verständliche der Schrift auch dem gemeinsten Manne verständlich wird, und das Unverständliche auch dem kühnsten Forscher nicht länger unverständlich bleibt. Ich brauche Euer. Hochwürden nicht zu sagen, wie Clemens diesen κανονα της ἀληθειας von dem κανονι ἐκκλησιαστικῳ unterscheidet, die er beide unter dem gemeinen Namen der παραδοτεως ἐκκλησιαστικης zusammen faßt. Aber ich darf versichern, daß man, ohne diesen Unterschied genau in Gedanken zu behalten, im Clemens gar nicht fortkömmt, und da blos ein gnostisches Geschwätz findet, wo er doch sehr bestimmte Begriffe zum Grunde legte. Er geht freilich von der Göttlichkeit der heiligen Schrift aus: und habe ich denn die schon geleugnet? Ich bezeige ja blos mein Mißfallen, daß man ihn auf seinem Wege so bald verläßt und von dem Werthe der Hülfsmittel, die heilige Schrift zu verstehen, so verschieden mit ihm denkt, als welche die Protestanten in die Schrift selbst zu legen für gut finden, anstatt daß Clemens, mit dem gesammten christlichen Alterthume, sie ausser der Schrift annimmt. Es ist wahr, Clemens sagt allerdings: „Menschen „die nur schlechthin (απλως, d. i. ohne Beweis) „ihre Lehren vortragen, lasset uns keinen Glauben „schenken. Sie können auf eben diese Art auch „Irrthümer lehren." Aber wie? Ohne Beweis reden, soll ihm so viel seyn, als ohne Beweis aus der Schrift reden? Ihm ist ohne Beweis reden, gerade das Gegentheil; ihm ist ohne Beweis reden, mit nichts als mit Stellen aus der Schrift beweisen wollen; denn dieses Beweises rühmen sich ja alle Ketzer. Clemens soll fortfahren: „Wenn es nun

„nicht hinreichet, seine Meynung schlechthin zu sa-
„gen, sondern man auch das, was man sagt, be-
„weisen muß, so erwarten wir keine
„menschliche Zeugnisse; sondern wir erwei-
„sen durch das Wort des Herrn das, was bewiesen
„werden soll. Diese Stimme des Herrn übertrifft
„alle Beweise (ἀποδειξεις) an Sicherheit; ja, recht
„zu sagen, ist sie allein ein Beweis. Durch
„diese Ueberzeugung sind diejenigen,
„welche die heilige Schrift gekostet
„haben, gläubig." Fährt Clemens wirklich so fort; wo bleibt Tertullian: Fides salvum facit, non exercitatio scripturarum? Aber er fährt auch so nicht fort; und man mißbraucht auf eine unverantwortliche Weise einige seiner Worte, um ihn nichts weniger als seine Gedanken sagen zu lassen. Ihm sind die menschlichen Zeugnisse, eben die Zeugnisse der Propheten und Apostel, so lange sie unabhängig von der Regel der Wahrheit genommen werden; und die Stimme des Herrn, die allein gilt, die allein keine weitere Demonstration zuläßt, ist diese Regel der Wahrheit, die wir von der Wahrheit selbst empfangen haben; ist, mit Einem Worte, das Glaubensbekenntniß. Dieses, dieses ist die Wissenschaft, καθ' ἣν οἱ μεν ἀπογευσαμενοι μονον των γραφων, πιστοι; durch welche auch die gläubig sind, welche die Schriften auch nur gekostet haben. Auch nur gekostet; Ἀπογευσαμενοι μονον. Ey, sagen mir doch Ewr. Hochwürden, warum Sie dieses μονον nicht mit übersetzt haben? Sie empfanden ohne Zweifel, daß es sehr abgeschmackt seyn würde, den Clemens sagen zu lassen: Die Stimme des Herrn, wenn Stimme des Herrn

nothwendig das geschriebene Wort Gottes bedeuten müsse, mache auch diejenigen gläubig, welche die heiligen Schriften nur eben gekostet hätten? Aber warum wollen Sie hieraus nicht lieber schließen, daß jene Ueberzeugung aus dem Worte des Herrn die Ueberzeugung aus der Schrift nicht seyn könne? Warum wollten Sie Ihren Autor lieber verstümmeln? Ich kann nicht anders glauben, als daß Ewr. Hochwürden auch hier blos mit den Augen eines Compilators gesehen haben, der in seiner Anführung das μονον wohl ganz weggelassen hatte. — Ich muß über den Clemens nur wegzukommen suchen. Es möchte mir länger unmöglich seyn, über Männer nicht heftig und bitter zu werden, die uns solche Steine für Brod in die Hände stecken wollen.

e) Auf die fünfte Stelle des Clemens endlich brauche ich nichts zu erwiedern, als dieses, daß Clemens daselbst von den Gnostikern insbesondere, nicht aber von den Christen überhaupt, spricht. Der Gnostiker allerdings muß Schrift aus Schrift erklären und beweisen. Aber die Christen überhaupt haben das nicht nöthig; weil der Gnostiker selbst, so weit er sich über sie verstiegen hat, doch wieder zu ihnen herab muß, und wenn er die Schrift aus Schrift noch so apodiktisch erwiesen hat, doch nur auch durch das Glaubensbekenntniß apodiktisch überführen kann. Das ist der wahre Sinn folgender Stelle des Clemens, die, wenn sie diesen Sinn nicht hätte, gar keinen haben würde. Ουτως και ημεις auch wir, wir Gnostiker απ' αυτων περι αυτων των γραφων τελειως αποδεικνυντες εκ πιστεως πειθομεθα αποδεικτικως.

5) Ich bin wirklich sehr erfreut, über den Clemens hinweg zu seyn. Ich kenne keinen salebrosern Scribenten, der mehr Schlupfwinkel für Zänker gewährt, als ihn. Besonders sind seine Stromata ein so buntschäckiges, desultorisches Werk, daß man selten eine Seite lang gewiß bleibt, mit ihm auf einer Bahn zu wandeln. Ich will damit nicht sagen, daß er in streitigen Untersuchungen darum ganz unbrauchbar sey: ich will nur sagen, daß er eine ganz besondre Aufmerksamkeit erfordert, und von zwanzig Lesern, die ihn in die Hände nehmen, achtzehn ganz gewiß blos den schönen Brocken nachjagen, die er aus der weltlichen Gelehrsamkeit so reichlich einstreuet, wenn von den übrigen zwei, der eine auch nur blos bei den schönen theologischen Steinchen verweilt, die sich in Einen Lehrbegriff so gut wie in den andern passen. Wir kommen von ihm auf einen Lateiner, der in Ansehung des Styls und der Worte vielleicht noch salebroser ist; aber doch in Ansehung der Ordnung und Deutlichkeit des gesammten Vortrags ihn bei weitem übertrifft: auf den Tertullian.

Von diesem nun muß ich Ewr. Hochwürden im Voraus bekennen, daß er es ist, von welchem ich zuerst eine richtigere Vorstellung von der wahren Quelle unsers Glaubens erlangt zu haben glaube; daß er es ist, welcher mir das Pochen auf die bloße Schrift zuerst verdächtig gemacht hat; daß er es ist, welcher mich zuerst überzeugt, wie natürlich es sey, wenn sich die Apostel vor allen Dingen unter einander über ein gewisses Formular verglichen, um nicht allein selbst einerlei zu glauben,

sondern auch einerlei zu lehren, welches Formular schlechterdings auch noch jetzt mehr gelten müsse, als die nachherigen Schriften der Apostel, die nur gelegentliche Erläuterungen über diesen und jenen Punkt desselben seyn könnten, indem nicht eine einzige erst Christen machen sollen, sondern alle an schon gläubige Christen geschrieben worden.

Doch es ist hier noch nicht der Ort, wo ich zeigen muß, was alles für mein System aus dem einzigen Tertullian zu beweisen stehet. Jetzt soll ich nur auf ein Paar Stellen antworten, die mir Ewr. Hochwürden aus ihm entgegen setzen, als deutliche Beweise, daß auch Er die Schrift für die einzige Erkenntnißquelle der christlichen Religionslehren erkannt habe.

Die erste derselben ist aus der Schutzschrift genommen und lautet nach Ewr. Hochwürden Uebersetzung, wie folget: „Wie könnet ihr Heiden euch „doch einbilden, daß wir Christen uns um das „Wohl der Kaiser nicht bekümmern? Leset nur selbst „die Befehle Gottes, die Quellen unse„rer Erkenntniß, die wir gewiß selbst „nicht unterdrücken und die so viele „besondere Pflichten gegen Nichtchri„sten vorschreiben." Und das wäre eine Uebersetzung von den Worten des Tertullian, die ich aus der nämlichen Ausgabe, die Ewr. Hochwürden gebraucht, herseze? Qui ergo putaveris, nihil nos de salute Caesarum curare, inspice Dei voces, literas nostras, quas neque ipsi supprimimus et plerique casus ad extraneos transferunt. Wo steht denn da eine Sylbe von

Erkenntnißquellen? Sie haben doch nicht literas nostras durch Erkenntnißquellen geben zu müssen geglaubt; in der Meynung, daß literae nostrae auch wohl so viel als primae literae fidei nostrae heißen könne? Ja, wenn man so übersetzen darf! So läßt sich freilich Alles in Allem finden! Eben so unrichtig und ohne allen Grund hineingetragen, ist das Letzte: „die so viel besondere Pflichten gegen „Nichtchristen vorschreiben." Casus, Pflichten! transferunt, vorschreiben! Wem ist so was schon vorgekommen? Tertullian will sagen, daß die Schriften der Christen, auf die er sich hier beruft, von ihnen ja nicht unterdrückt würden; sondern durch diesen und jenen Zufall in die Hände der Heiden kämen. Es ist eben das, was oben Lactanz vom Hierokles vermuthet, und ich kann mich nicht enthalten, den ähnlichen Fingerzeig dabei zu thun. Wenn es wahr ist, wie Tertullian hier sagt, daß die ersten Christen ihre heiligen Schriften nur eben nicht unterdrückt haben, und blos zulassen müssen, daß sie zufälliger Weise vielen Nichtchristen in die Hände gekommen: so kann man doch auch wahrlich nicht sagen, daß sie dieselben auszubreiten und bekannter zu machen, freiwillig bemühet gewesen; so kann man doch auch wahrlich nicht leugnen, daß sie eine Art von Vorsicht damit gebraucht, und eben das Geheimniß daraus gemacht haben, was ungefähr die Freimaurer aus ihren Constitutions-Büchern oder die Preußischen Officiere aus ihren Reglements machen, die sie beide auch eben nicht unterdrücken, sondern vielmehr in die weite Welt zu kommen nicht verhindern können.

Die zweite Stelle des Tertullian, die aus eben der Schrift genommen ist, würde mir eben so leichtes Spiel machen, wenn ich im geringsten auf die Hinterfüße treten wollte. Cogimur ad literarum divinarum commemorationem, si quid praesentium temporum qualitas aut praemonere cogit, aut recognoscere. Ich dürfte nämlich nur fragen: wie Ewr. Hochwürden beweisen wollten, daß unter den literis divinis auch das gesammte neue Testament begriffen gewesen? Weil wir es jetzt unter jener allgemeinen Benennung mit begreifen würden? Divina literatura heißt dem Tertullian in eben derselben Schutzschrift*) offenbar nur das alte Testament, von welchem er behauptet, daß es die Schatzkammer aller fremden Weisheit gewesen, und gegen welches, seinem Ausdrucke nach, eine gewisse novitiola paratura sehr absticht, unter welcher er das neue Testament verstehen soll. Doch in die Verlegenheit, sich auf solche Dinge einzulassen, brauche ich niemand zu setzen, der ich es mit beiden Händen zugebe, daß die gesammten Schriften der Evangelisten und Apostel nicht allein damals vorhanden, sondern auch bei den Christen im Gebrauche gewesen. Ich frage ja nur, in welchem Gebrauche? Ich frage ja nur, ob sie ihre Glaubenslehren daraus hergeholt? ob sie ihre Glaubenslehren ohne sie nicht gehabt haben würden? Hierauf antwortet diese Stelle des Tertullian so wenig mit einiger Bejahung, daß sie vielmehr einen ganz andern Gebrauch, einen blos zufälligen Gebrauch, nach Maßgebung gewisser Zeitumstände, offenbar

*) Cap. 47. p. 396.

anzudeuten scheint. Die Christen schlugen ihre heiligen Schriften nach, so wie die Römer ihre geheimen archivalischen Nachrichten, oder die Sybillinischen Bücher; nicht ihre Gesetze daraus zu lernen, sondern daraus zu sehen, wie es bei gewissen Vorfällen ehedem gehalten worden, oder was ihnen bei gewissen ominösen Ereignungen bevorstehe. Vollends machen die nächstfolgenden Worte des Tertullian: Certe fidem sanctis vocibus pascimus, spem erigimus, fiduciam figimus, disciplinam praeceptorum nihilominus in compulsationibus densamus, es klar, daß blos von einem disciplinarischen und von keinem dogmatischen Gebrauche des neuen Testaments hier die Rede, seyn könne. Fidem sanctis vocibus pascimus kann gar wohl auch nur heißen: zur Stärkung unsers Glaubens singen wir geistliche Lieder. Denn daß das Singen in den ersten Versammlungen der Christen Mode war, wissen wir gewiß; da hingegen von Vorlesungen, wenigstens der jüngere Plinius, weder in Gutem noch in Bösem etwas erfahren hatte. Wenn nun gar unter Compulsationibus die Verfolgungen zu verstehen wären, wem könnte man es verdenken, wenn er unter der commemoratione literarum divinarum vornämlich die Ablesung der Verhandlungen der heiligen Märtyrer verstehen wollte, als welche freilich erst nach den Zeiten des Plinius recht üblich werden konnte, und von welcher bekannt ist, wie viel die erste Kirche darauf gehalten, ut armentur filiorum animi, dum patrum recensentur triumphi.

Und das wäre denn alles, was man mir aus

dem Tertullian entgegen ſetzen könnte? Wie gut komme ich da weg! Ich fürchte, ich werde Ewr. Hochwürden ſo leicht nicht können abkommen laſſen, wenn ich nun einmal den Tertullian für mich reden laſſe. Und wie? wenn Ewr. Hochwürden, damit dieſe wiederholte Drohung nicht blos einer Drohung ähnlich bleibe, mir ſofort erlaubten, hier eine kleine Ausſchweifung über einen Punkt zu machen, der am beſten zeigen kann, wer von uns beiden ſeinen Tertullian am richtigſten inne hat?

Dieſer Punkt betrifft die Glaubensbekenntniße, die Ewr. Hochwürden, nach dem Basnage, für nichts als zufällige menſchliche Erweiterungen der erſten von Chriſto ſelbſt eingeſetzten Taufformel anſehen, weil man die Täuflinge mit den Unterſcheidungslehren der Ketzer nicht zeitig genug bekannt machen können. Von dieſen behaupten der Herr Doctor, S. 205. u. f. Ihrer kritiſchen Unterſuchung, eine Menge Dinge, von welchen Sie, ich weiß nicht, ob mitleidiger oder zufriedener mit ſich ſelbſt, — bald hätte ich ſtolzer geſagt, — bedauern, daß ſie denen, die ſich darüber zu ſchreiben erdreiſten, nicht bekannt ſind. Was Wunder alſo, daß ich die Gelegenheit nicht früh genug ergreifen zu können glaube, mich von dem Verdachte einer ſo ſchülerhaften Unwiſſenheit — denn welche Unwiſſenheit iſt ſchülerhafter, als wenn man auch das nicht einmal weiß, was Andere glauben? — zu befreien und zu entſchuldigen, wenn ich von ſo bekannten Angaben nicht vermeyne, daß ſie darum keines Beweiſes nöthig haben? — Das Scharmützel iſt aber noch kein Treffen, in welches ich mich zu

seiner Zeit Paragraph für Paragraph einzulassen gesonnen bin. —

Ausschweifung über das Glaubensbekenntniß der ersten Christen.

§. 1.

Es sey immerhin noch so wahrscheinlich, daß die Anerkennung der von Christo Matth. 28, 19. vorgeschriebenen Taufformel Anfangs hinlänglich gewesen, denen die sich zu Christo bekennen wollten, die Taufe wiederfahren zu lassen: ist es denn darum unwahrscheinlich, oder etwa gar unmöglich, daß Christus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern einen kurzen Inbegriff von dem hinterlassen, was sie künftig von ihm lehren sollten? welchen er ihnen vor seinem Tode darum nicht ertheilen konnte, weil das wenigste davon noch geschehen war. Daß ein solcher Inbegriff sehr nützlich gewesen wäre, wird doch niemand leugnen wollen: und nach der großen Entdeckung, die in unsern Tagen gemacht worden, daß Christus, nach seiner Auferstehung bis zu seiner Himmelfahrt, nicht blos seinen Jüngern dann und wann erschienen, sondern die ganzen vierzig Tagen continuirlich, nach wie vor, mit ihnen gelebt habe, hatte er ja wohl auch noch Zeit genug dazu.

§. 2.

Es wäre falsch, schlechterdings falsch, daß man

vor dem Ende des zweiten Jahrhunderts auch nur eine Spur eines vermehrten Taufformulars oder eigentlichen Glaubensbekenntnisses anträfe? Bei dem Irenäo und Tertullian kommen dergleichen zuerst vor? Wer sie älter mache, der sage nicht historische Wahrheit, sondern Conjektur und Hypothese? Hierauf antworte ich. Erstlich: giebt es denn frühere Kirchenväter dieser Art, als Irenäus und Tertullian, bei welchen ein eigentliches Glaubensbekenntniß vorkommen könnte? Ich sage, dieser Art; d. i. solcher, die sich mit Widerlegung der Ketzer abgegeben und sonach Anlaß gehabt hätten, sich ausdrücklich darauf zu beziehen? Zweitens: wenn diejenigen, bei welchen ein eigentliches Glaubensbekenntniß zuerst in extenso zu finden, versichern, daß das von ihnen angeführte das nämliche sey, welches sofort mit dem Evangelium seinen Umlauf in der Welt gemacht habe, hanc regulam ab initio Evangelii decucurrisse; wenn sie versichern, daß es das nämliche sey, welches die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christo, Christus von Gott erhalten habe, quam Ecclesia ab Apostolis, Apostoli a Christo, Christus a Deo tradidit; wenn sie versichern, daß es das nämliche sey, welches selbst Paulus, ungeachtet seiner unmittelbaren Erleuchtung, sich endlich von den Aposteln habe müssen geben lassen: sind das keine ältere Spuren?

§. 3.

Ja, die letztgedachte: führt sie uns nicht so hoch hinauf, als wir nur immer verlangen können? führt sie uns nicht auf ein Zeugniß des Apostels selbst? Paulus Hierosolymam ascendit, sagt

Ter-

Tertullian, ad cognoscendos Apostolos et consultandos, ne forte in vanum cucurrisset, id est, ne non secundum illos credidisset et non secundum illos evangelizaret. Denique ut cum auctoribus contulit et convenit de regula fidei, dexteras miscuere et exinde officia praedicandi distinxerunt. Nun beziehet sich dieses freilich auf Galat. 2. 2., wo nach Luthers Uebersetzung blos stehet, daß sich Paulus mit den Aposteln über dem Evangelio besprochen. Doch da ἀνατιθεσθαι in dieser Bedeutung nur an diesem Orte vorkommen würde, so müssen die alten Kirchenväter doch ihren Grund gehabt haben, eine nähere Anspielung auf das eigentliche Glaubensbekenntniß darin wahrzunehmen. Denn nicht allein Tertullian erkennet diese, sondern auch Augustinus; und zwar unter dem nämlichen Ausdrucke der regula fidei. Wenn denn auch das Symbolum, wie der Herr Doctor wollen, weiter nichts als ein bloser geheimer Gruß gewesen, wie ihn noch unsre Handwerker haben; so kann ja wohl ἀνατιθεσθαι το ἐυαγγελιον bedeutet haben: diesen Gruß hersagen, um sich dadurch für einen wahren Bruder in Christo erkennen zu lassen.

§. 4.

Oder soll etwa regula fidei das Glaubensbekenntniß nicht bedeuten? Hat Tertullian die Bedeutung dieses Ausdrucks durch die unmittelbare Hinzufügung der Sache selbst nicht genug gesichert? Herr Dr. Walch scheinen, als ob Sie es gar zu gern leugnen möchten. Denn nicht allein soll noch gar nicht gewiß seyn, daß κανων und ἀκανων

ληθειας das öffentliche Glaubensbekenntniß bedeute, sondern die lateinische Benennung, die nach jener unstreitig gemacht ist, (indem Tertullian eben sowohl regula veritatis sagt, als regula fidei) soll nun wohl einmal eine Sammlung der vornehmsten christlichen Lehren, aber wiederum kein eigentliches Symbolum anzeigen? Kein eigentliches? Nun was gehört denn zu einem eigentlichen Ipsissima verba, in welchen es zuerst abgefaßt worden? und weil die Tertullianische regula fidei diese nicht hat, soll es kein eigentliches Symbolum seyn? Wie haben der Herr Doctor hier mich erinnern können, daß es ja verboten war, das Symbolum aufzuschreiben: ipsissimis verbis, versteht sich, aufzuschreiben.

Nun folgt in der Reihe der Väter, welche die Bibel zur Erkenntnißquelle der christlichen Lehren machen sollen, Athanasius. — Athanasius? und wer mehr? Wer sonst, als lauter Männer, mit welchen sich die zweite Periode der Kirche anfängt, und die nur immer zum vierten Jahrhunderte gezogen werden können.

Dieser aller, wenn ich Ewr. Hochwürden die Wahrheit gestehen darf, wäre ich mir kaum hier vermuthen gewesen. Es ist wahr, ich habe überall, was ich behauptet habe, von den ersten vier Jahrhunderten behauptet. Aber ich habe wirklich geglaubt, daß es erlaubt sey, sich so in Bausch und Bogen auszudrücken, wenn man eigentlich nur die erste Periode der Kirche meyne, die sich, in Ansehung der äußern Verfassung, mit der Regierung Constantins des Großen, und in Ansehung der innern, mit dem Nicäischen Concilio beschließt. Ich

habe wirklich geglaubt, daß ein Schriftsteller, welcher von gewissen Besonderheiten der Kirche in den ersten vier Jahrhunderten spreche, nicht eben sagen wolle, daß diese Besonderheiten gerade bis 399 gedauert. Ich habe wirklich geglaubt, daß, wenn man einen solchen Schriftsteller gütlich behandeln wolle, man vornämlich auf die Hauptmeynung sehen müsse, die sich in dem letzten Viertel seiner ganzen Epoche zugetragen.

Doch was hätten Ewr. Hochwürden mich so gütlich zu behandeln für Ursache gehabt? Nachgebend ist man nur für seine Freunde, und mit wem wir nach der äußersten Strenge verfahren, der mag es sich selbst zuschreiben, daß er unter unsre Freunde nicht gehört. Auch wäre es Thorheit, das Nachgeben weiter zu erstrecken, wo man sich selbst dadurch so viel vergeben würde.

Meine Thesis hätte offenbar nicht mehr und nicht weniger auf sich gehabt, wenn ich sie so ausgedrückt hätte: bis auf das Nicäische Concilium findet man keine Spur, daß die Kirche die heilige Schrift für eine eigentliche Quelle ihrer Glaubenslehren gehalten. Was aber hätten Ewr. Hochwürden nicht verloren, wenn es mir eingekommen wäre, mich so vorsichtig auszudrücken? Ihr Buch würde offenbar auf sein Drittheil eingeschrumpft seyn; und das ist nun einmal Disputierkunst, daß man seinen Gegner bei dem geringsten Excesse vornämlich angreift, den er sich entwischen zu lassen, das Unglück hat.

Freilich werden Ewr. Hochwürden nunmehr

sagen, daß diese nähere Beschränkung meines Satzes nichts als ein elender Fechterstreich sey, genannt Brechung der Mensur, durch den man einen Stoß noch gar abglitschen machen möchte, der schon sitzt. Aber, bei Gott! das ist sie nicht. Denn sehen Ewr. Hochwürden; daß mit und nach dem Nicäischen Concilium die Väter der Kirche angefangen haben, der Bibel einen höhern Werth beizulegen, und sie nach und nach so vorzustellen, als ob auch die eigentlichen Glaubensartikel daraus gezogen wären und gezogen seyn müßten: das will ich so wenig leugnen, das ist mir so wenig unbekannt gewesen, daß vielmehr dieser nämliche Unterschied zwischen den Vätern vor der Nicäischen Versammlung und zwischen den Vätern nach derselben eben das ist, was mich zuerst aufmerksam gemacht hat.

Dieser Unterschied, sagte ich mir, muß nothwendig eine besondere Ursache haben. Er kann nicht blos die Frucht einer allmähligen Wurzelgewinnung der größern Evidenz seyn. Denn er ist so auf einmal, so schnell! Aeußere Ursachen müssen ihn befördert haben.

Hier fiel mir bei, daß, so wie alle Ketzer von jeher fleißig in der Schrift geforscht, und ihnen von dieser Seite nichts vorzuwerfen gewesen, als daß sie nicht blos nach dem, quod salva regula fidei potest in quaestionem devenire, darin geforscht, sondern diese regulam fidei selbst nach ihrem Gutdünken darin finden wollen: besonders sind die Arianer wegen ihrer vorzüglichen Fertigkeit, die Schrift auszulegen, von Anfang an berühmt gewesen. Arius selbst war — — — — — —

Hilarius*)

Auch hier brauche ich mich bei den einzelnen Stellen nicht aufzuhalten. Es trifft mich keine. Sie beweisen alle nur, daß Hilarius die heiligen Schriften gekannt, gebraucht und empfohlen hat. Das habe ich nie geleugnet; und das ist die Frage nicht. Sondern die Frage ist, wozu er sie gebraucht, wozu er sie empfohlen habe? Die Frage ist, ob er sie gebraucht habe, die Glaubenslehren daraus zu lernen? ob er sie empfohlen habe, daß Andere, und besonders der Laie, die Glaubenslehren darin suchen sollen? Und das hat er gewiß nicht.

Es ist wahr, in seinem Buche de Trinitate führt er unendliche Schriftstellen an. Aber blos sie von den Verdrehungen der Arianer zu retten; blos als die Belege seiner katholischen Lehren, und im geringsten nicht als die Quellen derselben.

Es waren die Arianer, es war Constantius, auf Anstiften der Arianer, die es ausdrücklich verlangten, daß der Streit von der Gottheit Christi tantum secundum ea, quae scripta sunt**) ausgemacht werden sollte. Hilarius ließ sich dieses

*) Ein besonderer Bogen Manuscript, überschrieben, Hilarius, welchen Kirchenvater auch Herr Dr. Walch für seine Meynung anführt, ist von der Beschaffenheit, daß er hier am schicklichsten mit eingerückt werden kann.

**) Hil. ad Constantium, lib. II. §. 8.

sehr wohl gefallen. Er sagte: Hoc qui repudiat antichristus est, et qui simulat anathema est. Nun fuhr er fort; Sed unum hoc ego per hanc dignationis tuae sinceram audientiam rogo, ut praesente synodo, quae nunc de fide litigat, pauca me de scripturis evangelicis digneris audire. Diese seine Rede ist nicht mehr: aber wir können darum nicht minder zuverlässig wissen, was der Inhalt derselben gewesen. Er stellte dem Kaiser darin vor, daß es unmöglich sey, Glaubenslehren aus bloßen Schriftstellen auszumachen, wenn man nicht zugleich eine gewisse Regel annehme, wie diese Schriftstellen verstanden werden müßten. Und diese Regel war keine andere, als das Glaubensbekenntniß, davon er die Ueberzeugung in der Taufe angelobt und empfangen habe. Diese innere Ueberzeugung, sagt Hilarius, habe er, und bedürfe einer äußern aus der Schrift nicht: penes me habeo fidem, exteriore non egeo. Dieser in der Taufe erhaltene Glaube müsse als der Sinn der Schrift angenommen werden, und aller vorgegebene Glaube, der einzig auf Schriftstellen beruhe, sey außer diesem Glauben nichts, weil Schriftstellen auch Ketzer für sich anzuführen nicht ermangelten. Es sey daher auch in diesem Sturme mit einander streitender Auslegungen das Sicherste, sich in den Hafen, aus welchem man ausgelaufen sey, wieder zurückzuziehen; und man sieht leicht, welchen Hafen er meynt. Inter haec fidei naufragia, coelestis patrimonii jam paene profligata haereditate, tutissimum nobis est, primam et solam evangelicam fidem confessam in baptismo intellectamque retinere.

Heißt das nun auch die Schrift zur einzigen Quelle des Glaubens machen? Meynt Hilarius auch, wenn die Bibel nicht wäre, würde er gar keinen Glauben haben? Er würde auf Niemand getauft seyn, wenn es die Bibel nicht sagte, auf wen er getauft seyn müßte?*) —

*) Auch findet sich noch ein Bogen, der wahrscheinlich ebenfalls zu dieser Schrift gehört hat. Er ist überschrieben Theodoretus, welchen Herr Dr. Walch gleichfalls als Zeugen anführt, daß in den ersten vier Jahrhunderten die heilige Schrift allein die Erkenntnißquelle der christlichen Religionslehren gewesen, obwohl er selbst sagt, daß Theodoretus in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts gestorben sey. Man kann aber aus diesem Bogen schwerlich die Meynung meines Bruders errathen. Z. E. gleich der Anfang:

Lib. I. p. 7.

Arius, cui sacrorum voluminum expositio commissa erat. Vom Alexander aber heißt es τοις θειοις λογοις ἑπομενος, welches nicht gut durch sacrarum literarum vestigiis insistens übersetzt wird. Θειοι λογοι heißen wohl mehr die göttlichen Ueberlieferungen.

Und dergleichen Anmerkungen mehrere.

VIII.

Ueber den Beweis

des Geistes und der Kraft.

Ein zweites Schreiben

an den Herrn Director Schuhmann

in Hannover.

Braunschweig, 1778.

Mein Herr,

Lieber wollen wir einander weder bestechen, noch zum besten haben. — Ich entsage daher gleich Anfangs allen verbindlichen Wendungen, so wie aller Ironie, womit sie Ihrer Antwort einen so hohen Geschmack zu geben, bedacht gewesen. Traun, welche treffliche Ironie, mir selbst Ironie anzudichten!

Nur schweigen kann ich nicht ganz: ob Sie schon drohen, mir das letzte Wort zu lassen.

Ich nehme diese Demüthigung in Voraus hin; und will mich gern in diesem zweiten Schreiben dar-

nach richten: so daß ich Ihnen nur mit Dingen nochmals beschwerlich falle, auf welche keine Antwort mir auch eine Antwort seyn wird; mit allem übrigen aber, wo es mir um eine genauere Belehrung zu thun ist, mich an sonst jemand wende, der mehr Zeit und mehr guten Willen hat, mich zu unterrichten, als Sie, zu haben, mir zu meinem Leidwesen versichern.

Was mich indeß hierüber noch einigermaßen tröstet, ist dieses, daß ich Ihnen aufrichtig bekennen muß, wie ich weit mehr Stoff zu neuem Nachdenken in Ihrer Antwort erwartete. Dafür haben Sie mich nur an alte verwirrte Begriffe wieder erinnert, die ich, mir schon längst zu größerer Deutlichkeit gebracht zu haben, überzeugt bin.

Auch habe ich mich über manche Mißdeutung, über manche Entnervung meiner Meynung zu beklagen. Vorsetzlich wird gewiß keine gewesen seyn: und doch war mein Ausdruck so diffus auch nicht, daß man leicht den Sinn unter den Worten verlieren könnte.

Ich hätte vielmehr mit geringer Mühe aus meinem Bogen ein Büchlein, aus dem Pamphlet ein Werk machen können. Aber ich dachte, wer keinen Bogen lieset, lieset noch weniger mehrere Bogen; und die Wahrheit, die man auf Einem Bogen nicht sagen und erweisen kann, ist wohl nicht weit her; — oder ist vielmehr zu weit her.

Freilich aber kann ich nicht in Abrede seyn, daß es leider meine eigensinnige Art ist, von der unerheblichsten Kleinigkeit am liebsten auszugehen,

wenn ich durch sie mich am geschwindesten mitten in die Materie versetzen kann. Eine solche unerhebliche Kleinigkeit ist mir sodann gleichsam der niedrige, elastische Punkt, auf welchem ich mein Tempo nehme. Doch das Tempo ist nicht der Sprung: und wer sein Auge nur auf mein Tempo heftet, der *kann* mich eben so wenig springen sehen, als er vermuthlich *mag*. Denn er ist vermuthlich selbst ein Springer; und will nur kunstmäßig beurtheilen, ob ich mein Tempo nicht zu weit, oder nicht zu kurz genommen habe. Der Sprung an und für sich ist ihm ein Nichts: den kann er auch; den kann er besser.

Also recht wohl: die Stelle des Origenes war Ihnen nur „ein unschuldiges Pförtchen, wodurch „Sie mit einiger Manier auf die Laufbahn treten „wollten." Aber wenn sie Ihnen ein Pförtchen war: warum darf ich denn auf diesem unschuldigen Pförtchen nicht mein Tempo nehmen? Weil dieses Pförtchen ganz überflüßig ist? Kann wohl seyn. Weil dieses Pförtchen nicht fest genug stehet? Ich hätte geglaubt, auch ein unschuldiges Pförtchen müßte vor allen Dingen fest stehen. Weil der Stoß dieses Pförtchens zu viel oder zu wenig prellt? — Das wäre etwas. Das hätte ich allerdings genauer untersuchen müssen. Dafür könnten weder Sie noch ihr unschuldiges Pförtchen.

Wie? Ich sollte also nicht gewußt haben, wie weit die Stelle des Origenes trägt? Ich sollte die ganze Elasticität derselben in der Grundsprache nicht gehörig erwogen haben?

Lassen Sie uns doch dieses, mein Herr, einen Augenblick genauer untersuchen. Und nur dieses allein. Denn alles übrige, von dem Sie sagen, daß es Sie eigentlich nichts angehe, haben Sie auch wirklich so beantwortet, als ob es Sie nichts angehe; und wenig erhellet daraus deutlicher, als daß wir über dergleichen Dinge nicht streiten müssen. Wir nicht! Nur über die Stelle eines Kirchenvaters, nur über die wahre Meynung derselben, wollen wir uns hoffentlich wohl noch verstehen.

Also, mein Herr: warum Sie den Origenes nicht ausreden lassen, begreife ich noch jetzt nicht. Sie versichern zwar, den Ausdruck des Origenes in der engern Bedeutung des Apostels genommen zu haben. Aber ich fürchte sehr, daß Ihnen die engere Bedeutung des Apostels noch mehr zuwider ist, von der ich nicht einmal einsehe, warum sie die engere heißen soll.

Denn wenn Paulus zu den Corinthern sagt; Mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft; und wir unter der Beweisung des Geistes den Beweis aus Weissagungen, so wie unter der Beweisung der Kraft den Beweis aus Wundern, mit dem Origenes verstehen sollen und müssen: glauben Sie wohl, mein Herr, daß Paulus dabei nichts anders gethan hat, als was Sie ungefähr in Ihren Blättern von der Evidenz dieser beiden Beweise geleistet haben? Glauben Sie wohl, daß er sich begnügte, die alleinige Anwendung der Weissagungen des

A. T. auf Christum, von deren Priorität man damals noch ganz anders überzeugt seyn mußte, als man jetzt überzeugt seyn kann, zu zeigen, zu erhärten? Glauben Sie wohl, daß er sich begnügte, die Wunder, die Christus gethan hatte, zu erzählen, deren Glaubwürdigkeit zu einer Zeit, als noch so viele Augenzeugen am Leben waren, doch wohl um vieles größer seyn mußte, als sie jetzt ist, da wir gar nichts davon wissen würden, wenn sie nicht in Einem Buche stünden? Glauben Sie wohl?

Ich bitte mir ein, mein Herr, Sie möchten so etwas, wodurch die Predigt Pauli Ihren Blättern so ganz ähnlich würde, sehr gern glauben: wenn nur nicht in diesem nämlichen Buche gar zu deutlich stände, daß Paulus sich noch auf mehr verstanden habe, als auf bloses Vernünfteln; wenn es, diesem nämlichen Buche zufolge, nur nicht gar zu unläugbar wäre, daß Paulus selbst weissagen können, daß Paulus selbst Wunder gethan; wenn man nur dieses nämliche Buch gar nicht müßte gelesen haben, um nicht zu wissen, daß sich Paulus eben dadurch, daß er selbst weissagen können, und dadurch allein, als den Mann erwies, der es am besten einsehen können, was Weissagungen und erfüllte Weissagungen sind, — daß sich Paulus eben dadurch, daß er selbst Wunder that, und dadurch allein, als den Mann erwies, der vollkommen glaubwürdig war, wenn er von den Wundern seines Meisters sprach.

Hat nun Paulus, nicht durch Vernünfteln über Weissagung und Wunder, nicht durch πειθοις ἀνθρωπινης σοφιας λογοις, nicht durch vernünftige Reden menschlicher Weisheit,

sondern durch eigne Weissagungen, durch eigne Wunder dasjenige bestärkt, was er von den in Christo erfüllten Weissagungen, von den durch Christum und an Christo geschehenen Wundern predigte: so steht freilich Origenes, der sich selbst keiner übernatürlichen Gaben rühmte, schon weit unter dem Paulus; und der Beweis aus Weissagungen und Wundern in dem Munde des Origenes hatte seine Stärke schon um ein großes, aber doch nicht gänzlich verloren. Denn jene übernatürliche Gaben, ob sie gleich Origenes nicht hatte, hatten doch noch andre fromme Christen zu seiner Zeit; und der Beweis, wovon übernatürliche Gaben der Beweis waren, war folglich im Grunde noch eben derselbe, und konnte nur seltener in seiner völligen Stärke geführt werden.

Ich sage, der Beweis des Geistes und der Kraft, wie ihn Origenes führte, war im Grunde eben derselbe, wie ihn Paulus geführt hatte. Keiner von beiden hat ihn in einem engern oder weitern Verstande geführt: und es ist so wenig wahr, daß ihn der Apostel in einem engern Verstande geführt habe, daß vielmehr, wenn ja ein Unterschied gemacht werden sollte, der engere Verstand dem Origenes beigelegt werden müßte. Denn Origenes schon, weil die Wundergaben nicht mehr in ihrem vollen alltäglichen Glanze herrschten, weil nur noch Fußstapfen und Spuren davon unter frommen Christen übrig waren, mußte sich mehr auf die blos erzählten Wunder zurückwerfen, wenn er mit spöttischen Feinden der christlichen Religion zu thun hatte. Und doch hat er sich nie so sehr darauf zurückgeworfen, daß er nicht mit deutlichen Worten gesagt, — — — — — —

IX.

Ueber die von der Kirche angenommene Meynung,

daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde.

Gegen Herrn Hauptpastor Göze in Hamburg.

Eingang.

Bey Gelegenheit der näheren Prüfung, welche der Reichshofrath über Bahrdts neueste Offenbarungen Gottes zu verhängen nöthig gefunden, und die noch bis diese Stunde zu keiner wirklichen Unterdrückung dieses Buches gediehen, indem die Exemplare desselben nur einstweilen bei

Seite geschafft worden; ist mir im ersten Stücke des Anti-Göze folgende Stelle entflossen:

„Was hatte Luther für Rechte, die nicht noch jeder Doctor der Theologie hat? Wenn es jetzt keinem Doctor der Theologie erlaubt seyn soll, die Bibel aufs neue so zu übersetzen, wie er es vor Gott und seinem Gewissen verantworten kann; so war es auch Luthern nicht erlaubt. Ich setze hinzu, so war es Luthern noch weniger erlaubt. Denn Luther, als er die Bibel zu übersetzen unternahm, arbeitete eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit: nämlich gegen die, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen werde. Den Ungrund dieses von seiner Kirche für wahr angenommenen Satzes mußte er erst erweisen; er mußte die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten; er mußte sie als schon erfochten voraussetzen, ehe er sich an seine Uebersetzung machen konnte. Das alles braucht ein jetziger protestantischer Uebersetzer nicht. Die Hände sind ihm durch seine Kirche weniger gebunden, die es für einen Grundsatz annimmt, daß der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache lesen dürfe, lesen müsse, nicht genug lesen könne. Er thut also etwas, was ihm niemand streitig macht, daß er es thun könne: anstatt daß Luther etwas that, wobei es auch noch sehr streitig war, ob er es thun dürfe. — Das ist ja sonnenklar. — Kurz, Bahrdts, oder eines andern Itztlebenden Uebersetzung

verdammen, heißt der Lutherischen Uebersetzung den Proceß machen; wenn jene auch noch so sehr von dieser abgeht. Luthers Uebersetzung ging von der damals angenommenen Uebersetzung auch ab; und mehr oder weniger, darauf kömmt nichts an.

Die Stelle, sagt der Hauptpastor Göze,*) sey ein bloses Gewäsch. — Aber seine Widerlegung dieses Gewäsches, was ist denn die? — Ohne Zweifel ein Meisterstück von Präcision, von gesunder Logik und literarischen Kenntnissen. —

Das wird aus folgender Erörterung näher erhellen, die ich in zwei Abschnitte zu theilen, für gut finde. Der erste soll die Antithesin des Herrn Hauptpastors überhaupt beleuchten. Der zweite soll meine Thesin mit allen den Beweisen unterstützen, die seine Unwissenheit abzuleugnen sich erdreistet hat. — Ich will eine Schrift, die freilich nur bestimmt ist, die Blöse eines Mannes auch hier aufzudecken, wo man seine ganze Stärke vermuthen sollte, so lehrreich zu machen suchen, als möglich.

---

*) Lessings Schwächen. Zweites Stück, S. 99. u. f.

Erster Abschnitt.

Hier ist des Herrn Hauptpastors Widerlegung von Wort zu Wort. — Erst will ich blos durch kleine Einschiebsel sie hier und da unterbrechen; und sodann in ausführlichen Anmerkungen nachholen, was ich, ohne allzugroße Auseinanderrückung des Textes, so einschieben nicht konnte. Jenes giebt wieder eine Art von Dialog, die ich, als der Erfinder derselben, den Kanzeldialog zu taufen, mir die Freiheit genommen habe. — Der Herr Hauptpastor hat im feierlichsten Pompe seinen Ort bestiegen: und ich, der arme Sünder, stehe unter demselben. Er spricht, und ich horche. Er schwadronirt, und ich denke mir mein Bißchen dabei. Also

1) Dialog und nicht Dialog.

Er. „Nun wenn das kein Gewäsche ist —

Ich. Obige meine Worte nämlich.

Er. „so weiß ich nicht, was sonst diesen „Namen führen könnte.

Ich. Ich will auch nichts voraus wissen.

Er. „So etwas in die Welt hineinschreiben „zu können, und dabei doch auf die Dictatur in „der Kirche selbst und der gelehrten Welt Anspruch „machen, ja, dabei nur Bibliothekar in Wolfen„büttel seyn, das ist zu viel.

Ich. Ich danke Gott herzlich, daß ich nicht

mehr bin. Und wer, wenigstens nächst mir, auf die Dictatur in der Lutherischen Kirche Anspruch macht, lasse man sich von Semler sagen.

Er. „Herr Lessing setzt hier zum Grunde, daß „Luther, durch Unternehmung einer neuen Ueber„setzung der Bibel, eigenmächtig gegen eine von „der Kirche angenommene Wahrheit gehandelt habe, „nämlich gegen die, daß es besser sey, wenn „die Bibel von dem gemeinen Manne in „seiner Sprache nicht gelesen würde. „Und das weiß Herr Lessing so gewiß, daß er es „auch nicht einmal nöthig findet, davon den gering„sten Beweis zu geben.

Ich. Weil ich glaubte, daß es jeder Gelehrte eben so gewiß wisse. Weil mir nicht alle Augenblicke einfällt, was wohl der Herr Hauptpastor Göze nicht wissen könnte, der doch auch ein Gelehrter seyn will.

Er. „Ich weiß es, daß mehrere Gelehrte „diese abgeschmackte Meynung angenommen haben, „aber nur solche, welche in der gelehrten Geschichte „der Bibel offenbare Idioten sind.

Ich. Das wäre ein Trost, — und wäre auch kein Trost für mich! Denn darf ein Bibliothekar wohl ein offenbarer Idiot in der gelehrten Geschichte irgend einer Wissenschaft, irgend einer Art von Kenntnissen seyn? — Er möchte mich doch gar zu gern, der liebe freundschaftliche Herr Hauptpastor, von meinem kleinen Aemtchen verdrängen! — Nun soll ich ihm auch das nicht einmal haben, was mir andre gute Freunde nur geben.

Nicht einmal Geschichte der Gelehrsamkeit! Nicht einmal Bücherkunde!

Er. „Hr. Lessing mag nun so geringschätzig „von der Bibel urtheilen, als er will; so behauptet „doch dieselbe immmer unter den merkwürdigen „Büchern den ersten Platz; und ich sollte glauben, „daß eine solche Unwissenheit in diesem Fache, als „Hr. Lessing hier zu meinem Erstaunen zu Tage „legt, niemand weniger kleide, als einen Vorsteher „eines solchen Bücherschatzes —

Ich. Ja, ja; ich soll fort, ich soll fort. Der Hr. Hauptpastor hat bereits einen andern an meine Stelle; einen Candidatum reverendi Ministerii, der ihm alle Wochen seine Bibliothek abstaubet, und der es in dieser, in dieser gelernt hat, was die rechten raren Bücher sind.

Er. — „eines solchen Bücherschatzes, dessen „erster Durchlauchtigster Stifter ein so großer Ver„ehrer der heiligen Schrift war, und weder eigen„händigen Briefwechsel, noch Mühe, noch Kosten „scheuete, um seine Bibliothek mit den kostbarsten „und seltensten Ausgaben derselben in allen Spra„chen zu bereichern, so daß auch Conring wußte, „daß er demselben eine besondre Freude machte, „wenn er in seiner Epistola gratulatoria auf den „88sten Geburtstag desselben die vornehmsten Stücke „davon namentlich anführte, und dem Herzoge zum „Besitz derselben besonders Glück wünschte: —

Ich. Gottes Wunder! Wo der Mann alle die geheimen Nachrichten von unsrer Bibliothek her hat! Ich muß gestehen, ich lese und höre so etwas heute, den 18. Julius 1778, zum erstenmale. —

Aber, allwissender Mann, ich bitte Sie, wozu alles das hier?

Er. — „als dem Vorsteher eines Bücher„schatzes, welcher durch den Zuwachs der zahlreichen „und vortrefflichen Bibelsammlung der Hochseligen „Herzogin Maria Elisabeth Sophia einen „solchen Vorrath in diesem Fache erhalten hat, daß „nun die Wolfenbüttelsche Bibelsammlung „unstreitig in Deutschland die erste ist.

Ich. Noch mehr? Barmherzigkeit! Ich vergehe vor Scham, daß ich allein nicht weiß, was die ganze Welt von unsrer Bibliothek weiß. — Aber nochmals Herr Hauptpastor, nochmals: wozu alles dieses hier? Warum beschämen Sie mich eben hier so? — Ich kann doch nimmermehr glauben, daß Sie mich damit auf alle die Bibel-Uebersetzungen in gemeine europäische Sprachen verweisen wollen, die schon vor Luthers Zeiten im Drucke waren? Wer leugnet die? Welcher Auctionator, welcher Händler mit alten Schwarten, kennt die nicht? Aber was haben die mit meiner Behauptung zu thun? Ich behaupte, daß es eine schon vor Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, daß es besser sey, wenn der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache nicht lese: und Sie, um das zu widerlegen, wüßten mir nichts entgegen zu stellen, als die damals schon gedruckten namenlosen Uebersetzungen, welche sich in den Händen des gemeinen Mannes gar nicht befanden, und welche die Kirche da so seyn ließ, weil, wenn sie auch in den Händen des gemeinen Mannes gewesen wären, sie dennoch keinen Schaden anrichten konnten, in-

dem sie alle aus der Vulgata genommen und zum Theil mit Anmerkungen gespickt waren, die allem eigenen Raisonnement den Weg abschnitten? — Ich weiß freylich, Herr Hauptpastor, daß Sie eine wunderbare Gabe haben, herzlich albern zu schließen: aber sogar albern! — Nein; ehe ich so verächtlich von Ihnen urtheile, muß ich Sie doch nur erst aushören. Vielleicht wollen Sie noch ganz wo anders hinaus.

Er. „So lange also Herr Lessing diese Stel„le bekleidet, wird die Bibliothek in diesem Felde „wohl wenig Thaten thun, und nichts weiter als „ein prächtiges Bibelgrab bleiben.

Ich. Das erwäge doch ja mein gnädiger Herr, des regierenden Herzogs von Braunschweig Durchlaucht, und schicke mich je eher je lieber zum Guckguck! — Indeß doch, Herr Hauptpastor; wer weiß? — Ich ziehe Sie wohl auch gar am Ende dieser Erörterung bey Seite, und lasse Sie wohin gucken, wohin ich eben sonst nicht einen jeden gern gucken lasse.

Er. „Ich ersuche denselben, mich hier nicht „als ein hungriges Pferd, sondern als einen lehr„begierigen Schüler anzusehen.

Ich. Fiat, wie gebeten. — Aber es giebt gleichwohl lehrbegierige Schüler, die am Ende doch nichts weiter als hungrige Pferde sind; die nur lernen um zu essen: die, wenn sie durch ihr Erlerntes endlich zu essen bekommen haben, lieber essen und essen, als anders lernen und mehr lernen.

Er. „Ich verspreche, ihn auf der andern

„Seite nie unter dem niedrigen Bilde eines Stall-
„knechts, der nur Heu auf die Raufe tragen soll,
„sondern unter dem ehrwürdigen Bilde meines Leh-
„rers zu betrachten und mir diejenigen Schriften
„anzuweisen, in welchen —

Ich. Einen Augenblick Geduld! — Was schnacken Sie? — „Ich verspreche ihn als meinen
„Lehrer zu betrachten, und mir diejenigen Schrif-
„ten anzuweisen." — Wenn das zusammen-hängt, kann es nur in Ihrem Kopfe zusammen-hängen. — Wie mag der Mann predigen, wenn er so schreibt! Wenn seine Feder so stolpert, was mag seine Zunge thun! — Doch nur weiter. Es wird sich ja doch wohl noch errathen lassen, was er will.

Er. „Und mir diejenigen Schriften anzu-
„weisen, in welchen ich den Beweis des von ihm
„mit so großer Autorität dahin geworfenen Satzes:
„daß es zu Luthers Zeiten eine von der
„Kirche angenommene Wahrheit gewe-
„sen, daß es besser sey, wenn die Bibel
„von dem gemeinen Mann in seiner
„Sprache gar nicht gelesen würde, finden
„könnte.

Ich. Nur das? Nur das soll ich thun, damit er mich künftig unter dem ehrwürdigen Bilde seines Lehrers betrachte? Weiter nichts? — Nun so merken Sie auf, senex ABCdarie! Die Schrift-steller, welche ex professo erwiesen haben, daß jene Wahrheit nicht blos eine erst zu Luthers Zei-ten von der Kirche angenommene Wahrheit gewe-

sen, sondern daß die Kirche von Anfang an sie nicht anders als erkennen und befolgen müssen, sind: Hosius, Lizet, Roter, Staphylus, Ledesma, Poncet. — Haben Sie genug? In der Anmerkung (a) können Sie nähere Nachricht von ihnen einziehen.

Er. „Ich vermuthe, daß es eben die Schrif„ten seyn werden, in welchen der Beweis für die „von dem Herrn D. Semler angenommene Mey„nung, daß die ganze römische Kirche vor der Tri„dentinischen Kirchenversammlung die „Vulgata für authentisch gehalten und verlangt „habe, daß sogar die Grundtexte nach der„selben geändert werden müßten, befind„lich sind.

Ich. Sie vermuthen nicht glücklich, und Ihr Triumphchen, das Sie über D. Semler dort wollen erhalten haben, verlohnt sich wohl der Mühe, daß Sie so damit prahlen.

Er. „Daß dieser Satz in der Tridentinischen „Kirchenversammlung Sess. IV. 7. angenommen „worden, aber mit der Einschränkung, daß der Bi„schof, Inquisitor, Parochus oder Beichtvater das „Recht haben sollte, die Erlaubniß die von katho„lischen Verfassern in die Landessprachen über„setzten Bibeln, solchen Personen zum Lesen zu er„theilen, von welchen sie versichert wären, daß die„selben an Glauben und an der Gottseligkeit da„durch keinen Schaden nehmen würden, das weiß „ich: —

Ich. Das weiß er! das weiß er! Nun so weiß er denn auch hier eine große Falschheit! eine große Lüge! So zeigt er denn auch hier eine Unwissenheit, wie nur immer eine den Namen eines lutherischen Prädicanten bey gelehrten Katholiken stinkend gemacht hat! denn offenbar ist es, offenbar, daß er die Verhandlungen der Tridentinischen Kirchenversammlung nie selbst kann gelesen haben. Auch nicht einmal nachgeschlagen kann er sie haben, in dem Augenblicke, da er sich so vermessen auf sie beziehet. Das Allegat Sess. IV. 7. ist handgreiflich, Gott weiß aus welchem lutherischen Tröster, oder aus welchem alten Hefte irgend eines Collegiums abgeschmieret, das er einmal auf der Universität über Chemnitii examen Concilii Tridentini mag gehört haben. Denn bey dem nur ist der Stoff der 4ten Session in acht Sectionen abgetheilt, wovon die 7te de versione seu translatione scripturae in alias linguas handelt. In der Urschrift des Conciliums selbst enthält die 4te Session nur zwey Decrete, in deren zweytem das stehen müßte, was er so unverschämt daraus anführt. Aber man glaube ja nicht, daß also der belesene Herr Hauptpastor nur eine 7 anstatt einer 2 drucken lassen. Er würde sich sehr freuen, wenn ich eine solche Lumperey zu rügen im Stande wäre. Nein; sein Pudel ist der, daß der ganze Satz, von welchem er sagt, daß ihn die Tridentinische Kirchenversammlung am angeführten Orte angenommen habe, weder an dem angeführten Orte, noch sonst wo in den Decreten der Kirchenversammlung vorkömmt. Es wird nirgends darin der Uebersetzung der Bibel in gemeine lebendige Sprachen mit

einer Sylbe gedacht: und es ist so wenig wahr, daß sich die Väter des Conciliums wegen der Schädlichkeit solcher Uebersetzungen erst auf dem Concilio vereinigten, daß sie vielmehr in fester Ueberzeugung von derselben auf das Concilium schon kamen. Von dem einzigen Kardinal Naburuccio könnte es scheinen, daß er andrer Meynung gewesen sey. Doch wenn man die Stelle des Pallavicini von ihm etwas genauer erwägt: so ist auch diese mehr für mich, als wider mich. (b) — Aber, wird man fragen, wie kam es denn gleichwohl, daß der Herr Hauptpastor einen solchen Bock schoß? Er weiß nicht allein, daß die Tridentinische Kirchenversammlung mehrgedachten Satz zuerst angenommen: er weiß sogar, mit welcher Einschränkung sie ihn angenommen habe. Das alles kann er sich doch nicht aus den Fingern gesogen haben. — Das nun freylich nicht. Freylich hat er läuten hören: nur zusammenschlagen hat er nicht gehört. Denn kurz: die Deputation, welche das Concilium, zufolge der 18ten Session, zur Untersuchung der verdächtigen Bücher niedersetzte, hat er für das Concilium selbst genommen; die allgemeinen Regeln, welche diese Deputation ihrem Indici librorum prohib. vorsetzte, hat er für Decrete des Concilii gehalten; die vierte dieser Regeln hat er, so wie es in seinem Tröster oder in seinem Hefte steht, nach Sess. IV. 7. verlegt, weil vermuthlich sein Professor seliger an dieser Stelle dieser Regel gedachte. (c) Weiter nichts? Das laßt mir den Mann seyn, der sich rühmen darf, einen Sieg über Semler erhalten zu haben! So ein Quidproquo paßt trefflich zu jenen Lorbeern!

Er. — „aber ich weiß auch, daß dieser Satz „nicht vom Concilio selbst förmlich confirmirt wor„den, sondern erst seine Bestätigung von den Päp„sten Pius IV. und Clemenz VIII. erhalten.

Ich. Wie könnte denn etwas, das schon Sess. IV. 7. stehen soll, von dem Concilio nicht confirmirt seyn? Etwa darum, weil das zweyte Decret dieser Session kein Anathema hat, womit der Herr Hauptpastor alle seine Behauptungen zu versiegeln pflegt? Und was soll denn überhaupt die förmliche Confirmation des Conciliums heißen, in so fern sie der päpstlichen Bestätigung entgegen gesetzt wird? hat denn das Concilium irgend eins seiner Decrete selbst confirmirt? Sind denn nicht alle und jede in Bausch und Bogen von dem Papste confirmirt worden? — Doch warum will ich die Absurda alle erschöpfen, die aus den windschiefen Worten des Hrn. Hauptpastors nothwendig folgen? Wir wissen ja ein- für allemal, welche Unwissenheit ihm nicht erlaubt hat, sich bestimmter auszudrücken. Was von Wassernüssen nicht ganz unwahr ist, erzählt er von Weintrauben: die Stacheln von jenen versetzt er an diese; und wir sollen ihm gleichwohl glauben, daß er allein Weintrauben gegessen habe.

Er. „Daß er aber schon zu Luthers Zeiten „ein solcher allgemeiner Satz gewesen, dessen Un„grund Luther erst hätte erweisen und die Wahrheit „des Gegensatzes erst erfechten müssen, ehe er, ohne „gegen ein allgemeines Kirchengesetz zu sündigen, „sich an seine Uebersetzung hätte machen können, „das ist mir ein böhmisches Dorf.

Ich. Also, Hochehrwürdiger Schüler werde ich die Ehre und das Vergnügen haben, Sie mit diesem böhmischen Dorfe ein wenig bekannter zu machen. Sie denken, weil Sie keine Bauern daraus kennen, daß es auch keine Bauern darin giebt? Ey ja doch! — Ernsthaft! Da dieses das Centrum unsres Streits ist: so habe ich den ganzen zweyten Abschnitt dazu bestimmt, in welchem ich hoffentlich mehr erweisen will, als der Hauptpastor verlangt. Denn er verlangt nur, daß ich ihm beweisen soll, der Satz von Schädlichkeit dem gemeinen Volke verständlicher Bibelübersetzungen sey zu Luthers Zeiten ein von der Kirche allgemein angenommener Satz gewesen. Kleinigkeit! Ich will ihm das, und noch ganz etwas anders erweisen. Ich will ihm sogar erweisen, daß von Luther zurück bis zu der Zeit hinauf, da dergleichen Uebersetzungen erst möglich zu werden anfingen, die Kirche nie anders als diesem Satze gemäß, gelehrt und gehandelt hat. Das will ich ihm sogar beweisen; es wäre denn, daß Concilium und Papst zur Kirche nicht gehörten: Er borge mir nur bis dorthin.

Er. „Wie viele Uebersetzungen in Landes„sprachen, in die italienische, ober- und nieder„deutsche, holländische, waren schon an das Licht „getreten, ehe Luther den ersten Gedanken von ei„ner neuen Uebersetzung fassen konnte und gefaßt „hatte.

Ich. So viele als der Herr Hauptpastor nur immer mag gezählt haben! — Aber wie? So

kommen Sie doch auf die Abfurdität wieder zurück, die ich Ihnen oben kaum zutrauen wollte? So denken Sie doch mit einem Bißchen elender Bücherkunde mich einzutreiben? Weil Bibeln in Landessprachen vor Luther sogar gedruckt vorhanden sind, soll die Kirche nicht dafür gehalten haben, daß der gemeine Mann solcher Bibeln gar wohl müßig gehen könne? Ist denn gar kein Unterschied zwischen diesen beyden Sätzen: die Kirche will durchaus nicht, daß die Bibel in gemeine Landessprachen übersetzt werde; und die Kirche hält es für besser, wenn der gemeine Mann dergleichen Uebersetzungen gar nicht lieset? Hätte die Kirche dieses letztere nicht glauben können, ohne darum jene Uebersetzungen durchaus verbieten zu können und zu wollen? Konnten denn jene Uebersetzungen nicht von der Art seyn, und waren sie nicht wirklich von der Art, daß sie in die Hände des gemeinen Mannes gar nicht kommen konnten? Konnten denn jene Uebersetzungen, welche dem gemeinen Manne schadeten, nicht Andern nützlich seyn, auf welche die Kirche doch auch ein Augenmerk nehmen mußte? Und was kann deutlicher beweisen, daß vorbesagter Unterschied keine Grille ist, die ich aus der Luft gegriffen habe, als wenn ich gute Katholiken aus Luthers Zeiten anführe, welche nicht allein die ältern Uebersetzungen der Bibel ins Deutsche recht wohl kannten, sondern auch selbst neue Uebersetzungen besorgten, und dennoch mit ihrer Kirche glaubten, daß dergleichen Uebersetzungen dem gemeinen Manne gefährlich und schädlich wären? (d)

Er. „Herr Lessing wird sie alle in der

„Wolfenbüttelschen Bibliothek finden: er „muß sie aber noch nicht angesehen haben, denn „sonst würde der Anblick derselben ihn von dem Un„grunde dieser seiner Meynung überzeugt, und ihn „bewahret haben, solche zu seinem eignen Nachtheile „so dreist auf das Papier zu werfen.

Ich. Dieses bärtige Schülerlein hat von dem Manne, den es sich zu seinem Lehrer erbittet, eine wunderliche Idee! — Wenn es aber auch möglich wäre, daß ich jene alten Bibelübersetzungen noch nicht angesehen hätte: so dürfte ich von vernünftigen Männern doch leicht Vergebung desfalls erhalten; weil ich wohl so viele andre gute Bücher dafür angesehen haben könnte. Hingegen würden es mir vernünftige Männer weit schwerer vergeben, wenn ich sie wirklich angesehen hätte, wenn ich sie so oft und viel angesehen hätte, als der Herr Hauptpastor wohl mag gethan haben, und ich fähig wäre, aus dem bloßen Anblicke derselben einen so albernen Schluß zu ziehen, als er mir gern zutrauen möchte.

Er. „Wie leicht wäre es in den Zeiten ge„wesen, diese Uebersetzungen zu unterdrücken, oder „den Druck derselben zu hindern?

Ich. Das beliebt sich der Herr Hauptpastor nur so einzubilden! Heut zu Tage ist es freylich ganz etwas Leichtes, daß die Obrigkeit in die Buchdruckereyen und Buchläden schickt, und da etwas mit gewaltsamer Hand wegnehmen läßt; und das hätte freylich auch in dem 15ten Jahrhunderte ganz

etwas Leichtes seyn können, wenn es nur damals schon auch etwas Gerechtes und Gesetzmäßiges gewesen wäre. Das Recht und die Befugniß, einem Bürger sein Eigenthum zu nehmen, ob es schon nur papiernes Eigenthum ist, hatte sich der Papst erst kurz vor dem völligen Ausbruche der Reformation gegeben; und die protestantischen Kirchen, besonders die Lutherische, weil diese gar zu gern wieder Papstthum werden möchte, sind ihm christlich darin gefolgt. Die hohe Landesobrigkeit hilft ihnen treulich alles konfisciren, was sie widerlegen sollten: und confiscirt ist widerlegt.

Er. „Kann aber Herr Lessing eine Spur „angeben, woraus dieses geschlossen werden „könne?

Ich. Dieses? nämlich daß die Kirche jemals gesucht, jene schon vor Luther gedruckte Uebersetzungen der Bibel in gemeine lebendige Sprachen zu unterdrücken? — Ganz gewiß kann ich keine solche Spur angeben. Eben so wenig, als mir der Herr Hauptpastor eine Spur angeben kann, daß man überhaupt in dem 15ten Jahrhunderte ein gedrucktes Buch wieder aus der Welt zu schaffen gesucht habe. Eben so wenig, als er mir eine Spur angeben kann, daß die Kirche dasjenige genehmiget habe, was sie so da seyn ließ, und aus andern nicht unerheblichen Ursachen weder vernichten konnte noch wollte.

Er. „Er sehe doch nur die dort befindlichen „Ausgaben der cöllnischen Bibel nach, so wird

„er in der Vorrede Stellen finden, in welchen der „Verfasser das Lesen der Bibel in der Landes„sprache vertheidiget, nein! das hatte er nicht nö„thig, denn es war kein Verbot da, sondern an„preiset.

Ich. Ich kenne diese köllnische Bibel recht gut, und habe sie nicht erst hier in der Bibliothek dürfen kennen lernen. Denn ich kannte sie schon, als ich noch blos die alten Bibeln wegen der Holzschnitte durchsuchte, und erinnere mich gar wohl, wie sehr ich mich freuete, als ich in der Vorrede derselben eine sehr merkwürdige Anekdote zur alten deutschen Kunstgeschichte unvermuthet entdeckte. (e) Daß ich sonst damals etwas darin sollte bemerkt haben, was hier für oder wider mich angezogen werden könnte, kann ich nicht sagen. Aber es verlohnt sich immer der Mühe, sie aufs neue deßfalls zu durchlesen, und wenn es wahr ist, daß die Lesung der Bibel in der Landessprache darin so angepriesen wird, ein wenig genauer zu erwägen: wer denn dieser Anpreiser ist? was er denn eigentlich anpreiset; wem er es anpreiset; und wie er es anpreiset. (f)

Er. „Hatten denn etwa Emser, Dietenbergen, Eck, besondere Dispensationen, daß sie „mit ihren deutschen Uebersetzungen des neuen Te„staments und der Bibel an das Licht treten durf„ten? Ich weiß keine.

Ich. Alle drey haben auch nichts weniger als neue Uebersetzungen gemacht. Emsers neues

Testament ist nichts als Luthers neues Testament, fast von Wort zu Wort, bis auf die Stellen, von welchen Emser glaubte, daß sie Luther verfälscht, oder ihnen nicht Recht genug gethan habe. Dietenberger und Eck aber, deren letzter die Lutherisch-Emserische Arbeit ganz beybehalten hat, haben blos die alten Uebersetzungen aus der Vulgata ein wenig poliert, und den wahren Sinn der Vulgata gegen Luther gerechtfertiget und wieder hergestellt. Was brauchten sie hierzu besondere Dispensationen? Und wirft es denn Emser nicht Luther ausdrücklich genug vor, daß er, Luther, mit seiner Uebersetzung sich eigenmächtig einer Arbeit unterwunden habe, zu der er höhere Erlaubniß bedurft hätte? (g)

Er. „Aber, wird Herr Lessing sagen: hat „man nicht vor dem Tridentinischen Concilio Lu„thers Uebersetzung auf das heftigste verfolgt, und „solche an vielen Orten gar verbrannt?

Ich. Dieses würde ich vielleicht sagen, wenn ich nichts Besseres zu sagen wüßte, und vielleicht auch dann nicht einmal. Denn immer wäre es doch nur ein sehr Göziſcher Schluß: „Weil Lu„thers Uebersetzung schon vor dem Tridentinischen „Concilio verfolgt worden; so hat die Kirche auch „schon vor diesem Concilio alle Uebersetzungen der „Bibel in gemeine Sprachen ohne Unterschied ge„mißbilliget.“ Ich beweise das letztere unabhängig von jener späteren Verfolgung; und weiß es sehr wohl zu erklären, warum man hier und da nur Luthers Uebersetzung verfolgte, ohne jemals eine ältere

tere auf eben die Art zu verfolgen, welche die Genehmigung der Kirche eben so wenig hatte.

Er. „Hat nicht Karl der 5te in den Niederlanden durch die schärfsten Mandate alle aus „Luthers Uebersetzung gemachte holländische Uebersetzungen zum Feuer verdammt, und sind solche „aus dem Grunde nicht so häufig verbrannt und „auf alle mögliche Art vertilgt, daß von vielen „Ausgaben auch nicht ein Exemplar übrig geblieben ist?

Ich. Auch das läßt mich der Herr Hauptpastor so sagen, weil er es an meiner Stelle sagen würde; — weil er mir am liebsten in den Mund legt, was er am leichtesten beantworten, kann; — weil er mir gern die Karten in die Hand spielt, die er stechen kann.

Er. „Ich antworte; dieses alles räume ich „ein: —

Ich. Nicht weil ich es sage: sondern weil er es mich sagen läßt. Wie trefflich der Mann antwortet, wenn er sich selber antwortet!

Er. — „Aber ist solches aus dem Grunde „geschehen, weil Luther die Bibel in die Landes„sprache übersetzt hat, oder weil man ihn be„schuldigte, daß er solche seinen Irrthümern zu „Gunst verfälscht hätte?

Ich. Weder aus jenem Grunde allein, noch aus diesem allein: aus beyden Gründen zugleich.

Denn wenn Luther seine Uebersetzung aus der Grundsprache Lateinisch gemacht hätte; so würde seine Uebersetzung sicherlich nicht mehr und nicht weniger seyn verfolgt worden, als die Uebersetzung des Erasmus. Gleicher Weise, wenn er sie zwar Deutsch, aber nur aus der Vulgata gemacht hätte: würde sie zuverläßig eben so wohl ohne alle Verfolgung geblieben seyn, als nur irgend frühere Uebersetzungen geblieben sind.

Er. „Dieses (die Verfälschung) und nicht „jenes (die Uebersetzung an und für sich selbst) „warf ihm Emser vor. —

Ich. Er warf ihm schlechterdings beydes vor. Man sehe nochmals die Anmerkung (g)

Er. — „Und sein (Emsers) Hauptgravamen ist dieses: er hätte nicht allein aus einem „verfälschten Hussitischen Exemplare übersetzt, sondern auch selbst hinzugesetzt, was ihm „gefallen, und in der Feder gelassen, was ihm „nicht angestanden habe.

Ich. Ich denke, es ließe sich noch sehr streiten, was Emser eigentlich unter dem Wicklefschen, oder Hussitischen, oder Pickardischen Exemplare verstehe, welches Luther vor sich gehabt habe. Daß er ein Exemplar des lateinischen oder griechischen Textes verstanden, will mir nicht recht zu Kopfe; weil ich nirgends finde, daß man den Wicklesiten, oder Hussiten, oder Pickarden eine Verfälschung der Vulgata oder gar des griechischen

Textes Schuld gegeben habe. Wohl aber finde ich, daß sowohl Wicklefiten, als Hussiten und Pickarder sich mit Uebersetzungen der Bibel in ihre Landessprache geschleppt haben: und es wäre nicht unmöglich, daß Emser irgend eine solche deutsche Uebersetzung gemeynt hätte, auf welche Luther zugleich ein Auge gehabt habe. Der Grund dieser meiner Vermuthung wird sich in dem zweyten Abschnitte zeigen. Doch da dieses hier nichts verschlägt, so lasse ich den Herrn Hauptpastor nur fortplaudern.

Er. „Alle diese Beschuldigungen getrauet „sich kein vernünftiger Katholik, die einzige Stelle „Röm. 3, 28., wo er das Wort allein gegen „den Grundtext hinzugethan haben sollte, ausge„nommen, zu wiederholen.

Ich. Ich weiß weder, wer dem Herrn Hauptpastor ein vernünftiger Katholik ist, noch was sich ein solcher getrauen würde. Ich weiß nur, daß es nicht darauf ankömmt, was jetzt geschehen würde, sondern was damals geschah, als Luthers Uebersetzung noch neu war. Unmöglich kann Herr Göze jetzt von Bahrdts Uebersetzung mehr Böses sagen, als Emser damals von Luthers sagte: und ob über 209 Jahr die guten Exegeten sich auch noch getrauen werden, alle Vorwürfe zu wiederholen, die Hr. Göze und seines gleichen Bahrdt jetzt machen, das muß die Zeit lehren. Hiermit aber will ich im geringsten nicht mich zum Vertheidiger von Bahrdts Uebersetzung aufwerfen: ich will blos seine Befugniß, nach seinem Gewissen

zu übersetzen, rechtfertigen, die wenigstens in keinem Betracht geringer war, als Luthers Befugniß.

Er. „Zu eben der Zeit, da in den Nieder„landen Luthers Uebersetzung auf das heftigste ver„dammt wurde, erschienen katholische Ueber„setzungen in holländischer Sprache, „mit dem Privilegio eben des Kayſers, „der Luthers Uebersetzung zum Feuer verurtheilte. „Kann Herr Lessing nach seinem Grundsatze diesen „Widerspruch heben?

Ich. Sehr leicht! Denn wenn man dem gemeinen Manne eine ketzerische Bibel in seiner Sprache nahm, so mußte man ihm ja wohl an deren Statt eine rechtgläubige in der nämlichen Sprache wiedergeben; wenn er nicht glauben sollte, daß die Unterdrückung mehr auf die Bibel, als auf die hineingelegte Ketzerey gemünzt sey; besonders wenn der gemeine Mann desselben Landes schon ehedem eine unschädliche Bibel in seiner Sprache gehabt hatte. — Das wäre, dächte ich, eine sehr natürliche Antwort: wenn das Factum anders seine Richtigkeit hat. Aber es sey mir erlaubt, gegen das Factum selbst noch erst meine Zweifel zu äussern. (h)

Er. „Ich besitze ein sehr seltenes hierher ge„höriges Buch: Sanctuarium profanis occlu„sum, sive de S. S. Bibliorum prohibitione „in lingua vulgari, seu vernacula, tractatus. „Gallice primum conscriptus, Anno 1651. a. „Do. Nicolao le Maire S. S. Theologiae

„Licentiato in facultate Parisiensi, consilia-
„rio, Eleamosinario, et Praedicatore Regis
„Christianissimi etc. Nunc latine prodit in
„Germania. Herbipoli, MDCLXII. 4.

Ich. Dieſes Buch ſehr ſelten? wer ſagt denn das? Noch habe ich es in keinem Verzeichniße ſeltener Bücher gefunden: ſo gemeine Schwarten dergleichen Verzeichniſſe auch ſonſt mit anzuführen pflegen. In unſerer Bibliothek iſt es zweymal; und ich habe es in meinem Leben wohl an zwanzig Orten geſehen. Es iſt ſchon wegen der Titel-Vignette ſo berüchtiget. Es iſt in Deutſchland gedruckt; ein berühmter lutheriſcher Gottesgelehrter hat dawider diſputiert: und ſoll gleichwohl ſehr ſelten ſeyn! Ein ſehr ſeltnes Buch, das ſo bekannt iſt! Allenfalls könnte das franzöſiſche Original in Deutſchland ſo heißen: aber die lateiniſche Ueberſetzung, die in Würzburg ans Licht getreten! — Doch der Literatoren haben bereits mehrere die Eitelkeit des Herrn Hauptpaſtors belacht, welche alle Bücher, die ihm die gnädige Vorſehung Gottes zufließen laſſen, als ſelten ſtempelt. Mag er doch! — ich will ihn mit dem eigentlichen Werke bekannt machen, welches er hätte kennen und anführen müſſen. (i)

Er. „Dieſer Verfaſſer theilt ſein Werk in
„3 Theile; in dem erſten will er ſeinen Satz aus
„der heiligen Schrift, und in dem zweyten aus den
„Kirchenvätern der erſten vier Jahrhunderte bewei-
„ſen; in dem dritten macht er den Anfang ſogleich,
„aus dem Tridentiniſchen Concilio ſeinen

„Beweis zu führen. Ein sichtbarer Beweis, daß „er vor dieser Kirchenversammlung nichts gefunden, „was er zu seinem Behufe hätte anführen können.

Ich. Also: weil er nichts gefunden: so ist auch nichts zu finden. — Wie doch Ein elender Schriftsteller sich immer mit dem Andern schützt!

Er. „Ich glaube nunmehr das Gegentheil „von dem, was Hr. Lessing vorgegeben, hinlänglich „erwiesen zu haben.

Ich. Er glaubt es; denn er ist sich bewußt, daß er hinlänglicher nie in seinem Leben etwas bewiesen.

Er. „Kann er diese Beweise umstoßen, und „mir gegenseitige vorlegen, welche seinen Satz er„weisen, so will ich ihm von Herzen danken.

Ich. Ich erlasse ihm seinen Dank, damit er mit gutem Gewissen undankbar seyn kann.

Er. „Bis hierher ist das, was er vorgege„ben, nicht so sonnenklar, wie er rühmt, son„dern vielmehr erweißlich falsch.

Ich. Daß es wenigstens noch nicht erwie„sen falsch ist, werden unsre Leser wohl hoffent„lich anfangen zu merken. — Und hiermit lasse „ich sie zu den

2) Anmerkungen,

in welchen sie finden werden, daß ich in den Zwischenreden nichts mehr geäußert habe, als was ich gut zu machen im Stande bin.

X.

Gegen eine Stelle aus Leß von der Wahrheit der christlichen Religion.

Neueste Ausgabe, S. 44.

Ich lese in einem Buche, in welchem ich mich so oft erbaue und unterrichte: Ignatius in seinem Briefe an die Philadelpher bezeuge klar, daß schon zu seiner Zeit einige Schriften der Evangelisten und Apostel in einer Sammlung zusammengebracht gewesen. Das macht mich äußerst aufmerksam. Ich habe die Briefe des Ignatius nur eben einmal durchblättert. Gott! warum kann man nicht alles, alles mit der äußersten gewissenhaftesten Aufmerksamkeit lesen!

Mein Verfasser ist so ein rechtschaffener Mann, als einer. Die Stelle des Ignatius nach seiner

Uebersetzung lautet also: „Ich fliehe zu dem „Evangelio, als dem Körper Christi, „und zu den Aposteln, als dem Presbyterio der Kirche. Allein, wir müssen „auch die Propheten werth halten, „denn auch diese kündigten den Menschen an, daß sie ihre Hoffnung auf „das Evangelium und auf Jesum gründen und die Zukunft desselben erwarten sollten."

Was ist gegen diese Stelle zu sagen? und was kann ich dawider haben, wenn mein Verfasser von dem Seinen hinzusetzt: „Jedermann wird „eingestehen, daß Ignatius hier durch die Propheten die Schriften der Propheten A. T. meyne: „und so ist wohl kein Zweifel, daß Ignatius „durch das Evangelium die Schriften der Evangelisten, und durch die Apostel die Schriften „der Apostel verstehe."

Da sieh nun! sage ich zu mir selbst. Wie sehr hast du dich geirrt, wenn du bisher geglaubt, daß in den Kirchenvätern der zwey ersten Jahrhunderte schlechterdings keine Spur von irgend einer Sammlung neutestamentlicher Schriften zu finden sey! Daß hier und da bey ihnen dieser und jener neutestamentlichen Schrift im einzeln gedacht werde: das wußtest du wohl. Aber einer Sammlung derselben! — Einer Sammlung! Gesteh, daß dir das so etwas Fremdes, etwas so Unerwartetes ist.

Auch muß ich, dem ersten Anblicke nach, al-

lerdings bekennen, daß die Ueberſetzung das Original völlig auszudrücken ſcheint. *Προσφυγων τῳ ἐυαγγελιῳ ὡς σαρκι Ιησϑ, και τοις ἀποϛολοις ὡς πρεσβυτεριῳ ἐκκλησιας. Και τϛ προφητας δε ἀγαπωμεν δια το και ἀυτϛ ἐις το ἐυαγγελιον κατηγγελκεναι, και ἐις ἀυτον ἐλπιζειν, και ἀυτον ἀναμενειν.* Das ſind die nämlichen Worte des uninterpolirten Ignatius, ſo wie ſie Veſſius zuerſt abdrucken laſſen.

Mit ihnen ſtimmt die alte lateiniſche Ueberſetzung, welche Uſſerius kurz vorher aufgefunden hatte, vollkommen überein. Confugiens Evangelio ut carni Jesu, et Apostolis ut Presbyterio Ecclesiae. Sed et Prophetas diligamus, propter et ipsos in Evangelium annunciasse et in Christum sperare et ipsum exspectare.

Ich ſchlage hiernächſt den interpolirten Ignatius nach, und finde, daß auch da ſich nichts findet, wo ein andrer Sinn durchſchimmerte. Nur das letzte Kolon fließet etwas anders. *Προσφυλων τω ἐυαγγελιῳ, ὡς σαρκι Ιησϑ Χριϛϑ, και τοις ἀποϛολοις, ὡς πρεσβυτεριῳ ἐκκλησιας. Και τϛ προφητας δε ἀγαπω, ὡς Χριϛον καταγγειλαντας, ὡς τϛ ἀυτϛ πνευματος μετασχοντας, ἑ και ὁι ἀποϛολοι.* Freylich ſcheint mir dieſes letzte Kolon hier gerade der unverfälſchtere Text, und, für ſich betrachtet, jenem tautologiſchen ἐλπιζειν und ἀναμενειν weit vorzuziehen zu ſeyn. Aber was verſchlägt das? Im Grunde iſt der verfälſchte Ignatius hier um nichts verfälſcht; und es iſt blos zum Ueberfluſſe, daß ich deſſen gleichfalls alte

lateiniſche Ueberſetzung auch nachſehe. Confugiens ad Evangelium, tamquam ad corpus Jesu Christi, et ad Apostolos, tamquam ad Presbyterium Ecclesiae. Et Prophetas quidem diligo ut Christum praenunciantes; continentes ejus Spiritum sicut et Apostoli.

Indem ich alles dieſes in des Clericus Ausgabe der Apoſtoliſchen Väter nachſehe, werde ich gewahr, daß die Auslegung meines Verfaſſers keine andre iſt, als die, welche ſchon Clericus von der Stelle des Ignatius gegeben hat. Das Vorurtheil des Anſehens alſo ſteigt in mir: und ich werde immer unruhiger. Videntur haec verba, ſagt Clericus, ein Mann, dem hergebrachte Meynungen eben nicht ans Herz gewachſen waren, de Evangeliis et apostolicis scriptis intelligenda, ut hoc velit Ignatius, cognoscendae divinae veritatis causa, se confugere ad Evangelia, quibus crederent; non secus ac si Christus ipse in carne; hoc est in eo statu, quo fuit in terris, conspicuus et etiamnum apud homines vivens eos sermones, qui in Evangeliis leguntur, ore suo proferret; tum etiam ad scripta Apostolorum, quos habebat quasi totius Christianae Ecclesiae Presbyterium, sub Christo omnium Episcopo, quod coetus omnes Christianorum, quid credendum sit, docerent. Unde quanti fierent libri novi Testamenti iis temporibus, satis liquet. Addit: sed et Prophetas amamus, quia ipsi nunciarunt, quae pertinent ad Evangelium, id sperarunt atque exspectarunt. Quae

respiciunt vetus Testamentum, prout scriptum exstat, nam aliunde Prophetae Ignatio innotescere non potuerant. Nec leviter praetermittendum, ab eo, primo quidem loco, novi Testamenti scripta, per quae Christiani sumus, nominari, quasi perfugium suum; secundo vero veteris libros, quia ex iis novum confirmari potest.

Es kann nicht wohl seyn, daß mein Verfasser hier blos mit den Augen des Clericus gesehen hätte. Er hat gewiß nicht minder seine eigenen gebraucht; und wenn, bis auf eine Kleinigkeit, beyde einerley sehen: so muß es ja klar und deutlich genug zu sehen seyn. — Das ist alles wahr. Und doch! und doch! —

Aber was habe ich denn dagegen? Muß ich nicht zugeben, daß, wenn in der Stelle des Ignatius unter den Propheten nichts anders als die Schriften der Propheten gemeynt seyn können, die Ausdrücke Evangelium und Apostel eben so zu erklären sind? — — —

XI.

Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion.

Unter den Gründen für die Wahrheit der christlichen Religion ist derjenige keiner von den geringsten, der von der Art und Weise ihrer Fortpflanzung und Ausbreitung hergenommen wird.

Hierin soll sich die unmittelbare Hand Gottes zeigen.

Ich leugne nichts; aber um mich davon zu überzeugen, darf ich doch wohl den natürlichen Lauf der Dinge etwas genauer betrachten, um zu sehen, wie weit es durch diesen allein mit einer Religion hätte gedeihen können, deren anderweits erwiesene Richtigkeit ich so lange bey Seite setze.

Man hat drey Stücke bey Einführung einer jeden Neuigkeit zu erwägen. 1) Wie vortheilhaft die äußern Umstände, 2) wie kräftig die Mittel, 3) wie stark die Hinderniſſe ſind.

Dies ſey auch hier mein Leitfaden. Anfangs will ich die äußern Umstände überſehen, unter welchen die chriſtliche Religion eingeführt ward. Nämlich

1) die Umstände, in welchen ſich die andern damals herrſchenden Religionen,

   a) die jüdiſche, (1. Hauptſtück.)

   b) die heidniſche, (2. Hauptſtück.)

2) die Umstände, in welchen ſich damals die geſunde menſchliche Vernunft, oder die Philoſophie, befanden. (3. Hauptſtück.)

Hierauf will ich die Mittel ſchätzen, deren ſich die erſten Chriſten zur Ausbreitung ihrer neuen Lehre bedienten. Und zwar

1) in Anſehung ihrer Lehrart, (4. Hauptſtück.)

2) in Anſehung ihrer geſellſchaftlichen Verbindung (5. Hauptſtück.)

Endlich will ich die Hinderniſſe beurtheilen, die der neuen Religion entgegen geſetzt wurden,

1) von der Obrigkeit (6. Hauptſtück.)

2) von den Weltweiſen (7. Hauptſtück.)

Und dieſer Unterſuchung, ſage ich zu mir ſelbſt,

unterziehe dich als ein ehrlicher Mann. Sieh überall mit deinen eigenen Augen. Verunstalte nichts; beschönige nichts. Wie die Folgerungen fließen, so laß sie fließen. Hemme ihren Strom nicht; lenke ihn nicht.

I. Hauptstück.

Von der jüdischen Religion.

Hier wollen wir 1) die Umstände der Religion selbst, 2) die Umstände des Volks, welches sie bekannte, erwägen.

I. Abschnitt.

Die jüdische Religion hatte sich 1) weit von ihrer Lauterkeit, 2) von ihrer Einigkeit entfernt. *)

1.

2.

Von den Trennungen und Sekten der jüdischen Religion.

II. Abschnitt.

Von den politischen Umständen des jüdischen Volks.

---

*) Hierbey nachzulesen Ph. Jacobi Commentarius de rebus gestis Christianorum sub Apostolis. Berolini in 4. 1699.
v. Act. Erudit. anno 1700. p. 398.
conf. les Nouv. Mémoires d'Artigny T. I. p. 204.

II. Hauptstück.

Von der heidnischen Religion.

Und zwar 1) von der Religion des Pöbels, 2) der Klügern.

1.

Die Religion des Pöbels hatte lauter Lokal-Götzen, welche die Römer in ihrem Werthe ließen oder gar adoptirten.

2.

Die Religion der Klügern.

III. Hauptstück.

Von der Philosophie.

1) Von dem Untergange der vornehmsten alten Sekten.

2) Von der Entstehung der neueren,

1) der Eklektischen,

2) der Pythagorisch-Platonischen.

I.

Die vornehmsten von den alten berühmten Sekten waren ohne Häupter. Siehe die Stelle des Seneca in den quaestionibus naturalibus.

Und diejenigen, welche diese Sekten noch lehrten, lehrten sie mit vielen Verfälschungen. Dieses kann nicht besser erläutert werden, als aus der Erzählung des Justinus von seinem studio philosophico. Was für einen Begriff macht er von den Stoikern! Bey den Pythagoräern schreckten ihn die mathematischen Vorübungen ab, die ihn eben so wohl von der Platonischen Schule hätten abhalten müssen, wenn die neueren Platoniker sich nicht auch in diesem Stücke von den Grundsätzen ihres Lehrers relachirt gehabt hätten.

Alle philosophische Vorübungen überspringen, besonders die mathematische, welche, ihre eignen Wahrheiten bey Seite gesetzt, schon dadurch unentbehrlich wird, daß sie unsern Geist an Ordnung und deutliche genaue Begriffe gewöhnt, und ihn lehrt, was Demonstration ist; diese überspringen, sage ich, und bey dem anfangen, was die Spekulation Kühnes und Wunderbares hat: heißt den geraden Weg zur Schwärmerey nehmen.

Ich muß bekennen, daß mir auch Justinus diesen Vorwurf zu verdienen scheint. Seine Begierde, Gott zu kennen, war rühmlich. Aber wie sich Gott nur durch seine Werke den Menschen geoffenbaret, so ist es nothwendig, auch diese Werke zu studieren, und auf der Leiter der Wahrheiten, die man aus diesen Werken abstrahirt, zu den großen Wahrheiten von dem Daseyn und den Eigenschaften Gottes hinaufzusteigen.

II.

1.

2.

IV. Hauptstück.

Von der Lehrart der ersten Christen.

Sie war nach aller möglichen didaktischen Klugheit eingerichtet. Denn

1.

Sie begnügte sich gröstentheils nur mit Bestreitung der übrigen Religionen.

2.

Sie zeigte von aussen nur den grosen und schönen Lehrsatz der natürlichen Religion.

Hier ist von der doctrina arcani zu handeln. Die meisten unsrer Gottesgelehrten halten mit Kortholt*) dafür, daß diese doctrina arcani nur die Gebräuche und Symbola der Sakramente, keinesweges aber die Lehrsätze betroffen, und erst gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts aufgekommen sey.

Ich kann dieser Meynung nicht seyn, doch bin ich eben so wenig mit der Art, mit welcher

*) Dissert. de disciplina arcani, habita Wittebergae 1683. Und Epistola ad amicum, qua Responsio ad Schelstrati Dissert. Apologet. continetur. Gothae. 4to. 1687. vid. Act. Erudit. Tit. l. Suppl. p. 15.

die Papisten, besonders Schelstrat, *) das Gegentheil zu erhärten suchen, am allerwenigsten aber mit den Folgerungen, die sie daraus ziehen, zufrieden.

Indeß scheint es, daß blos diese Folgerungen und die Furcht vor selbigen, unsere Gottesgelehrten auf jenes andere Extremum getrieben.

Ich will mich in diese Streitigkeit nicht einlassen; sondern lediglich die Anmerkungen mittheilen, die ich bey meiner eignen Lektüre der ersten Kirchenväter über diesen Punkt gemacht habe.

1) Daß die doctrina arcani weit früher aufgekommen, als erst gegen das Ende des zweyten Seculi, beweise ich

a) aus der Natur der Sache selbst,

b) aus Zeugnissen, und zwar aus Spuren derselben

1) in den Vorwürfen der Heiden, und besonders

2) des Celsus

3) beym Plinius.

---

*) De sacro Antiochens Concilio und Dissert. apologetica de Disciplina arcani contra Tenzelium, Romae in 4to, 1685. v. Act. Erudit. anno 1685. p. 541.

2) Die doctrina arcani war keine Nachahmung der heidnischen Mysterien, sondern vielmehr eine sehr heilsame Klugheit, wenn die Heiden nicht die nämlichen Waffen, mit welchen sie die Christen angriffen, gegen sie umkehren sollten. Mußten sie nicht schon, nur in dem Artikel von der Gottheit Christi, die so oft verspottete Mythologie der Heiden zu ihrer Schutzwehr machen? Man sehe die Apologie des Justinus.

3) Man muß einen Unterschied unter den Lehrsätzen machen, welche sie verbargen. Einige verbargen sie nur Heiden überhaupt, andere den Katechumenen. Die ausdrückliche Stelle des Cyrillus deshalb. Welches die Lehrsätze der erstern; welches die Lehrsätze der zweyten Gattung gewesen.

4) Die doctrina arcani hörte auf, so bald das Christenthum die herrschende Kirche ward, und sie die Spötterepen der Heiden nicht mehr zu befürchten hatte. Gab es schon noch bis in das siebente Jahrhundert Katechumenen, so waren sie doch von einer ganz andern Art.

3.

Mit ihren eigentlichen Lehrsätzen hielten sie zurück, und reitzten dadurch die Neugierde.

Der Exempel sind in der alten und neuen Geschichte unzählige, wie viel Anhänger die bloße Neubegierde verschaffen kann.

Cyrillus selbst sagt es an einem Orte, daß

bey vielen die Neubegierde die erste Triebfeder gewesen, warum sie zu den Christen getreten.

Muthmaßung über diejenigen, welche ihre Taufe verschoben. Es waren Leute, die ihre Neubegierde ohne Zweifel gesättigt hatten, und die den verlassenen Aberglauben nur mit einem andern zu vertauschen fürchteten. Conf. Tob. Pfanneri de Catechumenis antiquae Eccles. liber. Gothae in 12. v. Act. Erudit. anno 1688. p. 334.

4.

Und wußten durch die Heiligkeit ihres Lebens ein großes Vorurtheil für die Lauterkeit ihrer Lehrsätze zu erwecken.

5.

Und endlich wußten sie, wenn sie diese geheimen Lehrsätze entdeckten, solche 1) durch eine Afterphilosophie, die damals Mode war, zu bemänteln; 2) durch untergeschobene und erdichtete Prophezeyungen und Bücher zu erhärten.

V. Hauptstück.

Von den gesellschaftlichen Verbindungen der ersten Christen.

1) Von ihrer Allengefallenheit.

2) Von ihrer Gemeinschaft der Güter und der

ausserordentlichen Unterstützung, welche die Reichen die Bedürftigen genießen ließen.

Der Geiz war bey den ersten Christen das abscheulichste Laster, welches alle in sich begriff, die Milde hingegen und die Bereitwilligkeit sein Vermögen mitzutheilen, die erste Tugend.

Besonders war diese Unterstützung derer, welche in Verfolgungen des Namens Christi wegen geriethen, ganz unglaublich. Wer nichts im Vermögen hatte, ihnen zu schicken, war verbunden zu fasten, und ihnen das Antheil von Speise auf diesen Tag zu senden.

3) Von ihrer Nachsicht gegen alle Arten von Ketzern.

Man kann diese Nachsicht als einen Beweis der Bescheidenheit und Liebe der ersten Christen betrachten; aber hört sie darum auf, die Wirkungen der feinsten und studiertesten Politik gehabt zu haben?

Ihr Einfluß auf die Ausbreitung der christlichen Religion aber bestand darin, daß

a) die Trennung von der heidnischen Religion um so viel größer ward. Denn jeder Sektenstifter arbeitete nunmehr für seine eigene Rechnung, und schaffte sich die Anhänger unter den Heiden, die er unter den Christen nicht finden konnte.

b) Diejenigen, die sich von den Sekten ver-

führen ließen, waren vielleicht Leute, die ohnedies wieder zu der heidnischen Religion zurückgesprungen wären, wenn man ihnen die Freyheit, ihren besondern Meynungen zu folgen, hätte streitig machen wollen. Da man ihnen aber nachsah, so kamen sie oder ihre Kinder wieder nach und nach in den Schooß der gemeinen Kirche zurück, welche die Klugheit gehabt hatte, sie nie ganz zu verstoßen.

c) Viele von diesen Sekten wußten sich den Verfolgungen zu entziehen, und wuchsen um so viel ruhiger zu einer künftigen Verstärkung des großen Haufens, als dieser auf die Einheit in der Lehre schärfer zu dringen anfieng.

Z. E. Selbst die Anhänger des Simon wurden von den Heiden mit unter dem Titel der Christen begriffen. Origenes contra Cels. lib. V. Da sie aber die Verehrung der Götzen für eine gleichgültige Sache erklärten, so konnten sie sich den Verfolgungen leicht entziehen, idem lib. VI.; und Justinus Apol. 2. sagt ausdrücklich, daß sie in Ruhe gelassen worden, als man die Christen offenbar verfolgte. So zahlreich aber Anfangs diese Sekte war, so sehr war sie doch gegen die Hälfte des dritten Jahrhunderts geschmolzen, da Origenes wenige oder gar keine mehr kannte. Sie verloren sich: und wo anders hin, als in den Schooß der rechtgläubigen Kirche?

So ist der Schnee, der auf den Bergen fällt, bestimmt, zu seiner Zeit den Strom der Thäler zu schwellen.

4) Von ihrer Geschicklichkeit gegen die Sklaven.

Pseudo-Clemens Constit. Apost. lib. VIII. c. 33. Ego Petrus et ego Paulus constituimus, ut servi quinque diebus operentur Sabbato vero et Dominica quiescant vel ferientur in ecclesia propter doctrinam pietatis. Sabbatum enim diximus creationis habere rationem, Dominicam resurrectionis. Und ferner heißt es: magna hebdomate tota et ea, quae illam sequitur, servi otientur, desgleichen noch viele Feste.

Bey den Griechen, bey welchen die Knechtschaft noch sonst am leidlichsten war, ward ein ausdrückliches Gesetz, μη ἐξειναι ἀργον τρεφειν οἰκετην.

NB. Dieses Gesetz hat uns Ulpianus aufbehalten. (v. Petiti Comment. in leges atticas Lib. II. Tit. VI. Edit. Heinec. p. 265.) und er setzt hinzu: διοπερ οἱ μεν ἀυλοποιες, οἱ δε μαχαιροποιες ἐιχον τες δουλους. Aber warum war es gleichwohl eine Schande, wenn die Griechen nicht allein selbst ein Handwerk trieben, sondern auch nur durch ihre Knechte treiben ließen? Ich habe in meinem Sophokles *) eine Stelle aus dem Plutarch angeführt.

Die ersten Christen feyerten nämlich beyde

*) M. s. Band XIX. S. 226.

Tage, ob sie schon die Feyerung des Sabbats nicht für nothwendig hielten. Warum sollten Sklaven nicht gern eine Religion angenommen haben, die ihnen zwey Siebentheile ihrer Mühseligkeiten erließ?

Ich will indeß nicht behaupten, daß wirklich Petrus und Paulus dieses Gesetz gegeben, die vielmehr in diesem Punkte völlige Freyheit gelassen. Genug, daß man daraus sieht, was zu den ersten Zeiten üblich gewesen.

Ich weiß auch, daß die Feyerung von aller Arbeit an solchen Tagen in den nachfolgenden Zeiten unterfagt ward; allein das geschah erst dann, als das Christenthum schon etablirt, und es nunmehr Zeit war, daß die Christen auch endlich einmal dem Staate nützliche Bürger würden. Z. E. in dem Concilio Laod. welches gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts gehalten ward. Cap. 29. Quod non oporteat Christianos judaizare et in Sabbato otiari; diem autem dominicum praeferentes otiari, si modo possent, ut Christiani. Quod si inventi fuerint judaizare, Anathema sint a Christo.

IV. Hauptstück.

Von den Hindernissen, welche die Obrigkeit der christlichen Religion entgegen setzte.

Hier wird es auf einen richtigen Begriff von

den Verfolgungen ankommen, zu welchem folgende Bemerkungen etwas beytragen werden.

Erst von den Verfolgungen der Juden.

Diese konnten nicht weit gehen, weil die Juden nach ihrer damaligen Staatsverfassung ihnen nicht an das Leben kommen konnten. Wenn ja Christen durch sie umgebracht wurden, so hatten sie sich diese Gewalt nicht ohne Gefahr angemaßt. Dieses zeigt der Tod des heil. Jakobus. Der Hoheprieſter Ananus machte sich die Zeit zu Nutze, da der Landpfleger Festus gestorben und der neue, Albius, noch unterwegs war. Diese Vermessenheit bekam ihm auch sehr übel; Albius schrieb ihm deshalb einen sehr zornigen Brief, und nach drey Monaten ward er von dem Agrippa seines Prieſterthums entsetzt.

Hernach von den Verfolgungen der Römer.

I. Unter dem Nero.

Sie war weder allgemein, noch eine eigentliche Religionsverfolgung. Denn er ließ sie nicht als Christen umbringen, sondern wie bekannt, als vorgebliche Mordbrenner; als Elende, auf die er den Haß, den ihm seine neugierige oder stolze Grausamkeit zugezogen hatte, wälzen zu können glaubte. Ergo, (Taciti Annal. XV. cap. 84.) abolendo rumori Nero subdidit reos, et quaesitissimis poenis adfecit, quos per flagitia invisos, vulgus Christianos appellabat. Auctor nominis ejus Christus, qui Tiberio impe-

ritante per Procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus erat. Repressaque in praesens exitiabilis superstitio rursus erumpebat, non modo per Judaeam, originem ejus mali, sed per urbem etiam, quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt celebranturque. Igitur primo correpti qui fatebantur, deinde indicio eorum multitudo ingens, haud perinde in crimine incendii, quam odio humani generis convicti sunt. Et pereuntibus addita ludibria, ut ferarum tergis contecti, laniatu canum interirent, aut crucibus affixi, aut flammandi, atque ubi defecisset dies, in usum nocturni luminis urerentur. Hortos suos ei spectaculo Nero obtulerat et Circense ludicrum edebat, habitu aurigae permixtus plebi vel curriculo insistens. Unde quanquam adversus sontes et novissima exempla meritos miserratio oriebatur, tanquam non utilitate publica, sed in saevitiam unius absumerentur. Wenn die letzten Worte gehörig genommen werden, so liegt sogar ein Verweis und ein Tadel darin, daß Nero die Christen zwar unüberwiesener Verbrechen wegen, nicht aber ihres Aberglaubens wegen hinrichten lassen. Orosius, welcher (lib. VII. c. VII.) hinzusetzt, ac per omnes provincias pari persecutione Christianos excruciari imperavit, verdient keinen Glauben. Man kennet ihn als einen Schriftsteller, der immer aus seinen Quellen mehr schöpfte, als darin ist. Auch Sulpicius Severus ist verdächtig, wenn er sagt: latis legibus religio vetabatur, palamque edictis propositis, Christianum esse non

licebat. Denn befanden sich nicht Christen selbst unter dem Hausgesinde des Nero? Und was fragte Nero darnach? er, dem alle Götter und Religionen gleichgültig waren, bis auf seine Dea Syria, *) bis er auch diese gegen eine noch elendere Armseligkeit vertauschte.

Und man lese nur in der Apostelgeschichte, wie Paulus in Rom gehalten ward, ob dieses einer Verfolgung sehr ähnlich sieht? Und warum er endlich wohl gar frey gegeben? Was von seinem nachherigen Märtyrtode zu Rom nebst Petro erzählt wird, ist voller Widersprüche und Fabeln, und er kann hingerichtet worden seyn, ohne daß die Christen überhaupt deswegen verfolgt worden, wie denn Nicephorus selbst und andere seine Streitigkeiten mit dem Simon zur Haupturſache machen.

II. Unter dem Domitian.

Auch diese hat nicht das geringste Ansehen einer allgemeinen Verfolgung. Sie ist auch vielleicht nicht viel schrecklicher gewesen, als die, welche eben dieser Kaiser gegen die Philosophen ergehen lassen. Und vielleicht gar, daß dort das Christenthum blos der Vorwand, und hier ein wirklicher Haß gegen die Weltweisheit der Grund war.

Viele, sagt Dio Domit. cap. 14. ἐς τα τῶν Ἰουδαίων ἤθη ἐξοκελλοντες, qui ad mores Judaeorum aberraverant, wurden der Ohngötterey wegen verdammt, und einige verloren das Leben, andere nur ihr Vermögen.

*) Suetonius Nerone cap. 56.

Von der Verfolgung der Philosophen, sagt hingegen eben dieser Geschichtschreiber, nachdem er erzählt, daß er den Rusticus Arulenus, ὁτι ἐφιλοσοφει, aus dem Wege räumen lassen: ἀλλοι τε ἐκ της ἀυτης ταυτης της κατα την φιλοσοφιαν ἀιτιας συχνοι διωλοντο· και ὁι λοιποι παντες ἐξηλἀθησαν ἀυθις ἐκ της Ρωμης. Sie wurden häufig umgebracht, und die übrigen alle aus der Stadt gejagt.

Ganz sonderbar ist es, wenn Kortholt und Andere die Verfolgung, welche Domitian gegen die Nachkommen Davids ergehen ließ, mit zu den Verfolgungen gegen die Christen rechnet. Es ist wahr, sie traf einige Christen mit, als die Enkel des Juda, welcher ein Bruder des Herrn nach dem Fleische heißt; sie ist aber dem ungeachtet für eine Verfolgung des Christenthums so wenig zu rechnen, daß dem Christenthume nichts vortheilhafteres hätte seyn können, als wenn dem Domitian sein Vorsatz, alle Nachkommen Davids auszurotten, gelungen wäre.

In der Stelle des Orosius, die hiervon handelt, *) muß wohl offenbar statt invidetur, diffidetur gelesen werden.

Tertia persecutio, schreibt Sulpicius Severus, **) per *Trajanum* fuit: qui cum tor-

*) Beym Kortholt p. 58.

**) Sacrae Histor. lib. II. §. 45. Edit. Horn.

mentis et quaestionibus nihil in Christianis morte aut poena dignum reperisset, saeviri in eos ultra vetuit.

Es ist falsch, daß Trajanus eine Verfolgung gegen die Christen befohlen. Es erhellt solches keineswegs aus dem Briefe, den Plinius deshalb an ihn schrieb, und das Zeugniß des Eusebius (Histor. Eccl. lib. III. p. 32.) widerspricht ihm völlig. *Μετα Νερωνα και Δομετιανον, κατα τουτον ὁ νυν τας χρονους ἐξεταζομεν* (des Trajanus nämlich) *μερικως και κατα πολεις ἐξ ἐπαναστασεως δημων, τον καθ' ἡμων κατεχει λογος ἀνακινηθηναι διωγμον.* Die Verfolgung war nur zum Theil; in dieser und jener Stadt; und ward nicht durch öffentliche Gebote, sondern durch den Aufstand des Pöbels veranlaßt — — — — — — *).

1.

Die Verfolgungen waren fast nie allgemein. Ueberhaupt kamen sie auch zu spät. Die erste Verfolgung des Nero fällt in das 30ste Jahr nach Christi Himmelfahrt. Wo waren seine Jünger damals nicht schon hingekommen!

*) Das ist alles, was ich über die christliche Verfolgung auf 3 halben Bogen, die in dem Manuscripte besonders lagen, von ihm gefunden. Nun folgen seine generelle Bemerkungen darüber.

K. G. A.

2.

Waren fast nie durch förmliche Gesetze befohlen.

3.

Hatten fast immer eine andere Ursache, als die Religion.

Die Heiden bestraften die ersten Christen nicht sowohl wegen ihrer Religion, als wegen der Uebertretung der Gesetze. Die Heiden hatten keine Gesetze, welche die Gewissen banden, und dieses und jenes zu glauben befahlen. Aber sie hatten Gesetze, welche alle Zusammenkünfte, und besonders alle nächtliche Zusammenkünfte, *) bey schwerer Strafe untersagten. Ueber diese hielten sie, und wenn die Christen diese übertraten, so wurden sie nicht als Christen, sondern als Uebertreter der Gesetze, verfolgt und bestraft. Ja, ich setze frey hinzu: sie verdienten bestraft zu werden, und zwar um so viel

*) Nach den Gesetzen des Romulus: Nocturnas in templo vigilias ne habento. Conf. Baldinus ad leges Rom. in Heineccii Jurisprud. et Art. T. I. p. 34.

Nach den Gesetzen der zwölf Tafeln: Si quis in urbe coitus nocturnos agitaverit, capite luito, Tab. IX. lex. VI. Edit. Funec. p. 100. Baldinus in leges XII. Tab. c. 4. l. c. p. 74.

mehr, da ihre Religion dergleichen Zusammenkünfte im geringsten nicht erforderte. Wo zwey oder drey in meinem Namen versammelt sind ꝛc.

Ich sage, diese Versammlungen gehörten nicht zu dem Wesen der Religion. Sie konnte ohne sie bestehen, ohne sie ausgearbeitet werden. Gesetzt aber, diese Versammlungen wären ein wesentliches Stück der Religion gewesen, oder von den Christen dafür gehalten worden: so war ihnen doch noch ein anderer Weg übrig, ehe sie, den Gesetzen zuwider, heimliche und nächtliche Zusammenkünfte anstellten; dieser nämlich, daß sie sich bey der Obrigkeit desfalls meldeten, und sich die Erlaubniß dazu auswirkten. Dieses hatten auch die Juden thun müssen, und ihre Synagogen waren sonach von den verbotenen Hetärien ausgenommen.

Wozu also das Zusammenlaufen? wozu die nächtlichen Versammlungen ganzer Schaaren von allerley Alter und Geschlecht? Diese mußten nothwendig einer guten Polizey verdächtig seyn.

Aus diesen geheimen verbotenen Zusammenkünften nahm Celsus seinen ersten Grund wider die Christen. Daß Origenes sehr schlecht darauf geantwortet habe, hat auch Mosheim erkannt. (S. 16.) Allein daß die Antwort, welche Mosheim darauf giebt, hinlänglicher sey, ob sie gleich weniger anstößig ist, glaube ich schwerlich. Denn

1) ist es falsch, daß die Zusammenkünfte der Christen nicht mit unter den verbotenen begriffen, und daß dieses Verbot nur die wollüstigen, aufrührischen und ärgerlichen Zusammenkünfte verboten. Sie waren es alle ohne Ausnahme. Siehe was der Consul bey dem Livius cap. XV. lib. 39. sagt, als die Bacchanalien abgeschafft wurden.

2) Und woher wußten denn die Heiden, daß die Zusammenkünfte der Christen wirklich so unschuldig waren? Setzt hier Mosheim nicht eben sowohl als Origenes als bewiesen und ausgemacht voraus, was zwischen ihm und dem Celsus streitig ist?

Daß aber die Römer überhaupt nie eine Religion als Religion verfolgt, sondern nur in so fern sie mit gewissen Anordnungen verknüpft war, welche den guten Sitten oder ihrer Staatsverfassung zuwider liefen, erkennet man deutlich aus der Ausrottung der Bacchanalien, unter dem Consulate des Sp. Postumius Albinus und Q. Marcius Philippus (anno u. c. 568. a. C. 186.) welche Livius l. c. weitläuftig beschreibt. Denn nachdem sie solche nun mit der äusserſten Strenge verfolgt, so stellten sie sie doch noch demjenigen frey, welcher sich Gewissens halber dazu verbunden achten würde, und verordneten nur, daß sie nicht ohne Vorwissen des Prätors und Erlaubniß des Senats gehalten werden sollten. Si quis tale sacrum solenne et necessarium duceret, nec sine religione et periculo se id omittere posse, apud praetorem profiteatur etc. c. 18. s.

Anmer-

Anmerkungen über die Erzählung des Livius von Ausrottung der Bacchanalien zu Rom. *)

1) Ihr Urheber in Etrurien war ein gemeiner, unwissender Grieche. Graecus ignobilis in Etruriam primus venit nulla cum arte earum, quas multas ad animorum corporumque cultum nobis eruditissima omnium gens invenit, sacrificulus et vates etc.

Eine neue Sekte zu stiften, eine neue Religion zu predigen, ist ein Ungelehrter auch immer geschickter, als ein Gelehrter. Gesetzt auch, ein Gelehrter hätte sich ein noch so blendendes System ausgedacht; gesetzt er besäße noch so viel Ehrgeiz, dieses System zu einer herrschenden Religion, und sich zu dem Haupte derselben zu machen: wenn er nicht die Macht besitzt, welche Moses besaß; wenn er nicht schon Heerführer und Gesetzgeber eines ganzen Volkes ist; oder wenn er nicht Männer, die diese Stelle bekleiden, sogleich in sein Interesse ziehen kann; wenn er sich seine ersten Anhänger unter der Menge suchen muß: so wird er wahrlich seinen ganzen Charakter verleugnen, seine ganze

*) Auch diese Anmerkungen befinden sich auf einem besondern Bogen. Ob sie gleich eine Digression in dem Werke sind, so hat mein Bruder sie doch bey dieser Gelegenheit gemacht, und weil er den Bogen mit dabey gelegt, sie vermuthlich dabey lassen wollen. K. G. L.

Denkungsart verändern müssen, um nur einigermaßen glücklich zu seyn. Wahrheit und Philosophie werden ihn bey dem Pöbel nicht weit bringen; die künstliche Beredsamkeit der Schule ist ein viel zu feines Rüstzeug, so plumpe Massen in Bewegung zu setzen: er muß aufhören, Philosoph und Redner zu seyn; er muß sacrificulus et vates werden, oder es sich zu seyn stellen.

2) Nec is, fährt Livius fort, qui aperta religione propalam ob quaestum et disciplinam profitendi animos horrore imbuerat, sed occultorum et nocturnorum antistes sacrorum.

Das ist das Kunststück eines neuen Religionsstifters. Er muß nicht sagen: komm, ich will dich eine neue Religion lehren. So ein Vortrag erweckt bey der Menge Schauder. Er fängt mit Scrupeln an, die er gegen die gewöhnliche Religion beybringt, und im Vertrauen beybringt, als ein Mann, dem das Wohl eines Freundes am Herzen liegt. Aus diesem Scrupel werden Assertionen; aus diesen Assertionen entstehen freywillige Absonderungen erst nur in Kleinigkeiten, endlich im Ganzen. Ich verachte, wird der griechische Bacchuspriester gesagt haben, eure Götter nicht; sie wären mächtig genug, euch viel Gutes zu erweisen, wenn sie nicht vielleicht von einer mächtigern Gottheit eingeschränkt würden. Und wer könnte wohl diese seyn? fragt die fromme Neubegierde. — Ich vermuthe nur. Denn die Götter, wie du wohl weißt, sind immer einer mächtiger, als der andere.

Die Götter des weisen und berühmten Griechenlands zum Exempel. Doch auch unter diesen giebt es einige von ganz besonderer Gewalt und Bereitwilligkeit, den Menschen, die in gewissen ihnen gefälligen Gebräuchen unterrichtet sind, zu helfen. — Nenne mir doch diese. — Sie werden in Griechenland selbst sehr geheim verehrt. — Aber du kennst sie doch? — Ich kenne sie; und kenne sie als sehr eifersüchtige Wesen, die nicht von Jedermann gekannt seyn wollen, die ihre Geheimnisse nicht unter den Pöbel gebracht wissen wollen, weil sie mit der Kenntniß dieser Geheimnisse ein für allemal ihren unausbleiblichen Beystand verbunden haben. Ein Schauder überfällt mich, laß uns von etwas anderem sprechen. — Ich hielt dich für meinen Freund — Und hältst mich nicht mehr dafür? — Kann ich? Freunde sollten alles gemein haben; und du behältst mir das vor, was nicht allein Freunden, was allen Menschen gemein seyn sollte. — Lege es mir nicht so nahe. An meinem Willen fehlt es nicht; aber prüfe dich selbst, ob du im Stande bist, ganz neue sonderbare Dinge zu hören, zu glauben, zu thun. — Du wareſt es doch im Stande? — Aber welche Ueberwindung hat es mich gekostet? Ich zittre noch; genug es ist überstanden. — Auch ich werde es überstehen. —

Nun ist die Neubegierde aufs höchste; nun ist die Bereitwilligkeit da; nun nimmt das Spiel seinen Anfang.

3) Initia erant quae primo paucis tradita sunt: deinde vulgari coepta per viros mulieresque.

Die ersten Dutzend Anhänger sich zu schaffen, recht blinde, gehorsame, enthusiastische Anhänger, ist für den neuen Religionsstifter das Schwerste. Hat er aber nur erst die, so geht das Werk weit besser von Statten. Welcher Mensch hat nicht andre Menschen, über welche ihm Natur oder Glück eine Art von Superiorität ertheilen? Wer will, wenn er erleuchtet zu seyn glaubt, nicht gern wieder erleuchten? Der Ungelehrteste, der Einfältigste ist darin immer am geschäftigsten. Man sieht dies alle Tage. Es bekomme ein eingeschränkter Kopf gewisse halbe Kenntnisse von dieser oder jener Wissenschaft und Kunst, bey aller Gelegenheit wird er davon plaudern, u. s. w.

Besonders die Weiberchen! Es ist zu bekannt, wie vortrefflich sich alle Häupter neuer Religionen und Sekten, gleich dem Stifter der ersten — — — im Paradiese zu Nutze zu machen gewußt haben.

4) Additae *) voluptates religioni vini et epularum, quo plurium animi illicerentur.

Dieses erinnert mich an die Liebesmahle der ersten Christen. Wozu diese heiligen Schmausereyen? Ich glaube im geringsten nicht, daß bey ihren Stiftungen die Gesetze der Ehrbarkeit und

*) additae, sagt Livius. Sie waren also nicht das Hauptwerk. Der Betrüger debitirte auch nicht damit.

v. le Misopogon de Julien, de la traduct. franc. p. 53. u. 124.

Mäßigkeit übertreten worden. Aber diese Uebertretung folgte gar bald, und man sehe nur, wie sehr schon der Apostel Judas in seiner Epistel v. 12. wider die Mißbräuche, die dabey vorgiengen, eifert. Auch der Apostel Petrus II. Epist. 2, 13! In welcher Stelle es wohl keine Frage ist, ob für ἀπαταις, ἀγαπαις gelesen werden müsse, da es aus dem Parallelismus mit der Epistel Judä deutlich genug erhellet. Diese Mißbräuche wuchsen auch mit der Zeit so sehr, daß man für nöthig hielt, sie auf den Kirchenversammlungen erst einzuschränken und endlich ganz und gar zu verbieten. *)

Plinius **) sagt von diesen Liebesmahlen, daß sie zusammen gekommen wären ad capiendum cibum, promiscuum tamen et innoxium. Ich finde keinen Ausleger, der dieses promiscuus erklären wollen; daß ich also zweifle, ob es viele gehörig verstanden. Sartorius hat es wenigstens nicht verstanden, wenn er es übersetzt: sie wären zusammen gekommen, unter sich, doch nach gemeiner Art, und sonder Jemands Nachtheil, zu speisen. Die Ungewißheit, in welcher auch die Herausgeber sind, ob sie das tamen zu promiscuus oder zu innoxius ziehen sollen, zeigt schon, daß sie nicht deutlich genug gesehen. Ich glaube, daß nicht so-

*) In dem 4ten Jahrhunderte v. P. I. Tilemanni Commentarium in Epistolam Judae in Appendice de Agapis. Marburgi in 8vo. 1695. et Act. Erudit. anno 1694. P. 268.

**) Epist. 97. Lib. X.

wohl alle Speisen unter einander damit gemeynet werden, als die Vermischung der Gäste selbst von allerley Stand, Alter und Geschlecht. Diese Vermischung war den Alten bey ihren Gastereyen etwas ganz Ungewöhnliches und Anstößiges. Und darum will Plinius sagen: ob schon von dieser Seite ihre Gastereyen anstößig, so wären sie doch sonst von allem Frevel frey.

Daß die Beschuldigungen des Cäcilius beym Minutius Felix wahr sind, ob sie schon von den Carpocratianern *) galten, und es sich die ersten Christen durch ihre allzugroße Gelindigkeit und Nachsicht gegen alle Arten von Ketzern zuzuschreiben hatten, wenn die Heiden, was sie von den Ketzern in Erfahrung brachten, den Christen überhaupt zuschrieben.

5) Hujus mali labes ex Etruria Romam, velut contagione morbi, penetravit. Primo urbis magnitudo capacior patientiorque talium malorum, ea celavit.

Der Enthusiasmus ist eine wahre ansteckende Krankheit der Seele, die mit einer unglaublichen Geschwindigkeit um sich greift. Shaftesbury.

Seinen ersten Schauplatz muß der neue Religionsstifter auf dem Lande, in kleinen Orten wählen. Hat er aber da die ersten Anhänger sich ver-

*) Clemens Alexandr. Stromat. lib. III. §. 2. p. 514. Edit. Potteri.

schafft, so sucht er ein größeres Theater, und die größte Stadt ist für ihn immer die beste. Ein Jünger fängt auf dieser, der andere auf jener Ecke an; die verschiedenen Flammen fressen in der Stille fort; endlich treffen sie zusammen, und die halbe Stadt steht in der schrecklichsten Feuersbrunst, noch ehe die Polizey Rauch gemerkt hat. — — — — — — — — — — — — — —

4.

Die Verfolgungen konnten sich auf zwey ansehnliche Klassen von Leuten fast gar nicht erstrecken:

1) auf die römische Bürger,

2) auf die Sklaven.

5.

Viele Kayser thaten ihr Möglichstes, sie einzuschränken, ja sogar den Grund davon wegzuschaffen.

Aufs erstere beziehen sich ihre Verbote gegen die Angeber und die ihnen gedrohten Strafen. vid. Eusebius.

Auf das andere ist das Bemühen der Kayser, Christum für einen Gott öffentlich erkennen zu lassen, zu ziehen. Dies ist der wahre eigentliche Gesichtspunkt, aus welchem man das, was Tertullianus vom Tiberius, und Lampridius von dem Severus desfalls erzählt, betrachten muß. v. Mosheim de studio Ethnicorum Christianos initiandi. Diss. Eccl. Vol. I. p. 357.

Von der Menge der Märtyrer.

Um das begreiflich und verständlich zu machen, was die Geschichtschreiber der Kirche von der unzählbaren Menge der Märtyrer sagen, kann vielleicht auch diese Anmerkung nicht undienlich seyn, daß nämlich in den ersten Zeiten nicht allein diejenigen für Märtyrer gerechnet wurden, welche Verfolgungen wegen des Namens Christi erlitten, oder gar ihr Zeugniß mit ihrem Blute versiegelten, sondern auch diejenigen, welche jenen in ihrem Gefängnisse bey ihren Duldungen nach allen Kräften beystanden, ihnen den nöthigen Unterhalt reichten, sie mit Gelde versahen, um sich dadurch ihren Wächtern gefällig machen zu können. *Τουτο γαρ ποιησαντων υμων, μαρτυριον υμιν λογισθησεται.* Constit. Apost. lib. V. c. 1.

Das Märtyrthum gieng bey ihnen über alles. Wenn ein Catechumenus Märtyrer ward, so durfte er sich im Geringsten nicht beunruhigen, daß er noch nicht getauft sey. *Το γαρ παθος το υπερ Χριςε ἑςαι ἀυτῳ γνησιωτερον βαπτισμα.* Constit. Apost. lib. 5. c. 6.

Man erkennt hier deutlich eine menschliche Biatsirung. Niemals haben die ersten Christen die Taufe, wohl aber das Nachtmahl, für unentbehrlich gehalten, obgleich die ausdrücklichen Aussprüche der Schrift für die Unentbehrlichkeit der ersten vorhanden. Wer nicht glaubt und getauft wird ꝛc. So oft ihr dieses thut ꝛc. Und warum dieses? Weil die Christen, besonders die angehenden, zwar in Umstände kommen konn-

ten, die Taufe nicht erhalten zu können, aber niemals in Umstände, das Nachtmahl nicht zu genießen; indem sie von ihren Glaubensgenossen in den Gefängnissen besucht werden durften, die auch da mit ihnen essen und trinken, und sonach während desselben das Sacrament genießen konnten.

VII. Hauptstück.

Von den gegenseitigen Bemühungen der Philosophen.

Sie setzten der christlichen Religion entgegen

1.

Elende Vertheidigungen und Entschuldigungen der heidnischen.

2.

Eine eben so unbegreifliche, abgeschmackte Philosophie.

Hieher gehört die abgeschmackte Philosophie des Celsus, und die noch weit tollere des Porphyrius. Conf. Alciphron Dial. VI. p. m. 95. u. f.

Beschluß.

Wenn aus allem, was bisher angeführt worden, folgen sollte, daß die christliche Religion durch ganz natürliche Mittel fortgepflanzt und ausgebrei-

tet worden: so hüte man sich zu glauben, daß wider die Religion selbst etwas Nachtheiliges daraus folgen könne.

Es ist gar keine fremde Assertion unter unsern Gottesgelehrten, daß Christus selbst zu keiner bequemern Zeit in die Welt hätte kommen können. *)

Hat nun Christus selbst die bequemste Zeit erwartet; hat er das große Wunder seiner Erscheinung nicht blos durch lauter andre Wunder unterstützen, sondern dem natürlichen Laufe der Dinge unterwerfen wollen: warum wollen wir diesen natürlichen Lauf der Dinge bey der weitern Ausbreitung aus den Augen setzen?

---

*) Mosheimii Comment. de rebus Christ. cap. I, §. 3. — Quibus ex rebus rectissime statuunt, qui commodiore tempore filium Dei ad homines descendere potuisse negant. conf. Origines contra Celsum libr. II.

XII.

Das Christenthum der Vernunft.

§. 1.

Das einzige vollkommenste Wesen hat sich von Ewigkeit her mit nichts, als mit der Betrachtung des Vollkommensten beschäftigen können.

§. 2.

Das Vollkommenste ist er selbst; und also hat Gott von Ewigkeit her nur sich selbst denken können.

§. 3.

Vorstellen, wollen und schaffen, ist bey Gott eins. Man kann also sagen, alles was sich Gott vorstellet, alles das schafft er auch.

§. 4.

Gott kann sich nur auf zweyerley Art denken: entweder er denkt alle seine Vollkommenheiten

auf einmal, und sich als den Inbegriff derselben; oder er denkt seine Vollkommenheiten zertheilt, eine von der andern abgesondert, und jede von sich selbst nach Graden abgetheilt.

§. 5.

Gott dachte sich von Ewigkeit her in aller seiner Vollkommenheit; das ist, Gott schuf sich von Ewigkeit her ein Wesen, welchem keine Vollkommenheit mangelte, die er selbst besaß.

§. 6.

Dieses Wesen nennt die Schrift den Sohn Gottes, oder welches noch besser seyn würde, den Sohn Gott: einen Gott, weil ihm keine von den Eigenschaften fehlt, die Gott zukommen; einen Sohn, weil unserm Begriffe nach dasjenige, was sich etwas vorstellt, vor der Vorstellung eine gewisse Priorität zu haben scheint.

§. 7.

Das Wesen ist Gott selbst und von Gott nicht zu unterscheiden, weil man es denkt, sobald man Gott denkt, und es ohne Gott nicht denken kann; das ist, weil man Gott ohne Gott nicht denken kann, oder weil das kein Gott seyn würde, dem man die Vorstellung seiner selbst nehmen wollte.

§. 8.

Man kann dieses Wesen ein Bild Gottes nennen, aber ein identisches Bild.

§. 9.

Je mehr zwey Dinge mit einander gemein haben, desto größer ist die Harmonie zwischen ihnen. Die größte Harmonie muß also zwischen zwey Dingen seyn, welche alles mit einander gemein haben, das ist, zwischen zwey Dingen, welche zusammen nur eins sind.

§. 10.

Zwey solche Dinge sind Gott und der Sohn Gott, oder das identische Bild Gottes; und die Harmonie, welche zwischen ihnen ist, nennt die Schrift den Geist, welcher vom Vater und Sohn ausgehet.

§. 11.

In dieser Harmonie ist alles, was in dem Vater ist, und also auch alles, was in dem Sohne ist; diese Harmonie ist also Gott.

§. 12.

Diese Harmonie ist aber so Gott, daß sie nicht Gott seyn würde, wenn der Vater nicht Gott und der Sohn nicht Gott wären, und daß beyde nicht Gott seyn könnten, wenn diese Harmonie nicht wäre; das ist: alle drey sind eins.

§. 13.

Gott dachte seine Vollkommenheiten zertheilt, das ist, er schuf Wesen, wovon jedes etwas von seinen Vollkommenheiten hat; denn, um es nochmals zu wiederholen, jeder Gedanke ist bey Gott eine Schöpfung.

§. 14.

Alle diese Wesen zusammen, heißen die Welt.

§. 15.

Gott könnte seine Vollkommenheiten auf unendliche Arten zertheilt denken; es könnten also unendlich viel Welten möglich seyn, wenn Gott nicht allezeit das vollkommenste dächte, und also auch unter diesen Arten die vollkommenste Art gedacht, und dadurch wirklich gemacht hätte.

§. 16.

Die vollkommenste Art, seine Vollkommenheiten zertheilt zu denken, ist diejenige, wenn man sie nach unendlichen Graden des Mehrern und Wenigern, welche so auf einander folgen, daß nirgends ein Sprung oder eine Lücke zwischen ihnen ist, zertheilt denkt.

§. 17.

Nach solchen Graden also müssen die Wesen in dieser Welt geordnet seyn. Sie müssen eine Reihe ausmachen, in welcher jedes Glied alles dasjenige enthält, was die untern Glieder enthalten, und noch etwas mehr; welches etwas mehr, aber nie die letzte Grenze erreicht.

§. 18.

Eine solche Reihe muß eine unendliche Reihe seyn, und in diesem Verstande ist die Unendlichkeit der Welt unwidersprechlich.

§. 19.

Gott schafft nichts, als einfache Wesen, und das Zusammengesetzte ist nichts als eine Folge seiner Schöpfung.

§. 20.

Da jedes von diesen einfachen Wesen etwas hat, welches die andern haben, und keines etwas haben kann, welches die andern nicht hätten, so muß unter diesen einfachen Wesen eine Harmonie seyn, aus welcher Harmonie alles zu erklären ist, was unter ihnen überhaupt, das ist, in der Welt, vorgehet.

§. 21.

Bis hieher wird einst ein glücklicher Christ das Gebiet der Naturlehre erstrecken; doch erst nach langen Jahrhunderten, wenn man alle Erscheinungen in der Natur wird ergründet haben, so daß nichts mehr übrig ist, als sie auf ihre wahre Quelle zurück zu führen.

§. 22.

Da diese einfachen Wesen gleichsam eingeschränkte Götter sind, so müssen auch ihre Vollkommenheiten den Vollkommenheiten Gottes ähnlich seyn; so wie Theile dem Ganzen.

§. 23.

Zu den Vollkommenheiten Gottes gehöret auch dieses, daß er sich seiner Vollkommenheit bewußt ist, und dieses, daß er seinen Vollkommenheiten gemäß handeln kann: beyde sind gleichsam das Siegel seiner Vollkommenheiten.

§. 24.

Mit den verschiedenen Graden seiner Vollkommenheiten müssen also auch verschiedene Grade des Bewußtseyns dieser Vollkommenheiten und der Vermögenheit, derselben gemäß zu handeln, verbunden seyn.

§. 25.

Wesen, welche Vollkommenheiten haben, sich ihrer Vollkommenheiten bewußt sind, und das Vermögen besitzen, ihnen gemäß zu handeln, heißen moralische Wesen, das ist solche, welche einem Gesetze folgen können.

§. 26.

Dieses Gesetz ist aus ihrer eigenen Natur genommen, und kann kein anderes seyn, als, handle deinen individualischen Vollkommenheiten gemäß.

§. 27.

Da in der Reihe der Wesen unmöglich ein Sprung Statt finden kann, so müssen auch solche Wesen existiren, welche sich ihrer Vollkommenheiten nicht deutlich genug bewußt sind, —

XIII.

XIII.

Ueber eine Prophezeyhung des Cardanus, die christliche Religion betreffend.

(1)

Kerolt an Tutilo.

— — — Ja auch sodann, wenn die Vorhersagung in Erfüllung geht, ist es noch sehr ungewiß, ob diese Vorhersagung eine ächte Prophezeyhung gewesen. Denn was der Schwärmer ohne Ueberlegung vorher sagte, kann das Ungefähr ohne Absicht erfüllen. Folglich gehört zu einer ächten Prophezeyhung nicht blos, daß sie erfüllet, sondern daß sie in dem nämlichen Sinne und aus den nämlichen

Gründen erfüllt werde, in welchem und aus welchen sie gestellet worden. Wer aber kann von diesem Sinne und von diesen Gründen bey der schwankenden und räthselhaften Sprache versichert seyn, deren sich die Propheten zu bedienen pflegen?

Ein wahrer Prophet kann falsch prophezeyhen, wie wir aus dem Exempel des Jonas wissen. Warum sollte ein falscher Prophet nicht auch wahr prophezeyhen können?

Wollen Sie ein Beyspiel einer solchen wahren Prophezeyhung eines falschen Propheten? —

Cardanus, gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, hat prophezeyhet, daß um 1800 eine sehr große Veränderung in der christlichen Religion erfolgen werde.

Was ist wahrscheinlicher, als daß diese Prophezeyhung werde erfüllt werden? Oder vielmehr, was ist unstreitiger, als daß diese Prophezeyhung schon erfüllt worden?

Das Christenthum dieses 18ten Jahrhunderts, wie sehr ist es von dem Christenthum aller vorhergehenden siebenzehn Jahrhunderte verschieden! —

Und gleichwohl war Cardanus höchstens nur ein sehr gelehrter Charlatan; aber im mindesten kein Prophet. —

(2)

Tutilo an Kerolt.

— — — Ich komme auf Ihre seltsame Prophezeyhung des Cardanus. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich nie etwas von ihr gehört habe. Ich weiß wohl, daß Cardanus abgeschmackt genug gewesen, Christo die Nativität zu stellen: aber auch der christlichen Religion? Wo das?

Und wenn er es gethan; nun wohl! Lassen Sie uns das Viertelhundert Jahre noch warten, und alsdann von der Erfüllung sprechen. Denn was Sie von einer schon geschehenen Erfüllung sagen, verstehe ich nicht. — —

---

(3)

Kerolt an Tutilo.

Es ist in den Büchern de rerum varietate, wo Cardanus schreibt: wenn dem also ist; so muß nothwendig im Jahre Christi 1800 eine große Veränderung in den Gesetzen Christi erfolgen. Mit seinen eigenen Worten: quod si ita est, necesse est anno Christi MDCCC magnam mutationem futuram esse in Christi lege. Sie stehen in dem eilften Kapitel des zweyten Buchs. Nun sage ich: die Voraussetzung des Cardanus, dieses sein quod si ita est, wenn dem also ist, ist eine

Unrichtigkeit; denn es ist nicht also. Und gleichwohl hat Cardanus aus dieser falschen Voraussetzung etwas sehr Wahres vorher verkündiget.

Denn daß schon jetzt eingetroffen, was er erst auf 1800 verkündiget, das lassen Sie sich nicht irren. Er selbst sagt in dem Folgenden, daß der Termin etwas später oder früher eintreffen könne; und etwas später oder früher thut nichts zur Sache. Genug, er hat die große Veränderung, welche zu unsern Zeiten mit der christlichen Religion geschehen ist, und geschieht, vorher verkündiget; und hat sie von ungefähr vorher verkündiget. Das ist es allein, was ich wollte.

Ob Sie mich übrigens, was diese Veränderung selbst anbelangt, nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen, werden Sie sich selbst am besten beantworten können. — — — — — — — — — — —

XIV.

Vom Arianismus,

zufolge einer Abhandlung des Herrn D. Töllner nämlichen Inhalts.

Wie sehr der Arianismus in der Englischen Kirche um sich gegriffen, und noch um sich greift, ist bekannt. Eben so bekannt ist es, daß er sich auch in die lutherische Kirche neuerer Zeit eingedrungen. Wie sehr er sich aber von Tag zu Tage darin weiter verbreiten müsse, ist weniger aus den freymüthigen dürren Bekenntnissen seiner Anhänger, womit noch die Meisten fürs erste an sich zu halten ihre kleinen Ursachen haben, als aus der so sanften Klugheit zu schließen, mit welcher sich zum Theil auch die orthodoxen Gottesgelehrten gegen diesen Lehrbegriff erklären zu müssen glauben, indem sie behaupten, oder zu behaupten das Ansehn haben wollen, daß er den Grund des Glaubens im geringsten nicht betreffe, und bey weitem so schädlich

nicht sey, als er von allen Eiferern ausgegeben worden. Ich will nicht sagen, daß diese Klugheit aus Menschenfurcht entstehe, oder aus eitler Begierde, allen allerley zu werden, entspringe; oder zu der man sich aus Noth gedrungen zu seyn glaubt; in allen diesen Fällen würde es eine sehr kriechende, verächtliche, kurzsichtige Klugheit, kurz, die Klugheit eines Betrügers seyn, welches Verdachts ich mich gegen keinen Menschen in der Welt schuldig machen will. Sondern es ist ganz gewiß wahre, gut gemeynte Klugheit; es ist die Klugheit eines Arztes, welcher, wenn sich die Pest zeigt, um das die Ansteckung befördernde Schrecken der Gesunden und die Aufgebung der Kranken zu verhüten, es so lange, als noch möglich, durchaus nicht Wort haben will, daß es die Pest ist, ob er schon insgeheim seine Mittel und Vorkehrungen darnach einrichtet.

In diesem Gesichtspunkt betrachte ich wenigstens die Abhandlung des Herrn D. Töllner, dessen Lob als eines scharfsinnigen und kaltblütigen Untersuchers theologischer Wahrheiten so allgemein ist, daß mein Widerspruch es eben so wenig zweifelhaft machen kann, als meine Einstimmung es zu bestärken braucht. Aber eben darum, weil er ein so scharfsinniger und kaltblütiger Untersucher ist, sey es mir erlaubt, hinter seinen Aeusserungen mehr zu vermuthen, als die blosen Worte zu sagen scheinen, und zu glauben, daß er völlig in dem Geiste des vorgedachten klugen Arztes redet und handelt. Denn obgleich dieser aus der hervorbrechenden Pest nur ein bösartiges Fieber, höchstens

eine kleine überhingehende ansteckende Krankheit macht, so unterläßt er doch darum nicht, seine Mittel, die er dem Kranken verschreibt, seine Vorkehrungen, die er gegen die weitere Verbreitung des Uebels macht, seine Rathschläge, die er den Gesunden ertheilet, so einzurichten, als ob es — — — — — —

Ueber

den Arianismus

von

Philalethes dem mittlern.

Zufolge Herrn D. Tellers Antitheſen.

Vorrede.

Ich bin aus dem Geſchlechte der Philalethes, von welchen man zwey Brüder ganz neulich aus den Antitheſen des D. Teller hat kennen lernen. Wir ſind der Brüder ſieben, und ich bin der mittelſte von ihnen. Ich glaube nicht, daß eine drolligere Familie unter der Sonne iſt, als wir ſieben Brüder zuſammen ausmachen. Wir zanken uns alle Tage, und doch können wir ohne einander nicht leben. Immer verlaſſen wir uns in dem äuſſerſten Zorne, aber immer ringt uns die Liebe wieder zuſam-

men. Unser jüngster Bruder, der noch ein wenig muthwillig ist, glaubt sogar, daß wir uns ohne unsere Zänkereyen weniger lieben würden. Wenn wir andern sechse daher ganz ruhig und stille bey einander sitzen, alle sechse fest entschlossen, uns nie wider die Galle rege zu machen; so fängt der Schalk in seinem Winkel an zu seufzen: „Ach ich „armes Kind! daß ich allein übrig geblieben bin! „daß alle meine Brüder todt sind, mausetodt! daß „nicht ein einziger noch lebt, der mir sagen kann, „ob ich so recht denke!" Und dann wirft er, mit dieser oder einer andern Schnurre, als ob er blos laut vor sich dächte, irgend eine Frage auf, die ganz neu zu seyn scheint. Meistentheils bin ich der erste, der ihm antwortet: „Thomas, Thomas (er „heißt Thomas) fängst du doch schon wieder an! „Schweig doch; unser Gläschen schmeckt uns ja so „wohl! unser Pfeifchen glimmt ja so schön fort! „Siehst du, wie der Alte schon spannt!" — Peter heißt dieser unser ältester Bruder, und das glauben wir alle seinem Alter schuldig zu seyn, daß, wenn er den Mund öffnen will, wir alle schweigen, ihn nicht unterbrechen, ihn völlig ausreden lassen. Nun fängt Peter an, in einem ruhig lehrenden Tone; und wer uns nicht kennt, sollte denken: dasmal wird alles recht gut gehen. Thomas wird belehrt, und damit ist es aus. Aber Thomas hat dies und das noch nicht verstanden, bittet ihn, noch dieses und jenes zu erklären, und ist so unbefriedlich, daß die andern Brüder — weil Peter sich mit dem Erklären so nicht recht abgeben kann — nun schon auch das Wort nehmen müssen.

Anfangs zwar nehmen ſie es mit aller Gelaſſenheit. Jeder ſpricht nicht eher als bis ihn die Reihe trifft; und die Reihe geht nach dem Alter, ſo lange wir nur unſer Gutachten abgeben. Nach Peter kömmt Martin, welcher gemeiniglich ſeinen Spruch mit einem oder vielmehr anhebt. Auf Martin folgt Johann, den, weil er ſich den Uebergang, das will ſagen, ſehr geläufig gemacht hat, die jüngern Brüder oft im Scherz den Das will ſagen nennen; ſo wie den zweyten den Bruder Oder vielmehr; und den älteſten den Bruder Ich. Denn das Wörtchen Ich führt alles an, was aus Peters Munde kömmt. Ich denke, Ich ſage, Ich rathe, Ich ꝛc. —

XV.

Hilkias.

So hieß der hohe Priester, welcher zu des Josias Zeiten das Gesetzbuch wieder fand. Diese Begebenheit wird *) — — an beyden Stellen mit einerley Umständen erzählt.

Aber nicht mit so hinlänglichen Umständen, daß sich nicht verschiedene Fragen noch dabey aufwerfen lassen, über deren richtige Beantwortung die Ausleger noch lange nicht einig sind.

Ich übergehe die Frage, was eigentlich unter dem wiedergefundenen Gesetzbuche zu verstehen sey? Ob die gesammten fünf Bücher Moses? oder nur diejenigen Hauptstücke des fünften Buches, welche das zweyte Gesetz enthalten? Denn eigentlich ist es keine Frage mehr. Die meisten und besten Ausle-

*) Im Originale ist eine Lücke.

gekommen darin überein, daß nur die letztern darunter zu verstehen sind. Es sind unnöthige Bedenklichkeiten, warum hier und da ein Gelehrter dieser Meynung noch nicht so recht beytreten will.

Eine andere Frage ist weit unentschiedener geblieben; wird auch wohl nie in ihr gehöriges Licht gesetzt werden. Diese nämlich: Das Exemplar des wiedergefundenen Gesetzbuches, war es das einzige damals vorhandene Exemplar?

Es giebt untadelhafte Gottesgelehrten, welche nicht angestanden, diese Frage zu bejahen. Da aber die Bejahung derselben von denen, welche die Authenticität der Mosaischen Schriften überhaupt in Zweifel ziehen, zu Beschönigung dieses ihres Zweifels gebraucht worden: so haben andre, einen so übeln Gebrauch abzuwenden, am besten zu thun geglaubt, wenn sie die Frage selbst verneinten.

Unter die Letztern gehört vornämlich der Verfasser der Briefe über die Mosaischen Schriften und Philosophie, welcher, wie bekannt, sich mit dem Verfasser der Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion in der Person des Herrn Abt J... vereiniget.

Nun hat es mir geschienen, daß sich dieser würdige Mann durch seine gute Absicht zu weit verleiten lassen. Er hat, wie mir geschienen, eine Behauptung für gefährlicher angesehen, als sie ist; er hat, wie mir geschienen, Gründe gefunden, wo

keine sind; er hat, wie mir geschienen, Gegengründe, welches dem besten Manne widerfahren kann, in zuversichtlicher Aufwallung für seine gute Sache, so leicht abgewiesen, daß man glauben sollte, er habe sie nie zu überlegen gewürdiget; er hat, wie mir geschienen, in der Eil Blößen gegeben, in die ich nicht wollte, daß seine Gegner ohne Warnung stießen, von denen ich überhaupt wünschte, daß er sie weder so leichtsinnig, noch so boshaft angenommen hätte.

Jetzt arbeitet er, wie man sagt, an dem zweyten Theile seiner Betrachtungen, welche mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. Nach dem Inhalte, welchen er selbst vorläufig davon angegeben, wird es größtentheils darin auf die Mosaische Religion angesehen seyn, und es kann leicht geschehen, daß er den Punkt wiederum berühren zu müssen glaubt, in welchem ich von ihm abgehe, um mich auf einer andern Stelle des Weges um so viel gewisser bey ihm zu finden.

Es ist schwer, daß auch die gleichsten Fußgänger einen langen Weg immer Hand in Hand zurücklegen können. Aber wenn die Rauhigkeit des Weges sie zwingt, ihre Hände fahren zu lassen, so können sie doch immer einander mit Achtung und Freundschaft in den Augen behalten, und immer bereit seyn, wenn ein bedenkliches Straucheln einen gefährlichen Fall drohet, einander zu Hülfe zu eilen.

Mit diesen Gesinnungen — die ich gegen je-

den Freund der Wahrheit habe, und von jedem Freunde der Wahrheit erwarte — wag' ich es also, einige Gedanken niederzuschreiben, die eine bequemere Gelegenheit, geprüft zu werden, schwerlich erwarten dürften.

2.

Der Abt streitet wider diejenigen, welche vorgeben, daß es Esra gewesen sey, der die Bücher Mosis aus unsichern verstümmelten Traditionen zusammen gesetzt habe. *) Er fordert sie auf, uns auch nur die Möglichkeit zu erklären, „wie Esra „das Volk, wie er die Priester und Aeltesten bere„den mögen, so blindlings von ihm ein Buch un„ter Mosis Namen anzunehmen, dasselbe gleich als „eine ächte Schrift dieses ihres göttlichen Propheten „zu verehren, es von Stunde an dem ächten fünf„ten Buche, welches, wenigstens nach ihrem freye„gebigen Geständnisse, von Mose herkommen soll, „an die Seite zu setzen und als gleich wichtig in „ein Volumen mit jenem aufzunehmen, auch öf„fentlich in ihren gottesdienstlichen Versammlungen „zu lesen, wenn sie vorher von einem solchen „Buche nie etwas gehört hätten."

Er läßt sie zum Behuf ihres Vorgebens sagen: „Da die Unwissenheit des Volks in seiner „Religion zu Josias Zeiten schon so groß gewesen,

*) Erster Brief, S. 9.

„daß kein Mensch mehr gewußt, ob noch das Ge„setzbuch in der Welt wäre, so sey es so viele Zeit „nachher, und durch die dazu gekommene Gefan„genschaft, dem Esra noch weit leichter gewesen, „vornämlich, wenn er die Aeltesten darin auf sei„ner Seite gehabt, diesem unwissenden und dum„men Volke so viele Bücher unter Mosis Namen „in die Hände zu geben, als er selber nur gewollt „habe."

Aber diesen Vorwand selbst entriß er ihnen wiederum auf die triumphirendste Weise. „Ein „neues Zeugniß, ruft er aus, wie diesen Herren „alles zu einem Beweise gut genug ist! Erstlich, „fährt er fort, ist es die größte Unver„schämtheit, aus der im 2. B. der Könige „Kap. XXIII. beschriebenen Geschichte, von dem „unter des Königes Josias Regierung wiedergefun„denen Gesetzbuche zu behaupten, daß damals über„haupt kein anderes Exemplar von dem Mosaischen „Gesetze mehr in der Welt gewesen als das einzige, „und daß es dem Volke und den Priestern schon „so unbekannt gewesen, daß sie von der Existenz „eines solchen Buches gar nichts mehr gewußt „hätten."

Die größte Unverschämtheit? Das wollte ich, hätte der ehrwürdige Mann nicht gesagt. Denn haben nicht eine Menge Gottesgelehrte, alte und neue, ungefähr das nämliche behauptet, ohne daß man sie in Verdacht haben kann, daß sie eben das daraus schließen wollen, was er seine Gegner daraus schließen läßt? Folglich kann nicht die Be-

hauptung unverschämt seyn, sondern die Folge allein muß es seyn, die man daraus ziehen will.

Ich verwerfe die Folge; aber über die Behauptung läßt sich wenigstens noch streiten. Und worüber sich noch streiten läßt, davon muß jeder das eine oder das andere Theil annehmen können, ohne desfalls einer Unverschämtheit beschuldiget zu werden.

Ausdrücklich zu behaupten, daß das wiedergefundene Exemplar des Gesetzbuches das einzige in der Welt gewesen, wäre eine große Thorheit. Aber zu behaupten, daß es eben so gut wie das einzige in der Welt gewesen, scheint der Wahrheit sehr nahe zu kommen.

Ich will sagen: wenn man jenes behaupten wollte, so müßte man zeigen, daß das Original niemals abgeschrieben worden; und dieses kann man nicht zeigen, so lange es möglich ist, daß es abgeschrieben werden können; denn wenn es einmal abgeschrieben worden, so hat es tausendmal abgeschrieben werden können, und wenn von diesen Tausenden neun hundert und neun und neunzig verloren gegangen, so hat das tausendste dennoch irgendwo sich erhalten können. Aber das andre zu behaupten, dazu gehört weiter nichts, als anzunehmen, daß es nur selten abgeschrieben worden, und daß diese seltne Abschriften eben so leicht und noch leichter von Händen kommen können, als das Original.

Daß dieses auch wirklich geschehen seyn müsse, daß das Volk und die Priester, als das Mosaische Original des Gesetzbuches wieder gefunden ward, keine Abschriften desselben in Händen gehabt, daß sie dieses wiedergefundene Gesetzbuch in seinem ganzen Umfange nicht gekannt: das ist, was sich aus jedem Umstande der biblischen Erzählung selbst unwidersprechlich ergiebt; und was unser würdiger Abt eben so vergebens als unnöthig zu widerlegen bemüht ist.

Es ergiebt sich aus jedem Umstande der Erzählung *) — — —

Es giebt Gelehrte, die diese Frage kecklich geradezu behaupten. Unter andern sagt Prideaux: *) „Auf des Josias Befehl wurden von diesem Ori„ginal ein Haufen Abschriften gemacht, und ferner „nach allen Stücken der heiligen Schrift genaue „Nachsuchung angestellt, und aller Orten, wo sie „gefunden worden, ward Verfügung gethan, daß „man sie ebenfalls abschreiben möchte, und also „kamen von der ganzen heiligen Schrift Copeyen „genug unter die Leute, so daß, wer das Gesetz Got„tes gern wissen wollte, es entweder selbst abschrieb, „oder sich abschreiben ließ."

Wenn Prideaux gesagt hätte, daß dieses alles zu vermuthen stehe, so könnte es hingehen. Aber es für eine ganz unstreitige Wahrheit auszugeben, und in einem Tone davon zu sprechen, als ob er die allerunwidersprechlichsten Beweise davon hätte; das ist wahrlich zu viel. Denn welches wären seine Beweise? Wo findet sich auch nur das allerentfernteste Zeugniß davon in den Büchern der heiligen Schrift? Wo steht eine Sylbe, die nur vermuthen ließe, daß Josias das wiedergefundene Exemplar abschreiben lassen? wo vollends eine Sylbe, daß er gar auch die übrigen Bücher der Schrift aufsuchen und sie ebenfalls abschreiben lassen? Die einzigen Währmänner, welche Prideaux also für sich haben kann, sind die Rabbinen, deren Zeugniß aber so gut als nichts ist.

Nach den biblischen Nachrichten — welches

*) S. 328.

die einzigen gültigen in dieser Sache seyn können — ist es vielmehr höchst wahrscheinlich, daß auch Josias keine Abschriften von dem wiedergefundenen Gesetzbuche nehmen lassen, sondern sich damit begnügt, daß er Recht und Religion darnach wieder hergestellt, und das Exemplar selbst heiliger aufheben lassen. Denn es wird nicht allein in der heiligen Geschichte keines Abschreibens gedacht, sondern bald darauf findet sich auch sogar, daß wiederum unter dem ganzen jüdischen Volke nur ein einziges Exemplar des Gesetzbuches vorhanden gewesen.

Ich meyne das, welches Esra hatte, von welchem es zweymal heißt: nach dem Gesetze, das in deiner Hand ist. Dieser Besitz war es denn auch, welcher den Esra vornämlich geschickt machte, die Religion unter den Juden wieder herzustellen.

XVI.

Ueber die Entstehung der geoffenbarten Religion.

§.

Einen Gott erkennen, sich die würdigsten Begriffe von ihm zu machen suchen, auf diese würdigsten Begriffe bey allen unsern Handlungen und Gedanken Rücksicht nehmen: ist der vollständigste Inbegriff aller natürlichen Religion.

§.

Zu dieser natürlichen Religion ist ein jeder Mensch, nach dem Maße seiner Kräfte, aufgelegt und verbunden.

§.

Da aber dieses Maß bey jedem Menschen verschieden, und sonach auch eines jeden Menschen natürliche Religion verschieden seyn würde; so hat man dem Nachtheile, welchen diese Verschiedenheit, nicht in dem Stande der natürlichen Freyheit des

Menschen, sondern in dem Stande seiner bürgerlichen Verbindung mit Andern, hervorbringen konnte, vorbauen zu müssen geglaubt.

§.

Das ist: sobald man auch die Religion gemeinschaftlich zu machen, für gut erkannte; mußte man sich über gewisse Dinge und Begriffe vereinigen, und diesen konventionellen Dingen und Begriffen eben die Wichtigkeit und Nothwendigkeit beylegen, welche die natürlich erkannten Religions-Wahrheiten durch sich selber hatten.

§.

Das ist: man mußte aus der Religion der Natur, welche einer allgemeinen gleichartigen Ausübung unter Menschen nicht fähig war, eine positive Religion bauen; so wie man aus dem Rechte der Natur, aus der nämlichen Ursache, ein positives Recht gebauet hatte.

§.

Diese positive Religion erhielt ihre Sanction durch das Ansehen ihres Stifters, welcher vorgab, daß das Conventionelle derselben eben so gewiß von Gott komme, nur mittelbar durch ihn, als das Wesentliche derselben unmittelbar durch eines jeden Vernunft.

§.

Die Unentbehrlichkeit einer positiven Religion, vermöge deren die natürliche Religion in jedem

Staate nach dessen natürlicher und zufälliger Beschaffenheit modificirt wird, nenne ich die innere Wahrheit derselben; und diese innere Wahrheit derselben ist bey einer so groß als bey der andern.

§.

Alle positiven und geoffenbarten Religionen sind folglich gleich wahr und gleich falsch.

§.

Gleich wahr: in sofern es überall gleich nothwendig gewesen ist, sich über verschiedene Dinge zu vergleichen, um Uebereinstimmung und Einigkeit in der öffentlichen Religion hervorzubringen.

§.

Gleich falsch: indem nicht sowohl das, worüber man sich verglichen, neben dem Wesentlichen besteht, sondern das Wesentliche schwächt und verdrängt.

§.

Die beste geoffenbarte oder positive Religion ist die, welche die wenigsten conventionellen Zusätze zur natürlichen Religion enthält, die guten Wirkungen der natürlichen Religion am wenigsten einschränkt — — — — — — — — — — — — — —

XVII.

Gedanken über die Herrnhuter.

— — oro atque obsecro ut multis injuriis jactatam atque agitatam aequitatem in hoc tandem loco confirmari patiamini.

Cicero pro Publ. Quintio.

1750.

Die Siege geben dem Kriege den Ausschlag; sie sind aber sehr zweydeutige Beweise der gerechten Sache: oder vielmehr sie sind gar keine.

Die gelehrten Streitigkeiten sind eben sowohl eine Art von Kriegen, als die kleinen Zuzus eine Art von Hunden sind. Was liegt daran, ob man über ein Reich oder über eine Meynung streitet; ob der Streit Blut oder Tinte kostet? Genug, man streitet.

Und also wird auch hier der, welcher Recht behält, und der, welcher Recht behalten sollte, nur selten einerley Person seyn.

Tausend kleine Umstände können den Sieg bald auf diese, bald auf jene Seite lenken. Wie viele würden aus der Rolle der Helden auszustreichen seyn, wenn die Wirkung von solchen kleinen Umständen, das Glück nämlich, seinen Antheil von ihren bewundernswürdigen Thaten zurücknehmen wollte?

Laßt den und jenen großen Gelehrten in einem andern Jahrhunderte geboren werden, benehmt ihm die und jene Hülfsmittel, sich zu zeigen, gebt ihm andre Gegner, setzt ihn in ein anderes Land; und ich zweifle, ob er derjenige bleiben würde, für den man ihn jetzt hält. Bleibt er es nicht, so hat ihn das Glück groß gemacht.

Ein Sieg, den man über Feinde davon trägt, welche sich nicht vertheidigen können oder nicht wollen, welche sich ohne Gegenwehr gefangen nehmen oder ermorden lassen, welche, wenn sie einen Gegenstreich führen, aus Mattigkeit durch ihren eigenen Hieb zu Boden fallen; wie ist so ein Sieg zu nennen? Man mag ihn nennen, wie man will; so viel weiß ich, daß er kein Sieg ist: außer etwa bey denen, die, wenn sie siegen sollen, ohne zu kämpfen siegen müssen.

Auch unter den Gelehrten giebt es dergleichen Siege. Und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht die Siege unserer Theologen, die sie bisher über

die Herrnhuter erhalten zu haben glauben, von dieser Art wären.

Ich bin auf den Einfall gekommen, meine Gedanken über diese Leute aufzusetzen. Ich weiß es, sie sind entbehrlich; aber nicht entbehrlicher, als ihr Gegenstand, welcher wenigstens zu einem Strohmanne dient, an dem ein junger und muthiger Gottesgelehrter seine Fechterstreiche in Uebung zu bringen lernen kann. Die Ordnung, der ich folgen werde, ist die liebe Ordnung der Faulen. Man schreibt, wie man denkt: was man an dem gehörigen Ort ausgelassen hat, holet man bey Gelegenheit nach: was man aus Versehen zweymal sagt, das bittet man den Leser das andre mal zu übergehen.

Ich werde sehr weit auszuholen scheinen. Allein, ehe man sichs versieht, so bin ich bey der Sache.

Der Mensch ward zum Thun und nicht zum Vernünfteln erschaffen. Aber eben deswegen, weil er nicht dazu erschaffen ward, hängt er diesem mehr, als jenem nach. Seine Bosheit unternimmt allezeit das, was er nicht soll, und seine Verwegenheit allezeit das, was er nicht kann. Er, der Mensch, sollte sich Schranken setzen lassen?

Glückselige Zeiten, als der Tugendhafteste der Gelehrteste war! als alle Weisheit in kurzen Lebensregeln bestand!

Sie waren zu glückselig, als daß sie lange hätten dauern können. Die Schüler der sieben Wei-

sen glaubten ihre Lehrer gar bald zu übersehen. Wahrheiten, die jeder fassen, aber nicht jeder üben kann, waren ihrer Neubegierde eine allzuleichte Nahrung. Der Himmel vorher der Gegenstand ihrer Bewunderung, ward das Feld ihrer Muthmaßungen. Die Zahlen öffneten ihnen ein Labyrinth von Geheimnissen, die ihnen um so viel angenehmer waren, je weniger sie Verwandtschaft mit der Tugend hatten.

Der weiseste unter den Menschen, nach einem Ausspruche des Orakels, in dem es sich am wenigsten gleich war, bemühte sich, die Lehrbegierde von diesem verwegenen Fluge zurückzuholen. Thörichte Sterbliche, was über euch ist, ist nicht für euch! Kehret den Blick in euch selbst! In euch sind die unerforschten Tiefen, worin ihr euch mit Nutzen verlieren könnt. Hier untersucht die geheimsten Winkel. Hier lernet die Schwäche und Stärke, die verdeckten Gänge und den offenbaren Ausbruch eurer Leidenschaften! Hier richtet das Reich auf, wo ihr Unterthan und König seyd! Hier begreifet und beherrschet das einzige, was ihr begreifen und beherrschen sollt: euch selbst.

So ermahnte Sokrates, oder vielmehr Gott durch den Sokrates.

Wie? schrie der Sophist. Lästerer unserer Götter? Verführer des Volks! Pest der Jugend! Feind des Vaterlandes! Verfolger der Weisheit! Neider unsers Ansehens! Auf was zielen deine schwärmerische Lehren? Uns die Schüler zu entführen? uns den Lehrstuhl zu verschließen? uns der Verachtung und der Armuth Preis zu geben?

Allein was vermag die Bosheit gegen einen Weisen? Kann sie ihn zwingen, seine Meynung zu ändern? die Wahrheit zu verleugnen? Beweinenswürdiger Weise, wenn sie so stark wäre! Lächerliche Bosheit, die ihm, wenn sie es weit bringt, nichts als das Leben nehmen kann! Daß Sokrates ein Prediger der Wahrheit sey, sollten auch seine Feinde bezeugen; und wie hätten sie es anders bezeugen können, als daß sie ihn tödeten?

Nur wenige von seinen Jüngern giengen den von ihm gezeigten Weg. Plato fieng an zu träumen, und Aristoteles zu schließen. Durch eine Menge von Jahrhunderten, wo bald dieser, bald jener die Oberhand hatte, kam die Weltweisheit auf uns. Jener war zum göttlichen, dieser zum untrüglichen geworden. Es war Zeit, daß Carteſius aufstand. Die Wahrheit schien unter seinen Händen eine neue Gestalt zu bekommen; eine desto betrüglichere, je schimmernder sie war. Er eröffnete allen den Eingang ihres Tempels, welcher vorher sorgfältig durch das Ansehen jener beyden Tyrannen bewacht ward. Und das ist sein vorzügliches Verdienst.

Bald darauf erschienen zwey Männer, die, trotz ihrer gemeinschaftlichen Eifersucht, einerley Absicht hatten. Beyden hätte die Weltweisheit noch allzuviel Praktisches. Ihnen war es vorbehalten, sie der Meßkunst zu unterwerfen. Eine Wissenschaft, wovon dem Alterthume kaum die ersten Buchstaben bekannt waren, leitete sie mit sichern Schritten bis zu den verborgensten Geheimnissen der

Natur. Sie schienen sie auf der That ertappt zu haben.

Ihre Schüler sind es, welche jetzt dem sterblichen Geschlechte Ehre machen, und auf den Namen der Weltweisen ein gar besonderes Recht zu haben glauben. Sie sind unerschöpflich in Entdeckung neuer Wahrheiten. Auf dem kleinsten Raum können sie durch wenige mit Zeichen verbundene Zahlen Geheimnisse klar machen, wozu Aristoteles unerträgliche Bände gebraucht hätte. So füllen sie den Kopf, und das Herz bleibt leer. Den Geist führen sie bis in die entferntesten Himmel, unterdessen da das Gemüth durch seine Leidenschaften bis unter das Vieh heruntergesetzt wird.

Allein mein Leser wird ungeduldig werden. Er erwartet ganz etwas anderes, als die Geschichte der Weltweisheit in einer Nuß. Ich muß ihm also sagen, daß ich blos dieses deswegen vorangeschickt, damit ich durch ein ähnliches Beyspiel zeigen könne, was die Religion für ein Schicksal gehabt hat. Und dieses wird mich weit näher zu meinem Zwecke bringen.

Ich behaupte also: es gieng der Religion wie der Weltweisheit.

Man gehe in die ältesten Zeiten. Wie einfach, leicht und lebendig war die Religion Adams! Allein wie lange? Jeder von seinen Nachkommen setzte nach eignem Gutachten etwas dazu. Das Wesentliche wurde in einer Sündfluth von willkürlichen Sätzen versenkt. Alle waren der Wahrheit

untreu geworden, nur einige weniger, als die andern; die Nachkommen Abrahams am wenigsten. Und deswegen würdigte sie Gott einer besondern Achtung. Allein nach und nach ward auch unter ihnen die Menge nichts bedeutender und selbst erwählter Gebräuche so groß, daß nur wenige einen richtigen Begriff von Gott behielten, die übrigen aber an dem äußerlichen Blendwerke hängen blieben, und Gott für ein Wesen hielten, das nicht leben könne, wenn sie ihm nicht seine Morgen- und Abendopfer brächten.

Wer konnte die Welt aus ihrer Dunkelheit reißen? Wer konnte der Wahrheit den Aberglauben besiegen helfen? Kein Sterblicher. Θεος απο μηχανης.

Christus kam also. Man vergönne mir, daß ich ihn hier nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer ansehen darf. Waren seine Absichten etwas anders, als die Religion in ihrer Lauterkeit wieder herzustellen, und sie in diejenigen Grenzen einzuschließen, in welchen sie desto heilsamere und allgemeinere Wirkungen hervorbringt, je enger die Grenzen sind? Gott ist ein Geist, den sollt ihr im Geiste anbeten. Auf was drang er mehr als hierauf? und welcher Satz ist vermögender alle Arten der Religion zu verbinden, als dieser? Aber eben diese Verbindung war es, welche Priester und Schriftgelehrten wider ihn erbitterte. Pilatus, er lästert unsern Gott; kreuzige ihn! Und aufgebrachten Priestern schlägt ein schlauer Pilatus nichts ab.

Ich sage es noch einmal, ich betrachte hier Christum nur als einen von Gott erleuchteten Leh-

ter. Ich lehne aber alle schreckliche Folgerungen von mir ab, welche die Bosheit daraus ziehen könnte.

Das erste Jahrhundert war so glücklich Leute zu sehen, die in der strengsten Tugend einhergiengen, die Gott in allen ihren Handlungen lobten, die ihm auch für das schmählichste Unglück dankten, die sich um die Wette bestrebten, die Wahrheit mit ihrem Blute zu versiegeln.

Allein so bald man müde wurde, sie zu verfolgen, so bald wurden die Christen müde, tugendhaft zu seyn. Sie bekamen nach und nach die Oberhand, und glaubten, daß sie nun zu nichts weniger als zu ihrer ersten heiligen Lebensart verbunden wären. Sie waren dem Sieger gleich, der durch gewisse anlockende Maximen sich Völker unterwürfig macht; so bald sie sich ihm aber unterworfen haben, diese Maximen zu seinem eigenen Schaden verläßt.

Das Schwert nutzt man im Kriege, und im Frieden trägt man es zur Zierde. Im Kriege sorgt man nur, daß es scharf ist; im Frieden putzt man es aus, und giebt ihm durch Gold und Edelsteine einen falschen Werth.

So lange die Kirche Krieg hatte, so lange war sie bedacht, durch ein unsträfliches und wunderbares Leben, ihrer Religion diejenige Schärfe zu geben, der wenig Feinde zu widerstehen fähig sind. So bald sie Frieden bekam, so bald fiel sie darauf, ihre Religion auszuschmücken, ihre Lehrsätze in eine

gewisse Ordnung zu bringen, und die göttliche Wahrheit mit menschlichen Beweisen zu unterstützen.

In diesen Bemühungen war sie so glücklich, als man es nur hoffen konnte. Rom, das vorher allen besiegten Völkern ihre väterlichen Götter ließ, das sie sogar zu seinen Göttern machte, und durch dieses kluge Verfahren höher als durch seine Macht stieg: Rom ward auf einmal zu einem verabscheuungswürdigen Tyrannen der Gewissen. Und dieses, so viel ich einsehe, war die vornehmste Ursache, warum das römische Reich von einem Kaiser zu dem andern immer mehr und mehr fiel. Doch die Betrachtung gehöret nicht zu meinem Zweck. Ich wollte nur wünschen, daß ich meinen Leser Schritt für Schritt durch alle Jahrhunderte führen und ihm zeigen könnte, wie das ausübende Christenthum von Tag zu Tag abgenommen hat, da unterdessen das beschauende durch phantastische Grillen und menschliche Erweiterungen zu einer Höhe stieg, zu welcher der Aberglaube noch nie eine Religion gebracht hat. Alles hieng von einem Einzigen ab, der desto öfter irrte, je sicherer er irren konnte.

Man kennt diejenigen, die in diesen unwürdigen Zeiten zuerst wieder mit ihren eigenen Augen sehen wollten. Der menschliche Verstand läßt sich zwar ein Joch auflegen; so bald man es ihn aber zu sehr fühlen läßt, so bald schüttelt er es ab. Huß und einige Andre, die das Ansehen des Statthalters Christi nur in diesem und jenem Stücke zweifelhaft machten, waren die gewissen Vorboten von Männern, welche es glücklicher gänzlich über den Haufen werfen würden.

Sie kamen. Welch feindseliges Schicksal mußte zwey Männer über Worte, über ein Nichts uneinig werden lassen, welche am geschicktesten gewesen wären, die Religion in ihrem eigenthümlichen Glanze wieder herzustellen, wenn sie mit vereinigten Kräften gearbeitet hätten? Selige Männer, die undankbaren Nachkommen sehen bey eurem Lichte, und verachten euch! Ihr waret es, die ihr die wankenden Kronen auf den Häuptern der Könige feste setzet; und man verlacht euch als die kleinsten, eigennützigsten Geister.

Doch die Wahrheit soll bey meinem Lobspruche nicht leiden. Wie kam es, daß Tugend und Heiligkeit gleichwohl so wenig bey euren Verbesserungen gewannen? Was hilft es, recht zu glauben, wenn man unrecht lebt? Wie glücklich, wenn ihr uns eben so viel fromme als gelehrte Nachfolger gelassen hättet! Der Aberglaube fiel. Aber eben das, wodurch ihr ihn stürztet, die Vernunft, die so schwer in ihrer Sphäre zu erhalten ist, die Vernunft führte euch auf einen andern Irrweg, der zwar weniger von der Wahrheit, doch desto weiter von der Ausübung der Pflichten eines Christen entfernt war.

Und jetzt, da unsre Zeiten — soll ich sagen so glücklich? oder so unglücklich? — sind, daß man eine so vortreffliche Zusammensetzung von Gottesgelahrtheit und Weltweisheit gemacht hat, worin man mit Mühe und Noth eine von der andern unterscheiden kann, worin eine die andere schwächt, indem diese den Glauben durch Beweise erzwingen,

und jene die Beweise durch den Glauben unterstützen soll; jetzt, sage ich, ist durch diese verkehrte Art, das Christenthum zu lehren, ein wahrer Christ weit seltner, als in den dunklen Zeiten geworden. Der Erkenntniß nach sind wir Engel, und dem Leben nach Teufel.

Ich will es dem Leser überlassen, mehr Gleichheiten zwischen den Schicksalen der Religion und der Weltweisheit aufzusuchen. Er wird durchgängig finden, daß die Menschen in der einen wie in der andern nur immer haben vernünfteln, niemals handeln wollen.

Nun kömmt es darauf an, daß ich diese Betrachtung auf die Herrnhuter anwende. Es wird leicht seyn. Ich muß aber vorher einen kleinen Sprung zurück auf die Philosophie thun.

Man stelle sich vor, es stünde zu unsern Zeiten ein Mann auf, welcher auf die wichtigsten Verrichtungen unserer Gelehrten von der Höhe seiner Empfindungen verächtlich herabsehen könnte, welcher mit einer sokratischen Stärke die lächerlichen Seiten unserer so gepriesenen Weltweisen zu entdecken wüßte, und mit einem zuversichtlichen Tone auszurufen wagte:

Ach! eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit!

Gesetzt, alle seine Ermahnungen und Lehren zielten auf das Einzige, was uns ein glückliches Leben ver-

verschaffen kann, auf die Tugend. Er lehrte uns, des Reichthums entbehren, ja ihn fliehen. Er lehrte uns, unerbittlich gegen uns selbst, nachsehend gegen Andre seyn. Er lehrte uns, das Verdienst, auch wenn es mit Unglück und Schmach überhäuft ist, hochachten, und gegen die mächtige Dummheit vertheidigen. Er lehrte uns, die Stimme der Natur in unsern Herzen lebendig empfinden. Er lehrte uns, Gott nicht nur glauben, sondern, was das Vornehmste ist, lieben. Er lehrte uns endlich, dem Tode unerschrocken unter die Augen gehen, und durch einen willigen Abtritt von diesem Schauplatze beweisen, daß man überzeugt sey, die Weisheit würde uns die Maske nicht ablegen heissen, wenn wir unsere Rolle nicht geendigt hätten. Man bilde sich übrigens ein: dieser Mann besäße nichts von aller der Kenntniß, die desto weniger nützt, je prahlender sie ist. Er wäre weder in den Geschichten, noch in den Sprachen erfahren. Er kenne die Schönheiten und Wunder der Natur nicht weiter, als in so fern sie die sichersten Beweise von ihrem großen Schöpfer sind. Er habe alles das unerforscht gelassen, wovon er, bey Thoren zwar mit weniger Ehre, allein mit desto mehr Befriedigung seiner selbst, sagen kann: ich weiß es nicht; ich kann es nicht einsehen. Gleichwohl mache dieser Mann Anspruch auf den Titel eines Weltweisen. Gleichwohl wäre er so beherzt, ihn auch Leuten abzustreiten, welchen öffentliche Aemter das Recht dieses blendenden Beynamens gegeben haben. Wenn er es nun gar, indem er in allen Gesellschaften der falschen Weisheit die Larve abrisse, dahin brächte, daß ihre Hörsäle, ich will

nicht sagen leer, doch minder voll würden; ich bitte euch meine Freunde, was würden unsere Philosophen mit diesem Manne anfangen? Würden sie sagen: Wir haben geirret? Ja, er hat Recht. Man muß keinen Philosophen kennen, wenn man glaubt, er sey fähig zu widerrufen.

Hu! würde ein stolzer Algebraist murmeln, ihr mein Freund ein Philosoph? Laßt einmal sehen. Ihr versteht doch wohl einen hyperbolischen Afterkegel zu kubiren? Oder nein — — Könnet ihr eine Exponential-Größe differentiren? Es ist eine Kleinigkeit; hiernach wollen wir unsre Kräfte in etwas Größerm versuchen. Ihr schüttelt den Kopf? Nicht? Nun, da haben wirs. Bald wollte ich wetten, ihr wißt nicht einmal, was eine Irrational-Größe ist? Und werft euch zu einem Philosophen auf? O Verwegenheit! o Zeit! o Barbarey!

Ha! Ha! fällt ihm der Astronom ins Wort, und also werde auch ich wohl eine schlechte Antwort von euch zu erwarten haben? Denn wenn ihr, wie ich höre, nicht einmal die ersten Gründe der Algebra inne habt, so müßte Gott es euch unmittelbar eingegeben haben, wenn ihr eine bessere Theorie des Monds hättet, als ich. Laßt sehen, was ihr davon wißt? Ihr schweigt? Ihr lacht gar?

Platz! Ein Paar Metaphysiker kommen, gleichfalls mit meinem Helden eine Lanze zu brechen. Nun, schreyt der eine, ihr glaubt doch wohl Monaden? Ja. Ihr verwerft doch wohl die Mona-

den, ruft der andre? Ja. Was? ihr glaubt sie und glaubt sie auch nicht? Vortrefflich!

Umsonst würde er es wie jener Bauerknabe machen, den sein Pfarrer fragte: kannst du das siebente Gebot? Anstatt zu antworten, nahm er seinen Hut, stellte ihn auf die Spitze eines Fingers, ließ ihn sehr künstlich darauf herumtanzen: und setzte hinzu: Herr Pfarrer könnet ihr das? Doch ich will ernsthafter reden. Umsonst, sage ich, würde er seinen Hohnsprecher andere wichtige Fragen vorlegen. Vergebens würde er sogar beweisen, daß seine Fragen mehr auf sich hätten, als die ihrigen. Könnt ihr, würde er etwa zu dem ersten sagen, euren hyperbolischen Stolz mäßigen? Und zu dem andern: seyd ihr weniger veränderlich, als der Mond? Und zu dem dritten: kann man seinen Verstand nicht in etwas Besserem üben, als in unerforschlichen Dingen? Ihr seyd ein Schwärmer! würden sie einmüthig schreyen; ein Narr, der dem Tollhause entlaufen ist! Allein man wird schon Sorge tragen, daß Ihr wieder an Ort und Stelle kommt.

Gott sey Dank, daß so ein verwegener Freund der Lügen noch nicht aufgestanden ist, und zu unsern Zeiten auch nicht aufstehen möchte: denn die Herren, welche mit der Wirklichkeit der Dinge so viel zu thun haben, werden schon sorgen, daß meine Einbildung nimmermehr zur Wirklichkeit gelangt.

Wie aber, wenn so ein Schicksal unsre Theo-

logen betroffen hätte? Doch ich will mich ohne Umschweif erklären. Ich glaube, das, was so ein Mann, wie ich ihn geschildert habe, für die Weltweisen seyn würde, das sind anjetzt die Herrnhuter für die Gottesgelehrten. Sieht man bald, wo ich hinaus will?

Eine einzige Frage, die man, wenn man die geringste Billigkeit hat, nimmermehr bejahen kann, wird deutlich zeigen, daß meine Vergleichung nicht ohne Grund ist. Haben die Herrnhuter, oder ihr Anführer, der Graf v. Z., jemals die Absicht gehabt, die Theorie unsers Christenthums zu verändern? Hat er jemals gesagt: in diesem oder jenem Lehrsatze irren meine Glaubensgenossen? Diesen Punkt verstehen sie falsch? Hier müssen sie sich von mir zurecht weisen lassen? Wenn unsre Theologen aufrichtig seyn wollen, so werden sie gestehen müssen, daß er sich nie zu einem ReligionsVerbesserer aufgeworfen hat. Hat er ihnen nicht mehr als einmal die deutlichsten Versicherungen gethan, daß seine Lehrsätze in allem dem Augspurgischen Glaubensbekenntniß gemäß wären? Schon gut, werden sie antworten; allein warum behauptet er in seinen eigenen Schriften Sachen, die diesen Versicherungen offenbar widersprechen? Haben wir ihn nicht der abscheulichsten Irrthümer überführt? Man erlaube mir, daß ich die Beantwortung dieses Punkts ein wenig verspare. Genug, wir haben sein Bekenntniß; er verlangt nichts in den Lehrsätzen unserer Kirche zu verändern. Was will er denn? — — — — — — —

XVIII.

TERTULLIANUS
DE
PRAESCRIPTIONIBUS.

I. Einleitung.
II. Ueberſetzung. S. 326.
III. Anmerkungen. S. 349.

I.

Lupus, der 1675 eine Ausgabe dieſer Schrift mit einem weitläuftigen Commentar herausgegeben, in welchem allerdings viele gute brauchbare Antiquitäten zuſammen getragen worden, die zuſammen den ganzen neunten Band ſeiner zu Venedig 1727 in Folio geſammelten Werke ausmachen, wirft daſelbſt die Frage auf: wie der Titel dieſer gegenwärtigen Schrift des Tertullian heiſſen müſſe; ob: liber praescriptionum adversus haereticos, oder liber de praescriptionibus haereticorum? und giebt ſeine weiſe Entſcheidung dahin, daß beyde Titel nicht unſchicklich wären. Doch ſey der letzte, meynt er, wohl der ſchicklichere, und ſcheine der zu ſeyn, den der Verfaſſer ſelbſt ſeinem Buche gegeben.

Aber wußte denn Lupus nicht, daß man diesen Titel noch auf eine dritte Weise anzugeben pflegt? daß man ihn auch de praescriptione, nicht praescriptionibus, haereticorum auszudrücken pflegt? So lautet er in der Ausgabe des Rigaltius von 1634, so in der Ausgabe des Moreau von 1658. *)

Und wie kömmt es, daß Lupus die ganze Note des Rigaltius nicht gelesen hat? Es muß ihm diese Ausgabe gar nicht zu Gesichte gekommen seyn, ob er gleich den Rigaltius in der Zueignungsschrift ausdrücklich anführt. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

I.

Die Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeitläufte erheischt auch von uns diese Ermahnung, daß wir uns über dergleichen Ketzereyen durchaus nicht wundern sollen. Weder darüber, daß sie sind, noch darüber, daß sie den Glauben Einiger untergraben; denn dazu sind sie eben, damit es dem Glauben weder an Versuchung noch an Bewährung fehle. Ein sehr nichtiges und unbedächtiges Aergerniß also, sich darüber zu ärgern, daß die Ketzereyen gerade so viel vermögen, als sie zu vermögen bestimmt sind! Denn wenn einmal beschlossen ward, daß irgend ein Ding seyn sollte; so muß ja wohl der Ursache, derentwegen es ist, auch die Kraft entsprechen, durch die es seyn kann, was es seyn sollte.

*) Moreau scheint in dem Titel zwar dem Rigaltius gefolgt zu seyn, gleichwohl = er T. II. p. 611. nicht weniger als zehn verschiedene =, die alle in dem Buche enthalten seyn sollen; von welchen aber doch leicht zu zeigen, daß sie auf 101 hinaus laufen.

II.

Das Fieber, das unter andern tödtlichen und peinlichen Krankheiten den Menschen abzufordern bestimmt ist, erregt ja unsere Verwunderung weder weil es ist, noch weil es den Menschen abfordert. Denn es ist, weil es nun einmal ist; und fordert ihn ab, weil es ihn abfordern soll. Also auch die Ketzereyen, durch welche der Glaube entkräftet und vernichtet wird! Wenn uns davor grauet, daß sie das vermögen: so müßte uns erst davor grauen, daß sie das sind. Weil sie das sind, vermögen sie das: und weil sie das vermögen, sind sie das. Das Fieber indeß, das seinem Grunde und seiner Kraft nach etwas Böses ist, wie bekannt, verabscheuen wir mehr, als daß wir uns darüber verwundern sollten, und suchen, so viel möglich, uns davor in Acht zu nehmen, da es in unsrer Gewalt nicht steht, es ganz aus der Welt zu schaffen. Und nun die Ketzereyen, welche den ewigen Tod und die Gluth jenes großen Feuers unter uns bringen, wollen einige lieber darob erstaunen, daß sie das können, als sich bemühen, damit sie es nicht können, so leicht ihnen auch diese Bemühung seyn würde. Und was vermöchten sie denn auch, die Ketzereyen, wenn man sich nicht verwunderte, daß sie so viel vermöchten? Denn entweder entsteht das Aergerniß, das ihnen beywohnt, aus dieser Verwunderung; oder diese Verwunderung aus diesem Aergernisse. Als ob sie doch einigermaßen wahr seyn müßten, weil sie so viel vermögen. Ein großes Wunder, daß das Böse so seine Kraft hat! Oder ist das so sehr zu verwundern, daß die Ketze-

reyen nur bey denen wirksam sind, deren Glauben so unwirksam war? In den Kämpfen der Ringer und Fechter ist der, welcher siegt, nicht eben nothwendig stark, und könnte nicht besiegt werden; sondern der Besiegte war nur nicht stark. Denn wenn dieser nämliche Sieger nur bald darauf mit einem Stärkern zusammen kam; so lag er gar wohl unter. Vollkommen so sind es blos die Schwachheit dieses und jenes, was die Ketzereyen vermögend macht, die schlechterdings nichts vermögen würden, wenn sie auf einen vermögenden Glauben träfen.

III.

Besonders pflegen jene Wundermäuler sich sehr erbaulich zu ärgern, wenn es gerade gewisse Personen sind, die von der Ketzerey angesteckt werden. Warum doch der und jener, die so gläubige, so kluge, so geübte Glieder der Kirche waren, dieser oder jener Erzgelehrte! Wer sollte sich hierauf nicht selbst antworten: da sie selbst durch Ketzerey so verunstaltet werden können, so müssen sie sehr klug, sehr gläubig, sehr geübt auch nicht gewesen seyn. Es ist doch, denk' ich, eben nichts Sonderbares, wenn auch ein Geprüfter in der Folge hinaus weicht. Saul, der vor so vielen andern gut war, ward doch hernach vom Neide zu Grunde gerichtet. David, ein guter Mann nach dem Herzen Gottes, machte sich hernach doch des Meuchelmordes und des Ehebruchs schuldig. Salomon, der mit aller Gnade und Weisheit von dem Herrn beschenket ward, ließ sich dennoch von den Weibern zur Abgötterey verführen. Dem einzigen Sohn

Gottes war es vorbehalten, ohne allen Fehl zu verbleiben. Was denn nun mehr, wenn auch ein Bischof, wenn ein Diakonus, wenn eine heilige Wittwe oder Jungfrau, wenn ein Lehrer, *) wenn sogar ein Märtyrer von der Regel abgefallen ist? Haben die Ketzereyen darum mehr Wahrheit erhalten? Prüfen wir den Glauben nach den Personen, oder die Personen nach dem Glauben? Niemand ist weise, als der Gläubige: niemand ist vornehmer, als der Christ. Niemand aber ist Christ, der nicht ausgehalten hat bis an das Ende. Du, als Mensch, kennst einen Jeden nur von aussen; du wähnst, was du siehst. Du siehst aber nicht weiter, als deine Augen reichen. Aber des Herrn Augen, steht geschrieben, **) dringen tief. Der Mensch sieht das Antlitz, und Gott das Innerste des Herzens. Und also kennt Gott, die ihm zugehören: ***) und die Pflanze, die sein Vater nicht gepflanzet hat, reißet er aus, †) und macht aus den ersten die letzten, ††) die Wurfschaufel in der Hand, um seine Tenne zu reinigen. †††) Mag doch auf jeden Windstoß der Versuchung von der Spreu des leichten Glaubens so viel verfliegen, als nur will; desto reiner wird das übrige Getreide in

*) Doctor, vielleicht Audientium, wie es beym Cyprian heißt, ein Extrakatechet.

**) 1. Kön. 16, 7.

***) 2. Tim. 2, 19.

†) Matth. 15, 13.

††) Matth. 20, 16.

†††) Matth. 3, 12.

die Scheuer des Herrn gebracht. Haben sich nicht an dem Herrn selbst einige seiner Schüler geärgert und sind von ihm abgewichen? Und doch haben die übrigen, seine Fußstapfen auch verlassen zu müssen, darum nicht geglaubt. Sondern so viel deren es wußten, daß er das Wort des Lebens sey, daß er von Gott gekommen, haben bis ans Ende in seinem Gefolge verharret: ob er es ihnen schon selbst sanftmüthig frey gestellt hatte, daß sie nun auch von ihm weichen könnten, wenn sie wollten. Kleinigkeit, wenn hernach einige, als Phygellus, Hermogenes, Philetus und Hymenäus von seinem Apostel abtraten: der Verräther Christi selbst war in der Zahl seiner Apostel gewesen. Wir wundern uns, wenn seine Kirche von einigen verlassen worden, da doch nur das, was uns nach dem Beyspiele Christi begegnet, zeiget, daß wir Christen sind. Sie sind von uns ausgegangen; aber sie waren nicht von uns; denn wären sie von uns gewesen, so wären sie bey uns geblieben.

IV.

Wir wollen uns vielmehr sowohl der Weissagungen des Herrn, als der apostolischen Schriften erinnern, durch die wir vorher gewußt, daß Ketzereyen kommen würden, durch die wir vorher gewarnt wurden, Ketzereyen zu fliehen. Und wie wir uns nicht davor entsetzen, daß sie sind, so laßt es uns auch nicht Wunder nehmen, wenn sie das können, weswegen wir sie fliehen sollen. Der Herr erinnert uns, daß viele reißende Wölfe in Schafskleidern kommen werden. Was wären das

für Schafskleider, wenn es nicht die äußere Fläche des christlichen Namens wäre? Wer sind die reißenden Wölfe anders, als der trügliche Sinn und Geist, welcher der Heerde Christi innerlich auflauert? Wer sind die falschen Propheten anders, als die falschen Prediger? Wer die falschen Apostel anders, als die Lehrer des verfälschten Evangeliums? Wer sind die Antichristen jetzt und auf immer anders, als die sich wider Christum empören? Jetzt sind es die Ketzereyen, welche durch verkehrte Lehren die Kirche nicht weniger zerrütten, als einst der Antichrist durch gräßliche Verfolgungen sie verheeren wird. Nur daß die Verfolgung auch Märtyrer macht, und die Ketzerey nur Abtrünnige. Blos deswegen mußten auch Ketzereyen seyn, damit die Bewährten von jeder Art bekannt würden, sowohl die, welche in den Verfolgungen bestanden, als auch die, welche sich von den Ketzereyen nicht irren ließen. Auch hat er keineswegs befohlen, diejenigen für bewährt zu halten, welche ihren Glauben in Ketzerey wandeln, wie man es ihm ganz zuwider erklären würde, was er an einem andern Orte sagt: Prüfet alles, und das Beste behaltet. Als ob man, wenn man alles recht geprüft hat, sich in seiner Wahl nicht irren und das Schlechteste ergreifen könnte.

V.

Ferner, wenn er gegen Zwietracht und Spaltungen eifert, die doch unstreitige Uebel sind, und sogleich die Ketzereyen hinzufügt: so erklärt er ja wohl das, was er unstreitigen Uebeln sogleich bey-

fügt, auch für ein Uebel, und zwar für das größere. Nur deswegen, will er sagen, habe er an den Spaltungen und Uneinigkeiten nicht gezweifelt; weil er gewußt, daß sogar Ketzereyen seyn müßten. Blos in Hinsicht auf das größere Uebel habe er die kleinern ja leicht glauben können. Er sagt nicht, er habe das Uebel geglaubt, weil die Ketzereyen gut wären; sondern er nimmt nur dabey Gelegenheit, von Versuchungen einer noch schlimmern Gattung vorher zu erinnern, daß man sich ihrer nicht wundern solle, weil auch sie bestimmt wären, die Bewährten überhaupt mit offenbar zu machen, nämlich die, die sich von ihnen nicht verführen lassen. Endlich, wenn das ganze Kapitel darauf abzweckt, die Einigkeit zu erhalten, und die Trennungen zu hintertreiben; durch Ketzerey aber die Einigkeit nicht weniger aufgehoben wird, als durch Zwietracht und Spaltungen: so müssen ihm ja wohl die Ketzereyen in dem nämlichen Grade verwerflich seyn, in welchem es ihm Zwietracht und Spaltung sind. Und sonach erklärt er nicht diejenigen für bewährt, welche zu Ketzereyen übergehen: sondern er eifert gegen dies Uebergehen selbst; indem er alle eins und eben dasselbe reden, eins und eben dasselbe glauben lehrt, welches auch bey den Ketzereyen nicht Statt hat.

VI.

Und hiervon weiter nichts, da es ja doch der nämliche Paulus ist, der an einem andern Orte, wo er an die Galater schreibt, die Ketzereyen unter die fleischlichen Laster zählt; der nämliche, welcher den Titus anweiset einen ketzerischen Menschen, der

einmal ermahnet worden, zu meiden, weil ein solcher verkehrt sey, und sündige als einer, der sich selbst verurtheilt habe; der nämliche, der fast in jeder seiner Episteln, die falschen Lehren zu fliehen so einschärft, und die Ketzereyen verurtheilt, deren Werke die falschen Lehren sind. Die Ketzereyen heißen im Griechischen Häreses, von einem Worte, welches Wahl bedeutet, als deren wir uns sowohl bey Ausbreitung als Uebernehmung derselben gänzlich gebrauchen. Er nennt auch daher den Ketzer einen, der sich selbst verurtheilt, weil er das, worüber er verurtheilt wird, selber erwählt hat. Wir aber dürfen weder nach unserm Gutdünken etwas einführen, noch etwas erwählen, was irgend jemand nach seinem Gutdünken eingeführt hat. Darin haben wir die Apostel zu Vorgängern, als die selbst nach ihrer Willkür nichts erwählt, noch eingeführt, sondern die von Christo überkommene Lehre treulich den Vätern überliefert haben. Wenn uns also auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigte, der sey von uns verflucht. So hatte es der heilige Geist schon damals voraus gesehen, daß der Engel der Verführung sich einst durch eine Jungfrau, eine gewisse Philumene, in einen Engel des Lichts verstellen werde, durch deren Zeichen und Zauberkünste sich Apelles verführen lassen, eine neue Ketzerey an den Tag zu bringen.

VII.

Das sind die Lehren, welche Menschen und böse Geister für juckende Ohren mit der Weisheit dieser Welt erzeuget haben, die der Herr Thorheit

nennt, die das Thörichte der Welt erwählet hat, um die Philosophie selbst damit zu Schanden zu machen. Denn das ist eben die Beschäftigung der Weisheit dieser Welt, daß sie die göttliche Natur und Einrichtung auszulegen sich erkühnet. Die Ketzer endlich selbst werden von der Philosophie aufgewiegelt. Daher die Aeonen, und ich weiß nicht was für Formen nebst der Dreyheit des Menschen beym Valentinus, der ein Platoniker gewesen war. Daher Marcions Gott wegen seiner Ruhe: er war von der Sekte der Stoiker. Daher die Sterblichkeit der Seele, die von den Epikurern behauptet wird. Daher die Wiederherstellung des Fleisches, welche in allen Schulen der Philosophen geleugnet wird. Wird wo die Materie Gott gleich gemacht, das war Zenons Lehre. Wird wo des feurigen Gottes erwähnt, das schreibt sich von Heraklitus her. Kurz, die nämlichen Fragen werden bey Ketzern und Philosophen aufgeworfen, und auf die nämliche Weise in einander geflochten. Woher das Uebel, und warum? Woher der Mensch, und wie? Oder was neulich gar Valentinus aufgegeben: woher Gott? Wo anders her, als aus seiner Entymisi und Ektromate. Und armer Aristoteles! der du deine Dialektik dazu leihen mußt, die so künstlich bauen, so künstlich einreißen kann, die auf alles ein Sprüchelchen hat, so dringend muthmaßet, so zwingend folgert, im Hadern so mächtig ist, in ihren eigenen Reden sich so verwickelt, nichts zu Ende bringt, immer von vorne anfängt. Daher jene Fabeln und Geschlechtsregister, die kein Ende haben, jene fruchtlosen Aufgaben, jene wie der Krebs um sich fressende Reden, von welchen uns der

Apostel gern zurück halten möchte, wenn er die Philosophie namentlich anführt und seine Colosser davor warnet: *) Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschenlehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo. Er war zu Athen gewesen und hatte diese menschliche Weisheit, diesen Affen der bessern, diese Verfälscherin der wahren, näher kennen lernen, sich mit ihr eingelassen und selbst erfahren, in wie mannigfaltige Ketzereyen auch sie sich trennt, die sich alle unter einander widersprechen. Was hat also Athen mit Jerusalem zu thun? was die Akademie mit der Kirche? was die Ketzer mit den Christen? Unsere Lehre ist aus der Halle Salomonis, nach dessen Grundsatze der Herr in Einfalt des Herzens zu suchen ist. Auf ihre Gefahr, die lieber ein stoisches, oder Platonisches, oder dialektisches Christenthum wollen!

VIII.

Uns hat Christus Jesus alle Wißbegier unnöthig; uns hat das Evangelium alles Forschen überflüßig gemacht. Wenn wir glauben, so verlangen wir nichts weiter zu glauben. Denn das glauben wir vor allen Dingen, daß weiter nichts ist, was wir zu glauben hätten. Ich komme also zu demjenigen Punkte, welchen auch die Unsrigen vorwenden, wenn sie ihrer Neugier nachhängen wol-

*) Kap. 2, 8.

len, und den die Ketzer so eindringen, wenn sie ihren Vorwitz annehmlich machen wollen. Es stehet geschrieben, sagen sie: Suchet, so werdet ihr finden. Laßt uns nicht vergessen, wenn der Herr diese Aufmunterung ergehen lassen. Ich glaube, es war im Anfange seiner Lehre, als noch alle zweifelten, ob er der Christ sey; als ihn Petrus noch nicht für den Sohn Gottes erklärt hatte; als selbst Johannes an ihm zu zweifeln begann. Damals war es Zeit zu rufen: Suchet, so werdet ihr finden! als derjenige noch mußte gesucht werden, der noch nicht erkannt war. Und das zwar so weit es den Juden galt! Denn nur diese hatten sich der ganzen verweisenden Aufmunterung anzunehmen, die das hatten, wo sie Christum suchen sollten. Sie haben, sagt er, Mosen und Eliam, das ist, das Gesetz und die Propheten, welche Christum verkündigen. So wie es anderwärts ganz offenbar lautet: Suchet in der Schrift; denn ihr meynet, ihr habt das ewige Leben darin; und sie ists die von mir zeuget. Das war das Suchet, so werdet ihr finden! Denn daß auch das Folgende die Juden anbelangt, ist augenscheinlich: Klopfet an, so wird euch aufgethan. Die Juden waren ehemals Gott näher gewesen, hernach waren sie ausgestoßen worden, und hatten angefangen, von Gott fern zu seyn. Aber die Heiden waren Gott nie näher gewesen; sie waren immer geachtet wie ein Tropfen, der im Eimer bleibt; wie ein Stäubchen auf der Tenne; waren immer außerhalb gewesen. Wer also immer außerhalb war, wie soll der da anklopfen, wo er niemals gewesen ist? Kann

der

der die Thüre kennen, durch die er nie eingelassen und nie ausgestoßen worden? Oder wird der, der es weiß, daß er darin gewesen und ausgestoßen worden, nicht vielmehr klopfen, weil er die Thüre kennt? Auch das Bittet, so werdet ihr nehmen, kömmt nur dem zu, welcher es wußte, von wem er bitten sollte, von wem ihm etwas versprochen worden; nämlich von Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, welchen die Heiden eben so wenig kannten, als ihnen irgend eine Verheißung von ihm bewußt war. Daher sprach er denn auch nur zu Israel, wenn er sagte: ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel. Noch hatte er den Hunden das Brot der Kinder nicht vorgeworfen; noch hatte er nicht befohlen, auf die Straßen der Heiden auszugehen. Nur ganz zuletzt befahl er auszugehen, und auch die Heiden zu lehren und zu taufen, weil sie nun bald den Tröster, den heiligen Geist, überkommen würden, der sie in alle Wahrheit leiten werde; Und auch das gilt nur jene. Denn wenn auch die Apostel, die zu Lehrern der Heiden bestimmt sind, erst selbst an dem heiligen Geist einen Lehrer erhalten sollen: so fällt ja das Suchet, so werdet ihr finden, für uns um so mehr weg, die wir von den Aposteln die Lehre ohnedies erhalten sollten, welche die Apostel selbst von dem heiligen Geist erhielten. Alle Worte des Herrn, die durch die Ohren der Juden zu uns gekommen, sind zwar für alle niedergeschrieben; doch da die meisten an gewisse Personen gerichtet sind, so können sie für uns die alte Kraft

des Befehls eigentlich nicht haben, sondern nur nach Maßgebung.

IX.

Ich verlasse aber diesen Posten nun freywillig. Es mag allen ohne Ausnahme gesagt seyn: Suchet, so werdet ihr finden; so muß doch auch hier der Sinn dem Steuer einer sichern Auslegung folgen. Keine göttliche Rede ist so schlaff und schwankend, daß man sich nur die Worte zu vertheidigen begnügen müßte, ohne den Sinn der Worte fest setzen zu können. Vor allen Dingen lege ich aber das zum Grunde: daß Christus schlechterdings etwas Bestimmtes und Gewisses müsse verordnet haben, was die Welt glauben und sonach suchen sollte, damit sie es glauben könne, wenn sie es gefunden. Einer bestimmten und gewissen Verordnung aber läßt sich nicht bis ins Unendliche nachforschen. Man muß suchen bis man gefunden hat, und glauben, so bald man gefunden hat. Endlich muß man auch bewahren, was man einmal geglaubt hat: und das ists alle. Glaubst du nun gar obendrein, daß nichts anders zu glauben ist: so ist ja auch nichts anders zu suchen, sobald du das gefunden und geglaubt, was von dem verordnet ist, der dir nichts anders zu glauben befiehlt, als was er verordnet. Wem das bis jetzt noch zweifelhaft ist, dem soll es bald klar werden, daß das, was Christus verordnet hat, bey uns zu finden. In Zuversicht auf diesen Beweis will ich Einige nur hier in Voraus erinnern, daß weiter nichts zu suchen, als was sie schon geglaubt, und

daß da eben das sey, was sie suchen sollen: damit sie das Suchet, so werdet ihr finden, nicht ohne Verstand auslegen.

X.

Der Verstand dieses Spruches aber beruhet auf diesen drey Stücken: Auf der Sache, auf der Zeit, und auf der Weise. Der Sache nach ist zu erwägen, was zu suchen; der Zeit nach, wann; und der Weise nach, wie weit. Also ist zu suchen, was Christus verordnet. Es ist zu suchen, wenn wir es noch nicht gefunden; es ist zu suchen, bis wir es gefunden. Nun haben wir es aber ja wohl gefunden, wenn wir es geglaubt. Denn wie hätten wir es glauben können, wenn wir es nicht gefunden! Wie hätten wir es suchen können, wenn wir es nicht finden wollen? Darum suchen wir, um es zu finden; darum finden wir, um es zu glauben. Alles Suchen, alles Finden hört mit dem Glauben auf. Dieses Ziel wird durch die Frucht des Suchens selbst gesteckt. Diesen Graben hat der selbst gezogen, welcher will, daß wir nichts anders glauben sollen, als was er verordnet hat; und sonach auch nichts anders suchen. Denn sollten wir deswegen, weil Andere andere Dinge verordnet haben, nur immer so lange fortsuchen, so lange noch etwas zu finden wäre, so müßten wir ja immer suchen, und könnten nie glauben. Oder wo wäre denn das Ende des Suchens? die Ruhestätte des Glaubens? die Entsagung des Findens? Bey dem Marcion? Aber auch Valentinus ruft mir ja zu: Suchet, so werdet ihr finden.

Also bey dem Valentinus? Aber auch Apelles dringt ja mit dieser Vermahnung in mich, und Hebion und Simon, und wie sie alle nach der Reihe hießen, die sich bey mir gern einschmeicheln, die mich ihnen gern zum Sklaven machen möchten. Da ich also auf allen Seiten seyn soll, um zu suchen und zu finden: kann ich nirgends seyn; und das wollten sie gern, daß ich nirgends wäre, als ob ich es nicht bereits ergriffen hätte, was Christus angeordnet, was allein zu suchen, was allein zu glauben ist.

XI.

Man irrt ungestraft, sagen sie, wenn man nicht sündigt. Als ob irren nicht auch sündigen wäre. Alles was ich sagen möchte, ist: nur der schweift ungestraft umher, der nichts verläßt. Wenn ich aber bereits geglaubt habe, was ich glauben sollen, und wähne, daß ich noch etwas anders suchen müsse, so hoffe ich ja wohl auch etwas anders zu finden, welches ich auf keine Weise hoffen würde, wenn ich wirklich geglaubt hätte, was ich zu glauben schien, oder wenn ich nicht aufgehört hätte, es zu glauben. Indem ich also meinen Glauben verlasse, werde ich als ein Verleugner desselben befunden. Ich sage es noch einmal. Niemand sucht als der, welcher entweder nichts gehabt hat, oder verloren hat. Das Weib hatte von zehn Groschen einen verloren: also suchte sie. Sobald sie ihn fand, hörte sie auf zu suchen. Der Nachbar hat kein Brot: also klopft er an. Sobald ihm aufgethan wird, und er bekömmt, hört er auf zu klo-

pfen. Die Wittwe verlangte, bat, von dem Richter gehört zu werden, weil sie nicht vorgelassen ward. Kaum war sie gehört, und vorbey war dies Anliegen. Also hat es doch ein Ende das Suchen, das Klopfen, das Bitten. Dem Bittenden wird gegeben, heißt es, dem Klopfenden wird aufgethan, und der Suchende findet. Was gilts; nur darum sucht einer immer, weil er nicht findet! Denn er sucht da, wo nichts zu finden ist. Was gilts; nur darum klopft einer immer an, weil niemals aufgethan wird! Denn er klopft an, wo niemand ist. Was gilts; nur darum bittet einer immer, weil er niemals gehört wird! Denn er bittet von dem, der nicht höret.

XII.

Und gesetzt auch, daß wir noch, und immer suchen müßten; wie! bey wem sollten wir wohl suchen müssen? Bey den Ketzern? bey denen alles fremd, alles unsrer Wahrheit entgegen ist? denen wir gar nicht zu nahe kommen sollen? Welcher Knecht erwartet sein Brot von einem Fremden? geschweige von dem Feinde seines Herrn? Welcher Kriegsmann nimmt Sold und Geschenke von Bundslosen? geschweige —

Anmerkungen
zu dem Tertullian. de Praescription.

C. 1.

Alles, was Tertullian in diesem und den folgenden Kapiteln von den Ketzereyen sagt, kann vollkommen auf die deistischen und naturalistischen Schriften angewendet werden, über deren Ausbreitung und Eindruck man sich so sehr wundert. Denn auch der Naturalismus gehört unter die Rotten, die prophezeiht worden, und dazu bestimmt sind, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem.

C. 2.

Erogare könnte hier sehr wohl durch abfordern, nämlich aus diesem Leben gegeben werden. Febris erogando homini deputata erinnert mich an die Fabel von den drey Bothschaften des Todes, unter welchen sich ebenfalls ein Fieber befand. Lupus will erogatio durch Erschöpfung übersetzt wissen, quia uti erogatio, pecuniam, ita febris cruciato exhaurit humanam substantiam.

Auch von den gefährlichen Schriften, gegen welche unbesonnene Zeloten öffentlich predigen, gilt, was Tertullian von den Ketzereyen sagt: nihil valebunt, si illas tantum valere non mirentur, nämlich die schwachgläubigen Eiferer, die den Schaden, welchen dergleichen Bücher stiften, nicht genug bejammern zu können glauben. Aut enim dum mirantur, in scandalum subministrantur, Leute werden zu einem Aergerniße damit be

XIX.

Kleinere Fragmente.

1.

Gegen Maſcho.

Ich muß es nur bekennen, daß ich mir gleich Anfangs vorgenommen, nicht das Geringſte gegen die Fragmente ſchreiben oder auch gelegentlich erinnern zu laſſen, ohne ſofort meine Augen ſelbſt dabey zu haben.

Ich habe den Ungenannten, vermuthlich zwar nicht wider ſeinen Willen, aber doch ohne ſeinen Willen, in die Welt gezogen; alſo bin ich ihm meine Vorſprache ſchuldig, ſo oft Unwiſſenheit oder Stolz die Naſe über ihn rümpfen.

Ich habe ihn darum in die Welt gezogen, weil ich mit ihm nicht länger allein unter einem Dache wohnen wollte. Er lag mir unaufhörlich in den Ohren; und ich bekenne, daß ich ſeinen Zureaunungen nicht immer ſo viel entgegen zu ſetzen wußte, als ich gewünſcht hätte. Uns, dachte ich,

muß ein Dritter entweder näher zusammen oder weiter aus einander bringen; und dieser Dritte kann niemand als das Publikum seyn.

„Ich verliere also für mich selbst allen den Nutzen, den ich durch die Aufführung eines so lichtscheuen Gastes mir versprach, wenn ich nicht auf jedes Wort, auf jede Miene aufmerksam bin, mit welcher man ihn empfängt. Ich muß jeden fragen, der über ihn stutzt, oder über ihn lacht, oder über ihn erschrickt, oder über ihn poltert: wie verstehen Sie das? wie beweisen Sie das?

„Ja, ich bin stolz genug zu glauben, daß da, wo ich Belehrung brauche oder finde, auch Andre derselben nicht ermangeln dürften. Ich halte mich für kein Haar besser, als irgend einen Menschen in der Welt; aber ich habe auch keine Ursache, mich für schlechter zu halten, als irgend einen. Ich kann fehlen, wie andre: aber andre können auch fehlen, wie ich. Und wenn ja gefallen seyn muß, so will ich lieber über meine eigne Beine zu Boden straucheln, als zu Boden gerissen werden.

Mit dieser erneuerten Vorstellung ergriff ich also auch des Herrn Mascho Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion. — Bey der ersten flüchtigen Durchblätterung schien es mir, als müßte der Titel vielmehr heißen: Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion des Herrn Mascho. Ich will sagen, daß mir Herr Mascho ein wenig zu viel seine christliche Religion zu vertheidigen geschienen. Aber das schien mir wohl auch nur so.

Als zu einer zweyten bedächtlichen Lektüre

mit der Feder in der Hand! Was ich dabey auf das Papier werfe, sey unmittelbar an ihn gerichtet, nicht als Brief, sondern als Stoff zu kleinen Briefchen an ihn.

Erster Brief.

Mein Herr,

Ich freue mich herzlich, einen Mann in Ihnen zu finden, dessen Denkungsart mir in so vielen Stücken so wohl behagt. Mit Ihnen verlohnt es sich der Mühe zu sprechen.

Noch ein Blättchen macht es durch die darauf stehende Zahl 7 wahrscheinlich, daß Lessing sich mehr darüber entworfen, als sich unter seinen Papieren gefunden hat. Ich will es ganz hier einrücken, weil der, welcher Maschо gelesen, leicht errathen kann, wie und was diesem von meinem Bruder wäre geantwortet worden.

K. G. L.

7.

Zu Maschos eigener Religion und seiner Denunciation an Göz.

Wenn es nur möglich wäre, daß man der Welt ein ächtes Christenthum beybringen könnte. S. XIII. der Vorrede zum 1sten Stück.

Was vor 50 — 60 Jahren in den menschlichen Lehrbüchern stand, war nicht ihre Religion. S. XV. ebendaselbst.

Er macht dem Ungenannten ein Verbrechen daraus, von den Neuerungen in der Religion nichts gewußt zu haben, oder sich wenigstens so gestellt zu haben. S. 3. 4. des 1sten Stücks.

Er verwirft das Burtorfische System der Inspiration: ohne uns zu sagen, wie weit sich nun die Inspiration erstrecke.

Müssen wir nicht aus einzelnen Worten alle unsre Glaubenslehren nehmen? Und wenn Worte nicht inspirirt sind, worauf beruhen denn unsere Glaubenslehren? —

Die Bibel enthält eine göttliche Offenbarung, und die Bibel ist eine göttliche Offenbarung, sind nicht synonymische Ausdrücke.

Sein Vortrag wird manchem Leser völlig fremd und unerhört seyn. S. 82. —

Das große Pfingstwunder? —

Von dem Unterschiede der mündlichen und schriftlichen Offenbarung nach meiner Idee. S. 202.

Ueber die Apostolischen Wundergaben. S. 234.

Unterschied des Buchstaben und des Geistes. S. 249.

Wider die übertriebenen Begriffe der Inspiration. S. 258. 271.

2.

Gegen Herrn Silberschlag.

Barbarus Antibarbaro,
d. i.
G. Ephr. Lessing
an den
Hrn. Chr. George Silberschlag.

Erster Brief.

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis. Ovid.

„Mein Herr,

„Barbaren haben die Philosophie erfunden. Von Barbaren schreibt sich die wahre Religion her. Wer sollte nicht gern ein Barbar heißen wollen.

Barbaren hießen alle Völker, die nicht Griechen waren. Also muß ein Anti-Barbar und ein Grieche einerley seyn. Aber ein Grieche und ein Heide war bey den ersten Christen einerley. Wer sollte vollends nicht gern ein Barbar heißen wollen?

Doch das sind die Barbaren nicht, die Sie meynen. Sie meynen Menschen von grober Unwissenheit und eben so groben Sitten; Menschen, dergleichen mein Ungenannter einer.

Bin ich aber wohl nicht stolz, wenn ich mir einbilde, daß der Barbar, dessen Anti zu seyn Sie mit so vieler Bescheidenheit sich annnehmen, ich eben sowohl bin, als der Ungenannte?

Sie selbst sind es, mein Herr, der mich so stolz zu seyn berechtigt. Nur ein Barbar konnte unter den Schriften der mir anvertrauten Bibliothek so abscheulich wählen. Nur ein Barbar kann solche Fragmente auf dem Boden der Literatur gewachsen zu seyn vorgeben. Nur ein Barbar — Kurz, ich bin Stolz, ein Barbar zu heißen, und das ist schon Beweises genug, daß ich ein Barbar bin.

Nur in einem Stücke möchte ich das nicht seyn, was Sie, mein Herr, zu Barbaren machen. Sie machen die Barbaren so gar stolz, daß sie ehrliche Leute seyn können, und Sie sagen es sehr deutlich, daß ich und der Ungenannte sicherlich keiner sind.

3.

Gegen Semler.

Es hat Ewr. HochEhrwürden beliebt, Ihre sonst ganz ernsthafte Widerlegung des Wolfenbüttelschen Fragments vom Zweck Jesu und seiner Jünger mit einem lustig gründlichen und gründlich lustigen Nachspiele zu beschließen und zu krönen, in welchem ich die Ehre habe ins Tollhaus verwiesen zu werden.

Nun bin ich mit dem großen Tollhause, in welchem wir alle, mein Herr Doctor, leben, zu

wohl

wohl bekannt, als daß es mich besonders schmerzen sollte, wenn die Tollhäusler der mehrern Zahl mich gern in ein eignes Tollhäuschen sperren möchten.

— — —

Wenn wir von Herrn Semler nicht glauben sollen, daß er im Grunde mit meinem Verfasser einerley Meynung sey, so muß er uns ohne Anstand deutlich und bestimmt sagen,

1) Worin die allgemeine christliche Religion bestehe.
2) Was das Locale der christlichen Religion sey, welches man jedes Orts, unbeschadet jener Allgemeinheit, ausmerzen könne.
3) Worin eigentlich das moralische Leben bestehe, und die beste Ausbesserung eines Christen, (S. 70.) welche durch jenes Lokale nicht verhindert werde.

4.

Anmerkung zu einer Stelle in den Philosophischen Gesprächen über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion und über einige unzulängliche Beweisarten derselben. Berl., 1773.

In dem zweyten Gespräche ist zwischen Agathokles und Hermogenes ausgemacht worden, daß die allgemeine Bestimmung des Menschen eine unbestimmte Entwickelung seiner Kräfte und Fähigkeiten sey. Dann kommt Hermogenes auf die Frage: Warum denn die göttliche Weisheit eine solche Verschiedenheit in Absicht der Grade der Ausbildung unter den Menschen beliebt, und warum sie dieselben nicht vielmehr alle zu einem gleich hohen Grade der Vollkommenheit bestimmt habe? Diese Frage, antwortet Agathokles, gehört offenbar nicht für uns.

Anmerkung zu dieser Stelle.

Soll dieses heißen: wir sind nicht berechtigt, auf diese Frage Mißvergnügen mit der Einrichtung des Schöpfers zu gründen?

In diesem Verstande habe ich nichts dagegen. Auch lerne ich aus der täglichen Erfahrung, daß kein Mensch mit der gegenwärtigen Ausbildung seiner Geistesfähigkeit mißvergnügt ist: und es dünkt mich, daß es ganz wider die Natur des Menschen wäre, wenn er damit mißvergnügt seyn könnte. Er kann sich wohl einbilden, daß diese nämliche Ausbildung unter andern annehmlichen äusserlichen Umständen eben so wohl geschehen könnte; aber das ist nicht Mißvergnügen mit dem Grade der Ausbildung, sondern mit Dingen, die er bey dieser Ausbildung anders seyn zu können vermeynt.

Oder soll es heißen: der menschliche Verstand ist von der Einschränkung, daß er über diese Frage ganz und gar keine Auskunft geben kann.

So hüte ich mich ja zu sagen.

Denn wie? Wenn ich aus der Unbeantwortlichkeit der Frage schlösse, daß der Gegenstand der Frage ein Unding sey? Wie, wenn ich sagte, daß der Mensch, oder jede Seele, so lange sie als Mensch erscheint, vollkommen zu der nämlichen Ausbildung seiner Fähigkeiten gelange?

Ist es denn schon ausgemacht, daß meine Seele nur einmal Mensch ist? Ist es denn schlechterdings so ganz unsinnig, daß ich auf meinem Wege der Vervollkommnung wohl durch mehr als Eine Hülle der Menschheit durchmüßte?

Vielleicht lag auch dieser Wanderung der Seele durch verschiedne menschliche Körper, ein ganz neues eignes System zum Grunde?

Vielleicht war dieses neue System kein andres, als das ganz älteste — — —

5.

Anfang der Vorrede zu einer Schrift, deren Inhalt sich nicht errathen läßt.

Ich muß nun schon vor aller Welt bekennen, daß es mich noch keinen Augenblick gereuet hat, die berüchtigten Fragmente herausgegeben zu haben, und daß ich nicht wohl einsehe, wie ein solcher Augenblick noch in der Folge kommen könne, wenn ich anders bey gesundem Verstande bleibe.

Verdruß hat mir freylich jener Schritt weit mehr zugezogen, als ein Mensch von meiner Denkungsart voraussehen konnte und mochte. Aber genug, daß dieser Verdruß nur von auffen kam; daß mir mein Gewissen nichts vorzuwerfen hatte; und daß die verächtlichsten Menschen die wohl nicht sind, welche nicht alles voraussehen mögen, was sie gar wohl voraussehen könnten.

Verläumdungen sind ja nur Verläumdungen, und thätige Verfolgungen in Sachen der Religion treffen gemeiniglich nur die, die darnach ringen. Ich weiß nicht, was für ein Schwindel diejenigen mehrentheils befällt, die über dergleichen Verfolgungen zu klagen, Ursache zu haben glauben. Ich weiß

nur, daß Schwindel auch hier Schwindel ist; und der Abgrund, in welchen sie stürzen, an ihrem Unglück immer die kleinste Schuld hat.

Was ich gethan habe, habe ich nicht anders als auf die feyerlichsten, zuversichtlichsten und unzähligemal wiederholten Aufforderungen unserer Gottesgelehrten gethan, von welchen man mir nur Ein Exempel anzuführen erlaube.

Als mein Freund, Mendelssohn, von Lavater aufgefordert, ein Christ zu werden oder zu erklären, warum er es nicht werde, sich geäussert hatte, das Letzte zu thun, wenn man es ihm zu nahe legte, Lavater aber es hierzu nicht kommen zu lassen für gut befand, sondern sein wohlgemeyntes Cartell zurücknahm: wer war der Theolog in Göttingen, der es so ernstlich bedauerte, daß — —

6.

Anmerkungen zu einem, Lessing vorgelegten Gutachten über die jetzigen Religionsbewegungen, in neun Fragen.

Ich will allen neun Fragen Schritt für Schritt folgen, werde aber nur auf die sechste und neunte Rücksicht nehmen, welche die Sache von der politischen Seite betrachten sollen, auf der nur darum so viel Staub erregt wird, damit die theologische um so viel wichtiger erscheine.

Gleich bey der ersten Frage:

Worin die dermaligen Bewegungen in Religionssachen, besonders der Evangelischen Kirche, bestehen?

stoße ich an eine Kleinigkeit;

nämlich: wie kömmt es, daß der Gegenstand dieser Frage auf dem Haupttitel der Schrift anders ausgedrückt ist, als hier? Was hier dermalige Bewegungen in Religionssachen heißt, hieß dort itzige Religions-Bewegungen? Glaubt man mit beyden Ausdrücken vollkommen das nämliche zu sagen? oder mit jedem etwas anders? Wenn das nämliche; warum diese kindische Variation? Wenn was anders; wozu diese Täuscherey?

Doch das Wozu findet sich bald. Dermalige Bewegungen in Religionssachen, waren ja wohl auch ehemalige. — — —

Wenn diese erste Frage gehörig beantwortet wäre: was könnte sie für ein Licht auf alle übrigen verbreiten!

Aber ich zweifle, daß sie dieses ist; denn eine Division ist keine Definition. Erst festgesetzt, was Religions-Bewegungen überhaupt sind, ehe man uns mit Klagen zu betäuben sucht, daß leider jetzt dergleichen Bewegungen in allen Ständen der Christenheit, bey den Großen sowohl als bey den Gelehrten, bey dem Gelehrten sowohl als dem gemeinen Manne, zu spüren sind.

Religions-Bewegungen sind Bewegungen: und Bewegungen sind sichtbare Veränderungen in der Ordnung der Dinge neben einander.

„Aber wer weiß von dergleichen sichtbaren

Veränderungen, sowohl unter den Religionen überhaupt als unter den verschiedenen Sekten derselben? In Europa wenigstens; die Sekten der christlichen Religion wenigstens, stehen seit geraumer Zeit noch immer in dem nämlichen Verhältnisse gegen einander, das sie mit ihrer Consistenz erhielten. Weder die Katholiken haben über die Protestanten, noch die Protestanten über die Katholiken das geringste Uebergewicht erhalten. Auch nicht einmal, wie man kühnlich hinzusetzen darf, zu erhalten gesucht. Wenn die Begierde, sich in seinen Grenzen zu behaupten, auch manchmal die eine Parthey darüber hinausgetrieben: so ist es von der andern gemeiniglich nicht weniger geschehen; und die Wagschalen haben einander gleich gestanden, indem die Vorsehung bald in die eine bald in die andere ein Aß zuwerfen lassen.

Was also in der Frage Bewegungen heißen, hätten höchstens Fermentationen heißen müssen. Nicht als ob Fermentationen nicht auch Bewegungen wären; es sind nur Bewegungen, welche die Bewegung, in welcher das fermentirende Ding mit andern Dingen außer ihm stehet, nicht ändern, sondern zur Aufklärung und zum Wachsthum desselben beytragen.

Doch auch das sollen sie nicht, wird man sagen, weil sie es nicht können, ohne das fermentirende Ding entweder schlechter oder besser zu machen, als es vorher war, und folglich mit der Ordnung des Werths die Ordnung der Nützlichkeit ändern, in welcher sie mit den Dingen ihrer Art stand, und welche die einzige seyn sollte, welche die Dinge einerley Orts haben müßten.

Aber man bedenkt nicht, daß die Fermen-

tation durch die ganze Natur geht, wo sie die nämliche Mischung der Bestandtheile findet. Wenn ein Faß Most im Keller in Gährung geräth, gerathen sie alle in Gährung, und sind, wenn sie die Gährung ungestört überstanden haben, alle unter einander weder besser noch schlechter, als sie vor der Gährung waren.

So auch mit den Religionen. Eine steckt die andre an: eine bewegt sich nie allein. Die nämlichen Schritte zur Verbesserung oder Verschlimmerung, welche die eine thut, thut die andre bald darauf gleichfalls, wie wir in der Reformation gesehen haben. Alle die gewaltigen Schritte, welche die protestantische Kirche durch die Reformation vor den Katholiken voraus gewann, haben die Katholiken bald wieder gewonnen. Der Einfluß des Papstthums auf den Staat ist jetzt nicht minder wohlthätig, als der Einfluß der evangelischen Kirche. Ja, wenn man dieser verwehren will, noch weiter in sich selbst zu wirken und alle heterogene Materie von sich zu stoßen, wird sie auf einmal eben so weit hinter dem Papstthum seyn, als sie jemals noch vor ihm gewesen.—

7.
Ein Text über die Texte

§. 1.
Gerippe einer Predigt zu St. Katharinen in Hamburg von dem Hauptpastor Göze nicht gehalten 1779.

Am Sonntage Quinquagesimä.
Evangel. Luc. VIII. 31 — 43.

Vorbereitung.

Weil der heutige Sonntag auch Esto mihi heißt, und mir dabey die lieben Leutchen einfallen, deren Devise das Esto mihi! Esto mihi! oder in mein Stück! in mein Stück! seyn könnte: so will ich eure christliche Liebe von einer schelmischen Tuckerey unterhalten, deren sich Männer schuldig machen, die von Eigennutz und Habsucht ganz und zar nichts wissen müßten. Mit Einem Worte: Ich will heute mit Gottes Hülfe den Text über den Text lesen. Und damit ich aller Verstümmelung vorbeuge, so laßt uns zuvörderst das Wort Text gehörig verstehen.

Text kommt vom Lateinischen Textus oder Textum her, welches so viel als das Gewebe irgend eines Zeuges oder Stoffes bedeutet. In dieser ersten eigentlichen Bedeutung braucht man aber das Wort Text in unserer Muttersprache nicht; denn unsere Mütter webten schon, als noch kein Mensch im Deutschen wußte, daß weben auf lateinisch texere heißt; und wer sich ja gleichwohl mit seiner Mutter nicht ausdrücken mag, der braucht in diesem Falle doch lieber Textur als Text.

Sondern ein Text heißt bey uns nicht sowohl was gewebt ist, als das, woraus es gewebt werden kann, und zwar nicht in dem eigentlichen, sondern im figürlichen Verstande. Text heißt ein kleiner Spruch, woraus sich eine lange Rede machen läßt: so wie sich aus einem Büschchen Wolle ein langer Faden ziehen und dehnen läßt. —

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

A509360

CANCELLED

OCT 28 '71 H